

.....

Spionageabwehr im Dritten Reich



Gert Buchheit
Der deutsche Geheimdienst
Spionageabwehr im Dritten Reich

Gert Buchheit

Der deutsche Geheimdienst

Spionageabwehr im Dritten Reich



Lindenbaum Verlag

2
7
3
10

IMPRESSUM:

Gert Buchheit, Der deutsche Geheimdienst. Spionageabwehr im Dritten Reich

Lindenbaum Verlag GmbH, Beltheim-Schnellbach

© 2010 Lindenbaum Verlag, 56290 Beltheim-Schnellbach

Internetadresse: www.lindenbaum-verlag.de

E-Brief: lindenbaum-verlag@t-online.de

Umschlaggestaltung: Studio Haneke, Essen-Kettwig

Druck: Eigendruck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-938176-21-4

Inhalt

Vorwort	7
Geheimdienst – Wesen, Aufgabe, Eigenart	11
Der deutsche geheime Nachrichtendienst 1912 bis 1918	18
Die militärische Abwehr im Schatten von Versailles	33
Die Abwehrabteilung unter Kapitän z. S. Conrad Patzig	43
Der neue Chef: Admiral Wilhelm Canaris	56
Aufbau und Tätigkeit der Abwehr 1935 bis 1939	97
Die Abwehr während der politischen Krisen	138
Die Auseinandersetzungen zwischen Abwehr und SD bis zum Tode Heydrichs	168
Canaris und die Politik	206
Die Abwehr im Zweiten Weltkrieg 1939 bis 1942	226
Der »Fall Oster« und die römischen Friedensgespräche	306
Die »Brandenburger«	330
Erfolge und Mißerfolge der Abwehr 1942 bis 1944	354
Canaris und seine Kritiker	388
Das Ende der militärischen Abwehr	447
Verhaftung und Tod des Admirals	471
Literatur- und Quellenverzeichnis	484
Abkürzungsverzeichnis	488

Vorwort

Zum ersten Mal wird hier die »Geschichte der deutschen militärischen Abwehr« vorgelegt – die Geschichte einer Institution, die ein Instrument der Landesverteidigung war und deren Tätigkeit notwendigerweise bewußt im Dunkeln gehalten wurde.

Es ist schon manches über die Abwehr und besonders über ihren Chef, Admiral Wilhelm Canaris, geschrieben worden. Dabei handelt es sich freilich meist um kriminalromanhafte Darstellungen oder Tendenzschriften. Sie mischen Dichtung und Wahrheit und gehen auf Sensation aus. Geradezu verwirrend ist das Durcheinander von Meinungen und Veröffentlichungen über Canaris als Mensch, als Soldat und in seiner Opposition gegen Hitler. Von den wenigen Autoren, die in sachlicher Weise bisher etwas über Organisation, Gliederung und Tätigkeit der militärischen Abwehr gebracht haben, sind Paul Leverkuehn und Oscar Reile zu nennen. So gut wie nichts aber ist bekannt geworden über die politische und militärpolitische Rolle, die der Abwehr während der Vorgeschichte, zur Zeit der Macht und schließlich beim Niedergang des Dritten Reiches notgedrungen zugefallen ist. Diese Lücke ist begreiflich, weil sich die Einflußnahme des Geheimdienstes auf die Entschlüsse eines diktatorischen Regimes auf einen engen Kreis beschränkt und sich aktenmäßigen Bekundungen weitgehend entzieht.

Man wird sich fragen, ob es heute schon angebracht ist, sich mit einem so komplizierten Themen- und Problemkreis zu befassen, und ferner, ob der deutsche geheime Melde- und Abwehrdienst überhaupt objektiv dargestellt werden kann. Darauf gibt es nur eine Antwort: Wie lange wollen wir eigentlich noch warten, bis aus den über die Abwehr verbreiteten Lügen und Legenden *Geschichte* geworden ist? Es scheint hohe Zeit, den aus Ost und West und auch von deutscher Seite gegen Canaris und seine Abwehr erhobenen Beschuldigungen endlich sachlich entgegenzutreten. Was nun die Möglichkeit einer objektiven Darstellung betrifft, so ist festzustellen, daß das der Forschung zugängliche Material an Dokumenten, Akten, Berichten und Notizen aus dem Amt Ausland/Abwehr nicht allzu umfangreich ist. Dies liegt, wie schon angedeutet, einmal daran, daß ein Teil der Entscheidungen – und nicht wenige der wichtigsten Grundentscheidungen – wegen der beruflich zu wahren Geheimhaltung in Form mündlicher Aussprachen getroffen wurde, *oder*, sofern letztere schriftlichen Niederschlag fanden, selbst für Eingeweihte hinsichtlich mancher Zusammenhänge unklar blieb. Zum

anderen wurde beim Rückzug und Zusammenbruch von den einzelnen Abwehrdienststellen fast alles, was sich an Akten und ähnlichem Papier angesammelt hatte, verbrannt. Dazu kam die innerpolitische Situation: Die Zentrale in Berlin wurde 1944 von Hitler fast völlig zerschlagen. Canaris und einige seiner Mitarbeiter wurden nach dem 20. Juli verhaftet und später liquidiert. Schließlich beseitigte die Gestapo einen Großteil des von der Abwehr angesammelten Dokumentenmaterials, damit es nicht als Beweismaterial gegen den Nationalsozialismus benutzt werden konnte.

Doch glücklicherweise sind die in den Archiven der Bundesrepublik und der Vereinigten Staaten aufbewahrten und dort registrierten Aktenbestände aufschlußreich genug, um der Forschung neue Einblicke zu eröffnen. Auch besteht noch immer (wenn auch nur noch für kurze Zeit) die Möglichkeit, Zeugnisse und Erinnerungen Überlebender, die im Dienste der Abwehr gestanden haben, für die Nachwelt zu bewahren. Diese Berichte korrigieren vielfach bisher vertretene Ansichten und Vorurteile, ergänzen oder erläutern den Inhalt der Dokumente, klären nicht selten wichtige Detailfragen und beleuchten oft Zusammenhänge, die uns bis heute fragwürdig erschienen oder vernebelt sind. Durch solche, nach bestem Wissen und Können gemachte Aussagen gewinnt man in Verbindung mit der Auswertung der Akten und unter kritischer Berücksichtigung der Sekundärliteratur einen Gesamtüberblick über das weite Feld der geheimdienstlichen Tätigkeit und schafft die Grundlagen für eine Geschichtsdarstellung, die Entstehung, Organisation und Aufbau, Zielsetzungen, Methodik und Taktik, Erfolge und Mißerfolge der Abwehr sowie die Beurteilung der in ihr tätigen Persönlichkeiten wie ihrer Gegenspieler umfaßt.

Es liegt auf der Hand, daß ein ehemaliger Abwehroffizier als Verfasser einer Geschichte der militärischen Abwehr sich allzu leicht dem Vorwurf einseitiger Stellungnahme aussetzen würde. Aber auch der unvoreingenommene Historiker wird sich bei dem Thema – gewissermaßen ein »heißes Eisen« – schwer tun, wenn er nicht, ungeachtet seiner militärwissenschaftlichen Kenntnisse, auch mit dem Ic-Dienst vertraut ist, der häufig in das Gebiet des geheimen Meldedienstes hineinspielt und somit Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der Abwehr vermittelt. Abgesehen von diesen Voraussetzungen, die ich zu erfüllen glaube, konnte ich mich weithin der Unterstützung ehemaliger Abwehrangehöriger versichern, wie aus dem umfangreichen Briefwechsel, den ich seit Jahr und Tag führe, und aus zahlreichen persön-

lichen Begegnungen hervorgeht. Hinzu kommen eine ganze Reihe aufschlußreicher Berichte sowie Akten- und Kartenmaterial von Offizieren der Abwehr, des Heeres, der Marine, der Luftwaffe, und von Persönlichkeiten, die am Thema interessiert sind. Ihnen allen gebührt mein Dank. Ferner habe ich für die Beschaffung der Unterlagen in Archiven und Instituten und für die verständnisvolle Erleichterung notwendiger Studien zu danken: Herrn Oberst i. G. von Groote, dem Chef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg, Herrn Dr. Krausnick, dem Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, Herrn Dr. Metz, dem Direktor der Pfälzischen Landesbibliothek in Speyer, und nicht zuletzt den Herren, die für mich aus Archiven der Vereinigten Staaten wichtige Mikrofilme besorgt haben. Zu ganz besonderem Dank bin ich Herrn Oberst a. D. Otto Wagner verpflichtet. *Er* hat als erster den Gedanken einer zu erstellenden Geschichte der militärischen Abwehr vertreten und zu dessen Verwirklichung mit Rat und Tat in unentwegter Anteilnahme wesentlich beigetragen.

August 1966

Dr. Gert Buchheit

Geheimdienst – Wesen, Aufgabe, Eigenart

Es ist das Ziel jeder gesunden Staatsführung, die öffentlichen Angelegenheiten zweckmäßig zu gestalten, Ordnung und Wohlstand des Volkes zu sichern und dem Staat, in dem alle Bürger zusammengeschlossen sind, zu Macht und Ansehen zu verhelfen. Man kann die Aufgabe der Staatsführung auch anders definieren; doch wer immer sich zu staatspolitischem Handeln entschließt, muß sich zuerst eingehend und sachlich mit der vorhandenen Lage befassen, um zu einem sicheren Urteil gelangen zu können. Jede Lage birgt Ungewißheiten in sich, die vor allem in der Unkenntnis der Verhältnisse und Absichten bei den wirklichen oder möglichen politischen Gegnern, aber auch bei den politischen Freunden beruhen. Beide Teile werden daher, besonders wenn es um Interessenkonflikte geht, die krieglerische Zusammenstöße auslösen können, darauf bedacht sein, ihre Absichten und Ziele, ihre Möglichkeiten und Mittel vor einander geheim zu halten. Andererseits wiederum ist jeder Staatsmann darauf angewiesen, sich zuverlässige Nachrichten über die »Absichten, Ziele, Möglichkeiten und Mittel« der anderen Staaten zu beschaffen. Die ihm zur Verfügung stehenden normalen und legalen Informationsquellen reichen indessen nicht aus, um als alleinige Grundlage für eine objektive Beurteilung der jeweiligen Lage zu dienen, eine Willensbildung darauf aufzubauen, Entschlüsse zu fassen oder Maßnahmen zu treffen. Deshalb bedient sich jeder Staat geheimer Kundschafter, Spione und Agenten, um hinter die geheimen Absichten der anderen Nationen zu kommen, damit er das eigene Verhalten danach abstimmen kann. So war es von jeher in der Geschichte der Menschheit, und so wird es auch in Zukunft bleiben, solange wir den Idealzustand eines wirklichen und echten Friedens nicht erreicht haben¹.

Es ist also stets davon auszugehen, daß das Sicherheitsbedürfnis des Einzelnen und einer Gemeinschaft und das Bestreben, Einblick in die

1 Erasmus J.: Der geheime Nachrichtendienst. Göttinger Beiträge für Gegenwartsfragen, Göttingen 1952. Diese grundlegende Arbeit behandelt in sechs Kapiteln: 1. Die politische Begründung des geheimen Nachrichtendienstes, 2. Das Wesen des geheimen Nachrichtendienstes, 3. Die Tatbestände der Ausspähung, 4. Die völkerrechtliche Zulässigkeit des geheimen Nachrichtendienstes, 5. Die Stellung des geheimen Nachrichtendienstes im Staate, und 6. Die Stellung des Einzelnen im geheimen Nachrichtendienst nach Völkerrecht und Strafrecht.

Geheimsphäre des anderen zu gewinnen, darauf beruhen, daß der andere nicht davor zurückschreckt, seine Pläne mit Waffengewalt durchzusetzen. Der Geheimdienst ist somit ein wichtiges Instrument für die Staatsführung und im Endzweck auf die Sicherung der eigenen Landesverteidigung ausgerichtet, und damit erhält er einen deutlichen militärischen Akzent.

Ein Blick in die Geschichte erleichtert das Verständnis für diese Zusammenhänge. Der älteste Geheimdienst – wenn wir von der Antike und den alten versunkenen Kulturen absehen, der britische »Secret Service«, erhielt seine ersten Grundlagen als feste staatliche Einrichtung unter Eduard III. (1327-1377), mit dessen Zeitalter die Entstehung der modernen Politik und Diplomatie verbunden ist. Dieser Geheimdienst war zur Sicherung von Thron und höfischer Kabinettpolitik bestimmt. Heinrich VII. (1485-1509) baute ihn in doppelter Form aus, nach innen, indem er Nachrichtendienst und Exekutive zu einer Einheit verschmolz und der Polizei unterstellte, – nach außen, indem er diesen Träger der inneren Sicherheit zu einem Mittel und festen Bestandteil seiner Außenpolitik machte. Zur Zeit Elisabeths I. (1558-1603) war der britische Geheimdienst dank der großen organisatorischen Fähigkeiten Lord Walsinghams zweifellos der leistungsfähigste seiner Zeit. Doch erst unter Cromwell (1653-1658) wurde er von dem Staatsminister und Rechtsgelehrten John Thurloe nach Grundsätzen weiterentwickelt, die bis heute seine Organisation, seine Tätigkeit und Eigenart bestimmen. Ob Karl II., Jakob II. oder Wilhelm von Oranien, jeder trug zum Einsatz und zur Finanzierung des Secret Service bei, der damit für die Zukunft nicht nur ein unentbehrliches Mittel der englischen Könige, sondern ebenso auch der Regierung und des Parlaments wurde. Einen weiteren Aufstieg konnte der britische Geheimdienst in der Mitte des 19. Jahrhunderts verzeichnen. Die Entwicklung der Technik und des modernen Nachrichtenwesens wurden in ihrer weittragenden Bedeutung erkannt und für die Zwecke des Secret Service eingesetzt².

Für Napoleon I. schuf sein Polizeiminister Joseph Fouché einen Sicherheits- und Geheimdienst, der Spezialisten in der Bearbeitung der einzelnen Formen der politischen Umtriebe sowie Beobachter der geistigen Opposition und Agenten in Spionageaufgaben ausbildete und in fast allen Ländern des Kontinents ansetzte. Dem scharfen Geist und der raffinierten Kunst Fouchés verdankte der Kaiser viele aufschluß-

2 Seid A.: Der englische Geheimdienst, Berlin 1940, S. 7 ff.

reiche Meldungen und Berichte über die politische und militärische Situation in den Nachbarstaaten von Spanien bis Rußland, von Italien bis England. Durch eigene Spione und gekaufte preußische und österreichische Agenten erhielt er wertvolle Meldungen über die militärischen Bewegungen und Absichten seiner Feinde, so u. a. durch Charles Schulmeister, der nicht unwesentlich zum Siege der Franzosen über die österreichische Armee des Generals Mack 1805 bei Ulm beitrug. Napoleon war es auch, der im Rahmen der Kontinentalsperre als erster eine zentralgesteuerte Wirtschaftsspionage organisierte und in Aktion treten ließ³.

Aus den Aufgaben, die der Staatsführung mit der Sicht nach innen und der Sicht nach außen erwachsen, ergeben sich zwangsläufig und verständlich die einzelnen Ressorts für einen Geheimdienst: a) ständige aufmerksame Beobachtung des Kräftepotentials der ausländischen Staaten = aktiver, vorwiegend militärischer Meldedienst, vorsorglicher Geheimschutz des eigenen Kräftepotentials = militärischer Abwehrdienst, b) ständige, aufmerksame Beobachtung des ausländischen politischen Kräftespiels sowohl im Verkehr dieser Staaten untereinander als auch im innerpolitischen Bereich = politischer Meldedienst, vorsorglicher Schutz gegen innerpolitische Umtriebe, vor Zersetzung und vor staatsfeindlichen Angriffen auf die Verfassung = politischer Abwehrdienst. So gesehen, obliegt jeder Sparte des Geheimdienstes ein festumrissenes Aufgabengebiet, das – in der Theorie jedenfalls – sachlich und fachlich keine Differenzen oder Streit untereinander aufkommen läßt. Beide Sparten haben die Aufgabe, im Frieden, in Spannungszeiten und im Kriege die Staatsführung mit dem erforderlichen Informationsmaterial zu versehen und für den äußeren und inneren Schutz des Staates vor Ausspähung und Sabotage besorgt zu sein. Beiden Sparten gemeinsam ist ferner das Lancieren von Zweckmeldungen oder zurechtgemachten Materials, um damit den Gegner irrezuführen. Ebenso gemeinsam ist die Aufgabe, in den gegnerischen Nachrichtendiensten durch Vertrauensmänner Fuß zu fassen, um deren Ziele und Arbeitsmethoden kennen zu lernen, und sie nach Möglichkeit zu durchlöchern oder matt zu setzen.

3 Die Weltkriegsspionage, München 1931, S. 528 ff.; ferner Routier: *L'espionage et la trahison en temps de paix et en temps de guerre*, Poitiers 1913, S. 36 ff.

Geheimdienst ist in erster Linie Melde- und Nachrichtendienst. Er sammelt Informationen, die es den zuständigen militärischen und politischen Kommandostellen ermöglichen, die Absichten des offenen oder potentiellen Gegners so früh zu erkennen, daß die Staatsführung danach die eigenen Pläne einrichten kann. Bei der Beschaffung solcher Auslandsnachrichten auf geheimen Wegen war und ist keine in Anweisungen und Befehlen niedergelegte Weisheit maßgebend. Entscheidend sind andere Voraussetzungen wie Kenntnis des zu erkundenden Landes, der Sprache, seiner Bevölkerung und ihrer Mentalität sowie seiner politischen und wirtschaftlichen Probleme, Einsatzfreude, Phantasie, Entschlußkraft, Ausdauer und Rückendeckung von oben. Der Geheimdienst hat ferner zu erkunden, welche Mittel dem Gegner zur Verfügung stehen, um sein Vorhaben zu verwirklichen. Daher muß er nicht nur das militärische, sondern auch das wirtschaftliche, technische und industrielle Potential des Gegners, das der Weltöffentlichkeit nur in Rohumrissen bekannt ist, klären.

Diese Tätigkeit des Geheimdienstes, die man auch seine Informationsfunktion nennen kann, gehört seit Urzeiten gewissermaßen zum zwischenstaatlichen Geschehen. Ihr letzter Sinn liegt darin, Nachrichten zu beschaffen, auf denen man Führungsentscheidungen aufbauen kann. Zur Durchführung solcher Aufgaben und zur Erzielung solcher Erkenntnisse ist der Geheimdienst von jeher auf Vertrauenspersonen, Spione und Agenten angewiesen. Selbstverständlich gibt kein Staat zu, daß er Spione und dergleichen beschäftigt. Aber dadurch wird freilich niemand getäuscht. Die überwiegende Völkerrechtslehre betrachtet übrigens die Spionage – eine der Hauptwaffen der Geheimdienste – nicht als völkerrechtswidrige Kriegshandlung⁴. So wurde u. a. im Prozeß gegen den Leiter des deutschen politischen SD-Nachrichtendienstes, Walter Schellenberg, dem Angeklagten nicht etwa seine Tätigkeit im Interesse der deutschen Kriegsspionage zur Last gelegt, sondern die Überschreitung dieser Tätigkeit durch kriminelle Handlungen wie Menschenraub und Beteiligung an der sogenannten »Endlösung der Judenfrage«. Auch in dem Shanghai-Prozeß gegen Angehörige der deutschen Abwehr (Büro Ehrhardt) lautete die Anklage nicht auf Spionage, son-

4 Hierzu Buntschli: Das moderne Völkerrecht der zivilisierten Staaten, S. 620; Blühdorn: Einführung in das angewandte Völkerrecht, S. 93 f.; Bonfils-Fauchille: Traite de Droit International Public, Par. 1102; weitere Literatur bei Erasmus, a.a.O. S. 52 Anm.

dern auf Bruch des Waffenstillstandes durch Lieferung von Nachrichtermaterial an die Japaner nach dem 8. Mai 1945⁵. Wird jedoch ein Spion während eines Krieges festgenommen und seiner Tat überführt, dann darf er erschossen werden, weil der Kriegführende das Recht hat, sich durch wirksame abschreckende Strafen zu schützen. Die Spionage ist also eine zwar völkerrechtlich erlaubte, aber äußerst riskante Handlung.

Neben der Informationstätigkeit hat der Geheimdienst noch eine weitere, nicht weniger wichtige Aufgabe, nämlich die Ausübung der Schutzfunktion, »Spionage-Abwehr« genannt. Sie hat im allgemeinen defensiven Charakter; sie kann aber auch und muß sogar sehr oft offensiv werden mit dem bereits erwähnten Ziel, die gegnerischen Geheimorganisationen mit ihren Agentennetzen irrezuführen oder in sie einzudringen. In diesem Falle spricht man von Gegenspionage – ein Spezialgebiet, dessen Beherrschung außergewöhnliche Fähigkeiten und Kenntnisse verlangt.

Ein weiterer Zweig des Geheimdienstes ist die Sabotage. In ihrer militärischen Zielsetzung richtet sie sich gegen bestimmte Objekte wie zum Beispiel gegen Nachschubeinrichtungen in der Tiefe des Feindgebietes, Kernstücke der Rüstungsindustrie, Bergwerke, Ölraffinerien, Brücken, Flugplätze und dergleichen. Die politische Sabotage versucht, politische Gruppen oder Strömungen im gegnerischen Lager zu unterwandern oder zu zersetzen und unterdrückte politische Minderheiten gegen die eigene Regierung aufzuwiegeln. Sabotage wird im allgemeinen nur während eines Krieges angewandt, wenn auch bereits im Frieden vielfach geplant und vorbereitet⁶.

Es liegt im Wesen des Geheimdienstes und kommt schon in seiner Bezeichnung zum Ausdruck, daß der Öffentlichkeit nicht mehr als seine Existenz und allenfalls noch die Person des Chefs und vielleicht auch noch einige Grundzüge seiner Organisation bekannt sind. Denn wenn die Namen der Mitarbeiter, ihre Verbindungen, Meldelinien, Beobachtungs- und Stützpunkte, Kurierwege usw. oder ihre Arbeitsweise, Taktik und Methodik jedermann offen stünden, könnten die Geheimdienste ihre Aufgaben nicht erfüllen. Die zwingende Notwendigkeit für den

5 Law Reports of Trials, Bd. XIV, S. 8 ff.

6 Leverkuehn P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frankfurt 1960, S. 31.

Geheimdienst, unter Ausschluß der Öffentlichkeit unerkannt und unbeobachtet, daher meist unter Tarnung, zu arbeiten, hat ihn in den Ruf besonderer Romantik gebracht. Mitglieder des Geheimdienstes werden bewundert, aber auch oftmals gefürchtet. Gewiß – der Menschenschlag, mit dem die Geheimdienste es zu tun haben, setzt sich aus den verschiedensten Elementen vieler Länder zusammen. Darunter befinden sich käufliche Existenzen, gescheiterte oder entwurzelte Personen und geborene Verräternaturen, aber auch Idealisten und Abenteurer aus Passion, deren schwächste Seite oft gerade der Mangel an Disziplin ist, die der Geheimdienst voraussetzen muß. Aber es ist ihm nicht so wichtig, durch wen er seine Informationen erhält. Die Hauptsache ist und bleibt, daß er überhaupt in den Besitz des von ihm angestrebten Materials gelangt. So spielt es keine Rolle, ob ihm die Nachricht durch eine nicht beabsichtigte Indiskretion oder durch die Presse zufließt, ob er sie durch Geschwätzigkeit, Wichtigtuerei oder durch fahrlässiges Verhalten erfährt oder ob ihm das Geheimmaterial zum Kauf angeboten wird. Das bedeutet, daß der Geheimdienst in allen Schichten der Bevölkerung auf »Empfang« eingeschaltet werden muß, und setzt voraus, daß die Angehörigen des Geheimdienstes, Offiziere und Mitarbeiter, im Umgang mit Menschen besonders geschult sind und ein gutes psychologisches Einfühlungsvermögen besitzen. Das Heranziehen von Vertrauenspersonen und Agenten muß mit größter Sorgfalt erfolgen; denn sie müssen geschickt und unauffällig operieren können, verschwiegen und zuverlässig sein. Andererseits müssen sie aber auch das feste Vertrauen haben, daß der Geheimdienst, dem sie sich verpflichtet haben, sie entsprechend honoriert und bei etwaigen Pannen tatkräftig und helfend eingreift. Vertrauenspersonen und Agenten können – selbst bei besten Eignungen – nur dann mit Erfolg arbeiten, wenn sie von dem für sie verantwortlichen Offizier zweckmäßig und gewissenhaft geführt werden. Mit anderen Worten: Die geheimdienstliche Tätigkeit ist eine planvoll angelegte und durchdachte Berufsarbeit. Sie verlangt kühle Systematik und nüchterne Beurteilung der Verhältnisse und Schwierigkeiten und vor allem Geduld und Ausdauer.

So erwächst aus der Tätigkeit des Geheimdienstes eine Team-Arbeit, der man nichts »Mystisches« oder gar »Anrühiges« anlasten kann. Derartige Vorurteile entstehen besonders dann, wenn die Geheimdienstangehörigen radikal von ihrer Umwelt abgekapselt werden. Denn dadurch wird erst recht die Wißbegierde selbst des zufälligen Beobachters erregt. Außerdem wird dadurch das den Gegner interessierende Erkundungsfeld allzu offenkundig abgegrenzt und ihm der Ansatz auf

schwache Einbruchstellen erleichtert. Die klausurale Isolierung von Geheimdienstangehörigen findet jedenfalls da ihre Grenzen, wo sie lebensfremd wirkt. Eine bestimmte, selbstsichere Frische im Auftreten in der Öffentlichkeit ist zuträglicher. Tarnung darf nie Selbstzweck werden und hat ihre volle Bedeutung nur im operativen Feld. Da dem Geheimdienst individualistisch orientierte Persönlichkeiten reichlich zufließen, ist nicht zuletzt auch die allmähliche Entwicklung eines im Interesse des Metiers liegenden »Corpsgeistes« wünschenswert. Dieses Entwicklungsziel wird umso leichter und schneller zu erreichen sein, wenn der Geheimdienst sauber und honorig geführt wird. Der bequeme Grundsatz »Recht oder Unrecht – mein Vaterland« sollte nicht zur Richtschnur werden. Denn »Abwehroffiziere sind weder Kriminalisten noch Untersuchungsrichter, weder Staatsanwälte noch Henker« (Hermann Giskes).

Von dieser Warte aus betrachtet, drängt sich uns die Erkenntnis auf: An der Spitze eines Geheimdienstes sollte eine souveräne und absolut integre Persönlichkeit stehen, die auch die Gewähr dafür bietet, sich unter keinen Umständen für parteipolitische Zwecke mißbrauchen zu lassen. Nur so kann ein Geheimdienst selbst bei innerpolitischem Kurswechsel in seiner Tätigkeit konstant bleiben. Ja, es dürfte wohl kaum eine militärische oder politische Organisation geben, der die Persönlichkeit des Chefs so sehr ihren Stempel aufzudrücken vermag, wie den Geheimdienst. Der Chef leitet und lenkt seine Offiziere, Beamten und Mitarbeiter; er steckt die Grenzen des Einflusses und der überwachbaren Zuständigkeit ab; er bestimmt aber auch die Methoden – und von ihm hängt es entscheidend ab, ob Völkerrecht und Humanität geachtet werden oder die Macht bis zu Terror oder Verbrechen mißbraucht wird.

Man kann bestreiten, daß es auf dem Gebiet des Geheimdienstes eine verbindliche Berufsmoral gibt oder wenigstens international konventionelle Richtlinien. Was es zweifellos in der Praxis gibt, ist eine ganze Menge von sehr willkürlichen Spielregeln, korrekte und skrupellose, gerade und krumme Wege. In welchen Bahnen sich ein Geheimdienst bewegt, wird weitgehend von dem Manne bestimmt, der ihn führt – von der Autorität, die er genießt, vom Ansehen, das er sich zu verschaffen weiß durch Beispiel und Vorbild.

Der deutsche geheime Nachrichtendienst 1912 bis 1918

Es wäre gewiß reizvoll, die »Geschichte des deutschen Geheimdienstes« mit der Darstellung seiner Anfänge beginnen zu können. Aber – seit wann kann man überhaupt von einem deutschen Geheimdienst sprechen?

Im Jahre 1928 beendete der erste Abwehrchef der Reichswehr, Generalmajor a. D. Gempp, ein bis heute unveröffentlichtes umfangreiches Manuskript, das sich mit dem »Geheimen Nachrichtendienst und der Spionageabwehr des Heeres von 1866 bis 1918« befaßt¹. Auf die Zeit der Kleinstaaterei brauchte der Verfasser nicht einzugehen; denn bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden an den deutschen Fürstenhöfen lediglich geworbene Spione und Kundschafter unterhalten. Ihre Aufgabe war es, ihre Auftraggeber über alles zu informieren, was jenseits der Landesgrenzen auf militärischem und politischem Gebiet vorging. Man arbeitete mit den Mitteln der Bestechung, der Hinterlist und des bezahlten Verrats, aber von einer Geheimdienst-Organisation waren diese primitiven und oft improvisierten Einrichtungen weit entfernt. Erst während der Kriege von 1866 und 1870/71 erzielten der preußische militärische Nachrichtendienst und in Verbindung mit ihm die von Bismarck geförderte Feldpolizei unter Wilhelm Stieber beachtliche Erfolge. Der Anfang war gemacht, aber trotzdem konnte sich der Große Generalstab nach erfolgter Reichsgründung nicht dazu entschließen, einen umfassenden und spezialisierten Geheimen Nachrichten- und Spionageabwehrdienst aufzubauen. Was unter Kaiser Wilhelm II. mit einem äußerst bescheidenen Etat von 300.000 Mark und einem Personalbestand von einem Dutzend Offizieren nach und nach in Berlin entstand, konnte mit den Geheimdiensten der Großmächte England, Frankreich und Rußland nicht konkurrieren. Dies lag wohl auch daran, daß Deutschland im Gegensatz zu den Großmächten jahrhundertealter Weltgeltung infolge seiner geopolitischen Lage im wesentlichen europäisch-kontinental orientiert war. Selbst verglichen mit dem k. und k. Evidenzbüro in Wien, das – seit der Entlarvung des Verräters Oberst Redl reorganisiert – unter der Leitung des Feldmarschalleutnants Urbanski von Ostrymicz

1 Das Manuskript Gempps konnte vom Verfasser in »National Archives and Records Services« in Washington, World War II Records Division festgestellt werden; es umfaßt 14 Teile.

(1909-1914) u. a. ein gut funktionierendes Spionagenetz über den ganzen Balkan gesponnen hatte, war der vom Großen Generalstab in Berlin geführte Nachrichtendienst eine dritt- oder viertrangige Institution. Er war ausschließlich für die rein militärische Erkundung in den potentiellen Feindstaaten zuständig. Politische und wirtschaftliche Aufklärung im Ausland zu betreiben war ihm verboten. Das hatte verschiedene Gründe. Von den Militärs wurde – abgesehen von dienstlich fachlichen Berührungspunkten mit der Exekutive – eine Verquickung mit politischen Problemen, Polizeimethoden und politischem Spitzeltum fast durchweg abgelehnt. Andererseits wachten sowohl der Staatssekretär des Auswärtigen als auch die politischen Parteien eifersüchtig darüber, daß der militärische Nachrichtendienst seine auf das militärische Gebiet begrenzten Aufgaben nicht überschritt, und dies, obwohl das Deutsche Reich über einen zentralen politischen Nachrichtendienst nicht verfügte. Während also noch 100 Jahre vorher Fürst Metternich auf dem Wiener Kongreß meisterhaft den diplomatisch-politischen und den militärischen Nachrichtendienst koordinierte, während die britischen Intelligence-Dienste beispielhaft Hand in Hand arbeiteten, mußten nach dem ersten Weltkrieg führende deutsche Nachrichtenoffiziere feststellen: »Weder in Deutschland noch in Österreich bestand eine einheitliche Leitung des Nachrichtendienstes. Die Außenministerien betrieben die außenpolitische Aufklärung ohne jeglichen Zusammenhang mit den Bedürfnissen der militärischen Stellen. Desgleichen geschah die Abwehr der feindlichen Spionage gesondert (durch die sogenannten Zentralpolizeistellen). Zwischen der politischen und militärischen Aufklärungstätigkeit bestand nahezu keinerlei Zusammenhang².« Die Folge war, daß der militärische Nachrichtendienst 1914 über die Stimmung und politischen Ziele unserer Gegner nur recht unvollkommen unterrichtet war und während des Krieges zunehmend das Verständnis und die Unterstützung der politischen Faktoren verlor. Wäre eine unvoreingenommene Zusammenarbeit des geheimen militärischen und des geheimen politischen und wirtschaftlichen Nachrichtendienstes in Deutschland im gleichen Maße wie bei seinen Gegnern vorhanden gewesen, so hätte der Reichskanzler doch vielleicht schon im Frieden zu der Überzeugung gelangen können, daß der Schlieffensche Operationsplan, der die Verletzung der belgischen Neutralität vorsah, in seinen politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen nicht tragbar war.

2 Die Weltkriegsspionage, München 1931, S. 558 ff.

Mit dem eigentlichen Aufbau einer selbständigen geheimen Nachrichten- und Spionageabwehr-Abteilung im Großen Generalstab wurde erst Ende 1912 begonnen. Auf Veranlassung des Chefs der Operationsabteilung, Oberst (letzter Dienstgrad General der Infanterie) Ludendorff, wurde Anfang 1913 Oberstleutnant (letzter Dienstgrad Oberst) Nicolai mit der Aufgabe einer Reform des militärischen Nachrichtendienstes betraut. Die Abteilung erhielt die Bezeichnung III B. Damit hatte man endlich einen Schritt getan, der angesichts der überlegenen Geheimdienst-Organisationen der potentiellen Gegner schon längst hätte erfolgen müssen. Denn bisher hatten nur die erst seit 1910 zu den Generalkommandos kommandierten Nachrichtenoffiziere ihre Kommandobehörden über alle wichtigen Vorkommnisse unterrichtet und auf dem laufenden gehalten. Sie arbeiteten mit den an den Grenzen stationierten Bezirksoffizieren und den für Spionage zuständigen Zentralpolizeistellen zusammen.

Die neue Abteilung III B umfaßte vor Ausbruch des ersten Weltkrieges etwa 80 Offiziere. Den grenznahen General- und Bezirkskommandos wurden nach und nach in verstärktem Maße Nachrichtenoffiziere zugeteilt. Das Aufgabengebiet von III B beschränkte sich auf den militärischen Sektor, obwohl man sich hätte sagen müssen, daß nur ein *einheitlich* geleiteter militärischer, politischer und wirtschaftlicher Nachrichtendienst in der Lage war, die Unterlagen für eine richtige Beurteilung der Gesamtsituation zu beschaffen. In dieser Hinsicht war die schon seit Jahrzehnten bestehende Überlegenheit der gegnerischen Geheimdienste von uns nicht mehr einzuholen. Allein schon die geringen, dem deutschen Nachrichtendienst zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel erlaubten es nicht, über den Rahmen einer bescheidenen militärischen Geheimdienst-Organisation hinauszugehen. Ludendorff setzte es zwar durch, daß der Etat von III B auf jährlich 450.000 Mark erhöht wurde. Aber was bedeutete schon ein solcher Betrag gegenüber den 13 Millionen Rubel, die allein Rußland für den gleichen Zweck aufwandte! Im übrigen haftete dem Geheimdienst das Odium eines unsauberen Geschäftes an, und erst Nicolai gelang es, allmählich einen gewissen Wandel in der Beurteilung und Bewertung des Geheimdienstes zu bewirken.

Die Einzelheiten seines Dienstbetriebes überließ der Chef weitgehend seinen Sachbearbeitern und die abwehrpolizeiliche Exekutive dem ihm zugeteilten Polizeirat Bauer. Nicolai sah nämlich seine Aufgabe weniger in der Beschäftigung mit der technischen Durchführung der ihm

übertragenen Geheimdienstaufgaben als in der Beratung seiner Vorgesetzten auf Grund der erzielten Ergebnisse. Er wollte in erster Linie Generalstabsoffizier sein, der aus den ihm vorgelegten Meldungen gewissenhaft und verantwortungsbewußt seine Folgerungen zieht. Er selbst behauptet zwar in seinem Buch »Geheime Mächte«, die Auswertung der erzielten Nachrichten sei nicht Sache von III B gewesen³. Das ist an sich richtig, aber aus den zwei Büchern, die Nicolai nach 1918 veröffentlicht hat⁴, erfahren wir von ihm viel über die Auswertung der Meldungen, aber nichts wirklich Wesentliches über die große Linie, die Organisation und die Hintergründe des damaligen militärischen Geheimdienstes. Der einstige Chef von IIIB schwieg sich aus, und auch das Dunkel, das über seinen geheimnisvollen Helfern und ihrem Wirken lag, ließ er weiter bestehen, und dafür hatte er seine Gründe; denn das 100.000-Mann-Heer der Reichswehr wurde auf Grund der Versailler Bestimmungen von den alliierten Siegermächten sehr genau kontrolliert.

Wer während des Krieges mit Oberst Nicolai zu tun hatte oder ihm sonstwie häufiger begegnete, lernte in ihm einen Offizier von einem bis auf die Spitze getriebenen Pflichtgefühl kennen. Er beobachtete alle Vorgänge im Großen Hauptquartier und in den Oberkommandos sehr aufmerksam und kritisierte mit Zivilcourage Entscheidungen der Nachlässigkeit, des Leichtsinns und der Charakterschwäche. Immer wieder erklärte er, daß die in der eigenen Führung auftretenden moralischen Schwächen weit gefährlicher seien als alle Spionagen und ähnliche Aktionen des Feindes⁵. So ist es wohl zu verstehen, wenn der Oberst, nachdem er seine Erinnerungen veröffentlicht hatte, sich nicht mehr länger mit Fragen des geheimen Nachrichtendienstes und der Spionageabwehr beschäftigte und auch keinen Versuch machte, mit dem Geheimdienst der neuen Wehrmacht in Verbindung zu treten. Damit soll jedoch nicht behauptet werden, Nicolai sei ein zweitrangiger Geheimdienstchef gewesen. Schon vor dem ersten Weltkrieg hielt er mit Strenge darauf, daß seine Nachrichtensoffiziere ihre Agenten möglichst persönlich kannten und auf Herz und Nieren prüften, bevor sie ihre Aufträge erteilten. Dabei mußten alle Eigenschaften des betreffenden Agen-

3 Nicolai W.: Geheime Mächte, Leipzig 1923.

4 wie unter 3, und Nicolai W.: Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg, Berlin o. J.

5 Private Mitteilung an den Verfasser.

ten in Betracht gezogen werden – die guten und die weniger guten, wobei man letztere durchaus nicht als ungünstigen Faktor zu bewerten brauchte. Obwohl Verfechter dessen, was man die preußische Disziplin nennen könnte, war er erfindungsreich und beweglich und alles andere als ein Bürokrat. Man hätte keinen geeigneteren Generalstabsoffizier als Chef von III B wählen können als eben Oberst Nicolai.

Der Schwerpunkt des deutschen militärischen Nachrichtendienstes lag auf dem Gebiet der Erkundung. Hier bildeten die Entwicklung des französischen und russischen Heeres sowie der englischen Flotte und ihre Operationspläne die Hauptziele. Besonders schwierig war die Aufklärung in Rußland, dessen weitverzweigte mächtige Polizei-Organisation jeden unwillkommenen Einblick als erhebliches Risiko erscheinen ließ. Dazu kamen die große Ausdehnung des Zarenreiches und die strengen Paßkontrollen und nicht zuletzt die Sprachschwierigkeiten. Unter diesen Umständen war es außerordentlich schwer, geeignete Agenten und Kundschafter zu gewinnen. Man hätte erhebliche Mittel einsetzen müssen, um allein schon die üblichen Bestechungsgelder zahlen zu können. Aber mit Geld knauserte man auf deutscher Seite. Die Generalkommandos I und XX in Königsberg und Allenstein waren damals abwehrmäßig mit je 1 Generalstabsoffizier und 1 Unteroffizier als Schreiber besetzt. Dabei wurde die Aufklärung über die militärischen Vorgänge in Rußland, je mehr sich die politische Lage verschlimmerte, desto mehr zu einem dringenden Bedürfnis Deutschlands und seines Verbündeten Österreich-Ungarn.

Die Unklarheit über die politisch-militärische Situation in dem Nachbarstaat Rußland bildete bis in die Julitage 1914 hinein wohl die größte Sorge des Generalstabes. Wie bekannt zögerte Kaiser Wilhelm II. die Anordnung der allgemeinen Mobilmachung in jenen dramatischen Tagen immer wieder hinaus. Trotz der Meldungen, die beim Generalstab über den russischen Aufmarsch eingegangen waren, verlangte er einen Beweis, ein Originaldokument. Ein kleiner Agent namens Pinkus Urwicz, der von dem Abwehroffizier in Allenstein, Hauptmann von Röder, geführt wurde, erbrachte diesen Beweis. Ende Juli sah der zwischen Ostpreußen und Rußland hin und her pendelnde Händler Urwicz in seiner Heimatstadt Kolno große Plakate an gut sichtbaren Stellen. Sofort faßte er einen kühnen Entschluß. Des Nachts schlich er aus dem Haus und löste am Bürgermeisteramt mit dem Messer ein Plakat, ohne dessen Lesbarkeit zu beeinträchtigen. Nach kurzem Schlaf spannte Pinkus Urwicz sein Pferdchen an den kleinen Panjewagen und fuhr zum Grenzübergang. Das Plakat hatte er in seinen Rock eingenäht; denn seine bis

dahin berechnete Sorglosigkeit in solchen Dingen erschien ihm nicht mehr vertretbar. Schwierigkeiten beim Grenzübergang hatte er trotz verschärfter Überwachung nicht. Dazu war die Neugierde, was Urwicz an Nachrichten bei seiner Rückkehr bringen würde, bei den Russen zu groß. Noch am gleichen Vormittag erhielt Hauptmann von Röder von dem deutschen Grenzbeamten die Nachricht vom Eintreffen des erfolgreichen Pinkus Urwicz. Mit 50 km/h ging es in einem Wagen des Generalkommandos nach Prostken, wo der Agent wartete. Die russische Mobilmachungsorder war nunmehr in deutscher Hand. Noch am gleichen Abend fuhr ein deutscher Generalstabsoffizier mit dem Plakat nach Berlin und legte es dem Chef des Generalstabes vor. Nun gab es keine Zweifel mehr. Kaiser Wilhelm II. unterzeichnete den deutschen Mobilmachungsbefehl⁶.

Im Gegensatz zu den Verhältnissen in Deutschland war in dem Polizeistaat Rußland, wo von jeher Spionage und Spitzeltum zu den sanktionierten staatlichen Einrichtungen gehörten, der Kundschafterdienst auch in militärischen Dingen gut organisiert. Die russischen Spionageschulen konnten dank der reichen finanziellen und personellen Mittel den Nachrichtenstellen große Dienste leisten. Auch scheuten die russischen Militärattachés keineswegs vor Spionagehandlungen zurück. Alle diese Faktoren mögen an den ersten Waffenerfolgen der zahlenmäßig überlegenen russischen Armeen gegen Österreich-Ungarn ihren Anteil gehabt haben. Aber mit den darauf folgenden Niederlagen nützte sich der groß angelegte russische Nachrichtendienst rasch ab. Seine Friedensarbeit war weitgehend zerstört, und den Anforderungen einer Improvisation, die sie den geänderten Verhältnissen angepaßt hätte, waren die Russen in ihrer Schwerfälligkeit nicht gewachsen⁷.

In der Abteilung III B des Großen Generalstabes unterschied man zwischen geheimem Nachrichten- oder Meldedienst, Spionageabwehr, Irreführung des Gegners und Sabotage. Soweit die eingehenden Meldungen militärischen Inhalts waren, wurden sie nicht unmittelbar an die Operationsabteilung im Großen Generalstab, sondern an die Abteilung »Fremde Heere« weitergeleitet. Dort wurden sie gesichtet und beurteilt – ungeachtet der Folgerungen, die Oberst Nicolai daraus bereits gezogen hatte; denn die von verschiedener Seite einlaufenden Meldun-

6 Aus unveröffentlichten Unterlagen des Oberstleutnants a. D. Horatzek.

7 Die Weltkriegsspionage, S. 250.

gen widersprachen sich natürlich häufig, so daß es eines dauernden Vergleiches bedurfte, um die richtigen von den falschen zu scheiden. Für die Marine brauchbare Meldungen wurden an den Nachrichtendienst des Admiralstabes gegeben, Meldungen mit technischen Angaben an die zuständige Behörde und solche politischen Inhalts an die politische Abteilung der Obersten Heeresleitung, die über die Weitergabe an das Auswärtige Amt zu befinden hatte. Meldungen wirtschaftlicher Art gingen an eine in Berlin beim Stellvertretenden Generalstab eingerichtete Zentralstelle. Bei der Obersten Heeresleitung wurden also nur die militärischen Meldungen bearbeitet und zu einem einheitlichen Bild zusammengestellt⁸. Der deutsche Nachrichtendienst nahm bei der Weitergabe seiner Meldungen keine Rücksicht darauf, was man »oben« hören wollte; er ließ sich von der klaren Erkenntnis der Überlegenheit des Feindes an Menschen und Material leiten. Ähnlich verfuhr auch die deutsche militärische Abwehr im zweiten Weltkrieg. Aber während 1914 bis 1918 die Oberste Heeresleitung sich von dieser Erkenntnis beeinflussen ließ, ignorierte der oberste militärische Führer Adolf Hitler die warnenden Berichte seines Geheimdienstes.

Es gibt keinen Geheimdienst, der nur Erfolge zu verzeichnen hätte. Letztere wechseln mit Mißerfolgen, mitunter auch mit schweren, wenn nicht sogar entscheidenden Niederlagen, die oft von reinen Zufällen verursacht werden. Nachdem die deutsche Kriegsmarineleitung sich zum uneingeschränkten Unterseeboot-Krieg entschlossen hatte, sandte Staatssekretär Zimmermann spezielle Instruktionen an den deutschen Botschafter in Washington, den Grafen Bernstorff. Die Nachricht wurde von der britischen Admiralität abgefangen und an die zuständige Abteilung des Intelligence Service weitergeleitet. Obwohl sie nach einem komplizierten Verfahren verschlüsselt war, wurde sie schließlich dechiffriert, und kaum war dies geschehen, da erkannte man im britischen Foreign Office sofort ihre ungeheure Bedeutung. Zimmermann kündigte die Aufnahme des uneingeschränkten Unterseeboot-Krieges für den 1. Februar 1917 an. Bernstorff sollte sich bemühen, die Vereinigten Staaten neutral zu halten. Falls er damit keinen Erfolg hätte, sollte er Mexiko, das damals von Parteikämpfen heimgesucht war, eine Allianz mit Deutschland vorschlagen. Als Köder sollte er den Mexikanern die amerikanischen Bundesstaaten Texas, New Mexiko und Ari-

8 Die Weltkriegsspionage, S. 445

zona anbieten. Das Zimmermann-Telegramm trug entscheidend dazu bei, daß die USA Deutschland den Krieg erklärten. Selbst wenn man davon ausgehen darf, daß Präsident Wilson ohnehin früher oder später das durch die deutschen Siege im Westen gestörte Gleichgewicht der Kräfte wieder hergestellt haben würde, so zeigt eben doch gerade dieses Beispiel, auf welch schwachen Füßen selbst eine geheime Nachrichtenübermittlung steht.

Was die deutsche Spionageabwehr vor und während des ersten Weltkrieges betrifft, so bewährte sich ihre Einrichtung im großen und ganzen. In Zusammenarbeit mit den Polizeidienststellen konnten zum Beispiel 1913 innerhalb der Reichsgrenzen 346 Spione festgenommen werden, wobei es sich freilich nur um einen Bruchteil der Agenten handelte, die Frankreich, England und Rußland gegen Deutschland angesetzt hatten. Während des Krieges erhielten die feindlichen Geheimdienste Zulauf aus Belgien und den besetzten Gebieten Frankreichs. Patrioten und Abenteurer traten in den Dienst der Feindspionage. Allein Anfang 1917 waren rund 500 in Holland tätige Mitarbeiter der Feindspionage dem deutschen Geheimdienst bekannt. Trotzdem nahm diese eher zu als ab. Allein in der Stadt Gent mußten 1917 52 Belgier wegen Spionage erschossen werden⁹.

Gegenüber dem geheimen Nachrichtendienst und der Spionageabwehr fiel die Sabotage kaum ins Gewicht. In Deutschland wurden von 1914 bis 1918 nur 33 Sabotagefälle klar festgestellt und deren Urheber abgeurteilt. Meist handelte es sich um Sprengstoffanschläge, Brandstiftungen und dergleichen. Weitaus anfälliger für Sabotage waren England, Frankreich und Italien mit ihren zahlreichen Kriegshäfen und ihrem riesigen Schiffsverkehr. Allein durch Sabotageunternehmen der Geheimdienste der Mittelmächte mittels »Kohlentorpedos« (in große Kohlenstücke eingefügte Sprengladungen) konnte der Feindkriegsflotte ein nicht unerheblicher Schaden zugefügt werden. Am 26. November 1914 flog im Hafen von Sherness das 15.000-Tonnen-Schlachtschiff »Bulwark« ohne sichtbaren äußeren Anlaß in die Luft. Am 30. Dezember 1914 folgte ihm auf der Reede von Cromarthy in Schottland der 13.500-Tonnen-Panzerkreuzer »Natal«, am 27. Mai 1915 wieder im Hafen von Sherness der moderne 6000-Tonnen-Hilfskreuzer »Princess Irne«. Dann wurden infolge strenger Vorsichtsmaßnahmen auf der Feind-

9 Die Weltkriegsspionage, S. 160.

seite weitere ähnliche Sabotageakte zunächst unmöglich. Sobald jedoch die Wachsamkeit nachließ, fiel – diesmal im britischen Flottenstützpunkt Scapa Flow – in der Nacht vom 8. auf den 9. Juli 1917 eines der stärksten und modernsten Schiffe der britischen Flotte, das 23.000-Tonnen-Schlachtschiff »Vanguard«, einem Sabotageakt zum Opfer. Auch den meisten anderen Marinen unserer Gegner konnten auf diese Weise empfindliche Verluste zugefügt werden. Wenige Wochen nach der Kriegserklärung Italiens flog am 27. September 1915 im Hafen von Brindisi das italienische 13.400-Tonnen-Schlachtschiff »Benedetto Brin« in die Luft. Kurz danach wurde im Hafen von Tarent das 23.000-Tonnen-Schlachtschiff »Leonardo da Vinci« vom gleichen Schicksal ereilt. Gewiß war dieser »Krieg im Dunkeln« kein offener Kampf, aber doch »der vollendetste Sieg des Einzelnen über die Masse und über die Materie¹⁰«.

Neben dem geheimen Nachrichtendienst Abteilung III B im Generalstab gab es noch einen hochwertigen Marine-Nachrichtendienst, der mit allen erdenklichen technischen Hilfsmitteln ausgerüstet war und die Operationen der deutschen U-Boot-Waffe vorbereitete und unterstützte. Der deutsche Admiralstab war in den ersten Kriegsjahren über die Position fast aller britischen Schiffe, die amerikanische Häfen verließen oder auf ihrer Fahrt nach England chiffrierte Funknachrichten sandten, genau unterrichtet¹¹. Ein in der Nähe des New Yorker Hafens aufgestellter 110-Kilowatt-Funksender, über den Freunde der deutschen Sache verfügten, soll längere Zeit hindurch die englischen Chiffretelegramme aufgefangen, entziffert und dadurch den deutschen Unterseebooten wertvolle Hilfe geleistet haben. Von amerikanischer Seite wurde nach dem Kriege behauptet, der deutsche Marine-Attaché Kapitän z. S. Boy-Ed, habe eine Kopie des Geheimcodes der britischen Admiralität besessen¹².

Der von Oberst Nicolai geleitete militärische Nachrichtendienst mit seinen einzelnen Sparten verdankte seine Erfolge einmal der sehr gewissenhaften Klein- und Feinarbeit, zum anderen der seit 1909 aktiver gewordenen Zusammenarbeit mit dem k. und k. Evidenzbüro in Wien. Auch der türkische Nachrichtendienst wurde von deutschen Offizieren nach einheitlichen Gesichtspunkten aufgebaut. Türkische Offiziere wur-

10 Generalmajor d. R. Kerschnawe in: Die Weltkriegsspionage, S. 264 ff.

11 Die Weltkriegsspionage, S. 275 ff.

12 Oberst a. D. Freiherr von der Goltz, in: Die Weltkriegsspionage, S. 501.

den in Deutschland ausgebildet und deutsche Offiziere den türkischen Kommandostäben zugeteilt.

Es ist charakteristisch für die bei aller exakten Planung auch mit Improvisationen arbeitende Geheimdiensttätigkeit der Abteilung IIIB, daß sie der Initiative von Agenten, Spionen und Abenteurern einen weiten Spielraum beließ. Wie hätte man auch sonst in einem Zeitalter, in dem der Funkverkehr noch in seinen Anfängen steckte, für besondere Aufgaben geeignete V-Männer und »Kundschafter« über so riesige Räume hinweg führen wollen? Auf beiden Seiten kämpften damals kühne Männer an der geheimen Front, besonders im Vorderen und Mittleren Orient.

Einer der geschicktesten Vertreter der deutschen Sache außerhalb Europas war Preußner. Als junger Archäologe hatte er sich studienhalber in Kleinasien, Ägypten und Arabien aufgehalten und Land und Leute gründlich kennengelernt. Dabei war er auch auf den später so berühmt gewordenen und von Legenden umwobenen Obersten Lawrence gestoßen, mit dem er sich seitdem des öfteren traf. Als der Krieg ausbrach, trennten sich ihre Wege. Preußner trat zum Stabe des deutschen Generals von Kressenstein in Damaskus, während Lawrence zunächst im Arabischen Büro in Kairo tätig war. Beide entschlossen sich – selbstverständlich völlig unabhängig voneinander –, Spionage und Propaganda unter den Beduinenvölkern zu betreiben. Als Wüstennomade mit gefärbter Haut durchwanderte Preußner die englischen Linien und unterrichtete nach seiner Rückkehr seine militärischen Vorgesetzten über seine Wahrnehmungen. Er sprach verschiedene arabische Dialekte und wurde bei seiner Gewandtheit und Verstellungskunst niemals ertappt. So drang er schließlich sogar bis zum Sitz des kritischen Spionagedienstes in Kairo vor, wo er sich wieder in einen Europäer verwandelte und im Sheppard-Hotel wohnte. Der englische Geheimdienst wußte um seine Existenz und Tätigkeit, aber er erwischt Preußner nicht.

Als ein Mann von ähnlichem Geschick wird uns der deutsche Agent Franke geschildert. Man behauptete später, er sei einmal aktiver Offizier gewesen, aber man weiß nicht einmal, ob sein Name stimmt. Franke war ungefähr 40 Jahre alt und von ziemlich großer Figur mit südländischen Gesichtszügen. Er verfügte über ausgesprochene schauspielerische Fähigkeiten, eiserne Nerven und unerhört rasche Auffassungsgabe. Als englischer Offizier verkleidet, bewegte er sich häufig in der Feindetappe, was zu den schwierigsten Unternehmungen eines Spions gehört. Dabei wechselte er je nach den Umständen die Uniform: Ein-

mal war er Generalstäbler, dann schottischer Major oder Hauptmann der australischen Streitkräfte. Ein andermal kam Franke als englischer Artillerieoberst nach Raja, wo das feindliche Hauptmunitionsdepot lag, und erklärte, er müsse im Auftrag seiner in der Nähe stationierten Division sofort eine Bestandsaufnahme machen. Ähnlich operierte er in der Verkleidung eines Generalstabshauptmanns im Stabsquartier einer Artilleriebrigade, um »befehlsgemäß« die für die nächste Offensive geplanten Dammbauarbeiten mit dem Kommandeur zu besprechen. Nur ein Zufall führte damals zur Feststellung des falschen Generalstabs-offiziers. Denn kurz nachdem Franke wieder verschwunden war, entdeckte man im Brigadestabsquartier, daß man den Besucher über einen Punkt versehentlich falsch informiert hatte. Man rief daher im Hauptquartier an, wo man – entsetzt über die seltsame Nachricht – sich wohl oder übel dazu entschließen mußte, den ganzen Überschwemmungsplan zu ändern. Franke soll sogar in der zweiten Kriegshälfte, wiederum als britischer Generalstabsoffizier verkleidet, die gesamte englische Front von Jaffa bis Jerusalem inspiziert haben, und überall, wo er aufkreuzte, habe er den Kommandeuren wichtige Befehle für die beabsichtigte Offensive entlockt. Ob Legende oder Wahrheit – jedenfalls war Franke bei den Engländern sehr gefürchtet, und oft wurden völlig unschuldige britische Offiziere vorübergehend verhaftet, weil sie in Verdacht gierten, Franke zu sein.

Der dritte im Kreis dieser wagemutigen Männer war der deutsche Konsul Waßmuß. Vielleicht war er – ein echter Pionier deutscher Macht im Vorderen Orient – der schärfste Konkurrent des Obersten Lawrence. Während der Engländer Arabien revolutionierte und die Nomadenvölker gegen die Türkei entfachte, gelang es Waßmuß von seinem Konsulats-sitz in Buschir am Persischen Golf aus, sein an sich nicht sehr wichtiges Amt in ein gewisses Machtzentrum zu verwandeln; denn in Persien herrschte damals eine Art Bürgerkrieg, und die schwedische Gendarmerie, die aufgestellt worden war, um das Land zu beruhigen, hielt es mit dem deutschen Konsul. Bei Kriegsbeginn nahmen ihn die Engländer gefangen, aber er entwich seinen Bewachern unter Mitnahme von 70 Pfund Gold. Da er Persien genau kannte, zog er sich in das Innere des Landes zurück, um systematisch die Eingeborenen gegen England aufzuwiegeln. Mit ihrer Hilfe konnte er zeitweise sogar die Ölzufuhr unterbinden. Obwohl Jahre lang auf sich allein angewiesen, stand er in ständiger Verbindung mit General Liman von Sanders-Pascha in Konstantinopel und unterrichtete ihn über die Truppenbewe-

gungen von Mesopotamien bis Indien. Überall spann Waßmuß seine Fäden und ließ seine Beziehungen spielen. Allein im Jahre 1916 hatten die Engländer im Persischen Golf vier Kriegsschiffe eingesetzt, um die Zufuhr von Waffen und Munition für Waßmuß zu unterbinden. Die Agenten des Konsuls waren meistens Fischer und Matrosen. Selbst einige Diener britischer Offiziere lieferten ihm Nachrichten. Um seine Stellung in Persien noch mehr zu festigen, heiratete Waßmuß die Tochter des Häuptlings von Aram und wurde Mohammedaner. Wie geschickt er arbeitete, schildert Hauptmann a. D. F. R.: »Zweimal jeden Monat verschickte der britische Generalstab eine Karte des Kriegsschauplatzes an die einzelnen Truppenteile, worin die Stellung der Verbündeten Truppen der Mittelmächte eingezeichnet waren. Quer über den ganzen östlichen Abschnitt war ein Name geschrieben, von einer Ellipse umrahmt: ›Waßmuß‹. Das betreffende Gebiet war größer als England, und der Name, der lakonisch darauf vermerkt war, bedeutete, daß dieses Gebiet dem Einfluß des deutschen Konsuls Waßmuß unterstand¹³.« Neben ihm, der im November 1931 verstarb, muß Hauptmann Ritter von Niedermayer erwähnt werden. Für seine kühne Expedition nach Afghanistan wurde er mit dem Max-Josephs-Orden ausgezeichnet. Über seine Abenteuer berichtete er später in seinem Buch »Unter der Glutsonne Irans«. Im zweiten Weltkrieg führte Ritter von Niedermayer als Generalmajor eine Turk-Division, 1945 wurde er aus Torgau von den Russen verschleppt.

Als im November 1918 der Zusammenbruch Deutschlands erfolgte, erhob man gegen den deutschen militärischen Nachrichtendienst den Vorwurf, er habe versagt. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß während des Krieges von der Abteilung III B zum mindesten an den europäischen Fronten alle großen Angriffsoperationen des Feindes mit wenigen Ausnahmen so rechtzeitig erkannt und gemeldet worden sind, daß eine Überraschung mit wenigen Ausnahmen nicht eingetreten ist. Selbstverständlich war der Nachrichtendienst nicht in der Lage, Teilunternehmungen mit begrenztem Ziel immer so früh zu melden, daß Gegenmaßnahmen getroffen werden konnten. Ein Beispiel dafür ist der plötzliche Vorstoß der Franzosen gegen die deutsche Front vor Verdun im Oktober/Dezember 1916, der die Deutschen auf ihre Ausgangs-

13 Mikusch D. von: Waßmuß – der deutsche Lawrence, Leipzig 1937, ferner Die Weltsplionage, S. 346 ff.

stellungen zurückwarf. Der Angriff wurde nur mit Truppen aus den angrenzenden Abschnitten nach scharfer Urlaubs- und Briefsperre durchgeführt. Unter diesen Umständen war es den im Hinterland tätigen deutschen Agenten nicht möglich, die Angriffsvorbereitungen zu erkennen¹⁴. Im Zusammenhang mit den gegen den deutschen Nachrichtendienst erhobenen Vorwürfen wurde ferner behauptet, Nicolai habe den Umfang der Reserven, mit denen Marschall Foch den letzten entscheidenden Angriff geführt hat, unterschätzt beziehungsweise deren Bereitstellung nicht erkannt. Das ist falsch. Am 21. März 1918 – bei Beginn der deutschen Offensive – standen 16 englische und 35 französische Divisionen hinter der feindlichen Front. Der Feind erwartete unseren Angriff, wußte aber nicht, wo er erfolgen würde. Anfang April stellte der deutsche Nachrichtendienst fest, daß die englischen Reserven bis auf eine, und Mitte Mai, daß die französischen Reserven bis auf zwei Divisionen an der Front eingesetzt worden waren. Gleichzeitig meldete er, der Gegner habe aus ruhigen Fronten Divisionen herausgezogen, so daß er bis Mitte Mai wiederum etwa 40 frische französische Divisionen in Reservestellung hatte, während die Engländer fast ganz ohne Reserve blieben. Diese zweite Reserve der Franzosen wurde – nach Nicolai – während des zweiten deutschen Angriffs im Mai und Juni 1918 allmählich aufgebraucht. Durch amerikanische Divisionen sowie durch Auffüllung der abgekämpften französischen Einheiten wuchs die Zahl der Reservedivisionen des Gegners bis Anfang Juli wieder auf etwa 30. Ihre ziemlich konzentrierte Aufstellung war bekannt. Weder der französische Angriff bei Villers-Cotterets am 18. Juli noch der englische am 8. August erfolgte überraschend. Dagegen kam völlig unerwartet das Versagen zahlreicher deutscher Truppenteile. Als schließlich die Oberste Heeresleitung Ende September 1918 um Waffenstillstand ersuchte, waren hinter der feindlichen Front keine nennenswerten Reserven mehr vorhanden. Von einer großen Reservearmee, mit der Marschall Foch etwa den letzten entscheidenden Schlag geführt haben soll, konnte keine Rede sein. Er marschierte vielmehr gegen eine zusammenbrechende deutsche Front¹⁵.

Der Historiker, der die »Geschichte des Geheimdienstes« seines eigenen Landes schreibt, wird natürlich Erfolge der eigenen geheim-

14 Nicolai, a.a.O. S. 155 f.

15 Nicolai, a.a.O. S. 156f.

dienstlichen Aktivität in den Vordergrund rücken. Dabei wird er sich freilich dessen bewußt sein, daß das Gesamtergebnis seiner zahlreichen Einzelberichte ein Mosaik aus hellen und dunklen Steinen darstellt, aber auch aus sehr vielen, ja fast unzähligen Steinchen, die – ein jedes für sich bewertet – kaum ins Gewicht fallen. Als die Oberste Heeresleitung Anfang 1918 das sogenannte Paris-Geschütz zur Fernbeschießung der französischen Hauptstadt einsetzte, kam es darauf an, die erzielten Treffer möglichst genau zu registrieren. Daher fuhr im März des Jahres der Nachrichtenoffizier Oberleutnant Schuhmacher, im zweiten Weltkrieg Oberstleutnant, entsprechend getarnt, in die Schweiz, um in Genf mit zwei deutschen V-Leuten zusammenzutreffen. Mit Hilfe eines Schmugglers konnte er Verbindung mit einem Kellner im Café de Paris in der französischen Hauptstadt aufnehmen, der die Treffer des Paris-Geschützes nach dem Adreßbuch meldete, also zum Beispiel: S. 78, Rubrik 4, Haus Nr. 25. Da der deutsche V-Mann in Genf das gleiche Adreßbuch besaß, konnte er die genaue Straßenangabe – es war im obigen Falle Nr. 25 Boulevard des Italiens – an den deutschen Konsul und über ihn an den Generalstab in Bad Kreuznach weiterleiten. Gemeldet wurden damals 23 Einschläge, davon waren 17 richtig¹⁶.

Das ist freilich nur eine Episode – ein Steinchen im großen Mosaik des geheimdienstlichen Gesamtergebnisses jener Jahre. Weitaus schwerwiegender als die Kenntnis der Paris-Geschütz-Einschläge und ähnlicher Aktionen war es, daß der deutsche Nachrichtendienst das ungeheure Rüstungspotential der Vereinigten Staaten unterschätzte und deren Bereitschaft, in den Krieg einzutreten, sobald die Lage Englands und Frankreichs es erforderte, nicht rechtzeitig erkannte. Selbst auf rein militärischem Gebiet blieb der Abteilung IIIB, so viele Erfolge sie auch sonst erzielen mochte, die Aufstellung ganzer Tankbataillone in England bis zu ihrem überraschenden Masseneinsatz bei Cambrai völlig unbekannt. Der Grund lag wohl in der vorwiegenden Frontaufklärung und dem Fehlen einer gut funktionierenden Fernaufklärung, die freilich ganz erhebliche Mittel und langjährige exakte Vorbereitungen im Frieden voraussetzt. Vielleicht hatte Oberst Nicolai mit seiner relativ kleinen Abteilung sich auch zuviel auf einmal aufgeladen.

16 Bericht des Oberstleutnants a.D. Schuhmacher an den Verfasser.

Mit Übernahme der vollziehenden Gewalt im Reich durch die Kommandierenden Generale bei Kriegsbeginn erhielt der deutsche Nachrichtendienst eine Machtfülle, wie sie im Dritten Reich das weitaus größere Amt Ausland/Abwehr niemals besessen hat. Oberst Nicolai als Chef von III B vereinigte in seiner Hand den geheimen Melde- und den Spionageabwehr-Dienst, ferner die Pressezensur und die Propaganda. Leiter der Oberzensurstelle im Kriegspresseamt wurde Oberstleutnant von Olberg. Bereits im Sommer 1915 setzte er eine straffe Zusammenfassung aller Zensurbestimmungen durch, und Anfang 1917 gab er ein »Zensurbuch für die deutsche Presse« heraus, das ebenso genau wie ausführlich über jedes Thema die betreffenden Zensurgesichtspunkte enthielt, so daß die Schriftleitungen sich rasch orientieren konnten.

Da Oberst Nicolai auch Chef der polizeilichen Organe der Spionageabwehr war, verfügte er – über den ihm untergeordneten Polizeirat Bauer – weitgehend über die Exekutive, und als Herr von Zensur und Propaganda vermochte er, wenn es ihm richtig erschien, in die Innenpolitik einzugreifen. Er bestimmte mit einem Wort über Presse, vaterländische Unterrichtung und über die gesamten Kriegs- und Durchhalteparolen. Sehr wahrscheinlich war es Nicolai, der General Ludendorff den Plan unterbreitete, Lenin in einem plombierten Eisenbahnwagen aus der Schweiz über Deutschland nach Rußland zu schleusen¹⁷. Gehörte er doch bis zum Kriegsende zu den unentwegten Anhängern der Fortsetzung des Kampfes um jeden Preis. Hinter ihm stand die mächtige und eigenwillige Persönlichkeit Ludendorffs. Anlässlich der Entlassung des ersten Generalquartiermeisters wurde Oberst Nicolai von Major Stotten, bisher III B-West, abgelöst.

Über seinem Lebensende liegt das Dunkel des Geheimnisses. Er soll im »Dritten Reich« von Hitler mit der Niederschrift seiner Erfahrungen beauftragt worden sein. Es ist nicht bekannt, ob er ein derartiges Manuskript verfaßt oder hinterlassen hat. Schellenberg behauptet, der Oberst habe während des zweiten Weltkrieges ungehinderten Zutritt zu Außenminister von Ribbentrop und Reichsleiter Bormann gehabt. Beim Zusammenbruch 1945 soll Nicolai den Sowjets in die Hände gefallen sein.

17 Schellenberg W.: Memoiren, Köln 1959, S. 48.

Die militärische Abwehr im Schatten von Versailles

Die Jahre 1919 und 1920 können als die »abwehrlose Zeit« bezeichnet werden. Mit dem zuerst beurlaubten, später verabschiedeten Obersten Nicolai war auch der deutsche militärische Nachrichtendienst verschwunden, denn nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages durfte Deutschland weder einen Generalstab noch einen militärischen Geheimdienst unterhalten. Da man jedoch den Aufbau der Reichswehr nicht schutzlos der gegnerischen Spionage preisgeben konnte, mußten die betreffenden Vertragsbestimmungen umgangen werden. Wie notwendig ein durchorganisierter Abwehrdienst war, sollte sich unmittelbar nach Kriegsende im Sommer 1919 zeigen. Damals wurde ein gewisser Dr. Winiker, angeblich Dozent an der Technischen Hochschule in Berlin und Funkspezialist, als Heeresberater bei der Chiffrierabteilung der Reichsregierung eingestellt. Dort erhielt er alsbald Kenntnis vom gesamten militärischen Funk- und Chiffrierdienst, was für ihn, da er für den polnischen Geheimdienst arbeitete, von größter Bedeutung war. Eines Tages verschwand Winiker, und von diesem Zeitpunkt an konnte man in Berlin eine unverkennbare Verbesserung des polnischen Heeresfunk- und Chiffrierdienstes feststellen¹.

Dieser und weitere ähnliche Vorfälle bestärkten die deutsche Heeresleitung in ihrer Absicht, mit der Bildung des 100.000-Mann-Heeres beim Reichswehrministerium eine Spionageabwehr-Stelle einzurichten. Zu ihrem Leiter wurde Major Gempp (letzter Dienstgrad Generalmajor) bestimmt, der während des Krieges unter Oberst Nicolai in der Abteilung III B gearbeitet hatte. Er gab dem neuen militärischen Geheimdienst die Bezeichnung »Abwehr«, um damit klar zu machen, daß es sich um reine Defensive auf geheimdienstlichem Gebiet handelte. Ähnlich verfuhr man übrigens bei der Wiedereinrichtung des Generalstabes, der ebenfalls – entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrages – seine Tätigkeit unter der Tarnbezeichnung »Truppenamt« der Reichswehr (T) wieder aufnahm und in Fortführung alter Tradition vor allem der Ausbildung junger Offiziere zu »Führergehilfen« diente. Die Abwehrgruppe gehörte zunächst zur Heeresstatistischen Abteilung des Truppenamtes als T 3 Abw.

1 Oberservator (= Dr. Will Grosse): Geheimdienst, Fahnenkreuz und Hakenkreuz, in: Echo der Woche vom 24. 2. 1950, S. 5.

Major Gempp war eine starke und charakterlich ausgeprägte Persönlichkeit. Auf Grund seiner Erfahrung und gründlichen Kenntnis der Materie konnte er manches aus dem früheren Nachrichtendienst sowohl technisch als auch methodisch übernehmen. In der schwierigen Situation, in der sich die junge Reichswehr befand, mußte man jedoch in vieler Hinsicht von neuem beginnen, denn die Voraussetzungen, unter denen im Kaiserreich die Abteilung III B des Großen Generalstabes hatte arbeiten können, hatten sich ebenso verändert wie die allgemeine militärische und politische Lage. Der neue Geheimdienst der Reichswehr mußte vorerst in kleinem und unauffälligem Rahmen gehalten werden. Der »Abwehrgruppe« gehörten anfangs nur zwei bis drei Generalstabsoffiziere und etwa fünf bis sieben Offiziere als Angestellte (die man jederzeit entlassen konnte) sowie einige Schreibkräfte an. Die Abwehrgruppe gliederte sich in zwei Referate: Osten und Westen, die sich hauptsächlich der Abwehr von Spionage und Sabotage widmeten. Die Beschaffung von Nachrichten aus dem Ausland trat demgegenüber zurück. Da die finanziellen Mittel äußerst bescheiden waren, konnte an den Aufbau eines wirksamen geheimen Aufklärungsdienstes vorerst nicht gedacht werden.

Unter General von Seeckt wurde die Reichswehr planmäßig zu einer Elite langdienender hochwertiger Spezialisten des Waffenhandwerkes und zum idealen Stamm für eine spätere Wehrmacht. Ihr Gehirn bildete das Truppenamt, und da die rein defensiven Aufgaben der Reichswehr ebenso wie die Geheimhaltung mancher nicht für die Öffentlichkeit bestimmter Aufrüstungsmaßnahmen eine gut funktionierende Spionage-Abwehr erforderten, wurde die neu geschaffene Abwehrgruppe dem Reichswehrminister unmittelbar unterstellt. So entstand und entwickelte sie sich ganz offiziell unter den Augen der Interalliierten Kontrollkommission als *das* militärische Organ für *Spionage-Abwehr*, und diese Bezeichnung behielt man bei, auch nachdem die Beschränkungen des Versailler Vertrages gefallen waren. Die »Abwehr« wurde zum Begriff für den gesamten geheimen militärischen Nachrichten- und Meldedienst der späteren deutschen Wehrmacht. Aus der Abwehrgruppe der Reichswehr ging die Abwehrabteilung im Reichswehr- beziehungsweise Reichskriegsministerium hervor und danach die Amtsgruppe »Auslandsnachrichten und Abwehr« im Oberkommando der Wehrmacht und schließlich im Oktober 1939 das Amt »Ausland/Abwehr«.

Organisatorisch bestand die Abwehrgruppe anfangs aus drei Untergruppen: I. Erkundung, II. Chiffrier- und Funkhorchdienst und III. Spio-

nageabwehr. Als Ausführungsorgane wurden in jedem der sieben Wehrkreise des Heeres Abwehrstellen eingerichtet, so im Wehrkreis I Königsberg, II Stettin, III Berlin, IV Dresden, V Stuttgart, VI Münster und VII München. Jede dieser Abwehrstellen, zu denen später noch eine weitere bei der 2. Kavallerie-Division in Breslau trat, bestand zunächst nur aus je einem Generalstabsoffizier und einem Hilfs-offizier sowie einer Schreibkraft. So trug – um ein Beispiel anzuführen – im Stabe des Wehrkreises I (Königsberg) für die Durchführung der abwehrmäßigen Aufgaben Hauptmann Walter Weiß (im zweiten Weltkrieg Generaloberst und Oberbefehlshaber einer Armee) die Verantwortung. Ihm unterstanden drei ehemalige Offiziere, die – als Angestellte getarnt – ebenfalls geheimdienstlich arbeiteten².

Am Aufbau der Abwehrgruppe im Reichswehrministerium waren in der Anfangszeit beteiligt: der Leiter I, Major Grimeis, für die Marine die Fregattenkapitäne Götting, Patry und Fleischer, ferner der Leiter III, Major Himer. Dessen Nachfolger wurde Major (letzter Dienstgrad Generalleutnant) Bamler, der sich mit besonderer Energie der von I bisher vernachlässigten Erkundung der fremden Geheimdienste annahm*. Alle genannten Offiziere waren aktive Generalstabs- oder Admiralstabs-offiziere. Ihre Nachfolger gehörten bereits zur Wehrmacht des Dritten Reiches.

Für die militärische Abwehr war es natürlich nicht leicht, sich aus den innen- und außenpolitischen Spannungen herauszuhalten. Deutschlands damalige Gegner Frankreich und England – vor allem ersteres – hatten überall im Reichsgebiet ihre Geheimdienststützpunkte. Der Chef der Interalliierten Kontrollkommission, General Dupont, war früher Leiter des französischen II. Bureaus. Er überzog ganz Deutschland mit einem Netz von Spionen, die in allen Sparten tätig waren: Militärwesen, Rüstung, Wirtschaft, Technik, Verkehr usw. Auch war es bekannt, daß dem Oberkommando der französischen Besatzungstruppen in Mainz die Militärspionage in Deutschland unterstand. Spezialisten des II. Bureaus und der verschiedenen »Bureaux des Informations« halfen den Regierungen in Prag und Warschau beim Aufbau ihrer gegen Deutschland gerichteten Spionagenetze. Mit anderen Worten: Das Reich war von gegnerischen Nachrichtendiensten geradezu umlagert und durchsetzt.

2 Reile O.: Geheime Ostfront, München-Wels 1963, S. 42.

* s. auch Seite 114.

Um so höher sind die Leistungen der deutschen Abwehrgruppe zu bewerten. Aus Mangel an Mitteln und Personal konzentrierte sie – aus der Not eine Tugend machend – ihre Arbeit auf Schwerpunkte. Namentlich Polen beschäftigte in den Jahren 1921 bis 1933, und nach einer vorübergehenden Entspannung der politischen Lage erneut bis zum Kriegsausbruch 1939, die Abwehr in zweifacher Hinsicht: einmal als Spionageabwehr und zum anderen als Erkundung der im Aufbau begriffenen polnischen Armee. Man ging davon aus, daß Polen eine Streitmacht von rund 60 Divisionen aufstellen werde – ein Ziel, das in Warschau jedenfalls mit erkennbarer Energie angestrebt wurde³. Dementsprechend betrieb die deutsche Abwehr zunächst den Ausbau eines »Spannungsnetzes«, das den Ansatz von V-Männern in allen militärisch und eisenbahntechnisch wichtigen Orten vorsah. Die V-Männer sollten automatisch melden, wenn besondere militärische oder militärpolitische Vorgänge erkennbar waren. Gleichzeitig hatte die Abwehr die polnische Armee systematisch zu erkunden, ihre Stärke, ihre Standorte, ihre Einrichtungen, ihre Waffen usw. Dies geschah mit Hilfe von allgemein zugänglichen Veröffentlichungen wie Ausschreibungen von Bauten, Artikeln in Fachzeitschriften und dergleichen Informationen. Ferner versuchte man, unmittelbare Auskunftquellen zu erschließen, das heißt: innerhalb des polnischen Offizierskorps und bei Behörden, die mit der Landesverteidigung zu tun hatten, Nachrichtenträger zu finden. Nur auf diesem Wege waren u. a. Mobilmachungsvorschriften, Beschreibungen von Bewaffnung und Ausrüstung, Manöverpläne und anderes Material zu beschaffen. Solche Informanten waren erfahrungsgemäß nicht billig, und meist führten sie, wenn sie einmal größere Beiträge erhalten hatten, ein kostspieliges Leben, das Aufsehen erregte. Verschiedene Spionageprozesse, die eine natürliche Folge dieser Entwicklung waren, zwangen dann auch zu einer strengeren Auslese innerhalb des polnischen Offizierskorps. Auch wurden die bisher vernachlässigten Schutzmaßnahmen verschärft⁴. Die Bewältigung der vielfältigen Aufgaben, die der Abwehr gegenüber Polen gestellt waren, wurde ihr jedoch dadurch erleichtert, daß von 1928/29 an auch der litauische Nachrichtendienst gegen Polen aufklärte und seine Erkenntnisse zum Teil der Abwehr zur Verfügung stellte. Dafür erhielt der li-

3 Reile, a.a.O., berichtet ausführlich über die deutsch-polnischen Probleme

4 Reile, a.a.O. S. 91 ff.

tauische Geheimdienst von dem in Kowno stationierten deutschen Verbindungsoffizier manche wertvolle Nachricht über Polen⁵.

Von den deutschen Abwehrstellen arbeiteten vor allem Königsberg, Stettin und Berlin schwerpunktmäßig gegen Polen. Ihre personelle Besetzung konnte in den ersten zehn Jahren nur geringfügig verstärkt werden. So war zum Beispiel die Abwehrstelle Königsberg (auch ASTO = Abwehrstelle Ostpreußen genannt) 1929 wie folgt besetzt: Leiter Hauptmann (letzter Dienstgrad Generalleutnant) Wollmann; Referent des I-Dienstes mit der Aufgabe der Aufklärung gegen Polen Oberleutnant a.D. (letzter Dienstgrad Generalleutnant) Rauch, Angestellter und Leutnant a. D. (letzter Dienstgrad Oberstleutnant) Horatzek; Referent für Spionageabwehr Rittmeister a. D. (letzter Dienstgrad Oberst) Rudolph, Angestellter und Leutnant a. D. (letzter Dienstgrad Oberst) Cartellieri. Außerdem verfügte der Leiter der Abwehrstelle noch über einen Auswerter und einige Bürokräfte. Bei den anderen Abwehrstellen sah es eher schlechter als besser aus, da Ostpreußen bevorzugt behandelt wurde⁶. Ein Erkundungsdienst nach der Sowjetunion wurde systematisch nicht betrieben; nur in vereinzelten Fällen war es bis Anfang der 30er Jahre möglich, V-Leute und Agenten in die UdSSR einzuschleusen.

Der Werksicherheitsdienst, der Mitte der 20er Jahre im deutschen Reichsgebiet mit Ausschluß der besetzten Rheinlande gegen kommunistische Sabotageakte gebildet wurde, war eine rein private, von der Industrie selbst finanzierte Maßnahme. Die von verabschiedeten ehemaligen Offizieren geleitete Einrichtung hatte mit der Abwehr nichts zu tun. Trotzdem wurde nach 1945 behauptet, Admiral Canaris habe die Rüstungsindustrie aus politischen Gründen bereits damals planmäßig mit Agenten durchsetzt⁷. Das konnte er weder auf Grund seiner Dienststellung, noch hatte er auch nur den geringsten Einfluß auf die Tätigkeit der Abwehrgruppe, die einem Heeresoffizier unterstand. Selbstverständlich überprüfte letztere die radikalen politischen Gruppen und deren Führer daraufhin, ob sie schädigend auf die Wehrkraft wirkten, ob ausländische Geldgeber oder gar fremde Geheimdienste dahinter standen. Dabei verfuhr man sehr vorsichtig; denn die innere wie die äußere Lage

5 Reile, a.a.O. S. 95.

6 Reile, a.a.O. S. 94 f.

7 Orb H.: Die deutsche Spionage, in: 13 Jahre Machtrausch, Olten 1945, S. 348 u. 351 f.

zwangen die Reichswehr zu Zurückhaltung angesichts der Bestimmungen des Versailler Vertrages und wohl noch mehr in Anbetracht der Gegnerschaft von Parteien und Presse, die von der Linken bis weit in die bürgerliche Mitte reichte.

Am 23. Juni 1927 wurde Oberst Gempp unter Beförderung zum Generalmajor verabschiedet. Sein Nachfolger wurde Major i. G. (letzter Dienstgrad Oberst) Schwantes. Er war von Hause aus Kavallerist und hielt sehr auf gesellschaftliche Formen. Eine nennenswerte Belebung gab er dem Abwehrdienst nicht. Während seiner Amtszeit kam es zur berühmten Lohmann-Affäre. Der Chef der Marine-Leitung, Admiral Zenker, hatte die Verwaltung der für geheime Aufrüstungsmaßnahmen bestimmten finanziellen Mittel dem Kapitän z. S. a. D. Lohmann anvertraut, der im Auftrag höchster Stellen an dem holländischen Ingenieurkantoor voor Scheepsbouw in Den Haag beteiligt war. Um die größten Lücken, die durch den Versailler Vertrag in der Landesverteidigungsorganisation entstanden waren, notdürftig auszufüllen⁸, wurden verschiedene Unternehmen wie die »Trayag« zwecks Entwicklung von Schnellboot-Typen und die »Severa«, eine Seeflugzeug-Versuchsabteilung, gegründet. Offenbar suchte Lohmann die ihm zur Verfügung stehenden Gelder aber auch in Unternehmungen anzulegen, die nichts mit der Marine zu tun hatten, in der Hoffnung, auf diese Weise größere Mittel für Aufrüstungsvorhaben zu erhalten. Es wurden Aktiengesellschaften gegründet, Häuser gekauft, Investitionen in Ölgesellschaften getätigt und eines Tages auch die Phöbus-Filmgesellschaft mit größeren Summen unterstützt, damit sie durch geeignete Filme das Interesse der deutschen Öffentlichkeit auf die Fragen der Landesverteidigung hinlenke. Obwohl diese Gesellschaft nach und nach rund 10 Millionen Mark vereinnahmte, tat sie nicht das geringste, um die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Durch eine Indiskretion gelangte der Vorfall 1927 in die Presse und rief einen Skandal größten

8 Carsten F.: Reichswehr und Politik 1918/1933, Köln-Berlin 1964, S. 266, 313 ff., 317 f. In Finnland war Korvettenkapitän a. D. Bartenbach für die deutsche Marine (Bau von 4 U-Booten auf finnischen Werften) tätig, in der Türkei Vizeadmiral a. D. Freiherr von Gagern, dem deutsche Fachberater für Navigation, Artillerie, Torpedowaffe usw. unterstanden. In Spanien erreichte es Korvettenkapitän Canaris, daß unter deutscher Leitung auf einer Werft in Cadix ein U-Boot von 700 t und eine Torpedofabrik für die spanische Marine gebaut wurden, für die alle Maschinen vertragsmäßig aus Deutschland kamen. Carsten, a.a.O. S. 411, Literatur in Anm.

Ausmaßes hervor. Die Reichswehrgegner im Reichstag vermuteten finstere Schiebungen, zumal es ihnen infolge der Geheimhaltungsvorschriften nicht gelang, alle Fäden aufzudecken. Reichswehrminister Geßler mußte am 19. Januar 1929 zurücktreten. Sein Nachfolger, General a. D. Groener, griff energisch durch und wickelte die Mehrzahl der Lohmannschen Unternehmen mit einem Gesamtverlust von 26 Millionen Mark ab⁹.

Seit dieser Zeit hielt sich das Gerücht, die eigentlichen Initiatoren der geschäftlichen Aktionen seien Wilhelm Canaris und die Abwehr gewesen. Dabei hatte Canaris vor 1935 mit der Abwehr nicht das geringste zu tun. Er hatte lediglich seine Kenntnisse und seine Auslandserfahrungen und Beziehungen in den Dienst der Marine-Aufrüstungspläne gestellt. In den Personalakten des späteren Admirals und Abwehrchefs heißt es ausdrücklich: »...Um Legendenbildung vorzubeugen, ist es nötig, festzustellen, daß es Canaris durchaus fernliegt, irgendwelche Dinge in der Stille auf eigene Faust zu betreiben... Weiterhin muß an dieser Stelle und zu diesem Zeitpunkt festgestellt werden, daß Canaris mit den unter der Bezeichnung ›Lohmann-Affäre‹ zusammengefaßten Dingen nicht nur nichts zu tun gehabt hat, sondern im Gegenteil klar und tatkräftig an der Bereinigung mitgewirkt und sich hierbei große Verdienste erworben hat. Sein gerader aufrichtiger Charakter trat hierbei besonders zutage¹⁰.« In die Lohmann-Geschichte verwickelt war allerdings von den Offizieren der Abwehr der Korvettenkapitän (letzter Dienstgrad Kapitän z. S.) Protze. Er sollte auf Verlangen des Reichswehrministers Groener entlassen werden. Doch gelang es Major Schwantes, den sehr tüchtigen und gewandten Mitarbeiter der Abwehr zu erhalten. Protze – von seinen Freunden »Onkel Richard« genannt – sollte später bei der Aufdeckung des Spionagefalles Sosnowski eine entscheidende Rolle spielen*.

In den Sensationsberichten der Nachkriegszeit wird die militärische Abwehrgruppe im Reichswehrministerium vielfach mit dem Marine-Nachrichtendienst verwechselt. Dieser war bis 1928, wie zur Zeit der Kaiserlichen Marine, eine selbständige Dienststelle der Marine-Leitung.

9 Carsten, a.a.O. S. 313.

10 Aus den Personalakten von Canaris, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 10. Jhrg. 1962, S. 280 ff.

* s. Seite 49 ff.

Seine auf Seestreitkräfte, Häfen und Werften abzielende und vorwiegend über Fernverbindungen operierende Erkundung mußte naturgemäß weit hinter der Heeresspionage mit ihren zahlreichen Nahverbindungen zurückstehen. Um so wichtiger waren die Ergebnisse der militärischen Funkabwehr (Abwehr III K). Bereits 1932/33 verwandte sie als erster und neben den Russen einziger Geheimdienst den Kurzwellenfunk im Agentenverkehr. Sie ließ handliche Sende- und Empfangsgeräte entwickeln und organisierte für damalige Verhältnisse einen ausgezeichnet funktionierenden Funkspionage- und Abwehr-Dienst. Dies bedeutete eine Umwälzung im geheimen Meldedienst überhaupt. Mit Beginn des zweiten Weltkrieges, als nur Deutschland und Rußland funkgesteuerte Agentennetze besaßen, trug die Abwehr mit dieser Einrichtung wesentlich zu den deutschen Blitzsiegen bei. Doch dauerte es nicht lange, bis feindliche Agenten im deutschen Machtbereich mit London und Moskau gleichfalls in direktem Agentenfunkverkehr standen und bald danach auch die Untergrund- und Partisanenbewegung in den besetzten Gebieten.

Ende 1929 übernahm Oberst i. G. (letzter Dienstgrad Generalmajor) von Bredow die Leitung der militärischen Abwehr. Bredow war ein jovialer, lebensfroher Mensch, der sich gern in Gesellschaft bewegte und mit Überzeugung die Notwendigkeit einer Verständigung mit Frankreich vertrat. Damals befand sich die Abwehr noch immer im dritten Stockwerk des Reichswehrministeriums und zwar im Gebäude des einstigen Reichsmarineamtes am Tirpitzufer 78. Für den fremden Besucher gab es nur den einen Weg über den Fahrstuhl; dann stand er vor einem schweren eisernen Scherengitter. Von hier ab wurde er nach eingehender Prüfung keinen Augenblick mehr allein gelassen. Sieben Gruppen waren in den wenigen Zimmern untergebracht, bestehend aus ein paar Dutzend aktiver Offiziere und einem kleinen Stamm von Zivilangestellten¹¹.

Die abwehrfachliche Abschirmung der geheimen Rüstungsvorhaben, so auf dem Gebiet der militärischen Luftfahrt und des U-Boot-Baues sowie der Panzerkonstruktion, stellte an den kleinen Offiziersstab der Abwehrgruppe hohe Anforderungen. Es war wohl in erster Linie der eng-

11 Observator (= Dr. Will Grosse): Geheimdienst, Fahnenheid und Hakenkreuz. Ein kritischer Tatsachenbericht aus der Tätigkeit der militärischen Abwehr, in: Echo der Woche 7. 2. 1950 bis 9. 6. 1950, S. 5.

lisch-französische Gegensatz, der es der Reichswehr erlaubte, ihre militärischen Pläne ungestört zu verfolgen. Am 8. Januar 1930 teilte der Leiter der Abwehrabteilung, Oberst von Bredow, den militärischen Kommandostellen mit: »...In einer Unterhaltung mit einem hohen Offizier des britischen Kriegsministeriums hörte ich, daß das englische Kriegsministerium sich nicht um die mögliche militärische Entwicklung in Deutschland sorgt noch auch viel gegen eine mögliche Verstärkung der Reichswehr oder Marine hat. Dagegen nimmt es großes Interesse an der Entwicklung in der Luft und beobachtet sorgfältig die Arbeiten, die in Braunschweig, Warnemünde, Staaken und anderen Flugplätzen und in den Flugzeugfabriken ausgeführt werden ... Nachrichten über deutsche militärische Dinge, die auf vertragswidrige Tätigkeit schließen lassen, werden gewöhnlich den Franzosen von den Briten vorenthalten, da die letzteren nicht wünschen, daß Frankreich in der Lage ist, einer Aussöhnung mit Deutschland weitere Schwierigkeiten zu bereiten. Die Franzosen dagegen geben den Briten fast alles, aber sie beklagen sich, daß diese davon keinen Gebrauch machen¹².« Das Truppenamt ordnete dazu im Mai 1930 an, daß die Erwähnung verbotener Waffen in der Regel mit einem Hinweis versehen werden solle, daß wir diese Waffen nicht haben. Besondere Vorsicht wurde eingeschärft bei der Erwähnung schwerer Artillerie des Feldheeres, beweglicher Flakartillerie, motorisierter Kampfkräfte, Tak-Geschütze, Gas- und Flammenwerfer und der Fliegerwaffe¹³.

Oberst von Bredow erfreute sich übrigens ganz besonderer Wertschätzung bei General von Schleicher, dem späteren Reichswehrminister im Kabinett von Papen und vorübergehenden Reichskanzler. Bereits Anfang 1926 hatte der sehr ehrgeizige und politisch stark interessierte Schleicher, damals Oberst, es erreicht, daß aus dem Truppenamt I, der Gruppe für militärisch-politische Angelegenheiten, eine selbständige Wehrmachtabteilung wurde. Aus ihr schuf er am 1. März 1929 als politisches Organ des Reichswehrministeriums das »Ministeramt«, bestehend aus der Wehrmachtabteilung, der Abwehrabteilung und der Rechtsabteilung. Die rein militärisch nachrichtenmäßige Auswertung der Meldungen usw. verblieb weiterhin beim Truppenamt und bildete ab 1935 die Abteilung »Fremde Heere« des neuen Generalstabes. Dank

12 Geheime Kommandosache, gez. von Bredow, zitiert nach Carsten, a.a.O. S. 406.

13 Geheime Kommandosache, gez. Oberstleutnant Halder — Dokumentenzentrale des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg, Akte II H 226.

seiner guten Beziehungen zu Schleicher, der sich mit dem »Ministeramt« eine Schlüsselstellung von hohem Einfluß sowohl auf die Heeresleitung als auch auf den Reichspräsidenten von Hindenburg geschaffen hatte, gelang es von Bredow und seinem Nachfolger Kapitän z. S. Patzig, die Abwehrabteilung allmählich zu einer Art Kaderorganisation auszubauen, die gegebenenfalls mit der Erweiterung des 100.000-Mann-Heeres jederzeit um das Dreifache vergrößert werden konnte. Doch das waren einstweilen noch Wunschträume, und niemand vermochte in jenen stürmischen, von innerpolitischen Unruhen und außenpolitischen Belastungen erfüllten Jahren vorauszusagen, daß sich aus der kleinen Abwehrabteilung der Nachkriegsjahre einmal das um ein Vielfaches größere Amt Ausland/Abwehr entwickeln würde.

Die Abwehrabteilung unter Kapitän z. S. Conrad Patzig

Am 2. Juni 1932 wurde Oberst von Bredow unter Beförderung zum Generalmajor an Stelle des zum Reichswehrminister berufenen Generals von Schleicher Chef des Ministeramtes im Reichswehrministerium. Als sein Nachfolger übernahm Kapitän z. S. Conrad Patzig die Abwehr Abteilung – ein aufrechter, klar blickender und hochqualifizierter Marineoffizier. Er gehörte bereits seit Oktober 1929 als Leiter der Gruppe V (Marine) der Abteilung an und hatte in den drei Jahren reiche Erfahrungen sammeln können.

Die Ernennung eines Seeoffiziers zum Abwehrchef war eine Sensation; denn bis dahin galt der geheime Nachrichtendienst – III B des ehemaligen Generalstabes – als eine absolute Domäne des Heeres. Daher hatte es Kapitän Patzig zunächst nicht leicht. Man begegnete ihm mit einer gewissen Reserve, und erst nachdem er in einem Vortrag beim Chef des Truppenamtes, General Adam, die Schwierigkeiten dargelegt hatte, denen er ausgesetzt war, entstand allmählich eine engere und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Truppenamt.

Auch unter Patzig verfügte die Abwehr-Abteilung nur über den bescheidenen Etat wie zu Bredows Zeiten. Man mußte daher vorerst noch auf die längst erforderliche umfangreiche und kostspielige Detailarbeit im Ausland verzichten und sich wie bisher auf die Bearbeitung bestimmter Schwerpunkte konzentrieren. Dort, wo die größte Aussicht auf Erfolg bestand, war der Einsatz der vorhandenen Mittel am ehesten gerechtfertigt, und das war nach wie vor der Osten mit Polen als Schwerpunkt der Erkundung. Für den Fern-Erkundungsdienst konnte man nicht viel mehr tun, als auf dem seit langem beschrittenen Weg mit größerer Konsequenz fortzufahren. Bei dem dezentralisierten System der Abwehr ergab sich von selbst, daß der Chef den Außenstellen viel Verantwortung überlassen und ihren Leitern viel Vertrauen entgegenbringen mußte.

Was jedoch die Ära Patzig von ihrer ersten Stunde an kennzeichnet, war die neue Weichenstellung. Während die Abwehr unter von Bredow und seinen Vorgängern Schwantes und Gempp vorwiegend ein innerpolitisches Organ des Reichswehrministers war, wurde sie nun zum militärischen und daher hauptsächlich außenpolitisch orientierten Abwehrdienst. Dies vollzog sich nicht über Nacht, sondern allmählich im Zuge der sich bald mehr und mehr überstürzenden politischen Entwicklung. Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933

berührte die Abwehr dienstlich wie personell zunächst nur wenig, obwohl General von Schleicher, der frühere unmittelbare Vorgesetzte der Abwehr-Abteilung, verabschiedet und durch General von Blomberg ersetzt wurde. Auch der Chef des Ministeramtes, Generalmajor von Bredow, wurde abgelöst. Neuer Chef des Ministeramtes, in dem die politischen Fäden zusammenliefen, wurde Oberst, bald danach Generalmajor, Walter von Reichenau – zweifellos der politischste hohe Offizier, den die Reichswehr außer Schleicher jemals in ihren Reihen hatte und zugleich wohl der einzige, der sich schon verhältnismäßig früh zum nationalsozialistischen Gedankengut bekannte¹. Für die Abwehr war trotz erheblicher Antipathien gegen das brutale Vorgehen der SA nach wie vor das Verhalten des Reichspräsidenten und Obersten Befehlshabers der Reichswehr maßgebend. Sie hielt sich zurück in der Erwartung, daß die revolutionären Ausschreitungen nur eine vorübergehende Erscheinung seien. Entscheidend war, daß der Reichskanzler Hitler die Gewähr für die seit langem erhoffte Wiederherstellung der nationalen Wehrkraft und die Beseitigung der Versailler Fesseln zu bieten schien.

Mit der Machtergreifung wurden die Etatmittel der Abwehr-Abteilung beträchtlich erhöht, und auch ihre Stellung erfuhr, nachdem Hitler die Wiederaufrüstung beschlossen hatte, insofern eine Aufwertung, als ausschließlich die Wehrmacht ermächtigt wurde, alle zu ihrem Schutz erforderlichen Maßnahmen, insbesondere die Bekämpfung von Spionage und Sabotage, zu treffen. Die Abwehrabteilung konnte fortan im gesamten Reichsgebiet weitgehende vorsorgliche Sicherheitsmaßnahmen durchführen und ihren Personalbestand entsprechend vermehren. Mit der Errichtung der Armeekorps und der dazu gehörigen Wehrkreise wurde sie planmäßig und schnell erweitert. Bei jedem aktiven Korps beziehungsweise Wehrkreis wurde eine Abwehrstelle errichtet, die dem Ic unterstellt war, dessen Dienstbezeichnung von nun an Ic/AO war. Außerdem wurden bei den beiden Marine-Stationskommandos Ostsee und Nordsee in Kiel und Wilhelmshaven gleiche Nachrichtendienststellen eingerichtet. Der eigentliche Aufbau der Abwehr im Dritten Reich erfolgte übrigens vorwiegend durch Ergänzungs-offiziere, die in der Mehrheit aus ihrem früheren Zivilleben durch ihre unbürokratische Art neues Blut, Initiative und gute Verbindungen in den Geheimdienstbetrieb mitbrachten. Sie waren sozusagen Abwehroffiziere von »Beruf« und wechselten kaum in andere Dienststellen. Das führte zu einer gewissen Ent-

1 Vgl. Foertsch H.: Schuld und Verhängnis, Stuttgart 1951, S. 31 f., 36 und 40.

fremdung vom Frontoffizierskorps, und daran änderte sich auch kaum etwas, als die E-Offiziere zum Teil Truppenoffiziere wurden. Aktive Generalstäbler, Admiralstäbler oder kommandierte Truppenoffiziere waren nur die Gruppenleiter, später Abteilungschefs. Patzig war es zu verdanken, daß Abwehrzentrale und Abwehrstellen zu einer großen Familie wurden und bis zum Schluß von einer seltenen Geschlossenheit und Immunität gegen Bespitzelungs- und Zersetzungsversuche wie gegen das Eindringen von nationalsozialistischen Elementen waren.

Für die militärische Abwehr bedeutete die Machtergreifung eine nicht unerhebliche Chance. In seiner Bewunderung englischer Tradition und der Institutionen des britischen Weltreiches schwebte Hitler der Aufbau eines alles umfassenden Geheimdienstes nach dem Muster des britischen Secret Service vor². Ein derartiges Vorhaben mußte früher oder später den Sicherheitsdienst der SS, den SD, auf den Plan rufen; aber damals, 1933/34, gab es praktisch niemanden, der der Abwehr ernstlich den Vorrang streitig machen konnte. Der Mann, der dafür in erster Linie in Frage kam, nämlich der SD-Chef Reinhard Heydrich, mußte vorerst noch kurztreten, bevor er seine ehrgeizigen Ambitionen verwirklichen konnte.

Kapitän z. S. Patzig erkannte sehr bald die ihm hier drohende Gefahr und bemühte sich, eine Einheitsfront von Auswärtigem Amt und Abwehr-Abteilung gegenüber den verschiedenen Parteiorganisationen in Fragen des Nachrichtendienstes herzustellen. Sein dahin zielender Vorschlag scheiterte jedoch an der eifersüchtig-mißtrauischen Haltung des Staatssekretärs von Bülow, der für sein Ministerium die alleinige Zuständigkeit auf dem Gebiet des außenpolitischen Nachrichtendienstes beanspruchte und jede politische Berichterstattung der Abwehr als einen Eingriff in die geheiligten Rechte seines Amtes betrachtete. Aber als der SD das Monopol des geheimen politischen Nachrichtendienstes im Ausland forderte, soweit dieser nicht von den deutschen Missionschefs betrieben wurde, gaben die maßgebenden Männer im Reichsaußenministerium klein bei. Damit wurde der SD offiziell in die Lage versetzt, die Auslandsberichterstattung des Auswärtigen Amtes zu überwachen und einlaufende Berichte nach eigenem Ermessen umzufälschen, zu dosieren oder totzuschweigen.

Der neue, seit dem 30. Januar 1933 amtierende Reichswehrminister, Generalleutnant von Blomberg, war – abgesehen von seiner guten Er-

2 Abshagen K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949, S. 110

scheinung – ein gewandter Mann mit gewissen diplomatischen Fähigkeiten, die er während der Genfer Abrüstungskonferenz unter Beweis gestellt hatte, aber keineswegs etwa eine in sich geschlossene Persönlichkeit, die gegenüber Hitler die Interessen der Wehrmacht und damit auch die des Vaterlandes mit *der* Entschiedenheit verfechten konnte, die unter den veränderten Verhältnissen notwendig war. Die Bezeichnung »Gummilöwe« für von Blomberg stammt von Kapitän Patzig. Sie kennzeichnet haargenau den labilen, mehr und mehr bis zur Hörigkeit gegenüber Hitler tendierenden Charakter dieses Mannes. Dafür läßt sich eine Reihe von Zwischenfällen anführen, die sich in der Ära Patzig ereigneten. Eines Tages fiel es dem Chef des SD Heydrich ein, von der Abwehr eine Liste aller Stellen zu verlangen, die verbotene Waffen anfertigten. Wie nicht anders zu erwarten war, beugte sich Blomberg diesem Ersuchen und befahl Patzig, die Liste auszuhändigen. Dieser erklärte daraufhin unmißverständlich: »Eine solche Liste besteht nicht und wird, weil zu gefährlich, auch nicht aufgestellt. Im übrigen liegt der Schutz dieser Objekte ausschließlich bei der Wehrmacht³.« Der Abwehrchef hatte guten Grund, so zu reagieren; denn angesichts des Spannungszustandes, der von Anfang an zwischen Abwehr und SD bestand, war er entschlossen, jedem Versuch Heydrichs, in das Reservat des militärischen Geheimdienstes einzudringen, mit massiver Deutlichkeit entgegenzutreten. Ihm war es vor allem darum zu tun, den unmittelbaren Verkehr mit Himmler und Heydrich als Chefs der Gestapo und des SD zu vermeiden und sich auf den Verkehr mit seiner vorgesetzten Reichsbehörde, dem Reichswehrminister, zu beschränken. Blomberg und Reichenau konzedierte jedoch den direkten Verkehr mit Himmler und Heydrich, weil sie auf dem Gebiet des geheimen Meldedienstes, dem anfälligsten Berührungspunkt zwischen Wehrmacht und Gestapo/SD, grundsätzlich einen Ausgleich anstrebten. Wahrscheinlich erkannte Patzig früher als viele andere und auch früher als sein Nachfolger Canaris die absolute Notwendigkeit, gegen den Totalitätsanspruch des SD anzukämpfen. Wie dieser Kampf ausgehen würde, konnte man nicht wissen. Man konnte mit Recht pessimistisch sein, aber man durfte die Positionen der militärischen Abwehr nicht widerstandslos preisgeben. Bis zur Machtübernahme Hitlers hatten übrigens Bedenken und Anregungen der Abwehr-Abteilung, unmittelbar oder auf dem Dienst-

3 Mitteilung des Admirals Patzig an den Verfasser vom 10. April 1965.

weg vorgetragen, immer Gehör gefunden. Sie wurden sorgfältig geprüft und die Auffassung des Abwehrchefs stets respektiert. Dies änderte sich 1933. Selbst in den ersten Jahren, in denen Hitler die Reichswehr nicht einfach übergehen konnte, weil sie einen Machtfaktor im Staate darstellte, scheiterte der Abwehrchef mit seinen rechtlich fundierten Bedenken gegen die Verschärfung des Landesverratsgesetzes mit rückwirkender Kraft⁴.

Von den Ereignissen des 30. Juni 1934 wurde Kapitän Patzig keineswegs überrascht. Um den 25. Juni herum war die Abwehr über eine Zusammenkunft höherer SA-Führer in der Berliner Privatwohnung Röhm unterrichtet worden. Dabei sollten Einzelheiten einer allerdings nicht unmittelbar bevorstehenden gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen SA und Reichswehr besprochen worden sein⁵. Durch einen SA-Führer, den bereits zur Übernahme in die neue Luftwaffe vorgesehenen Weltkriegsflieger und Pour-le-Mérite-Träger Gerth, hatte die Abwehr eine Kopie des Röhm-Planes erhalten. Diese Loyalität Gerths bewahrte ihn freilich nicht davor (oder war vielleicht sogar der Grund), daß auch er »versehentlich« auf Heydrichs Erschießungsliste gesetzt und am 30. Juni exekutiert wurde⁶. Heydrich kannte das Vorhaben Röhm und – handelte. Als Chef des SD hatte er des öfteren Gelegenheit gehabt, den damals bei Hitler noch vorhandenen Respekt vor den Militärs zu beobachten. Auch wußte er, mit welchem Unbehagen der Führer die Ambitionen und hintergründigen Pläne seines Stabschefs Röhm verfolgte, und so erkannte Heydrich für sich und nebenbei auch für Himmler drei große einmalige Chancen: einmal die eigene dienstliche Abhängigkeit vom Stabschef der SA und die Unterstellung der SS unter die SA zu beseitigen, zweitens Röhm selbst und seine proletarische Armee als Gegengewicht gegen die Reichswehr wie als Prätorianergarde des Führers zu ersetzen durch den Reichsführer SS und

4 Hagen W.: Die geheime Front. Organisationen, Personen und Aktionen des deutschen Geheimdienstes, Linz-Wien 1950, S. 478.

5 Besonders verwiesen sei auf Mau H.: Die »zweite Revolution« — Der 30. Juni 1934, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 1, 1953, S. 121 ff.; ferner Buchheit G.: Soldatentum und Revolution, Rastatt 1961, S. 19 ff. Dort weitere Literatur S. 471 f.

6 Foertsch H., a.a.O. S. 48; Orb H.: Die Spionage, in: 13 Jahre Machtrausch, Olten 1945, S. 267.

dessen SS-Elite und drittens sich selbst beim Führer unentbehrlich zu machen. Damit war der Weg frei für seine eigenen weitgehenden Pläne.

Die Taktik, die Heydrich anwandte, war sehr einfach. Er konstruierte aus dem vermutlichen Putschplan Röhm's gegen die Reichswehr eine unmittelbar bevorstehende Revolte gegen den Führer und sprach von verräterischen Verbindungen zu ausländischen Mächten. So etwas zog bei Hitler immer, und dieser ließ auch sofort seinen Stabschef und die SA fallen. Heydrich erhielt also gewissermaßen Generalvollmacht. Er stellte eine Exekutionsliste zusammen und übertrug die Durchführung der von ihm angeordneten und von Hitler gebilligten Maßnahmen den bereits in der Nacht auf den 30. Juni mobilisierten Unterabschnitten seines SD. So nahm der blutige Tag seinen Verlauf ⁷.

Die Ermordung des Generalmajors von Bredow, des Vorgängers von Kapitän Patzig in der Leitung der Abwehr-Abteilung, am 1. Juli 1934 traf alle Abwehroffiziere, die den jovialen, lebensfreudigen Offizier gekannt hatten, tief, wie denn überhaupt das gesetzwidrige Vorgehen Hitlers zur ersten grundsätzlichen Kluft zwischen Abwehr und SD wurde. Für den seit kurzem bei der Abwehr tätigen Major (letzter Dienstgrad Generalmajor) Hans Oster war jedenfalls der 30. Juni der entscheidende Anlaß, von nun an aktiv das NS-Regime zu bekämpfen. Dieser Mann – wir werden ihm noch des öfteren begegnen – sah weitaus klarer als irgendeiner aus dem großen Kreis der Generalität das Verhängnisvolle des Systems. Blomberg, Reichenau und ihr Anhang, aber auch viele andere hohe Militärs empfanden damals sogar Zufriedenheit darüber, daß die SA, der lästige Nebenbuhler, ausgeschaltet worden war, und sahen nicht den Wolf im Schafspelz – Reinhard Heydrich.

Patzig dagegen gab sich keinen Illusionen hin. Er ließ sich von den Erklärungen Hitlers und Blombergs nicht täuschen, obwohl auch er in der SA eine revolutionäre Macht und Gefahr erkannt hatte, die in ihrer Bedeutung, auch für die Reichswehr, schwer einzuschätzen war. Bei der Schwäche der Abwehrabteilung sah Patzig jedoch keine Möglichkeit, auf die Schandtaten des 30. Juni entsprechend zu reagieren; er konnte nur beim Reichswehrminister auf eine Klärung des Falles von Bredow drängen – schon um der Feststellung willen, daß frühere Kenntnisse aus der Abwehr nicht verraten oder Belange der Abwehr nicht berührt worden waren. Bredow – ebenso wie Schleicher Gegner des Nationalsozialismus – hatte zusammen mit Arnold von Rechberg, ei-

⁷ Hagen, a.a.O. S. 23; ferner Orb, a.a.O. S. 294.

nem entschiedenen Anhänger einer Verständigung mit Frankreich, Beziehungen zu französischen Frontkämpferverbänden unterhalten, mit dem Ziel, die beiden Völker einander näher zu bringen. Aber in dieser Richtung betätigten sich auch prominente Nationalsozialisten, unter ihnen der spätere Botschafter in Paris, Abetz, ohne daß ihr Handeln etwa von höchster Stelle beanstandet worden wäre. Die von Hitler zur Beschönigung der Ermordung zweier Generale vorgebrachten Beschuldigungen, Schleicher und Bredow hätten verräterische Konspiration mit dem Ausland betrieben, konnten auf Grund der von der Schlieffen-Gesellschaft unter Vorsitz des Generalfeldmarschalls von Mackensen durchgeführten Untersuchung als unbegründet zurückgewiesen werden. Das war alles, was damals geschah, um die Verantwortlichen an den Juni-Morden kenntlich zu machen.

Die Erfolge eines Geheimdienstes werden in der Öffentlichkeit nur selten bekannt. Dagegen werden Mißerfolge meistens von innen- und außenpolitischen Gegnern in unkorrekter Weise dargestellt. So ist u. a. auch über den Fall des polnischen Rittmeisters d. R. Jurik von Sosnowski sehr viel geschrieben worden, von angeblich »entscheidend Mitbeteiligten« wie Walter Schellenberg, dem späteren Chef der Abteilung IV des Reichssicherheitshauptamtes, von Journalisten wie Graf Soltikow und selbst von einem langjährigen Mitarbeiter des britischen »Secret Service«, Bernard Newman. In all diesen Berichten mischen sich Wahrheit und oft groteske Verdrehungen oder völlig aus der Luft gegriffene Behauptungen, obwohl es gar nicht schwer ist, den Fall Sosnowski richtig darzustellen. Es war nämlich keineswegs der SD, dem die Entlarvung des polnischen Spions gelungen ist, wie Schellenberg behauptet, sondern die militärische Abwehr. Gewiß kam es damals zu den ersten fachlichen Überschneidungen der Abwehr mit der als Exekutive eingeschalteten Hauptabteilung III (Spionageabwehr) der Gestapo unter ihrem damaligen Leiter, Oberregierungsrat Dr. Patschowski. Aber die Initiative und die der Aufdeckung des Spionagefalles dienende Taktik gingen von der militärischen Abwehr aus, in deren Hand die Aktion bis zuletzt blieb.

Im Jahre 1928 war der frühere österreichische Rittmeister a. D. von Sosnowski, der nach 1918 Pole geworden war, von Warschau mit dem Auftrag nach Berlin entsandt worden, den Stand der deutschen Aufrüstung zu erkunden und möglichst authentische Unterlagen über die Pläne des deutschen Generalstabes zu erbringen. Sosnowski war ein sehr gut aussehender Mann mit ausgezeichneten Manieren; er sprach flie-

ßend deutsch, und da er abgesehen von seiner Anziehungskraft auf Frauen über erhebliche Geldmittel verfügte, fand er rasch Eingang in beste deutsche Gesellschaftskreise. Hier lernte er Benita von Falkenhayn – nach ihrer Wiederverheiratung Frau von Berg – kennen, die als Sekretärin im Oberkommando des Heeres tätig war. Sie verliebte sich in den Polen und stellte ihn eines Tages ihrer Freundin Renate von Natzmer vor, die einen Vertrauensposten im Reichswehrministerium inne hatte. Die Bekanntschaft der beiden Frauen war durch die Schulfreundin der Falkenhayn, Fräulein von Jena, zustande gekommen, die dann auch in die Affäre hineingezogen wurde. Für Sosnowski war Renate von Natzmer, wenn auch äußerlich ziemlich häßlich, nicht weniger interessant als die Falkenhayn. Klug berechnend gewöhnte er die beiden Frauen an seinen ziemlich hohen Lebensstandard, machte ihnen kostbare Geschenke, erschien mit ihnen auf Rennplätzen und in den teuersten Berliner Lokalen und verstand es, ihnen die Annehmlichkeiten des Lebens so schmackhaft zu machen, daß beide ihm mehr und mehr hörig wurden. In Wirklichkeit scheint der Rittmeister nur eine einzige Frau geliebt zu haben, eine Tänzerin, die angeblich aus dem Vorderen Orient stammte.

Der Abwehr III F fiel der kostspielige Lebenswandel des Rittmeisters auf. Hier mußte etwas nicht stimmen. Auf Befehl des Abwehrchefs übernahm Korvettenkapitän Protze die Beschattung des Polen, und es dauerte nicht lange, bis man feststellte, daß Sosnowski regelmäßig gegen Monatsende das polnische Botschaftsgebäude betrat, ohne bemerkbar kontrolliert zu werden, und es ebenso wieder verließ. Protze kam auch dahinter, daß der Rittmeister die Ferienreise eines aktiven deutschen Hauptmanns und seiner Frau nach Italien finanziert hatte, und schließlich gelang es ihm sogar, mit der Tänzerin, die von Sosnowski des öfteren aufgesucht wurde, in Verbindung zu kommen. Inzwischen waren die beiden Frauen, Natzmer und Falkenhayn, in völlige Abhängigkeit von Sosnowski geraten. Wahrscheinlich hatte er ihnen erzählt, daß ihm wegen seines Versagens als Mitarbeiter des polnischen Geheimdienstes nun die Gefahr drohe, nach Warschau zurückberufen zu werden, und da die beiden Freundinnen ihren Geliebten nicht verlieren wollten (denn Sosnowski hatte jeder von beiden im geheimen die Ehe versprochen), begannen sie, für ihn zu arbeiten. Die dem Rittmeister zugespielten Pläne und Unterlagen, darunter eine Aufmarschstudie gegen Polen, wurden von ihm photographiert, und eines Tages reiste Sosnowski mit seinem Material nach Warschau. Aber dort hielt

man die »Lieferung« für Spielmaterial. Ob es richtig ist, daß das 2. Bureau des polnischen Generalstabes ihm anheimstellte, seine Beute einem fremden Nachrichtendienst zu verkaufen, muß nach den Gepflogenheiten eines Geheimdienstes und in Anbetracht der Verbindungen Polens zu Frankreich usw. bestritten werden. Jedenfalls kehrte der Rittmeister wieder nach Berlin zurück, um seine Arbeit fortzusetzen. Doch nun sollte ihn sein Schicksal ereilen. Die Tänzerin entdeckte zufällig eines Tages in Sosnowskis Schreibisch Briefe und gewisse Überweisungen, und in ihrer Eifersucht berichtete sie davon Korvettenkapitän Protze. Sie verriet ihm so ziemlich alles, was sie wußte. Jetzt konnte die Exekutive zugreifen. Anläßlich einer Gesellschaft, die von der Tänzerin in ihrer Wohnung veranstaltet wurde, konnte der ganze Kreis, etwa 30 Personen, einschließlich Sosnowskis, festgenommen werden. Auch die beiden Damen, die dem Rittmeister Material geliefert hatten, und Fräulein von Jena wurden verhaftet. In dem darauf folgenden Reichsgerichtsverfahren wurde Rittmeister von Sosnowski zu lebenslanger Haft verurteilt, aber nach einiger Zeit gegen mehrere deutsche Agenten, die in polnische Hände gefallen waren, ausgetauscht. Falkenhayn und Natzmer wurden zum Tod verurteilt und hingerichtet. Denn Hitler hatte den Vorfall zum Anlaß genommen, durch Gesetz vom 24. Januar 1934 das bisherige Landesverratsgesetz mit Rückwirkung vom 1. Januar 1929 zu verschärfen. Bis dahin hatten sich Verfahren wegen Landesverrats und Verrats militärischer Geheimnisse auf dem Boden des Gesetzes und in rechtlich korrekten Formen vor dem Reichsgericht abgespielt. Es wurde grundsätzlich unterschieden zwischen der Preisgabe militärischer Geheimnisse aus pazifistischen oder sonstwie idealistischen Motiven – darauf standen nur Festungshaft oder kurze Gefängnisstrafen – und dem Verrat für Geld im Auftrage eines feindlichen Nachrichtendienstes, der mit Gefängnis oder mit begrenzten Zuchthausstrafen geahndet wurde. Dies änderte sich von 1934 an, obwohl Reichswehrminister von Blomberg rechtliche Einwände erhoben hatte. Auch der Chef der militärischen Abwehr schloß sich damals dem Standpunkt Blombergs auf Grund eines Gutachtens von Abwehr III G an. Hitler verhielt sich ablehnend, und so mußte schließlich der Reichsjustizminister das neue Gesetz gegenzeichnen⁸.

8 Zugrunde gelegt sind Mitteilungen des Admirals Patzig und der Sekretärin von Abwehr III F, Frau von Uechtritz (10. April 1965 bzw. 7. Juli 1965) an den Verfasser; ferner Oberservator (= Dr. Will Grosse): Geheimdienst, Fahneide und Hakenkreuz. Ein kritischer Tatsachenbericht aus der militärischen Abwehr, in: Echo der Woche vom 3. März 1950, S. 5.

Das Urteil im Spionagefall Sosnowski, das der Öffentlichkeit durch Presse und Anschläge bekanntgegeben wurde, erregte großes Aufsehen, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland. Noch heute findet der Fall das Interesse der Storyschreiber und Berichterstatter, und es fehlt natürlich nicht, wie immer, wenn es um die deutsche militärische Abwehr geht, an höchst seltsamen Auslegungen. So behauptet der Engländer Bernard Newman in seinem Buch »Spionage – Mythos und Wirklichkeit«, daß die beiden Frauen von Natzmer und von Falkenhayn »deutsche Agentinnen gewesen und Sosnowski absichtlich in den Weg gestellt worden seien. Ihre Hinrichtung sei nur erfolgt, weil Hitler wünschte, ihre Klasse (den Adel) zu demütigen. Außerdem sollte die Hinrichtung die Polen davon überzeugen, daß Sosnowski ein seinem Vaterland treuer Spion war, da seine Mitarbeiterinnen mit dem Leben bezahlten. Die Exekution der beiden Frauen sei der Preis dafür gewesen, Sosnowski auf einen wichtigen Posten in Polen zu bringen. In dieser Eigenschaft hätte er für die Deutschen natürlich eine unschätzbare Hilfe bedeutet⁹.« Mit anderen Worten: Die deutsche militärische Abwehr hatte nach Newman die beiden Frauen als V-Leute angesetzt, sie dann kaltblütig fallenlassen und ihre Verurteilung ohne jeden Versuch, die Vollstreckung zu verhindern, einfach hingenommen. Man muß sich unwillkürlich fragen, warum die Abwehr dann so lange gebraucht hat, um den Fall Sosnowski zu klären.

Es erübrigt sich, weitere Worte über Newmans Darstellung zu verlieren. Der Fall Sosnowski ist ein Spionagefall wie viele andere. Auch sind Benita von Falkenhayn und Renate von Natzmer nicht die ersten Frauen, die für den von ihnen begangenen Verrat militärischer Geheimnisse mit dem Tode bestraft wurden. Immerhin kann man aus diesem Fall eine Lehre ziehen, nämlich die, daß die Ausnutzung von Frauen durch vorgetäuschte Liebe niemals zu den Mitteln gehören sollte, deren sich ein Spion oder Agent bedienen darf. Sowohl Kapitän z. S. Patzig als auch sein Nachfolger Admiral Canaris haben ihren Offizieren gegenüber wiederholt betont, daß in der militärischen Abwehr derartig widerwärtige Methoden unerwünscht seien.

Während der ersten Jahre des NS-Regimes gelang es der Abwehrabteilung, die berühmte Maginotlinie unter Ausnutzung günstiger Zeiten aus großer Höhe zu fotografieren. Reichswehrminister von Blomberg

9 Newman B.: Spionage. Mythos und Wirklichkeit, München 1964, S. 36 f.

war von diesem Unternehmen nicht unterrichtet worden; man wollte ihn nicht politisch belasten; denn wenn die Aktion mißlang, brauchte nur der Abwehrchef über die Klinge zu springen, und die Regierung blieb integer. Aber zufällig erfuhr Blomberg während eines Aufenthaltes in Kiel von der Angelegenheit. Entrüstet bemerkte er, man torpediere dadurch die Wünsche des Führers, und verlangte zu wissen, wer den Auftrag dazu gegeben habe. Als Kapitän Patzig – zur Rechenschaft gezogen – sich bei dem Minister meldete, wurde er mit den bezeichnenden Worten empfangen: »Einen Abwehrchef, der derartige Eskapaden macht, kann ich nicht gebrauchen.« Blomberg zeigte nicht das geringste Verständnis für die Bedeutung der von der Abwehr erzielten Aufnahmen im Kriegsfall. Patzig legte daraufhin den Vorfall dem Oberbefehlshaber des Heeres dar und erreichte es, daß General von Fritsch erklärte, er selbst habe den Auftrag zu dieser Erkundung erteilt. In diesem Sinne sprach Fritsch, unterstützt von General von Reichenau, auch mit Blomberg. Doch der Minister bestand darauf, Patzig abzulösen, da »dieser Mann für die Partei nicht tragbar sei¹⁰«.

Das war im Oktober 1934. Die Unterredung beleuchtet die Atmosphäre, die bereits damals, nach nur 20 Monaten Hitler-Regime, in der obersten Führung der deutschen Wehrmacht herrschte. Der Reichswehrminister war schon längst in das Lager Hitlers und seiner Paladine übergeschwenkt. Ohne die geringste Begabung für politische Zusammenhänge, verkannte er völlig, was es bedeutete, daß Heydrich inzwischen der Nachfolger Diels' in der Leitung der »Geheimen Staatspolizei« in Preußen geworden war. Wahrscheinlich bemerkte er nicht einmal oder wollte es nicht bemerken, mit welcher Zielsicherheit Heydrich bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit sich in die Zuständigkeit der militärischen Abwehr einzumischen versuchte – eine Aktivität, die ihm dadurch erleichtert wurde, daß die Abwehr in allen Exekutivangelegenheiten auf die Zusammenarbeit mit den Organen der Gestapo beziehungsweise der Sicherheits- und Ordnungspolizei angewiesen war. Denn eine Militärpolizei, wie sie in anderen Ländern schon seit Jahren vorhanden war, hat es in Deutschland in Friedenszeiten niemals gegeben. Die militärische Abwehr war bis 1933 auf die Zusammenarbeit mit den I A-Gruppen der Polizeipräsidien angewiesen, und diese hatte sich im allgemeinen auch reibungslos vollzogen. Nachdem jedoch die Geheime Staatspolizei für sich den Schutz des Staates monopolartig in Anspruch genommen hatte, und ihre Ausschließ-

10 Mitteilung des Admirals Patzig an den Verfasser.

lichkeitstendenz unter Himmler und Heydrich immer betonter wurde, mußte es zwangsläufig zu Auseinandersetzungen zwischen der Abwehr einerseits und der Gestapo und dem SD andererseits kommen.

Der Chef der Abwehrabteilung war indessen nicht gesonnen, sich auch nur die geringste Bevormundung von Seiten Heydrichs gefallen zu lassen. Zwischen ihm und der Gestapo beziehungsweise den Partei- und SD-Dienststellen verschärfte sich mehr und mehr die Spannung, und das war schließlich auch der Grund, weshalb Patzig die Abwehr verließ und in den Frontdienst der Marine zurückkehrte. Von Seiten des Chefs der Heeresleitung, von Fritsch, und des Chefs des Wehrmachtsamtes, von Reichenau, wurden damals Einwände gegen die Ablösung Patzigs erhoben. Doch mit Blomberg hätte sich ein Einvernehmen auf keinen Fall mehr erzielen lassen. Als sich Kapitän Patzig am 31. Dezember 1934 wie üblich bei seinem Minister abmelden wollte, erklärte dieser, das sei nicht notwendig. Patzig bestand aber darauf, und als er schließlich vorgelassen wurde, äußerte er unmißverständlich seine Auffassung über die dem deutschen Ansehen abträgliche innenpolitische Entwicklung. Das deutsche Volk – so führte er aus – blicke seit dem Tod des Generalfeldmarschalls von Hindenburg auf den Reichswehrminister und erwarte von ihm Schutz und Hilfe gegen die Übergriffe der Parteiorganisationen. Heute habe er – Blomberg – noch die Autorität, einzugreifen; in einem halben Jahr sei es zu spät. Der Minister stehe nur mit der oberen Führung in Kontakt und wisse nicht, was in Wirklichkeit draußen geschehe. Er, der bisherige Leiter der Abwehr, könne auf Grund seiner Erfahrungen nur erklären, daß die SS ein Sammelbecken entwurzelter Existenzen und Verbrecher sei, die vor nichts – auch nicht vor einem Mord – zurückschreckten, wenn es sich um die Erweiterung ihrer Macht handle. Für ihn wäre es ein leichtes gewesen, mit der SS und der Gestapo zu paktieren. »Wenn ich dies aber getan hätte«, betonte Patzig, »wäre ich zum Verräter an der Wehrmacht geworden.« Blomberg unterbrach daraufhin Patzig mit den Worten: »Herr Kapitän Patzig, die SS ist eine Organisation des Führers.« Worauf dieser antwortete: »Dann bedaure ich, daß der Führer nicht weiß, was er für einen Haufen unter sich hat.« Der Reichswehrminister hielt es nunmehr für geraten, die Unterredung abubrechen. Er tat dies mit den bezeichnenden Worten: »Die politische Verantwortung trage ich und nicht Sie. Ich sehe die Lage völlig anders und sehr optimistisch. Im übrigen wird die Zukunft lehren, wer recht hat¹¹.«

11 wie unter 10; ferner Zeugenschrifttum des Archivs des Instituts für Zeitgeschichte Nr. 240.

Es ist bitter, an solche Worte erinnern zu müssen. Es gab damals nur noch wenige hohe Offiziere, die die Zivilcourage besaßen, ihre Meinung frei zu äußern und aus ihrer Überzeugung auch die praktischen Entschlüsse zu ziehen, wenn sich ihnen die Möglichkeit dazu bot.

Am 31. Dezember wurde der bisherige Abwehrchef Conrad Patzig Kommandant des Panzerschiffes »Graf Spee« und zwei Jahre später – inzwischen zum Admiral befördert – Personalchef des Oberbefehlshabers der Marine – eine Stellung, die er bis in den Krieg hinein innehatte. Zum neuen Chef der Abwehrabteilung wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1935 der Kapitän z. S. Wilhelm Canaris ernannt. Bei seiner Wahl mochte, abgesehen von seinen diplomatischen Fähigkeiten, die Erwägung mitgespielt haben, daß ein Marineoffizier eher und ohne größere Schwierigkeiten den erwünschten Ausgleich zwischen Abwehr und SD herbeiführen werde als ein Heeresoffizier, da die Marine fachlich wie politisch weniger Berührungspunkte mit den Partei- und SD-Dienststellen hatte.

Der neue Chef: Admiral Wilhelm Canaris

Den wenigen von der Verantwortung des Historikers bestimmten Urteilen über Wesen und Wirken des letzten Chefs der deutschen militärischen Abwehr, des Admirals Wilhelm Canaris, steht eine Vielzahl von Darstellungen, auch als Schauspiel und Film, gegenüber, deren Verfasser sehr oberflächlich vorgehen und selten berufen sind, über diesen charakterlich vielschichtigen und komplizierten Mann begründete Urteile abzugeben. Sie offenbaren meist nur ihren eigenen politischen und ideologischen Standpunkt oder lassen sich an reiner Sensation genügen. Von solchen Erzeugnissen abgesehen, reicht die Skala der Beurteilungen vom »geheimnisumwitterten« Abwehrchef über die emotionelle Ablehnung – selbst durch eine Reihe von Standesgenossen – des angeblich zum Verräter gewordenen Geheimdienstchefs bis hin zum verkappten Nazi, der Hitlers Kriegspläne mit vorbereitet habe. Um so notwendiger ist es, dieses verzerrte Bild einer Persönlichkeit, von der man sich vorsichtig distanziert oder die man leichtfertig diffamiert, richtigzustellen und Canaris dem Nebel von Lügen und Halbwahrheiten zu entreißen.

Wilhelm Canaris wurde am 1. Januar 1887 in Aplerbeck bei Dortmund als jüngster Sohn des alsbald nach Duisburg übergesiedelten Hüttendirektors Carl Canaris und seiner Gattin Auguste Amélie geb. Popp geboren. Die väterlichen Vorfahren stammten, entgegen einer älteren Lesart, nicht von dem berühmten, zu den Befreiern von türkischer Herrschaft zählenden griechischen Seehelden Kanaris ab, sondern waren im 17. Jahrhundert aus Sala am Comersee nach Kur-Trier ausgewandert. Der Großvater hatte den Titel Königl. Bergrat, der Großvater mütterlicherseits war Herzogl. sächsischer Oberförster. In einer christlich bestimmten und nationalliberal gesinnten Familie sorglos aufgewachsen, als passionierter Reiter bald Besitzer eines eigenen Pferdes, mochte der Jüngling unbewußt und schon ziemlich früh sich nach einem Beruf gesehnt haben, der seinem Sinn für Freiheit und Weite und nicht zuletzt auch einem angeborenen Drang zu nicht alltäglichen Bewährungen entsprach. Nach dem Besuch des Realgymnasiums trat Canaris am 1. April 1905 als Seekadett in die Kaiserliche Marine ein. Trotz gewisser körperlicher Schwächen überstand er gut die harte Ausbildung auf einem Segelschiff, der Kreuzerkorvette *Stein*, und nach dem Besuch der Marineschule in Kiel mit anschließenden Waffen-

lehrgängen vorzüglich beurteilt und zum Fähnrich z. S. befördert, wurde Canaris im Herbst 1907 auf S. M. S. *Bremen* kommandiert. Im Herbst 1908 erfolgte die Beförderung zum Leutnant z. S. Entsprechend der damaligen Übung der großen Seemächte hatte auch der Stationskreuzer *Bremen* in dem ihm zugewiesenen Seebereich vor der mittel- und südamerikanischen Küste durch Zeigen der Flagge und vorbildliches Auftreten der Besatzung die heimatlichen und wirtschaftlichen Interessen zu fördern sowie Leben und Gut der deutschen Staatsbürger bei den gerade in lateinamerikanischen Ländern häufigen politischen Umwälzungen zu schützen. Als dem Adjutanten des Schiffes bot sich Canaris eine Fülle von Gelegenheiten, sich mit der Geschichte, der Kultur und dem öffentlichen Leben in der ibero-amerikanischen Welt vertraut zu machen. Damals erwarb er sich auch die Grundlage seiner später so ausgezeichneten spanischen Sprachkenntnisse. In einem terminmäßigen Qualifikationsbericht des Kommandanten, Kpt. z. S. Hopmann, vom 1. Dezember 1909 heißt es: »... hat er den ihm seit seiner Beförderung übertragenen Dienst als Schiffsadjutant vorzüglich gehandhabt und namentlich in der Mitwirkung bei den dem ältesten Offizier der ost-amerikanischen Station obliegenden Mobilmachungsarbeiten weit mehr Verständnis und Geschick bewiesen, als dies bei seinem jugendlichen Dienstalster vorauszusetzen war« Schon damals fiel aber auch sein »zurückhaltendes Wesen« und sein »schweigsamer und ernster Charakter« auf¹.

Nach der Rückkehr in die Heimat wurde Canaris Wachoffizier und zugleich Artillerieoffizier auf S 145 der 2. Torpedobootshalbflottille, ein Dienst in der Hohen Schule der Seemannschaft. In seiner Beurteilung stand der Satz: »Geeignet zur späteren Verwendung als Kommandant eines Bootes².« Im Herbst 1912 wurde der junge Offizier, wiederum bevorzugt, auf einen Auslandskreuzer kommandiert, auf S. M. S. *Dresden*, die während der Balkanwirren mit der Wahrnehmung der deutschen Interessen im östlichen Mittelmeer beauftragt war. Eine ähnliche Aufgabe stellte sich bald danach dem Kommandanten des Kreuzers, Fregattenkapitän Köhler, im Golf von Mexiko. Während der blutigen Revolutionswirren im Raume Veracruz konnte das Schiff vor Tampico

1 Personalakten des Admirals in der Dokumentenzentrale des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg, veröffentlicht in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 11, 1963 S. 283.

2 Wie unter 1.

einige 100 flüchtige amerikanische Bürger an Bord nehmen und später auf der Außenreede dem amerikanischen Geschwaderchef übergeben. Der Kommandant der *Dresden* anerkannte damals ausdrücklich die Hilfe, die ihm die Erfahrungen des mit den politischen Problemen Mittelamerikas vertrauten Oberleutnants z. S. Canaris bedeutet haben.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges verhinderte die Heimkehr der durch S. M. S. *Karlsruhe* vor Haiti abgelösten *Dresden*. Sie erhielt den Befehl, vor der südamerikanischen Küste gegen die alliierte Schifffahrt Handelskrieg zu führen. Größere Erfolge blieben dem Schiff versagt, weil Kohlenmangel alle taktischen Pläne überschattete. Jedoch gelang ihm bei den Osterinseln im Stillen Ozean die Vereinigung mit dem von Ostasien anmarschierenden Geschwader des Admirals Graf Spee, das bald darauf, am 1. November 1914, bei Coronel einem englischen Geschwader eine verlustreiche Niederlage beibrachte. An jenem Abend – nach dem ersten und letzten großen Seesieg, den Canaris erlebte – schrieb er an seine Mutter: »Sicher ein schöner Erfolg, der uns zunächst Luft schafft und vielleicht auch Einfluß auf die Gesamtlage hat.« Doch er blieb skeptisch und betrachtete die Friedensaussichten als gering. »Es wird wohl noch lange dauern, bis England erledigt ist.«

Nach der Umrundung von Cap Horn sah sich Graf Spee bei den Falklandinseln von überlegenen Seestreitkräften zur Schlacht gestellt, in der alle deutschen Schiffe den Untergang fanden. Nur der *Dresden* gelang es dank überlegener Geschwindigkeit, in den menschenleeren Archipel des Feuerlandes zu entkommen. Dort hielt sich das Schiff, allein auf sich gestellt, trotz erheblicher Proviant- und Kohlen-schwierigkeiten dank des Ideenreichtums von Canaris noch Monate lang. Erst am 9. März 1915 wurde die *Dresden* bei Mas a Tierra, wo sie wegen Kohlenmangels ankerte, von dem englischen Kreuzer *Glasgow* überrascht und unter Feuer genommen. Oberleutnant z. S. Canaris wurde nach einem kurzen, aber für die *Dresden* verlustreichen Gefecht als Parlamentär zur *Glasgow* entsandt, mit dem Auftrag, gegen die Beschießung in chilenischen Hoheitsgewässern zu protestieren. Die Antwort des englischen Kommandanten lautete kurz und bündig: »Ich habe Befehl, die *Dresden*, wo immer ich sie treffe, zu vernichten. Alles übrige werden die Diplomaten regeln.« Nachdem Canaris unverrichteterdinge an Bord seines Kreuzers zurückgekehrt war, wurde das ungleiche Gefecht wieder aufgenommen. Schließlich versenkte sich die *Dresden* unter dem überlegenen Feuer der *Glasgow* durch Öffnen der Flutventile. Die Verwundeten wurden nach Valparaiso gebracht, die

Besatzung durch die chilenischen Behörden auf der Juan-Fernando-Insel Quiriquina interniert.

Wochen und Monate vergingen. Canaris litt schwer unter der erzwungenen Untätigkeit. Eines Tages entwich er mit Einverständnis seines Kommandanten bei Nacht in einem Ruderboot zum Festland. In den folgenden Wochen des August 1915 überquerte er in der Kleidung eines Bauern, teils zu Fuß, teils zu Pferd, das Hochgebirge der Anden. Das Weihnachtsfest konnte er bereits in Argentinien im Hause einer deutschen Siedlerfamilie verbringen. Doch jetzt kam es darauf an, sich nach einem Schiff umzusehen, das von Valparaiso in Richtung Europa fuhr. Mit Hilfe eines chilenischen Passes auf den Namen »Reed Rosas« – eines Mannes, der angeblich als junger Witwer in Erbschaftsangelegenheiten nach Holland unterwegs war –, buchte Canaris auf dem niederländischen Dampfer *Frisia* für Rotterdam, knüpfte während der Überfahrt gute Beziehungen zu englischen Passagieren an und überstand in Plymouth ohne weiteres den britischen Kontrolldienst. Ja, er wurde sogar von einem Beamten gutachtlich gehört, ob ein verdächtiger Chilene wirklich, wie er vorgebe, den Dialekt von Valparaiso spräche. Über Rotterdam fuhr Canaris nach Berlin, wo er dem Admiralstab über den Verlauf der mitgemachten Seeschlachten und über den Untergang seines Schiffes berichtete.

Nach einer kurzen Urlaubszeit wurde der junge Seeoffizier im November 1916 nach Madrid entsandt. Als Gehilfe des Marine-Attachés, des Korvettenkapitäns Krohn, in die deutsche Botschaft eingebaut, sollte er in den spanischen Häfen für die Aufgaben und Bedürfnisse der Kriegsmarine Mitarbeiter gewinnen, die den Schiffsverkehr der Alliierten und der Neutralen beobachteten und in fremden Diensten fahrende Seeleute aushorchten. Canaris sollte ferner spanische Reedereien und Schiffsausrüstungsfirmen für die Versorgung von nur kurzfristig in spanischen Häfen einlaufenden deutschen Unterseebooten mit Öl, Proviant und dergleichen verpflichten. Das alles waren Aufgaben, die der deutsche Marine-Attaché und die zu seinem Stab gehörenden Offiziere nicht persönlich durchführen konnten. Die »Anglo-Chilene Reed Rosas« war dafür der geeignete Mann. Dank seiner Beherrschung der spanischen Sprache und Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen gelang es ihm, eine gut funktionierende Organisation auf die Beine zu stellen. Aus der engen Beziehung zu den verschiedenen Volkskreisen erwuchs ihm eine Sympathie für das spanische Volk, die zeitlebens lebendig geblieben ist.

Zur Abfassung seiner Berichte häufig im Hause des Attachés, lernte er eine Reihe deutscher und spanischer Persönlichkeiten kennen, die ihm zwanzig Jahre später von Nutzen sein sollten.

Anfälle von Malaria, extreme klimatische Verhältnisse, nicht zuletzt das Gefühl, an die Front zu gehören, veranlaßten Canaris zu der Bitte um Ablösung, die von Berlin genehmigt wurde. In Begleitung eines karlistischen spanischen Priesters und angeblich wegen Schwindsucht in der Schweiz Heilung suchend, gelangte er (als »Reed Rosas«) unbehindert durch Südfrankreich und Oberitalien nach Domodossola an der schweizerischen Grenze, wo er unter dem Verdacht, ein deutscher Spion zu sein, verhaftet wurde. Alle Ausflüchte erwiesen sich als unwirksam; der Strang schien ihm sicher. Da schaltete sich Madrid ein und legte der italienischen Regierung nahe, daß der Verhaftete tatsächlich ein Chilene sei. Mochte der Geheimdienst in Rom davon überzeugt sein oder nicht – Canaris wurde freigelassen, aber mit der Auflage, auf einem spanischen Frachter über Marseille nach Spanien zurückzukehren. Überzeugt, daß ihn in Marseille der französische Geheimdienst erwarte, setzte Canaris alles auf eine Karte und gab sich dem Kapitän des Schiffes als Deutschen zu erkennen. Der Spanier war ein »caballero« und änderte den Kurs – Richtung Cartagena. Von dort fuhr Canaris nach Madrid. Aber die Zeit des Wartens auf eine günstige Reisegelegenheit wurde ihm schwer. Erst nach zwei mißglückten Versuchen erreichte Canaris, die Agenten der Alliierten abschüttelnd, auf einem Fischerboot den vor Cartagena bestimmten Treffpunkt mit U35, Kommandant Kapitänleutnant Arnauld de la Périère. Nach einer Fahrt quer durch das Mittelmeer lief das Boot in den österreichischen Kriegshafen Pola ein. Wenige Tage später war Canaris wieder in Deutschland.

Nach Erledigung eines Kommandolehrgangs auf der U-Boot-Schule und vorübergehender Verwendung als Kommandant eines Schulbootes wurde Kapitänleutnant Canaris im September 1917 zur Verfügung des Führers der U-Boote im Mittelmeer abgestellt, wo er mit C 27 eine längere Minenunternehmung und anschließend als Vertreter des Kommandanten von U 34 »mit gutem Erfolg« eine Fernfahrt durchführte. Dann kam er nach Kiel, wo er bis Juli 1918 das neue Boot UB 128 einzufahren hatte. »Bei der Entlassung auf voller Höhe zur Verwendung«, erreichte das Boot unter seiner Führung im Spätsommer das Mittelmeer. Der Höhepunkt der Erfolge im U-Boots-Krieg war inzwischen überschritten. Als dann Anfang Oktober die österreichische Front

zusammenbrach, hörte der ohnehin schon knappe Nachschub an Treibstoff und Munition für alle Boote, die sich auf Cattaro stützten, völlig auf. Soweit noch fahrbereit, erhielten sie Befehl, sich einzeln durch die scharfbewachte Enge von Gibraltar zum Heimathafen durchzuschlagen. Bei zuletzt denkbar schlechtem Wetter sammelten sich schließlich noch elf Boote vor der norwegischen Küste, darunter das Boot von Canaris. Sie liefen am 8. November 1918 in geschlossener Formation unter der alten Kriegsflagge in Kiel ein, während auf der Schlachtflotte die roten Fahnen der Revolution wehten.

Der Zusammenbruch kam für Canaris nicht überraschend. Wie für alle Offiziere, die in der Tradition des Kaiserreiches groß geworden waren und ihr Vaterland liebten, war der 9. November für ihn ein schwerer Schlag. Schon die Meuterei der Matrosen 1917 hatte ihn zutiefst empört. Monarchist gleich allen Kameraden, hatte er zwar bisher der Frage der Zweckmäßigkeit der Staatsform keine Bedeutung geschenkt, aber gegenüber der nunmehr hart erörterten Frage, ob man angesichts der sozialistischen Regierung bleiben könne oder »aussteigen« müsse, um sich einen Zivilberuf zu suchen, entschied sich Canaris ohne Zögern zum Einsatz für das so tief getroffene Vaterland.

Der Kapitänleutnant wurde zunächst Verbindungsoffizier zur Garde-Kavallerie-Schützen-Division und zu den neu errichteten Einwohnerwehren*. Ein Beobachter aus der damaligen Zeit berichtet über ihn: »... für jeden fand er den richtigen Ton, für den Deutschnationalen, der eben zu Tür hinausgegangen war, und genauso für den Unabhängigen, der zur anderen Tür hereinkam.« Im Sommer 1919 wechselte Canaris zum persönlichen Stab des Reichswehrministers Gustav Noske über, wo er unter dem Chef der Adjutantur, Oberstleutnant von Gilsa, noch wirksamer als bisher die beiden nach dem Kapitän z. S. von Löwenfeld und dem Korvettenkapitän Ehrhard benannten Marinebrigaden fördern konnte. Noske war eine energische, klar blickende Persönlichkeit, der es vor allem um die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung zu tun war. In den schweren Kämpfen gegen die Spartakisten im Januar bis März 1919 stand der »Oberbefehlshaber ohne Truppen« vor einer schier unlösbaren Aufgabe. Aber Noske meisterte sie mit Hilfe des Generals Maercker und anderer hoher Offiziere, denen er – der Nichtsoldat – keine Vorurteile entgegenbrachte. Die Loyalität dieses einfachen, sehr

* Näheres im Kapitel: »Canaris und die Politik«, Seite 206 ff.

nüchternen Mannes gegenüber den Offizieren, die sich in schwieriger Situation hinter die sozialistischen Minister gestellt hatten, und die Zivilcourage, mit der er seine Offiziere gegenüber seinen eigenen, mit Vorbehalten und Mißtrauen erfüllten Parteigenossen verteidigte, trugen sehr viel zur Überwindung der revolutionären Krise von 1919/20 bei³.

Für Canaris war und blieb in allen Wirrnissen jener Tage die durchaus berechtigte Befürchtung maßgebend, daß die Kommunisten früher oder später die Oberhand gewinnen würden, und dies erklärt auch, warum er, als der Nationalsozialismus hochkam, dessen antikommunistische Komponente begrüßte. Aber nachdem Hitler zur Macht gekommen war und die ihm erteilten Vollmachten in einer Form überschritt und mißbrauchte, die bei allen um das Vaterland besorgten Menschen Bedenken erregen mußte, erkannte Canaris im Laufe der Zeit mehr und mehr im Nationalsozialismus »die Keime zum nationalen Bolschewismus und sogar zum Umschwung in den Kommunismus⁴«.

Für die Auswahl der Offiziere, die in das 100.000-Mann-Heer übernommen werden sollten, waren auf Grund der Anordnungen Noskes nur militärische Verdienste im Kriege und bei der Bekämpfung der inneren Unruhen maßgebend. Nach der politischen Einstellung des einzelnen wurde in Verfolgung einer alten deutschen militärischen Tradition nicht gefragt. Darüber hinaus war Noske bestrebt, von der neu zu bildenden Reichswehr die Politik überhaupt fernzuhalten. Er vertrat die Auffassung, daß eine Truppe um so schlagkräftiger sei, je weniger politische Gedankengänge bei ihr Eingang fänden. Die Truppe sollte der Staatsgewalt voll zur Verfügung stehen. Der Erfolg rechtfertigte die geschichtliche Tat des politischen Schöpfers der Reichswehr: Mit seinen unpolitischen Soldaten rettete Noske Deutschland vor dem Bolschewismus, schlug die Kommunistenaufstände nieder und schützte die junge Weimarer Republik. Was foht es ihn an, daß man ihn »Bluthund« nannte! »Einer muß ja den Bluthund machen«, war seine lakonische Antwort. Auf der anderen Seite lag in der erstrebten Entpolitisierung der Wehrmacht der Keim zur Entwicklung als ein überpolitischer und damit als ein ausgesprochener Sonderkörper in der Demokratie.

3 Abshagen K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949, S. 71.

4 Leverkuehn P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frankfurt 1960, S. 185.

Nach einer gewissen Konsolidierung der innerpolitischen Verhältnisse fand Canaris, der am 2. März 1920 in die neue Reichsmarine übernommen worden war, in seine normale Dienstlaufbahn zurück, die durch einen Wechsel in bevorzugten Kommandos in Stäben und an Bord gekennzeichnet ist. Sie begann im Juli 1920 mit einer Kommandierung als I. Admiralstabsoffizier beim Kommando der Marinestation Ostsee. Neben den engeren Aufgaben seines Arbeitsgebietes, die Reichsmarine entsprechend den bescheidenen personellen und materiellen Gegebenheiten auf- und auszubauen, erfüllten ihn, der erlebt hatte, was Seemacht im Leben der Völker bedeutet, ständig Überlegungen und Pläne, wie man die Leistungen der bescheidenen deutschen Flotte ungeachtet der einschränkenden Versailler Bestimmungen für späterhin steigern konnte. Mitte 1923 wurde Canaris als I. Offizier auf den Kreuzer *Berlin* kommandiert, der als Schulschiff für Seekadetten zugleich zum ersten Mal nach dem Zusammenbruch von 1918 die deutsche Flagge im Ausland zu zeigen hatte. Das Schicksal wollte es, daß zu seinen jungen Untergebenen ein Reinhard Heydrich gehörte, der demaleinst als Chef des Reichssicherheitshauptamtes der gefürchtete Gegner des späteren Chefs der militärischen Abwehr werden sollte. Obwohl Canaris von seinem Kommandanten ausgezeichnet beurteilt wurde, glaubte er, den Anforderungen des Dienstes körperlich und seelisch nicht mehr gewachsen zu sein. Anscheinend war es auch zu Spannungen zwischen ihm und dem neuen Kommandanten gekommen. Der inzwischen zum Korvettenkapitän Beförderte reichte im Frühjahr 1924 seinen Abschied ein. Canaris war damals 37 Jahre alt. Unter den trostlosen wirtschaftlichen Verhältnissen im besiegten Deutschland wäre es für ihn nicht leicht gewesen, eine befriedigende Aufgabe zu finden.

Glücklicherweise versuchte der Chef der Marinestation Ostsee, Konteradmiral Freiherr von Gagern, Canaris zum Bleiben zu bewegen, und erreichte es auch, daß dieser sein Abschiedsgesuch zurückzog. Das offensichtliche Wohlwollen seiner Vorgesetzten blieb nicht ohne günstige Wirkung auf seine seelische und physische Verfassung. Von Mai bis Oktober 1924 unternahm Canaris eine Berufsbelehrungsfahrt nach Japan. Wahrscheinlich informierte er sich dort auf der Kawasaki-Werft über den Fortschritt der nach deutschen Vorbildern im Bau befindlichen japanischen U-Boote. Im Herbst 1924 wurde er Referent im Stabe des Chefs der Marineleitung im Reichswehrministerium. In dieser Eigenschaft mußte Canaris sich u. a. mit der Fortentwicklung der U-Boot-

Waffe befassen – eine Aufgabe, die infolge der Rüstungsbeschränkungen nur außerhalb des Kontrollbereiches der Entente-Kommissionen in neutralen Ländern, in Spanien, Holland und Finnland, in Angriff genommen werden konnte. Das war zwar eine Geheimtätigkeit, aber kein Geheimdienst. Mit besonderer Freude ging Canaris übrigens nicht ans Werk. Die Schreibtischarbeit lag ihm wenig. Die verworrenen politischen Verhältnisse und das fast hoffnungslose Ringen um erfüllbare Reparationsverpflichtungen bedrückten ihn schwer. An dieser pessimistischen Stimmung änderte auch seine Verwendung in selbständiger, verantwortlicher Stellung als Dezernent in der Flottenabteilung und zwei Jahre später als Referent im Stabe des Chefs der Marineleitung vorerst wenig, obwohl beide Stellungen ihm ein vorzügliches Feld zur Auswirkung seiner vielseitigen Anlagen und Fähigkeiten boten. In einem Beurteilungsbericht aus dieser Zeit, datiert vom 1. November 1926, heißt es: »Von feinstem Gefühl für fremdländische Psychologie und Mentalität, dabei über ungewöhnliche Sprachkenntnisse verfügend, versteht Canaris es, mit ausländischen Persönlichkeiten (vom kleinen Manne bis zum Prominenten) mustergültig zu verhandeln, deren Vertrauen er dann binnen kurzem besitzt. Hat er einen solchen Auftrag, so gibt es für ihn keine Hindernisse; kein Fieber hält ihn fest; kein Raum ist so abgeschlossen, daß er nicht doch herein und an die betreffende Persönlichkeit herankommt, um dann in verblüffend kurzer Zeit im Sattel zu sitzen mit kindlich unschuldigem Gesicht⁵.«

Auf eine fast vierjährige Tätigkeit in der Marineleitung folgte im Juni 1928 wieder ein Bordkommando. Im Anschluß an eine sechswöchige Erholungsreise nach Argentinien wurde Canaris I. Offizier des in Wilhelmshaven stationierten Linienschiffes *Schlesien*. Auch in dieser Eigenschaft führte er trotz seiner starken Arbeitsbelastung eine umfangreiche Korrespondenz in Fragen, die hauptsächlich mit dem Aufbau der Flotte zusammenhingen. Am 1. Juli 1929 erfolgte seine Beförderung zum Fregattenkapitän und kurz danach seine Ernennung zum Chef des Stabes beim Kommando der Marinestation Nordsee. Am 1. Oktober 1932 wurde Canaris unter Beförderung zum Kapitän zur See Kommandant des Linienschiffes *Schlesien*. Blättern wir in den Personalakten, dann stoßen wir auf gleichbleibend sehr günstige Beurteilungen. »Kapitän zur See Canaris«, so lesen wir, »hat sein Schiff seemännisch sicher und militärisch gut geführt, entschei-

5 Wie unter 1.

denden Wert einer straffen Disziplin und einem guten Geist in seiner Besatzung beigemessen und unermüdlich an der Aus- und Durchbildung des Schiffes auf dem Gebiete der Gefechtsbereitschaft, der praktischen Seemannschaft und der Körperertüchtigung durch gesunden Sport gearbeitet⁶.« Im gleichen Bericht des Befehlshabers der Linienschiffe, des Konteradmirals Bastian, heißt es: »... Es wird sich empfehlen, Canaris in Kommandos zu verwenden, wo es auf eine scharfe Beobachtungsgabe und diplomatisches Geschick ankommt, dann aber auch in Stellungen, wo seine großen geistigen Fähigkeiten zur Geltung kommen, ohne daß seine durch nicht alltägliche Erlebnisse bedingten skeptischen Stimmungen sich auf einen allzu großen Personenkreis übertragen können⁷.« Der Flottenchef, Vizeadmiral Foerster, unterstrich diese Ausführungen Bastians und bemerkte dazu, Canaris sei seiner Veranlagung und Neigung nach mehr für die militärpolitische als rein militärische Verwendung geeignet⁸.

Doch schien es vorerst keineswegs so, als ob das Marinepersonalamt den Empfehlungen der Admirale Bastian und Foerster entsprechen wollte. Canaris blieb Kommandant der *Schlesien*, und in dieser Dienststellung erlebte er den 30. Januar 1933. Wie fast alle höheren Militärs hatte er nichts dazu getan, Hitler an die Macht zu bringen, aber auch nichts dagegen. In den Verlautbarungen des neuen Kanzlers sah er, was seine berufliche Welt betraf, Möglichkeiten des weiteren Ausbaues der Marine, vertretbar angesichts des Verhaltens der Großmächte, die sich zu Abrüstung oder wenigstens zu Rüstungsgleichheit nicht entschließen konnten. Im übrigen hatte der Umschwung in Deutschland zunächst keinen Einfluß auf seine weitere Laufbahn. Der Chef der Marineleitung, Admiral Raeder, hatte von jeher zu der außergewöhnlichen Persönlichkeit eines Canaris nur ein kühles Verhältnis gehabt, das bei dem sensiblen Untergebenen kritische Zurückhaltung auslöste. So überraschte es diesen nicht, daß Admiral Raeder nach Beendigung der Kommandantenzeit keine angemessene Verwendung mehr für ihn hatte. Die am 29. September 1934 erfolgte Ernennung zum Kommandanten der Marinefestung Swinemünde schien das Ende seiner Karriere zu bedeuten. Doch überraschend für ihn selbst und für viele seiner Kameraden wurde Kapitän z. S. Canaris mit Wirkung vom 1. Januar 1935 als Nachfolger von Kapitän z. S. Patzig Chef der Abwehrabteilung. Zu diesem Amt hatte er sich nach einem dreißigjährigen Dienst

6 Wie unter 1.

7 Wie unter 1.

8 Wie unter 1.

in der Marine wohl kaum gedrängt, obwohl es ihm von jeher reizvoll erschienen war, sich auf einem Gebiet betätigen zu können, das über die relativ engen Möglichkeiten seiner bisherigen Tätigkeit hinausreichte. Als Kapitän z. S. Patzig bei der Übergabe der Dienstgeschäfte seinen Nachfolger auf die Schwierigkeiten von Seiten der Gestapo und des SD aufmerksam machte und ihm die Persönlichkeiten aufzählte, mit denen er sich werde auseinandersetzen müssen, entgegnete Canaris reichlich optimistisch: »Mit den Jungs werde ich schon fertig!«, worauf Patzig meinte: »Auf lange, Sicht gesehen wird der heutige Tag der Anfang Ihres Endes sein⁹.« Patzig sollte recht behalten.

Canaris fand eine gut eingespielte, straff geleitete Dienststelle vor. Man kannte sich, hielt zusammen und nahm es hin, daß man angeblich ein »etwas fragwürdiges Gewerbe« betrieb. Man könnte den Geist der damaligen Abwehr als konservativ bezeichnen¹⁰. Daher waren die der Abwehr angehörenden Offiziere anfangs auch keineswegs sehr davon erbaut, daß Patzig von dem als nazifreundlich geltenden Canaris abgelöst wurde. Dabei war dieser alles andere als ein bedingungsloser Anhänger des neuen Regimes. Gewiß hatte er zunächst das Ende der schlecht funktionierenden parlamentarischen Demokratie der Weimarer Zeit und die Umbildung des Reiches in einen zentralistischen Einheitsstaat begrüßt. Er war aber auch nicht blind gegenüber den brutalen Ausschreitungen der SA und dem Unverständnis Hitlers und seiner Paladine für Sauberkeit und Ehre. So kritisierte Canaris, um ein Beispiel zu bringen, unverblümt die im Februar 1933 vor versammelten Befehlshabern vorgetragene Ansicht des Chefs des Ministeramtes, des ehrgeizigen und dem Nationalsozialismus sehr zugetanen Generals von Reichenau, daß, »wenn Morsches im Staat fallen müsse, dies nur mit Terror geschehen könne¹¹.« Mit »Mord und Folterkeller« war nach der Meinung von Canaris keine Autorität der Regierung zu begründen. Nur die Hoffnung, Reichspräsident von Hindenburg werde mit seiner Wehrmacht ein Gegengewicht gegen die Auswüchse und Verstiegenheiten der Bewegung bilden, ließ ihn seine Besorgnisse zeitweise zurückstellen.

9 Admiral a. D. Patzig mündlich zum Verfasser am 9. April 1965.

10 Aus einer Mitteilung des Generalmajors a. D. Henke an den Verfasser.

11 Hierzu Aufzeichnungen des damaligen Chefs der Wehrmachtsabteilung, Oberstleutnant Ott, im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte. Zeugenschrifttum Nr. 279, fol. 19.

Als Canaris die Abwehrstellenleiter zum ersten Mal zu einer Besprechung nach Berlin befahl, sah die Mehrheit seiner Mitarbeiter dem ihnen noch unbekannten neuen Chef mit großer Spannung entgegen. Wie ein Teilnehmer berichtet, »wirkte er im Gegensatz zu Patzig unpersönlich und ein wenig salopp: ein kleiner, scheinbar schon verbrauchter Seemann mit weißem Haar, buschigen Augenbrauen und müden Augen. Seine Ansprache, die deutlich den neuen nationalsozialistischen Geist verriet, las er ab. Dann ließ er sich von uns berichten. Ich hatte dabei den Eindruck, daß ihm das Gähnen näher war als mein Bericht. Aber mit einem Male kamen unerwartet präzise Fragen und Anregungen, die zeigten, daß er hellwach geblieben und im Bilde war. Er legte uns ein möglichst gutes Einvernehmen mit der Partei und ein enges Zusammenarbeiten mit der Geheimen Staatspolizei, die für uns die Exekutive für Überwachungen, Beschlagnahmen und Verhaftungen geworden war, sowie mit dem erst im Aufbau begriffenen SD ans Herz. Er ließ jedoch keinen Zweifel, daß wir auf dem I- und III-Gebiet die Führung in der Hand behalten müßten¹²«. Damit war der Kurs abgesteckt. Ja, je mehr Canaris mit der Zeit Einblick in die Methoden der immer maßloser werdenden NS-Führer gewann, desto mehr geriet er in wachsenden inneren Gegensatz zu den neuen Machthabern. Nach außen tat er zwar weiter so, als sei er ein Anhänger der nationalsozialistischen »Weltanschauung«, aber innerlich schwenkte er mehr und mehr auf die konservative Linie der Abwehr ein. Die brutale Niederwerfung des angeblich »unmittelbar bevorstehenden« Röhm-Putsches Ende Juni 1934 und die damit verbundene Ermordung der Generale von Schleicher und von Bredow und einer ganzen Reihe persönlicher Feinde der braunen Machthaber sowie der sich steigernde Judenboykott und nicht zuletzt die Gefügigkeit, mit der die Übergriffe der Parteifunktionäre teils hingenommen, teils in zynischer Weise verniedlicht wurden, brachten Canaris bald zu der Überzeugung, daß Hitler gar nicht daran dachte, mit echten Reformen eine Gesundung des Staates anzustreben und eine auf Recht und Gesetz gegründete Ordnung sicherzustellen. Bezeichnend für die seelische Zwangslage, in der Canaris sich bereits damals befand und die sich während des Krieges ins Unerträgliche verschärfte, ist ein privates Ereignis vom Dezember 1937. Canaris hatte seinen Marinekameraden Patzig (beide waren inzwischen Admirale gewor-

12 Wie unter 10.

den) zum Frühstück eingeladen, um mit ihm einige ernste Angelegenheiten unter vier Augen zu besprechen. Er eröffnete die Unterredung mit dem Satz: »Das sind ja alles Verbrecher!« Daraufhin meinte Patzig folgerichtig: »Dann können Sie die Abteilung nicht weiterführen. Beantragen Sie Ihre Abkommandierung, und ich werde als Personalchef dafür sorgen, daß Sie ein entsprechendes Kommando bekommen.« Canaris sann einige Sekunden über das Angebot nach, dann betonte er entschlossen: »Nein, das kann ich nicht tun. Denn nach mir kommt Heydrich¹³!«

Für den Abwehrchef war die Situation bereits damals alles andere als erfreulich. Er besaß nicht einmal an seinen Marinekameraden einen Rückhalt. Zwischen ihm und Admiral Raeder bestand kaum mehr ein persönlicher Kontakt. In seinen Erinnerungen beklagt sich der Chef des OKM einmal darüber, daß er von Canaris über die »Kristallnacht« und ihre Auswirkungen nicht informiert worden sei¹⁴. Aber lag es nicht in erster Linie an Raeder selbst, wenn das Verhältnis zu Canaris nicht mehr vertrauensvoll war? Der Oberbefehlshaber der Marine hatte sich lange überlegt, ob der den zwar geistig ungemein wendigen, aber zugleich etwas unheimlichen Mann zum Chef der Abwehr machen sollte. Der größte Teil der Seeoffiziere stand hinter Hitler, dem es gelungen war, im Juni 1935 ein Flottenabkommen mit England abzuschließen und trotzdem den Ausbau der deutschen Kriegsmarine nachdrücklich voranzutreiben. Canaris dagegen hatte schon sehr früh erkannt, daß Hitler rein kontinental eingestellt war und den Faktor »Seemacht« völlig verkannte¹⁵. Kein Wunder, daß die Kameraden von der Marine dem Skeptiker mit Mißbehagen gegenübertraten. Raeders Nachfolger, Großadmiral Dönitz, gab dieser Einstellung offen vor dem Nürnberger Militärgerichtshof mit den Worten Ausdruck: »Er war ein ganz anderer Mensch als wir; wir sagten, er hätte sieben Seelen in seiner Brust¹⁶.« Selbst heute noch distanzieren sich ehemalige hohe Marineoffiziere von dem vielgewandten, politisch interessierten und in ihren Augen untypischen Einzelgänger, obwohl Staatssekretär Ernst von Weizsäcker – gleich Canaris aus der Marine kommend – dem

13 Wie unter 9.

14 Raeder E.: Mein Leben, Tübingen 1957, Bd. 2, S. 134.

15 Raeder, a.a.O. S. 157. Hierzu auch Baum W.: Marine, Nationalsozialismus und Widerstand, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 11, 1963, S. 17 u. Puttkamer H. J.: Die unheimliche See, München 1952, S. 11 f.

16 IMT, Bd. XIII, S. 48.

Admiral »einen glockenreinen Charakter« zuerkannte und ihn als »eine der interessantesten Erscheinungen der Epoche« würdigt, »...wie eben Diktaturen sie zutage bringen und zur Vollkommenheit entwickeln, selbst in einem Lande wie Deutschland, wo zu reiner Gesinnung höchst selten sich Verschlagenheit gesellt. Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben – diese Verbindung ist bei uns rar¹⁷«.

Jedenfalls gab es wohl kaum einen Offizier im Kapitäns- beziehungsweise Oberstenrang, der 1935 auf Grund seiner Fähigkeiten, seiner Auslandskenntnisse, seines hohen allgemeinen Bildungsniveaus, seiner Sprachkenntnisse und seines bemerkenswerten Geschicks, mit Menschen umzugehen, besser zum Abwehrchef geeignet gewesen wäre als Wilhelm Canaris. Er war für die Praktiker des Geheimdienstes ein geradezu idealer Vorgesetzter. Er verstand es, in wenigen Worten die jeweilige Aufgabe zu umreißen und ihren Schwerpunkt herauszustellen; er sah nicht nur die augenblicklichen Schwierigkeiten, die bei der Lösung der gestellten Aufgabe überwunden werden mußten, er erkannte auch – fast divinatorisch – die Denk- und Tatmöglichkeiten anderer und gab Hinweise, wie eventuelle Erschwerungen zu meistern seien. »Gingen diese«, so berichtet einer seiner Mitarbeiter, »über das Begriffsvermögen des Einzelnen hinaus – und das geschah oft genug –, dann kombinierte er die zu erwartenden Fehler mit Querbefehlen an dritte und vierte Leute und brachte so die Fehler, die übermorgen gemacht werden würden, heute schon in Ordnung¹⁸.« Erprobte Untergebene hatten in der Praxis, auch bei verantwortungsschweren Aufgaben, freie Hand. Das Vertrauen, das er in sie setzte, korrespondierte mit dem Vertrauen, das der Untergebene nie im Stich lassende Amtschef genoß. Seine Kunst der Menschenbehandlung und sein Verhandlungsgeschick beruhten wohl vor allem darauf, daß Canaris hellhörig und von einem fast ans Unwahrscheinliche grenzenden Realitätssinn war und die Zusammenhänge dank seiner hochentwickelten Kombinationsgabe rascher erkannte, als sie ihm vorgetragen wurden. Einfallreich und zugleich bedächtig im Urteil, reagierte er trotzdem schnell, wobei er stets zu Menschen und Dingen Distanz hielt. Eben deshalb war er schwer zu fassen.

So selbstverständlich es war, daß Canaris den vollen Einsatz der Person verlangte (wie von ihm vorgelebt), so streng hielt er darauf, daß die

17 Weizsäcker E. von: Erinnerungen, München 1950, S. 175.

18 Boveri M.: Der Verrat im XX. Jahrhundert, 2. Bd. Hamburg 1956, S. 45.

Aufträge im Rahmen des Rechts und der Menschlichkeit durchgeführt und die Befugnisse auf keinen Fall überschritten wurden. Unnachsichtig in Fragen der Disziplin und des ethischen Verhaltens hatte er verschärfte Verhöre, Nötigung und Erpressung streng verboten. Auch durften unter keinen Umständen Versprechungen gemacht werden, die nicht eingehalten werden konnten. Diese Einstellung des Abwehrchefs wurde Allgemeingut seiner Offiziere und sollte im Kriege bis an den fernsten Fronten ihre Früchte tragen¹⁹.

In politischen Angelegenheiten, die nicht unmittelbar zu seinem Aufgabenbereich gehörten, verhielt sich Canaris nicht selten zögernd oder ausweichend. Aus dieser Sicht wollen einige Kritiker ihn unentschlossen oder verantwortungsscheu nennen, eine Beurteilung, die keineswegs zutrifft. Für seine Bereitschaft zur Entscheidung und zugleich als ein instruktives Beispiel aus der Praxis des deutschen militärischen Geheimdienstes auf dem besonderen Gebiet der Gegenspionage stehe der »Fall Paul«.

Im November 1941 gelang es Hauptmann Borchers von der Abwehrstelle St. Germain, in die Zentrale eines weitverzweigten französischen Spionagenetzes einzudringen. Die Spione standen in Funkverbindung mit der French Section in London, deren Leitung in den Händen der Majore Buckmaster und Boddington lag. Zwei Agentenfunker, die sich, als die Durchsuchung begann, in einem Haus in der Rue Villa Léandre Nr. 8a im Montmartreviertel befanden, konnten entweichen. Doch wurden bei dieser Aktion ganze Berge schriftlicher Unterlagen über die Spionagetätigkeit der Geheimorganisation geborgen. Die Sichtung des Materials ergab wertvolle abwehrmäßige Erkenntnisse, insbesondere über Arbeitsweise und Aufklärungswünsche des britischen Intelligence Service, von dem das französische Spionagenetz – »Réseau Interallié« genannt – gesteuert wurde. Die Abwehrstelle St. Germain gab dem vorliegenden Fall die Bezeichnung »Fall Paul«²⁰. Seine bisherige Aufklärung war der Hauptsache nach dem Unteroffizier Hugo Bleicher zu verdanken, und dank seiner Tüchtigkeit und Schlaueit und nicht zuletzt seiner vollkommenen Beherrschung der französischen Sprache war es möglich, das Réseau Interallié, das von ausgezeichneten gegnerischen Fachleuten aufgebaut und geführt wurde, weiter zu klären und schließlich annähernd 100 seiner Agenten festzunehmen.

19 Reile O.: *Geheime Westfront*, München-Wels 1963, S. 139; *Leverkuehn*, a.a.O. S. 67.

20 Reile, a.a.O. S. 176-205; ferner Borchers E.: *Monsieur Jean*, Hannover 1951.

Der Aufbau des Netzes war vorwiegend das Werk zweier Persönlichkeiten, des Hauptmanns im polnischen Generalstab Roman Czerniawski und der Französin Mathilde Carrée, genannt »La Chatte« (die Katze). Czerniawski war der Leiter des »Réseau Interallié«. Nach dem Zusammenbruch seines Vaterlandes hatte er sich nach Frankreich durchgeschlagen und den Gaullisten zu weiterer militärischer Verwendung zur Verfügung gestellt. So kam er Winter 1939/40 nach Lunéville, wo er eine junge Witwe kennenlernte. Er verliebte sich in sie und erhielt von ihr die Legitimationspapiere ihres verstorbenen Mannes, die auf den Namen Armand Borni lauteten. »Armand« sollte der Deckname Czerniawskis werden, unter dem er zuerst in Toulouse und Marseille und später in Vichy in Widerstandskreisen bekannt wurde. Damals stellte Armand mit seiner noch kleinen Organisation die Verbindung nach London her. Zu seinen Mitarbeitern zählten u. a. der frühere französische Nachrichtenoffizier Hauptmann Simeneau und die 32jährige Mathilde Carrée, die ihre Beziehungen und die Verbindungen ihrer Eltern ausnutzte, um neue Mitglieder für die Organisation zu werben. Sie war es auch, die Armand vorschlug, nach Paris zu gehen und von dort aus im besetzten Gebiet ein Agentennetz aufzuziehen. Nachdem die Grundlagen des »Réseau Interallié« geschaffen waren, begann eine zielbewußt gelenkte Aktivität, die rasch zu erheblichen Erfolgen führte. Die nach dem Einbruch der Abwehr in das Netz angestellten Ermittlungen zeigten, wie eine über das ganze besetzte Gebiet verzweigte Geheimorganisation unmittelbar vor den Augen der deutschen Organe ein ganzes Jahr lang ungestört gegen die Besatzungsmacht hatte arbeiten können²¹.

Nach der Verhaftung Armands lernte Oberstleutnant Reile, Leiter III F der Abwehrleitstelle Frankreich, an die der »Fall Paul« inzwischen abgegeben worden war, Armand bei den Vernehmungen als einen offenen und anständigen Charakter kennen. So lag es nahe, ihn für den deutschen militärischen Abwehrdienst zu gewinnen. Dazu war die Zustimmung von Admiral Canaris erforderlich, der auch darüber entscheiden mußte, wie weit man bei etwaigen Verhandlungen mit Armand gehen durfte. Wenn dieser zustimmte, galt es, einen Weg zu finden, um ihn nach England zu schleusen, ohne den Verdacht zu erregen, er sei von den Deutschen aus der Haft entlassen worden, um in England Spionage für sie zu treiben. Armand war ein fanatischer Pole und Anti-

21 Reile, a.a.O. S. 178.

kommunist. Einem solchen Manne gegenüber genügte es nicht, zu betonen, daß die Unterstützung Englands automatisch auch der Sowjetunion zugute kam, die 1939 über Polen hergefallen war. Man mußte Armand etwas Besonderes bieten. Oberstleutnant Reile arbeitete daher einen regelrechten Vertrag aus. Darin sollte die Abwehr ihm zusichern, daß die noch in Haft befindlichen 66 Personen des »Réseau Interallié« kriegsgerichtlich nicht verfolgt werden würden, wenn Armand sich verpflichtete, für Deutschland in England tätig zu sein. Was die Durchführung des Unternehmens betraf, so wollte man Armand zu gegebenem Zeitpunkt mit unauffälliger Hilfestellung der Abwehr aus dem Gefängnis ausbrechen lassen. Seine vorgetäuschte Flucht mußte natürlich mit äußerster Raffinesse ausgeklügelt und dann so durchgespielt werden, daß sie sowohl den Ueingeweihten wie dem Intelligence Service als echte Flucht erschien²².

Es war für Oberstleutnant Reile nicht leicht, Armand zu überzeugen, und es bedurfte mehrerer Unterredungen im Gefängnis, bis der Pole sich schließlich bereit erklärte, geheimdienstlich für Deutschland zu arbeiten, sofern er durch einen solchen Einsatz seinem Vaterlande und seinen gefangenen Kameraden dienen könne. Mit dem Plan einer fingierten Flucht über Südfrankreich und Spanien mit Ziel England war er einverstanden. Dort wollte er nach bestem Wissen und Können Spionage gegen alle Feindmächte Deutschlands mit Ausnahme Polens betreiben. Die Gegenleistung bestand darin, daß die in Haft befindlichen Angehörigen des »Réseau Interallié« nicht vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten. Bei der schriftlichen Fixierung der Vereinbarungen verlangte Armand noch die Einfügung des Zusatzes, wonach es seinem Heimatlande Polen zugute kommen sollte, wenn es ihm gelinge, eine große Leistung zu vollbringen, und das Deutsche Reich den Sieg davontrage. Andererseits wiederum bestand Oberstleutnant Reile auf der Einfügung einer Klausel, daß die deutsche Abwehr an die übernommenen Verpflichtungen gegenüber den in Haft befindlichen Spionen des »Réseau Interallié« nicht gebunden wäre, wenn Armand das mit ihm geschlossene Abkommen an unseren Feind verriete²³.

Oberstleutnant Reile meldete das Ergebnis seiner Verhandlungen der Abwehrzentrale. Canaris stimmte dem vorgeschlagenen Vertrag zu, so

22 Wie unter 20.

23 Reile, a.a.O. S. 195 f.

daß nach der Unterzeichnung des Abkommens das Unternehmen anlaufen konnte. Armand wurde zunächst eingehend in seine künftigen Aufgaben eingewiesen. Selbst das Basteln eines Funkgerätes mit überall im Handel käuflichem Material mußte er erlernen. Als Tag der fingierten Flucht wurde der 14. Juli, der französische Nationalfeiertag, bestimmt, der alljährlich die Bevölkerung auf die Straßen rief. Bei schönstem Sommerwetter wurde Armand unter dem Vorwand, daß man ihn zur Vernehmung bei einer Dienststelle benötige, aus dem Gefängnis in Fresnes abgeholt und in einem offenen PKW durch Paris gefahren. Plötzlich – in einer der belebtesten Straßen – sprang Armand aus dem Wagen und verschwand in der Menge. Die deutschen Begleiter stürzten ihm nach und täuschten die Verfolgung eines Flüchtenden so gut vor, daß Hunderte von Franzosen, die dem Schauspiel zusahen, den Eindruck einer echten Flucht erhielten²⁴.

Das Manöver war gelungen. Im Januar 1943 wurden die ersten Funkzeichen, mit denen Armand sich aus London melden sollte, aufgenommen. Die über diese Verbindung bis etwa Anfang 1945 an die Abwehr gelangenden Nachrichten wurden von den interessierten Führungsstäben gut beurteilt. Deutliche Anhaltspunkte für eine beabsichtigte Irreführung konnten dabei nicht entdeckt werden. Doch war Armand allem Anschein nach in seinen Entscheidungen nicht frei. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit war anzunehmen, daß er den Intelligence Service unterrichtet hatte und dieser die Funksprüche formulierte, die bei der deutschen Abwehr als Meldungen Armands eintrafen²⁵. Wenn der feindliche Nachrichtendienst dabei auf den naheliegenden Versuch der Irreführung verzichtete, so mochte ihn dazu die Rücksicht auf die wiederholt erwähnten 66 ehemaligen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Armands bestimmt haben. Aus englischer Sicht waren die Meldungen nicht von Belang, aber für Deutschland immerhin nicht uninteressant. Jedenfalls hielt die deutsche Abwehr ihrerseits die vertraglich eingegangene Verpflichtung ein; die ehemaligen Gefährten Armands wurden nicht vor ein Kriegsgericht gestellt. Die deutsche Abwehr war im Jahre 1942 eben noch stark genug, Maßnahmen zum Schutze von Gefangenen durchzusetzen.

24 Reile, a.a.O. S. 200 f.

25 Reile, a.a.O. S. 204.

Eines der mit dem »Fall Paul« verfolgten Teilziele, die Hinrichtung des Rittmeisters Czerniawski und seiner 66 Gehilfen und Gehilfinnen zu verhindern, wurde also vollständig erreicht, ohne daß deutschen Belangen Schaden zugefügt worden wäre. Czerniawski gehört heute der englischen Luftwaffe an und hat vor einigen Jahren ein Buch mit dem Titel *The Big Network* herausgegeben, in dem u. a. auch erwähnt ist, daß alle seinerzeit mit ihm festgenommenen Angehörigen des »Réseau Interallié« mit dem Leben davongekommen seien. Es scheint, daß der Intelligence Service damals bewußt nur solche Meldungen als Spielmaterial über Czerniawski an die deutsche Abwehr durchgab, die ihm nicht wichtig erschienen, daß er aber dabei vermied, den Deutschen falsche Nachrichten zu senden, die möglicherweise als solche erkannt werden konnten. In diesem Falle hätte man das Leben der 66 in deutscher Hand befindlichen Gehilfen Czerniawskis gefährdet.

Wie eingangs angedeutet, gibt es eine umfängliche Literatur über Canaris mit widersprüchlichen Urteilen. Der englische Historiker Trevor-Roper bescheinigt dem Admiral in einem Brief an Graf Folke Bernadotte vom 22. April 1947 »Untüchtigkeit und Nachlässigkeit im Dienste« und bezeichnet ihn als »einen Charakter für Proust, viel zu kompliziert und gehemmt in der Entfaltung ... Zweifelsohne war er ein beständiger Gegner der Nazis nach Auffassung und Zielen, aber er besaß auch orientalischen Fatalismus, der ihn daran hinderte, persönlich die Initiative zu ergreifen, und so neigte er dazu, sich von allem fernzuhalten, von der Abwehr, die er beherrschen sollte, und von der Verschwörung, die er – durch die Abwehr – beschützte. Zum Schluß versagte er in beidem²⁶«.

Das vorstehend wiedergegebene Urteil Trevor-Ropers stammt aus einer Zeit, in der breites Quellenmaterial dem Verfasser noch nicht zur Verfügung gestanden haben kann. Da es sich aber um die Meinung eines angesehenen Historikers handelt, wird sie allzu gern zu Ungunsten des Admirals beigezogen. Dabei sollten allein schon Behauptungen wie die, daß der Abwehrchef »untüchtig und nachlässig« gewesen sei, daß »er dazu neigte, sich von allem fernzuhalten« usw., die Ansicht Trevor-Ropers als höchst oberflächlich kennzeichnen. Selbstverständlich mußte Canaris wie jeder Träger hoher Verantwortung alles Nebensächliche von sich fern halten, wenn er seine Spannkraft und den Überblick über das weite Gebiet

26 Brief Trevor-Ropers an Graf Bernadotte, in: Schellenberg, Memoiren, Köln 1959, Anhang S. 401 ff.

seiner Arbeit bewahren wollte. »Wenn man mit phantasievollen Leuten arbeiten muß, die zugleich Offiziere sind, diszipliniert und daran gewöhnt, auf Kommando zu gehorchen und selbst Gehorsam auf das gegebene Kommando zu erwarten, dann ergeben sich beinahe von selbst dienstliche Beziehungen, wie sie eigentlich sonst nirgendwo vorkommen. Diese menschlichen Beziehungen, eine Mischung aus militärischer Haltung, persönlichem Respekt vor der Begabung, Arbeitskraft und einem guten Schuß Verehrung und Zuneigung, sie waren das Rückgrat des Dienstes unter Admiral Canaris²⁷.« Mit diesen Worten trifft Major Leverkuehn als ehemaliger Abwehroffizier den Kern des Problems. Einem Außenstehenden, der das Eigenleben eines Geheimdienstes nicht kennt, mag vielleicht ein gewisser Mangel an Straffheit, also an sichtbar hervortretender Organisation, auffallen. Dabei war es gerade das Besondere an der Abwehr unter Canaris, daß sie durchaus exakt und präzise arbeitete und daher auch, ungeachtet der Pannen, die überall vorkommen, große Erfolge erzielte. Es istbarer Unsinn, zu sagen, der Admiral habe sich von der Abwehr ferngehalten. Er hat sich ganz im Gegenteil mit ihr identifiziert. Er nahm jederzeit lebhaften Anteil an der geheimdienstlichen Arbeit seiner nächsten Mitarbeiter und der ihnen unterstellten Abteilungen und Referate. Über gute Ergebnisse freute er sich und machte daraus keinen Hehl. Fast jedesmal, wenn er auf seinen vielen Dienstreisen Paris berührte, erkundigte er sich beim Oberbefehlshaber West und beim Militärbefehlshaber persönlich, ob sie mit der abwehrfachlichen Tätigkeit seiner Offiziere zufrieden seien²⁸. Und so, wie er es in Paris hielt, verfuhr er auch bei seinen Besuchen der vielen anderen Außenstellen, und fast stets waren solche Inspektionsreisen mit Vorträgen von Abwehroffizieren über ihre besonderen Erfahrungen oder über geheimdienstliche Ergebnisse verbunden. Andererseits ist es bei dem dezentralisierten System der Geheimdienste, die sich über halbe Erdteile erstrecken, einfach unvermeidlich, daß der Chef den Außenstellen viel Verantwortung überlassen und deren Leitern viel Vertrauen schenken muß. Es kommt daher sehr auf die sorgfältige Auswahl der Mitarbeiter an, und diese wiederum setzt beim Geheimdienstchef Menschenkenntnis voraus.

Ob Canaris ein guter Menschenkenner war, ist freilich häufig bezweifelt worden. Vielleicht hat er selbst sich nicht unbedingt als einen solchen bezeichnen wollen. Zweifellos wußte er geistige Qualitäten besser zu beur-

27 Leverkuehn, a.a.O. S. 188.

28 Bericht von Oberstleutnant a. D. Reile an Verfasser.

teilen als charakterliche. Aber wenn er ab und zu ausgesprochene Leichtgewichte duldete, ja sogar förderte, dann leiteten ihn bestimmt wichtige Gesichtspunkte oder Erwartungen. Darauf angesprochen bemerkte er einmal mit pfiffigem Lächeln: »Ich brauche solche Windhunde, um die Spuren meiner Jagdhunde zu kaschieren²⁹.« Gewiß – zuweilen stieß Canaris auch Wertvolle vor den Kopf, wie denn überhaupt seine Persönlichkeit stark von Sympathien und Antipathien bestimmt war. Doch ließ er niemals sein einmal gefaßtes »Urteil« dem betreffenden Offizier oder Mitarbeiter bekannt werden, wenn dieser sonst ein tüchtiger Mann war. In der Abwehr herrschte jedenfalls ganz allgemein das berechnete Gefühl vor: »Der Alte läßt mich nicht im Stich, wenn ich in Schwierigkeiten gerate«, und da jeder Abwehr-offizier oft vor gefährliche Situationen gestellt wird und damit auch vor schwierige Entscheidungen, ist er in ganz besonderem Maße auf das aktive Wohlwollen seines Chefs angewiesen. Im Dritten Reich wurden zudem alle, die irgendwie etwas mit Nachrichtenbeschaffung oder gar mit der Abwehr zu tun hatten, vor allem jene, die persönliche Verbindungen zum Ausland unterhielten, mißtrauisch beobachtet und von den Beauftragten der Gestapo und des SD überwacht. Diesem Umstand trug Canaris mit erheblicher Zivilcourage Rechnung. Sobald Angehörige der Abwehr mit der Gestapo oder dem SD in Konflikt gerieten, konnten sie auf nachhaltige Unterstützung ihres Chefs zählen.

Das Wort eines Engländers: »Der Geheimdienst ist ein so schmutziges Geschäft, daß nur ein Gentleman ihn führen kann«, ist insofern richtig, als tatsächlich nur ein Gentleman einen Geheimdienst führen sollte. Canaris war ein solcher. Die menschliche Anständigkeit war für ihn die Basis, auf der er mit seinen Offizieren arbeitete. Mord und Verbrechen waren in seinen Augen nicht die Mittel, um der Abwehraufgabe gerecht zu werden. Der Abwehrdienst sollte innerhalb der vom Völkerrecht gezogenen Grenzen geführt werden und nicht nach den Methoden skrupelloser und ehrgeiziger SD-Funktionäre. In steter Hilfsbereitschaft setzte der Admiral sich für alle V-Leute ein, wenn es galt, sie vor Übergriffen des RSHA in Schutz zu nehmen. Solange er die Macht dazu hatte, beschützte er auch die jüdischen V-Leute, und wenn ihnen von Seiten der Gestapo Gefahr drohte, sorgte er für ihre sichere Ausreise. Die gleiche menschliche Haltung war für Canaris allen Angehörigen der jüdischen »Rasse« gegenüber selbstverständlich, und in einer ganzen Reihe von Aktionen konnte er Juden hel-

29 Schulze-Holthus: Frührot im Iran, Abenteuer im deutschen Geheimdienst, Eßlingen 1952, S. 34.

fen. Bezeichnend dafür ist u. a. das Unternehmen »Sieben«. Es ging darum, sieben mit hohen Tapferkeitsorden des ersten Weltkrieges ausgezeichnete Juden und ihre Angehörigen, alle aus Berlin stammend, vor dem Zugriff der Gestapo zu retten. Auf Wunsch von Canaris hatte Major Seubert von der Abwehr-Abteilung I diese Aufgabe übernommen. Die »Sieben« wurden pro forma als V-Leute für den Einsatz in Südamerika ausgebildet, mit den entsprechenden Ausreisepapieren versehen und, nach dem Verkauf ihres Eigentums mit den nötigen Geldmitteln ausgestattet, in die Schweiz gebracht. Der Transport, den Rittmeister Lang von Abwehr I mit Erfolg leitete, vollzog sich unter abenteuerlichen Umständen. Zuvor war es Major Seubert gelungen, trotz ungewöhnlicher Schwierigkeiten die Überführung einer dieser Familien – sie war bereits auf einen Lastwagen gebracht – nach Theresienstadt zu verhindern. Durch eine Ungeschicklichkeit bei der Verwaltungsabteilung der Abwehr war der SD kurz nach dem geglückten Transport der »Sieben« ins Ausland hinter die wahren Absichten der Initiatoren des Unternehmens gekommen. Seubert konnte noch rechtzeitig durch Versetzung in das gerade zum Kriegsschauplatz gewordene Tunesien in Sicherheit gebracht werden³⁰.

Für den Geist der Verantwortlichkeit und Menschlichkeit, der sich im Abwehrbereich bis hin zu den fernsten Abwehreneinstellen bewährte, mögen weitere Beispiele Zeugnis ablegen. Als die Russen sich im Sommer 1940 anschickten, in die baltischen Staaten einzumarschieren, die Hitler im deutsch-sowjetischen Vertrag preisgegeben hatte, bestand Gefahr für das Leben aller Personen, die für die Abwehr an der Erkundung der sowjetischen Wehrmacht gearbeitet hatten. Der Beauftragte des Abwehrchefs in Estland nahm sich der Mitglieder des II. Bureaus des estnischen Generalstabes an, sorgte für Tarnung und Flucht zu Schiff nach Stettin und meldete dem Admiral das glückliche Gelingen seiner auf eigenes Risiko hin unternommenen Aktion. Canaris sorgte für die wirtschaftliche Zukunft der Geflüchteten, während die V-Leute gewisser alliierter Mächte in Estland ohne Hilfe blieben und größtenteils den Sowjets in die Hände fielen³¹.

Wenige Tage nach dem Fall von Warschau, am 5. Oktober 1939, besuchte Canaris die dort inzwischen eingerichtete Abwehrstelle. Hier erfuhr er von deren Leiter, Major (letzter Dienstgrad Oberstleutnant) Horatzek, daß die Frau des Hauptmanns Szymanski, des letzten pol-

30 Bericht des Oberstleutnants a. D. Seubert an den Verfasser.

31 Bericht des Oberstleutnants a. D. Reile an den Verfasser.

nischen Militärattaches in Berlin, mit ihren Kindern in der Stadt Lublin entdeckt worden sei. Über das Schicksal ihres Mannes, der sich um die Entspannung der deutsch-polnischen Krise besonders verdient gemacht hatte, sei nichts bekannt. Man habe nur feststellen können, daß die Mutter der Frau Szymanski in der Ulonska-Straße in Warschau wohne. Canaris suchte daraufhin Frau Szymanski auf und überbrachte ihr die Nachricht von der Auffindung ihrer Tochter und Enkelkinder. Major Horatzek erhielt den Auftrag, sich um die Familie zu kümmern, sie mit Lebensmitteln zu unterstützen und notfalls in Sicherheit zu bringen. Nach geraumer Zeit erreichte es Canaris, daß die Frau des Hauptmanns mit ihren Kindern – zum ehemaligen Personal der polnischen Botschaft gehörend – in die Schweiz ausreisen konnte³².

Als König Carol II. von Rumänien Anfang September 1940 abdankte und General Antonescu als Conducator die Staatsführung übernahm, hielt sich der Chef der rumänischen Siguranza (Abwehr), Moruzow, gerade in Venedig auf, um mit Canaris über weitere Schutzmaßnahmen im Erdölgebiet von Ploesti zu beraten. Die Nachrichten über die Ereignisse in Bukarest stimmten den Admiral bedenklich. Sehr wahrscheinlich würde, so war zu befürchten, General Antonescu den Chef der Siguranza als unbequemen innenpolitischen Gegner früher oder später beseitigen. Unter diesen Umständen bot Canaris seinem rumänischen Kollegen, mit dem er sich sehr gut verstand, Schutz und Asyl an. Doch Moruzow lehnte ab. Wenige Tage später erhielt Canaris die Nachricht, daß Moruzow verhaftet worden sei. Daraufhin reiste er sofort nach Bukarest und trat dort mit aller Entschiedenheit für seinen Freund ein. Antonescu sicherte ihm auch zu, daß Moruzow kein Leid zugefügt würde. Vielleicht meinte der General es ernst, wer weiß es? Jedenfalls wurde Moruzow bald danach angeblich von Mitgliedern der Eisernen Garde in viehischer Weise ermordet. Canaris war über diese Untat tief empört; er erklärte mit aller Entschiedenheit, daß er mit dem wortbrüchigen Antonescu nichts mehr zu tun haben wolle. Künftig beschränkten sich die Beziehungen des Admirals zu dem Nachfolger Moruzows, General Christescu, auf rein dienstliche Fragen³³.

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Dänemark hatte sich Hitler mit der Verminderung der dänischen Streitkräfte um etwa die Hälfte begnügt und König Christian X. weitgehend die Regie-

32 Reile O.: Geheime Ostfront, München-Wels 1963, S. 309 f.

33 Reile, a.a.O. S. 319 f.

lungsgeschäfte überlassen. Die wirtschaftlichen und allgemeinen Lebensverhältnisse in Dänemark waren sehr günstig, so daß viele Industriartikel und vor allem Lebensmittel gegen Lieferung von Kohlen exportiert werden konnten. Auch auf politischem Gebiet war zum Beispiel gerade die Zusammenarbeit mit der dänischen Polizei und mit der nach wie vor bestehenden dänischen Abwehr unter Oberst Lunding sauber und honorig. Die Abwehrstelle Kopenhagen unter Kapitän z. S. Howoldt und dem Leiter III, Major Lutze, hielt guten Kontakt mit den für Abwehrfragen zuständigen dänischen Offizieren.

Erst nach der deutschen Niederlage vor Moskau änderten sich, wie in allen besetzten Gebieten, so auch in Dänemark die Verhältnisse. Infolge der angespannten Kriegslage wurden die deutschen Zugriffe immer umfangreicher, und es wuchs, auch unter Einfluß der Feindpropaganda, allmählich die Unzufriedenheit mit den Deutschen bis zu offener Gegnerschaft. Die Agenteneinsätze von britischer Seite wurden intensiver und die Sabotageakte nahmen zu. Hitler wartete nur auf die Gelegenheit, in Dänemark ein Exempel zu statuieren und die deutschfeindlichen Regungen einzuschüchtern. Nur so ist es zu verstehen, daß er Ende September 1942 ein Telegramm von elf Worten zum Anlaß einer dem Gegenstand gänzlich inkongruenten Demonstration machte.

Auf ein Glückwunschtelegramm des Führers zum 72. Geburtstag Christians X. hatte der König, bevor sein Außenministerium ihm einen Entwurf vorlegen konnte, über das Telegrafienamt seines Schlosses auf die wohl-tönenden Worte Hitlers lediglich »dem Reichskanzler Adolf Hitler besten Dank für die Glückwünsche« ausgesprochen. Darin erblickte der Führer eine absichtliche Briskierung und reagierte mit der Verhängung des Ausnahmezustandes und der Ablösung des bisherigen deutschen Gesandten von Renthe-Fink durch den Reichsbevollmächtigten Dr. Werner Best. Die dänische Armee mußte ihre Waffen abliefern. Das Generalstabsgebäude wurde besetzt; doch fand die Abwehr unter dem umfangreichen, beschlagnahmten Geheimmaterial nicht das geringste, was auf Verbindung mit den Alliierten hinwies. In diesem Augenblick griff Canaris ein. Auf seine Anordnung hin wurde der dänische Abwehrchef, Oberst Lunding, unter Schutzhaft gestellt. Gleichzeitig schärfte er den Offizieren der Abwehrstelle Kopenhagen mit Nachdruck ein, Lunding unter keinen Umständen in die Hände der Gestapo fallen zu lassen. Doch schon etwa 30 Stunden später erschien im Hotel d'Angleterre, wo Lunding mit anderen dänischen Offizieren interniert war, ein Gestapobeamter und verlangte die Auslieferung des Obersten. Nach fernmündlicher Rücksprache mit Canaris räumte dieser ledig-

lich eine Vernehmung Lundings ein, bei der – da es sich um militärische Dinge handle – Hauptmann Klamroth (III F) anwesend zu sein habe. So fuhr Klamroth mit Lunding in das Dienstgebäude der Gestapo. Dort mußte er zunächst im Vorraum warten, während der Oberst abgeführt wurde. Klamroth nahm an, er werde zur Vernehmung zugezogen, was jedoch nicht geschah. Lunding wurde durch eine Hintertür in das Gefängnis (Vestre Fængsel) verbracht und von dort aus nach Berlin in die Keller der Prinz-Albrecht-Straße. Hauptmann Klamroth bat daraufhin um seine Versetzung. Er wurde – inzwischen zum Major befördert – später Abwehrleiter bei der Versuchsstation für V I- und V II-Waffen in Peenemünde und 1944 nach dem 20. Juli hingerichtet³³. Canaris wandte sich übrigens damals auch gegen die Terrorbefehle Hitlers, mit denen dieser die Attentate und Sabotageakte der dänischen Widerstandsbewegung bekämpfen wollte³⁴.

Mit solchem Verhalten setzte sich der Admiral in bewußten Widerspruch zu den Praktiken des totalitären Systems. Es straft aber auch nachträglich noch überzeugend die von sowjetischer Seite vorgebrachten Diffamierungen von Canaris als »eines blutrünstigen Verbrechers« Lügen³⁵.

In diesem Zusammenhang muß einer Behauptung entgegengetreten werden, die Karl Bartz in seinem Buch *Die Tragödie der Abwehr* vorgetragen hat. Danach sollen der Admiral und seine Abwehr 1941 »in einer entscheidenden Besprechung im Propagandaministerium den Plan der Kennzeichnung und Umsiedlung der Juden« vertreten haben. »Alle, auch Goebbels, selbst der Gestapochof Müller, waren dagegen; nur die Vertreter der Abwehr sprachen sich ohne Vorbehalt für den Judenstern und die Kasernierung der Berliner Juden aus³⁶.« Daraufhin leitete – nach Bartz – der Admiral seinen Plan Hitler zu. Aber auch dieser hatte Bedenken und wollte nur den Judenstern für ganz Deutschland eingeführt wissen³⁷. Eine merkwürdige Geschichte! Denn wer ist der Zeuge, auf den Bartz sich

34 Mitteilungen des Obersten a. D. Lutze und des Obersten H. M. Lunding an den Verfasser.

35 Melnikow-Tschornaja: Der janusköpfige Admiral, Moskau 1965. Unveröffentlichte Übersetzung.

36 Bartz K.: *Die Tragödie der deutschen Abwehr*, Salzburg 1955, S. 105 ff. Das Buch von Bartz ist eingehend beurteilt in Buchheit G.: *Soldatentum und Rebellion*, Rastatt 1961, S. 481 ff. Anm. 72.

37 Bartz, a.a.O. 105 ff.

beruft? Es ist der ehemalige Staatssekretär im Reichspropagandaministerium, Dr. Gutterer, ein notorischer Feind von Canaris; er soll in einem Spruchkammerverfahren angeblich diese Äußerungen gemacht haben, und zwar – wie Bartz ausdrücklich vermerkt – »unter Eid«. Das Protokoll der Verhandlung gibt folgende Aussage Gutterers wieder: »Im Propagandaministerium waren täglich Besprechungen. Häufig waren auch Verbindungsmänner der obersten Reichsbehörden zugegen. Der Verbindungsoffizier des Heeres sagte, Canaris habe sich überlegt, wie man die Juden erfassen könne. Er verlange, daß sie gekennzeichnet würden, damit man im Falle der Spionage sofort auf sie verfallen könnte. Dann kam Canaris selbst; er wiederholte seine Forderung und verwies darauf, daß im Generalgouvernement die Juden schon mit einem Stern gekennzeichnet wären. Er hat eine Mappe voller Belege gehabt, denen zufolge die Juden an Spionage beteiligt waren; er sagte, daß die Juden überwacht werden müßten. Es ist damals keine Rede von der Judendeportation gewesen³⁸.«

Ganz abgesehen davon, daß die von Bartz erwähnte Aussage des ehemaligen Staatssekretärs bei Goebbels, Dr. Gutterer, laut Protokoll unbeeidigt blieb und im Hinblick auf das gegen Gutterer eingeleitete Verfahren und seine nationalsozialistische Laufbahn fragwürdig ist, steht ihr eine Reihe von Stellungnahmen gegenüber. Der Verbindungsoffizier des Heeres – von Bartz als Oberst M. bezeichnet – war Oberst Martin, seinerzeit Abteilungschef der Abteilung IV (Auslandspropaganda) im Amt WPr. Von Bartz befragt, hat Martin ihm am 2. Mai 1955 mitgeteilt, daß er sich an diesen Vorfall nicht erinnere, ebensowenig seine Sekretärin, die ein sehr gutes Gedächtnis habe³⁹. Die von Bartz erwähnte Teilnahme »mehrerer Abwehroffiziere« an der angeblichen Besprechung von 1941 weist eindeutig auf die für den Abwehrverkehr mit zivilen Reichsstellen zuständige Abwehrabteilung III, Gruppe C, hin, die auch mit der Ausstellung von Dienst- und Fremdenpässen und der Kennzeichnung bestimmter Personenkreise zu tun hatte. Chef III C war Oberst Martini. Er hat uns auf Anfrage unter dem 10. Februar 1966 mitgeteilt, daß »er die Anschuldigung von Bartz, Canaris sei der Erfinder des Judensterns, für völlig aus der Luft gegriffen halte⁴⁰«. Martini hätte als Leiter III C um diese Angelegenheit wissen müssen. Erst recht trifft dies auf den Chef von Abw. III, Generalleutnant von Bentivegni,

38 Bartz, a.a.O. S. 105 ff.

39 Brief von Oberst a. D. Martin an Karl Bartz, Fotokopie im Besitz des Verfassers.

40 Oberst a. D. Martini an den Verfasser.

zu. Dieser kehrte 1957 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und erklärte, auf die Behauptungen von Bartz angesprochen, daß »solches niemals ohne sein Wissen möglich und der Fall gewesen wäre«. Das sind nun völlig unvoreingenommene Zeugen. Glücklicherweise ist der ehemalige Abwehrhauptmann Dr. Will Grosse der Sache nachgegangen. Er konnte folgendes feststellen: Canaris glaubte – allerdings schon sehr viel früher, nämlich vor Ausbruch des von ihm befürchteten Krieges –, der sinnlosen Judenhetze und den Judenpogromen durch den Vorschlag begegnen zu können, daß man den Juden ein eigenes Territorium innerhalb gewisser Kolonialstaaten verschaffe. Dann könne man die in Deutschland lebenden Juden als Ausländer behandeln, ihnen wie allen anderen Ausländern die Aufenthaltsbewilligung erteilen, befristen oder sie ablehnen, beziehungsweise wieder entziehen. Durch Tragen eines Abzeichens (Wappen, Flagge usw.) wären sie dann als Angehörige einer fremden Nation legitimiert gewesen. Das war ein durchaus vernünftiger Vorschlag, der – wenn er im Frieden erwogen worden wäre – bei rechtzeitiger Inangriffnahme dem deutschen Volk das Odium eines brutalen Antisemitismus erspart haben würde⁴¹.

Vielleicht werden die unbelehrbaren »Besserwisser« hier einwenden, Canaris sei eben ein »ganz gerissener Fuchs« gewesen – ein »mystery-man«, der eine Virtuosität der Tarnung entwickelt habe, die bis zum letzten Akt seines Lebens Zweifel offenließ, wie man nun eigentlich mit ihm daran war. Er selbst hat derartige Kennzeichnungen seines Wesens des öfteren zu Ohren bekommen. Manchmal hat er sich darüber geärgert, manchmal auch amüsiert. Sicher ist ein Körnchen Wahrheit an derartigen Behauptungen; denn in einem solchen Beruf und unter einer solchen Spitzelstaatsführung wie der des Dritten Reiches mußte eigentlich die Verstellung zur zweiten Natur jedes Deutschen werden, der dem System kritisch gegenüberstand. Daher ist es auch zu verstehen, daß die Urteile von Mitarbeitern und Zeitgenossen, von Historikern und Psychologen über Canaris weit auseinander liegen.

Einer der engsten Mitarbeiter des Abwehrchefs bezeichnet Canaris als »eine Person des reinen Intellekts, der in seinem interessanten, sehr eigenartigen und komplizierten Wesenszug die Gewalt an sich haßte und darum den Krieg, Hitler, sein System und seine Methoden

41 Nach Aufzeichnungen des Dr. Will Grosse im Besitz des Verfassers.

verabscheute^{41a}«. Diese Aussage machte Lahousen, der Leiter von Abwehr II, vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg; sie bedarf in vieler Hinsicht der Ergänzung. Nach Hans Bernd Gisevius war bei Canaris »stärker noch als sein durchdringender Verstand für die politischen Realitäten sein intuitives Gefühl für das irrealer Gestörte. Selten habe ich einen Menschen erlebt, der so genau fühlte, worauf die Dinge hinauswollten. Meistens war er von diesen unrealen Realitäten so gepackt, daß es darüber nicht zu einer äußeren Reaktion kam⁴²«. Überzeugender ist das kurze Porträt, das Albrecht von Kessel in seinem Tagebuch von Canaris entwirft: »Beweglich, listenreich und feinfühlig, voll Interesse für außenpolitische Probleme und meist ausgezeichnet unterrichtet, war Canaris der geborene Chef eines II. Bureaus. Daneben war er ein gütiger Mensch, der bei jeder sich bietenden Chance der Gestapo ihr Opfer entriß. Allerdings hatte er nach dem Urteil seiner Freunde auch die Fehler seines Berufes: etwas Spielerisches, das sich nicht festlegen will, sondern mit allen Möglichkeiten jongliert⁴³.« Diesen Sätzen lassen wir den Bericht eines Fachkollegen folgen, des Chefs des ungarischen Geheimdienstes, Generaloberst a. D. Hennyey: »Als Chef des Nachrichten- und Auswertungsdienstes des ungarischen Generalstabes kam ich Ende 1935 mit Canaris in Verbindung und arbeitete mit ihm bis einschließlich 1937 eng zusammen. Infolge der politischen und militärischen Verbundenheit Ungarns mit dem Deutschen Reich kam es auch zwischen den beiden Nachrichtenorganisationen zu einer engen Verbindung, die als ideal bezeichnet werden kann und vor allem Admiral Canaris zu verdanken war. Schon kurz nach seinem Amtsantritt nahm er zu mir die persönliche Verbindung, die schon unter seinem Vorgänger, Admiral Patzig, bestanden hatte, auf. Im Verlauf unserer zahlreichen Zusammenkünfte in Berlin und Budapest entwickelte sich das gute Verhältnis zu einer intimen, offenen und später zu einer freundschaftlichen Zusammenarbeit. Admiral Canaris war ein äußerst stiller, schweigsamer, man könnte fast sagen, wortkarger Mensch, dessen Geist mehr nach innen wirkte. Die Technik des Nachrichtendienstes beherrschte er meisterhaft, ebenso die großen Probleme der Weltpolitik, besonders die des Ostens, die stets im Vordergrund stan-

41a Zit. nach Dulles A.: Verschwörung in Deutschland, Kassel 1949, S. 104.

42 Gisevius H. B.: Bis zum bitteren Ende, Hamburg 1960, S. 408.

43 Zit. nach Dulles, a.a.O. S. 104.

den. Er besaß die Gabe der klaren Lagebeurteilung, was für einen Nachrichtenchef von großer Bedeutung ist, da diese Analysen als Grundlage für die großen Entscheidungen der höchsten politischen und militärischen Führer dienen. Das geheimdienstliche Interesse für alles, was in der Sowjetunion vorging, führte Canaris dazu, auch die Lage in den ost- und südosteuropäischen Ländern genau kennenzulernen und mit einigen dieser Länder direkte Verbindung aufzunehmen. Hier stand Ungarn im Vordergrund. Es entwickelte sich ein immer engeres Verhältnis, so daß es zwischen uns überhaupt keine Geheimnisse gab. Wir besprachen alle Fragen offen, tauschten das geheimste Material aus und arbeiteten auf dem Gebiet der Dechiffrierung eng zusammen. Ohne die Aufgeschlossenheit und Vertrauenswürdigkeit des Admirals und seinen klaren Blick für Realitäten wäre dies nicht möglich gewesen. Zu all dem trug auch die besondere Lage Ungarns bei, das in der Mitte des Donaubeckens lag und von feindlichen Staaten der Kleinen Entente umgeben war, was uns zu einem regen und gründlichen-Aufklärungsdienst zwang.«

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen berichtet Generaloberst Hennyey von einem Zusammentreffen mit Canaris, als dieser gerade von einer Unterredung mit Hitler zurückkam. »Er war tief beunruhigt, denn Hitler beurteilte die Lage der Sowjetunion völlig falsch. Vergebens hatte der Admiral auf die Stärke der Sowjetunion hingewiesen. Doch Hitler war bei seiner Auffassung geblieben, daß schon der erste Stoß zum Zusammenbruch der UdSSR führen werde. Canaris sagte mir damals, daß es vielleicht von ihm unklug gewesen wäre, seinen Standpunkt Hitler gegenüber so offen und entschieden zu vertreten. Er erwähnte übrigens bei dieser Unterredung mit dem Führer auch die ungarische Auffassung, die mit der seinen übereinstimme, und betonte, daß Ungarn als Nachbar von Rußland eine intensive Aufklärung betreibe und über die dortige Lage sehr gut informiert sei. ... Als ich Canaris Ende September 1939 traf, fragte ich ihn, wie er die Lage beurteile. Zu meiner größten Überraschung lautete die Antwort: ›Den Krieg haben wir schon verloren.‹ Der Sieg über Polen sei nur ein Teilerfolg. Der Krieg sei noch lange nicht beendet; neben Frankreich und England würden auch die USA eingreifen und gegen diese Machtgruppe müsse Deutschland unterliegen. ... Canaris war ein begeisterter Marineoffizier. Das konnte ich feststellen, als ich ihn mit unserer Donauflottille bekannt machte, aber auch wenn Themen des ersten Weltkriegs über

seine Tätigkeit auf See zur Sprache kamen. Seine Liebe zu Tieren, besonders zu seinen Dackeln, von denen er stets Photographien bei sich trug, war rührend, ebenso seine Zuneigung zu Pferden. Bei jedem Besuch in Ungarn bestand er darauf, das Gestüt in Babolna zu besuchen, und wenn er dann bei den herrlichen Lipizzanern sein konnte, war er glücklich, und der ernste, wortkarge Mann verwandelte sich in einen Gemütsmenschen. Alle Ungarn, die Admiral Canaris kannten, vom Reichsverweser, Admiral von Horthy, bis zu all denen, die mit ihm Kontakt hatten, schätzten ihn hoch und bewahren ein tiefes, aufrichtiges Andenken an ihn⁴⁴.«

Wie der Admiral mitunter auf seine deutschen »Gegenspieler« von Gestapo und SD wirkte, schilderte Otto Skorzeny 1950 im Rückblick auf eine Verhandlung mit Canaris, der er als Begleiter von Dr. Kaltenbrunner beigezogen hatte. Damals sah Skorzeny den Admiral zum ersten und letzten Mal, aber er scheint kein guter Beobachter gewesen zu sein, denn er schreibt, er habe einem »massigen Manne mit kahlem Schädel« gegenüber gesessen. »Canaris ist wohl der schwierigste Verhandlungspartner, der mir je begegnet ist. Als Mensch erscheint er mir völlig undurchsichtig. Ich konnte mir kein Urteil bilden. Vielleicht ist er der einzige richtige Typ eines Nachrichtenmannes. Die Intelligenz sprüht aus seinen Augen, aber er ist nicht zu fassen. Auch bei einer Qualle kann man den Finger in den formlosen Körper bohren, bis er auf der Gegenseite sichtbar wird. Wenn man aber den Finger zurückzieht, ist alles wie früher. Seine Verhandlungstaktik ist ähnlich. Kein Ja, kein Nein, kein Schwarz, kein Weiß, immer Zwischennuancen, und letzten Endes hat er nicht das geringste zugegeben und dabei wahrscheinlich erreicht, was er wollte⁴⁵.«

Im Gegensatz zu Skorzeny erwähnt Dr. Werner Best, von 1935 bis 1940 Leiter der Abteilung III im Geheimen Staatspolizeiamt: »In ersten Augenblicken habe ich, obwohl schwierigste Interessengegensätze zwischen uns zu ordnen waren, kaum einen Verhandlungspartner erlebt, der offener verhandelte und aufrichtiger seine Zusagen hielt als Canaris. Im Dienst war er ganz der korrekte Offizier, an dessen Worten kein Zweifel erlaubt war. Darüber hinaus habe ich Canaris von Mensch zu Mensch als unbedingt ehrenhaften, wohlwollenden und

44 Mitteilung des Generalobersten a. D. Henney an den Verfasser.

45 Skorzeny O.: Geheimkommando Skorzeny, Hamburg 1950, S. 91 f.

moralisch feinfühligem Charakter kennen und schätzen gelernt⁴⁶.« Diese Feststellung eines »Gegenspielers« läßt sich durch Aussagen enger Mitarbeiter des Admirals ergänzen. »Die militärische Erziehung hatte ihn formen, aber nicht normen können«, schreibt Oberst a. D. Erich F. Pruck. »Er war ein Mensch von Fleisch und Blut mit überwachem Verstand und heißem Herzen. Er plauderte geistreich. Sein Humor überschritt leicht die Grenze zum Sarkasmus. Bewundernswert war sein Sprachtalent. Bei knapper Kenntnis der kyrillischen Buchstaben und einiger russischer Brocken hielt er einmal vor japanischen Ostexperten eine vorbereitete Ansprache, die die Hörer glauben ließ, er beherrsche das Idiom vollkommen. In seinem ganzen Auftreten wirkte er zurückhaltend, ja bescheiden. Die Meinung anderer zu vernehmen hielt er für wesentlicher, als die eigene zu äußern⁴⁷.«

Ein anderer Mitarbeiter des Admirals, Oberst a. D. Otto Wagner, bemerkt über seinen einstigen Chef: »Canaris wird als gerissen, pffiffig, schlau und levantinisch bezeichnet. Gewiß – in der Marine nannte man ihn den »kleinen Levantiner«. Wir kennen diese aus der Casino-Atmosphäre kommenden Spitznamen zur Genüge. Sie entspringen keiner echten Urteilskraft. Oft sind sie nur verulkende Spitznamen, nicht selten aus Neid geborene Degradierungsversuche eines Kameraden, der sich darüber ärgert, weil der andere nicht ganz in die Schablone paßt. Doch nein – so ganz daneben haut die Verulkung nicht. Dieser Wilhelm Canaris hatte schon einen ganz gehörigen Schuß an spielerischem Witz in einigen Falten seiner vielspältigen Seele. Er konnte albern wie ein Junge, wenn er sich nicht gescheut hätte, das oft zu tun. Er konnte Grimassen schneiden, daß ladestocksteifen Uniformträgern das Lächeln im Gesicht gefror, und er konnte sich über diese Art von Erstarrung innerlich köstlich amüsieren. Noch sehe ich den listigen Blick seiner blauen Augen, wenn ihn der Kobold ritt. Aber alle diese liebenswerten spielerischen Veranlagungen gingen im Laufe des erdrückenden Ernstes der Entwicklung unter und entluden sich oft in geradezu grotesken Ausbrüchen einer galligen Launenhaftigkeit⁴⁸.«

Kein Zweifel – Wilhelm Canaris war alles andere als ein Musterexemplar eines abgeklärt wirkenden höheren Offiziers. Von seinen italienischen Vorfahren hatte er wohl die beweglichere Intelligenz, schnell

46 Dr. Werner Best, unveröffentlichtes Manuskript.

47 Pruck E.: Der Abwehrchef. Versuch einer Entmythologisierung, in: Notweg 7, 1954,

48 Oberst a. D. Otto Wagner an den Verfasser.

lere Auffassungsgabe und Reaktionsfähigkeit geerbt, als sie vielleicht dem Durchschnitt selbst eines Seeoffiziers zu eigen zu sein pflegen. Auch hatte er die Angewohnheit, zuweilen seinen Gesprächspartnern gegenüber mit toderntem Gesicht Bemerkungen zu machen, durch die der andere sich »aufs Eis geführt fühlte«. Wer darauf hereinfiel und ohne Humor oder gar eingebildet war, mochte dies dem Admiral vielleicht verübeln. »Die Gemütsskala dieses Menschen reichte eben«, wie Oberst a. D. Wagner bemerkt, »vom Kindlichen bis zum harten Männlichen, vom Zarten bis zur selbstzerstörerischen Verzweiflung.«

Professor Alexander von Stauffenberg, ein Bruder des Attentäters vom 20. Juli, vermutet in Canaris »so etwas wie eine Hamletnatur, von kristallener Reinheit des Wollens und Makellosigkeit der Sinne, einer tiefen Skepsis indessen, »von des Gedankens Blässe angekränkt« die daher nie den Weg in die Freiheit der Tat gefunden hätte⁴⁹«.

Die Urteile, die wir hier zusammengestellt haben, gelten dem Vorgesetzten und Kameraden, mehr noch dem Menschen. Bei allem Bemühen, objektiv zu bleiben, spiegeln sie in erster Linie persönliche Einblicke wieder oder fassen zusammen, was andere über Canaris berichtet oder geschrieben haben. Aber wer vermag schon einem Menschen ins Innere zu sehen? Vielleicht verraten uns die von Canaris überlieferten Anekdoten mehr vom Wesen dieses seltsamen Mannes, als es eine noch so gründliche psychologische Analyse vermöchte. Doch bevor wir solche Kurzberichte aus dem Erleben engster Mitarbeiter hier wiedergeben, wollen wir noch rasch einen Blick in das Arbeitszimmer des Abwehrchefs am Tirpitzufer (anfangs Nr. 74/76, später Nr. 80) in Berlin werfen. In einem mittelgroßen Raum standen nur die aller-notwendigsten Möbel, überwiegend solche aus früherer Zeit, was man ihnen auch ansah, ferner ein Panzerschrank und ein eisernes Feldbett, auf dem sich Canaris nach dem Mittagessen gelegentlich eine kurze Weile zur Ruhe legte. Die Wände waren mit Landkarten versehen und mit einigen Bildern: der großen Photographie des Generals Franco mit einer längeren Widmung, einem japanischen Landschaftsmotiv, Geschenk des japanischen Botschafters Oshima, und den Porträts früherer Chefs des deutschen Geheimdienstes. Auf dem Kaminsims stand ein Bild des verstorbenen Rauhaardackels Seppl, der freilich inzwischen einen Nachfolger gefunden hatte, Kaspar genannt, damit die Dackelhündin

49 Bekenntnis und Verpflichtung, Stuttgart 1955, S. 169.

Sabine sich nicht so einsam fühlte. Den zentralen Mittelpunkt des Raumes bildete der Schreibtisch. Darauf stand ein Miniaturmodell des Kreuzers *Dresden* – eine Erinnerung an die Seeschlachten von Coronel und den Falklandinseln. Daneben lag eine kleine Steinplatte, auf der eine merkwürdige Bronzeplastik befestigt war. Sie zeigte drei Affen, von denen der eine mit der Hand am Ohr angestrengt lauscht, der zweite forschend in die Weite blickt und der dritte mit den Händen das Maul zuhält. Das heißt: Die im Geheimdienst Tätigen sollen Augen und Ohr offen halten, aber zu schweigen verstehen. Hinter dem Arbeitsplatz des Abwehrchefs stand ein Tisch, beladen mit immer neuen Büchern; denn Canaris war ein »unersättlicher Leser«, wie selbst ein Mann, der ihn nicht mochte, nämlich Hans Bernd Gisevius, bestätigt. Die Literatur, die sich in seinem Zimmer und vor allem zu Hause bei ihm überall ausbreitete, behandelte fast alle Gebiete des geistigen Lebens, besonders weltanschauliche und politische Probleme und fremde Länder, aber auch schöngeistige Themen. Ein phänomenales Gedächtnis machte es ihm leicht, das einmal Gelesene zu behalten und so zu ordnen, daß er es bei passender Gelegenheit zur Stützung eigener Ansichten oder im Wortgefecht wieder hervorholen konnte. Man darf noch hinzufügen, daß der Admiral zeitlebens in seinem Auftreten und ganzen Wesen äußerst bescheiden war, niemals irgendwelche Sonderzuwendungen erhielt oder erwartete und, als er 1936 das kleine Haus in Schlachtensee kaufte, seine Gattin ihre kostbare Meistergeige verkaufen mußte, weil sonst die für die Erwerbung eines eigenen Heims notwendigen Mittel nicht gereicht hätten⁵⁰.

Ein anderer als Canaris wäre in einer solchen exponierten Stellung und angesichts der großen Verantwortung, die er zu tragen hatte, vielleicht oder sogar ziemlich sicher zu einem Bürokraten extremen Formats erstarrt oder er hätte seine Hilfe zu kühler Reserve genommen gegenüber allen Menschen, mit denen er zu tun hatte. Canaris war aber »kein ausgeklügelt Buch, sondern ein Mensch mit seinen Widersprüchen« – mit seinen Vorzügen und Fehlern, und daher ist es nur natürlich, daß über ihn zu seinen Lebzeiten wie noch heute Geschichten erzählt werden – nicht etwa erfundene, sondern wahre und sehr bezeichnende.

50 Abshagen, a.a.O. S. 112.

Als der Abwehrchef – es war in den ersten Jahren während des Krieges – mit Oberst Piekenbrock im offenen Wagen durch Nordspanien nach Madrid fuhr, begegneten sie unterwegs einer großen Schafherde. Der Admiral erhob sich und legte grüßend die Hand an den Hut. »Was gibt's, Exzellenz?« fragte Piekenbrock erstaunt. Darauf erwiderte Canaris mit todernter Stimme: »Man kann nie wissen, ob sich darunter ein Vorgesetzter befindet!« Es war für den Chef der Abwehr nicht leicht, gegenüber hohen Parteifunktionären oder sonstigen überzeugten Nationalsozialisten immer den nötigen Ernst zu bewahren, wenn sie ihn beispielsweise um sein Urteil über die Lage befragten. Was hätte er auch sagen sollen? Daß es schlecht stand? Dann hätte man ihn einen Miesmacher oder gar Defaitisten genannt. Er benutzte daher die von ihm oft angewandte Taktik der versteckten Ironie. Als eines Tages der SS-Obergruppenführer Lorenz den Abwehrchef in seinem Büro am Tirpitzufer aufsuchte und sich nach der augenblicklichen militärischen Lage erkundigte, zeigte Canaris mit der Hand nach der großen Landkarte und meinte: »Die Lage haben Sie hier! Sie spricht für sich selber!« Lorenz machte zunächst ganz große Augen, dann schien er darüber nachzudenken, was er von diesen Worten halten sollte. Doch Canaris fügte in väterlich beruhigendem Ton hinzu: »Aber – wir haben ja den Führer«, worauf sich der Besucher rasch verabschiedete. Ein andermal erschien bei ihm ein sehr jugendlicher, mit Ritterkreuz und Eichenlaub ausgezeichnete Fliegergeneral, den er nicht gut abwimmeln konnte. Man sprach über die gerade im Gang befindliche Luftschlacht über England, und auf die Bemerkung des Fliegergenerals, England werde unter den vernichtenden Schlägen der Luftwaffe spätestens in vier bis sechs Wochen »in die Knie sacken«, fiel ihm Canaris ins Wort: »Nein, nein, man sagt, daß der Führer ihnen nur noch 14 Tage gibt«, und dann – nach einer kurzen Pause – fügte er mit ernster Miene hinzu: »Und der Führer hat immer recht.« Selbstverständlich stimmte der junge Mann lebhaft bei und trat, wahrscheinlich sehr befriedigt, den Rückzug an. Als die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, murmelte der Admiral: »Dummkopf mit Eichenlaub und Schwertern⁵¹!« – Nach solchen Begegnungen war es zu verstehen, daß Canaris sich anschließend für ein paar Minuten mit seinen beiden Dackeln beschäftigte, die ihn allmorgendlich ins Büro begleiteten. Er war ein großer Tierfreund und

51 Abshagen, a.a.O. S. 272.

betonte des öfteren: »Wer Tiere schlecht behandelt, kann kein guter Mensch sein.« Seine zwei Dackel benahmen sich allerdings nicht immer gut, was man Dackeln nicht verübeln kann, und dementsprechend führten sie sich auch in fremden Wohnungen recht ungeniert auf. Eines Tages riß einem Gastgeber beim Herumtollen Kaspars die Geduld, und er versetzte ihm einen etwas kräftigen Klaps. Darauf reagierte der Admiral mit den Worten: »Ja, weißt du denn nicht, daß das ein ganz versoffener Korpsstudent ist⁵²?«

Aus der Erinnerung an viele Begegnungen mit dem Abwehrchef berichtet Oberst a. D. Wagner einige besonders bezeichnende Erlebnisse: »Wenn Canaris während seiner Dienstreisen mich in dem von mir bewohnten Haus am Stadtrand von Sofia aufsuchte, war er nicht Gast, sondern ohne Übertreibung Hausherr und ganz privat. Bei diesen oft mehrtägigen Aufenthalten, die ab Ende 1942 sich häufiger folgten, ließ er sich Gott sei Dank richtig gehen. Die Entspannung tat ihm wohl. Er kochte in der kleinen Küche, ging einkaufen, bummelte im Garten herum, spielte mit seinen Dackeln, schlief lange und tief und erholte sich fast jedesmal recht gut. Mußte er einmal zu Zar Boris, den er sehr schätzte, oder zu einem Essen oder einer Besprechung, war er fast beleidigt. Er wollte privat sein, und er hatte es auch nötig. Das fühlte ich. Er wollte sich endlich einmal so geben, wie es ihm zusagte. Dann tranken wir abends am kleinen Kamin unseren Wermut mit Sliwowitz und trödelten in Gedanken um die halbe Welt. Einmal fragte er mich: ›Was willst du denn nach dem Kriege machen? Bleibst du bei's Militär?‹ Ich verneinte und sagte ihm, daß ich am liebsten im Balkanrevier bleiben würde. Begeistert stimmte er zu. ›Wir sollten im Hafen von Piräus eine kleine Kaffeebudik aufmachen. Ich koche den Kaffee, und du servierst. Das wäre doch herrlich, so ein einfaches Leben zu führen.‹ Als ich ihm sagte, ich würde lieber Balkanbandit werden, meinte er, ich sei ein abscheulicher Kerl. Dabei lachte er, denn er verstand wohl, daß mich das ganze Getue der zivilisierten Welt anödete.«

»Einmal erzählte er mir begeistert von den Freikorps. Er hielt viel von dieser Art Freiwilligkeit des Dienstes am Vaterland – mehr als von den Karrieren der militärischen Planwirtschaft. Überhaupt Karriere machen, das war nicht sein Ideal. Privilegien auch nicht, er suchte nach einer neuen Lösung. Wir haben oft darüber diskutiert. Meine Ansichten

52 Mitteilung eines Abwehroffiziers an den Verfasser.

waren ihm zu ausgefallen, ohne daß er sie ablehnte. Er war zweifellos in solchen Dingen erfahrener und deshalb realistischer als ich.«

»Ein andermal kamen wir von einem etwas verspäteten Abendessen mit dem bulgarischen Generalstabschef nach Hause. Ihn schüttelte es noch von den vielen Gerichten, die es gab. Er lebte ja sehr mäßig. Nun – wir hatten auch etwas viel gebechert – sozusagen als Abwehr gegen die fetten Hammelkeulen. Etwas beschwipst trödelten wir die steinerne Treppe zur Haustür empor. Er hatte sich bei mir untergehakt. Plötzlich blieb er stehen und sah mich an: ›Hast du eigentlich einen Freund, dem du ganz vertrauen kannst?‹ – ›Ja, das habe ich, aber es ist nicht jeder ein Freund, der sich so nennt.‹ Er sah mich listig-lächelnd an. ›Wie stehen wir denn zueinander?‹ – ›Ich vertraue Herrn Admiral ganz und gar, darüber gibt es meinerseits keinen Zweifel‹ – ›Du bist aber nicht immer mit mir einverstanden, wie?‹ – ›Natürlich nicht, das hat aber doch mit Vertrauen nichts zu tun...‹ – ›Das ist richtig. Haben wir noch Wermut im Haus und Sliwowitz ?‹ Wir hatten, wir tranken noch einen, dann ging er schlafen. Das Thema war erloschen. Ich war ein bißchen traurig, denn ich fühlte, wie gern er weitergeforscht hätte. Aber er war müde, nicht nur vom Wermut – er war im Herzen müde geworden, das ahnte ich. Am anderen Tag war er launisch wie ein alter Knurrhahn. Armer Mensch, dachte ich, du bist verdammt einsam, und es kann dir keiner helfen⁵³.«

Geben Anekdoten wirklich über die Natur eines Menschen Aufschluß? Man sollte es meinen. Tatsächlich waren es ja auch vorwiegend die persönlich-menschlichen Züge, die den Abwehrchef bei seinen Untergebenen und erst recht bei seinen Freunden so angesehen machten – neben seinem überragenden Können selbstverständlich. Dabei war Canaris kein leicht zu nehmender Vorgesetzter, aber auch kein unangenehmer. Wer den »alten Weißhaarigen« bei den regelmäßigen Lagebesprechungen – der sogenannten »kleinen Kolonne« – oder bei Offiziersbesprechungen oder auf einer seiner zahllosen Inspektionsreisen erlebte, hatte eher den Eindruck einer improvisierten Regiebesprechung als eines militärischen Befehlsempfanges oder Vortrages, was dem Ernst der Situation keinen Abbruch tat. Nervös und doch überlegend, sprunghaft nur die Pointen herausgreifend, wählte der Admiral vorsichtig seine Worte. Meist ließ er die anderen reden und hörte scheinbar leicht verträumt zu. Plötzlich wachte er auf und warf eine kurze, meist ironi-

53 Mitteilungen des Obersten a. D. Otto Wagner an den Verfasser.

sche Bemerkung dazwischen – oft so, daß er dem Referierenden das ganze wohldurchdachte Konzept verdarb. »Kürzer, kürzer!« war seine häufigste Unterbrechung; denn Canaris war kein Freund von langatmigen Ausführungen. »In Unterredungen unter vier oder sechs Augen verfielen«, wie Oberstleutnant a. D. Giskes berichtet, »seine Zurückhaltung und die Maske der Hintergründigkeit meist sehr schnell. Dann konnte er sich mühelos zu dem großen Seelenfänger entfalten, der er wirklich war, dessen leise angenehme Stimme sich paarte mit der suggestiven Überzeugungskraft, die ihm der Nimbus einer jahrelangen, erfolgreichen Tätigkeit im Geheimdienst verlieh. Die Verbindung von Undurchsichtigkeit, Klugheit und List mußte seinen Gegnern um so mehr als Verschlagenheit erscheinen, als dieser Typ unter den hohen Wehrmachtschefs einmalig war⁵⁴.«

In der Kunst der Verstellung – oder sollen wir sagen: in der »Technik der Tarnung«? – ließ Canaris sich allerdings mitunter zu Handlungen herab, die er kaum vor sich selbst verantworten konnte. Als im Sommer 1938 eine umfangreiche Buchpublikation über »Wehrmacht und Partei« vorbereitet wurde, beteiligte sich neben Major i. G. Wedel, dem späteren Chef der Propagandatruppen, Oberstleutnant i. G. Waeger (OKH), Generalleutnant der Luftwaffe Christiansen, General Professor Dr. Becker (Heereswaffenamt), Ministerialdirigent Professor Dr. Schumann (Chef der Forschungsabteilung im OKH), Generalmajor Thomas (Wehr-Wirtschaftsstab OKW) und Ministerialrat Dr. Bonnevert (OKW) *auch* Admiral Canaris mit einem Beitrag. Zweifellos war er zur Mitarbeit aufgefordert worden, und einem solchen Ersuchen konnte er sich schwer entziehen, ohne unliebsam aufzufallen. Er tat jedoch des Guten (oder Schlechten) zu viel. Sein Beitrag – 12 Seiten von 188 Seiten Umfang des Buches – ist ein derart schwülstiges Produkt von Byzantinismus und Verkennung der eigentlichen Situation, daß man sich mit Recht fragen muß, warum Canaris so sehr auf die Pauke gehauen hat? Wenn er schon einen Aufsatz liefern wollte oder liefern mußte, dann hätte er auch eine seriöse Formulierung wählen können, zumal die meisten anderen Autoren, insbesondere Thomas, Becker und Schumann, sich ziemlich zurückhielten. Die ganze Schreibweise entspricht übrigens keineswegs dem sonst üblichen Stil des Admirals. Immerhin – wer seinen Namen für eine Veröffentlichung hergibt, muß sich seiner

54 Giskes H.: Spione überspielen Spione, Hamburg 1949, S. 39.

Verantwortung bewußt sein. »Die deutsche Wehrmacht hat für die Verwirklichung des unverfälschten Führergedankens zu sein ... Der große Kurfürst von Brandenburg nahm Führer und Mannschaften der aus dem 30jährigen Krieg übriggebliebenen Landsknechtshaufen, die stets für den die Waffe führten, der am meisten Sold zahlte, in den unmittelbaren Dienst von Fürst und Staat ... So wurde der Söldnerführer zum Offizier, der Begriff der Ehre löste den Begriff des Beutemachens ab, die Willkür wich der Pflicht, das Verdienen dem Dienen. Eine im tiefsten Sinne nationalsozialistische Entscheidung war gefallen⁵⁵.« Die Gedanken über den Großen Kurfürsten und die Ablösung des Verdienens durch das Dienen stammen von Professor Hans Delbrück. Doch bei der Art, in der Canaris sie in die NS-Sprache übersetzte, kommt einem unwillkürlich der Gedanke: Vielleicht wollte er mit seinem skurrilen hintergründigen Humor tatsächlich eine Persiflage des NS-Regimes zum Besten geben. Vielleicht wollte er alle veralbern, die dieses NS-Propagandabuch lasen. Wie hätte er sonst Sätze schreiben können wie: »So wurden die Frontsoldaten des Weltkrieges zu den ersten Nationalsozialisten der Tat ... Die Wehrmacht ist zum Werkzeug des nationalsozialistischen Erziehungswillens geworden⁵⁶«. Anschließend folgen Ausführungen über die notwendige Trennung von Wehrmacht und paramilitärischen NS-Gliederungen, die – wie Canaris betont – »der Führer selbst mit rücksichtsloser Strenge durchsetzte«. Soll es vielleicht gar der Zweck des Aufsatzes gewesen sein, auf diese Trennung besonders deutlich hinzuweisen? Der Wert dieser Mahnung an die NS-Gliederungen wird jedoch wieder aufgehoben durch die un-militärischen Lobhudeleien im NS-Jargon. Canaris betont die »Notwendigkeit allerengster Tuchfühlung mit der Nationalsozialistischen Bewegung ... Stets daran denken, daß der Schöpfer des Nationalsozialismus, unser Oberster Befehlshaber, immer Soldat war. Je mehr wir uns mit dem nationalsozialistischen Gedankengut vertraut machen, umso mehr werden wir feststellen, daß es in Wahrheit echt soldatische Gedankengänge sind ... Wir werden das Ziel erreichen und unseren Beruf erfüllen, wenn wir an unsere soldatische Mission ebenso unbedingt glauben, wie der Führer, unser Oberster Befehlshaber, an den Sieg der Partei glaubte⁵⁷.«

55 Wehrmacht und Partei, Hrsg. von R. Donnevert, Leipzig 1938, S. 44 ff.

56 Wie unter 55, S. 47 f.

57 Wie unter 55, S. 53 f.

Daß mit solchen Formulierungen vor allem Schaden in den Reihen der Nichtnationalsozialisten, auch innerhalb des Offizierskorps, angerichtet und ihnen der Mut zu eigenem kritischen Denken genommen werden würde, diese Einsicht hätte man eigentlich Canaris zutrauen können. Aber unter Berücksichtigung der Eigenart des Admirals und seiner tatsächlichen inneren Einstellung zum NS-System und vor allem davon ausgehend, daß er sich dem erteilten Auftrag nicht entziehen konnte, muß man zu dem Schluß kommen, daß es sich hier um eine gewagte Mystifikation handelte. Diese Deutung liegt um so näher, als wir dafür noch ein anderes sehr aufschlußreiches Beispiel anführen können. Am 12. April 1938 – einige Wochen nach der Besetzung Österreichs – hielt Admiral Canaris in Wien vor Abwehroffizieren einen Vortrag, dessen Inhalt vom nationalsozialistischen Standpunkt aus terminologisch unangreifbar war. Darin führte er u. a. aus: »Es gibt in verschiedenen Staaten um Deutschland Auffassungen, die den Offizier zum militärischen Spezialisten, zum militärischen Fachhandwerker gewissermaßen degradieren wollen. Diese aus Hochmut und dünkelfhaftem Intellekt stammende Auffassung meint, der Offizier möge sich auf das rein Militärische, auf taktische Führung und Vermittlung des Waffenhandwerks beschränken, während das Erzieherische und Weltanschauliche einem politischen Kommissar überantwortet werden soll. In den roten Armeen Spaniens und Rußlands ist diese Auffassung am rücksichtslosesten durchgeführt worden. Über das Ergebnis brauche ich kein Wort zu verlieren. In Deutschland aber, wo der Bolschewismus auch auf diesem Gebiete ausgespielt hat, ist es selbst in der Weimarer Zeit nicht zu solchen disziplinmordenden und kampfmoralzerstörenden Formen gekommen. Stoßen Sie jedoch heute noch, gleichgültig wo immer, auf solche Ansichten und Forderungen, so greifen Sie unerbittlich zu. Es sind offene oder verkappte Bolschewiken, die Sie fassen⁵⁸.« In dem parteiamtlich genehmigten Abdruck fehlten bezeichnenderweise die letzten Sätze (»Über das Ergebnis...«). Es war also zweifellos eine verschlüsselte Rede, der eine ganz bestimmte Absicht zugrunde lag.

Schriftliche Darstellungen, Vorträge und Reden zu verschlüsseln ist von jeher – von Demosthenes über Cicero bis in unsere Tage – das

58 Aus dem Vortrag von Dr. Krausnick in Wien am 27. 11. 1959 auf dem Internationalen Kongreß für Zeitgeschichte; abgedruckt in: Stationen der deutschen Geschichte 1919-1945, Stuttgart 1962.

legitime Recht derer gewesen, die sich gegen Beschränkung oder Beraubung der Freiheit durch die Tyrannei oder ein totalitäres Regime auflehnten. Wer hellhörig war und nicht verblendet, mußte hören und hat gehört, auf welche – nach seiner Ansicht – gefährliche Entwicklung der Wehrmacht Canaris abzielte. Davor wollte er warnen, aber nach Lage der Dinge mußte seine Warnung, selbst wenn sie von diesem oder jenem Parteifunktionär verstanden wurde, vergebens bleiben. Die Einführung des NS-Führungsoffiziers, einer abgewandelten Form des Politischen Kommissars der Sowjetischen Armee, in der zweiten Kriegshälfte kennzeichnet den Kurs, den die Wehrmacht nach dem Willen Hitlers und Himmlers künftig einzuschlagen hatte, bis sie nach erfolgtem »Endsieg« in die Waffen-SS überführt werden konnte.

Was den Diktator und den Abwehrchef fast genau zehn Jahre zusammenhielt, war eine reine »Vernunfthe« . Dies lag einmal daran, daß Hitler anfangs eine gewisse Sympathie für den im ersten Weltkrieg bewährten Seeoffizier und als listenreichen Odysseus gerühmten Mann empfand und dessen außergewöhnliche Intelligenz respektierte. Andererseits wiederum verstand es der Abwehrchef immerhin eine Zeit lang, mit Hitler umzugehen und sich einen gewissen Einfluß zu erhalten. Um die Pläne des Diktators, soweit sie gefährlich oder moralisch fragwürdig waren, zu durchkreuzen oder abzubiegen, benutzte Canaris drei Methoden: Entweder er behandelte eine Sache dilatorisch in der Hoffnung, man werde sie vergessen, oder er versuchte es mit Gegenargumenten, die der Denkweise des Diktators entgegenkamen, oder er gab sich den Anschein großer Geschäftigkeit, während er in Wirklichkeit nichts tat. Selbst wenn es aus irgendwelchem Anlaß zu Wutausbrüchen des leicht erregbaren Diktators kam, wenn Feldmarschall Keitel erblaßte und die anwesenden Militärs betreten schwiegen, blieb Canaris ruhig abwartend, und erst nachdem sich der Zorn bei Hitler etwas gelegt hatte, begann er mit gedämpfter Stimme dessen Aufmerksamkeit auf ein anderes Problem abzulenken, und siehe: In den meisten Fällen glätteten sich zur Verblüffung der Anwesenden die stürmischen Wogen.

Doch die Zeit der »Vernunfthe« zwischen Hitler und Canaris konnte bei so verschiedenen Charakteren nicht von Dauer sein. Je überzeugter der Diktator von seiner allen anderen Staatsmännern und Heerführern in der ganzen Welt weit überlegenen universalen Genialität wurde, desto weniger ertrug er Berater mit eigener Meinung. Schon 1938 beschwerte sich Canaris, daß er nicht mehr recht an Hitler heran-

kommen könne ... »Wenn Keitel mich nur an ihn heranlassen würde«, rief er einmal im Kreise seiner Abteilungsleiter aus, »ich würde ihn schon behandeln⁵⁹.« Nur noch in äußerst dringenden oder unvermeidbaren Fällen erreichte er eine persönliche Aussprache mit Hitler – ohne dessen Schatten Keitel oder andere zufällig anwesende Würdenträger des Dritten Reiches. Schließlich blieb auch dem Abwehrchef nichts anderes mehr übrig, als zu resignieren und seine Erkenntnis und Beurteilung der Lage nur noch vor den Offizieren seines Amtes zur Geltung zu bringen.

Als Chef der Abwehr hatte er weit mehr als jeder normale hohe Offizier Einblick in die Geschehnisse hinter den Kulissen des Dritten Reiches und draußen in der Welt. Aber gerade die Position, die er innehatte und die ihm solche Einblicke ermöglichte, stellte ihn schon früh vor die entscheidende Frage, ob er es mit seinem Gewissen vereinbaren könne, einem Regime Handlangerdienste zu leisten, dessen Führer und erster Repräsentant Verbrechen duldete, ja sogar Verbrechen befahl, oder ob es nicht ehrenhafter und letzten Endes richtiger sein würde, den Abschied zu nehmen? Was tun? Durfte er die Schlüsselstellung an der Spitze der militärischen Abwehr verlassen, wo er keine Gewähr dafür sah, daß ein etwaiger Nachfolger sie mit mehr Aussicht auf Erfolg gegen die Bestrebungen von SD und Gestapo verteidigen konnte? Hatte er nicht vielmehr die Pflicht, seinen Offizieren, besonders jenen, die gemeinsam mit ihm den der Abwehr aufgezwungenen Kampf gegen SS und SD führten, weiterhin Rückendeckung zu geben? Vielleicht mußte er gerade um Deutschlands willen ausharren und vieles Bittere und Unwürdige in Kauf nehmen, was er im Sinne normaler Maßstäbe um Deutschlands willen eigentlich nicht hinnehmen durfte. So geriet Wilhelm Canaris mehr und mehr in einen furchtbaren Konflikt zwischen Pflicht und Gewissen, aus dem es keinen realen Ausweg gab. Er blieb, weil er sich dem Vaterland und darüber hinaus der Menschheit verantwortlich fühlte, und tat trotz schwerster seelischer Belastungen seine Pflicht bis zur letzten Minute.

59 Abshagen, a.a.O. S. 136.

Aufbau und Tätigkeit der Abwehr 1935 bis 1939

Nachdem Hitler mit dem Tode des Reichspräsidenten von Hindenburg »Führer und Reichskanzler« und somit »Oberster Befehlshaber der Reichswehr« geworden war, konnte er ungehemmt die Beseitigung der Versailler Vertragsbestimmungen und die Wiederaufrüstung in Angriff nehmen. Die unbegrenzten Möglichkeiten, die sich aus den ersten erfolgreichen, wenn auch gewagten Maßnahmen wie Rheinlandbesetzung und Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht ergaben, kamen auch der Abwehrabteilung zugute. Was unter der Republik nur geduldet worden war und im Geheimen geschehen mußte, konnte nun im vollen Lichte der Öffentlichkeit durchgeführt werden. Diese Erfüllung lebenswichtiger Wünsche der Reichswehr wurde natürlich – wie hätte es auch anders sein können? – allgemein begrüßt. Andererseits aber – und darüber wurde man sich erst im Verlauf der Zeit klar – förderte Hitler offensichtlich mit Absicht unklare militärische Organisationsverhältnisse, um nicht zu viel Macht in eine Hand kommen zu lassen. Das hatte bis zum Ende des zweiten Weltkrieges einen permanenten Kampf der Zuständigkeiten zwischen den Oberkommandos von Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine einerseits und dem Oberkommando der Wehrmacht zur Folge.

Eine rühmliche Ausnahme in diesem merkwürdigen und überaus nachteiligen Kompetenzstreit bildete die Abwehrabteilung; denn Canaris verstand es, die abwehrfachlichen Aufgaben der Wehrmachtsteile an sich zu ziehen und in seinen ungemein wichtigen Dienstzweig einzugliedern, ohne daß es zu wesentlichen Schwierigkeiten mit den Wehrmachtteilen gekommen wäre. Daß ihm dies so rechtzeitig und glatt gelang, ist nicht zum geringsten Teil darauf zurückzuführen, daß die wenigsten deutschen Offiziere etwas von diesem Geschäft verstanden und die meisten nichts mit ihm zu tun haben wollten, ganz im Gegensatz zu anderen Ländern, wie England und Frankreich, bei denen eine derartige Tätigkeit als eine selbstverständliche Pflicht dem eigenen Lande gegenüber angesehen wird¹. Canaris hat die gewonnene Position zäh verteidigt, sowohl schwächeren Angriffen der Wehrmachtteile gegenüber, die gelegentlich aus irgendeiner Unzufriedenheit vorgetragen wurden, als auch den Ambitionen der Gestapo und des SD gegenüber. Denn er wußte sehr wohl, was ein straff zusammengefaßter und gut funktionierender Geheimdienst für Deutschland bedeutete und daß gerade auf diesem Gebiet Ergebnisse von weittragender Wichtigkeit kei-

1 Vizeadmiral a. D. Bürkner, Manuskript S. 4.

nem Abwehrchef, er sei noch so tüchtig, in den Schoß fallen. Der deutschen Abwehr standen als Gegenspieler mit hoher Erfahrung und Tradition die Geheimdienste der Großmächte mit ihren vielen Querverbindungen im Rahmen der Kleinen Entente und der slawischen Welt gegenüber. Allein schon die rein fachlich-technische Entwicklung dieser Dienste vor und während des ersten Weltkrieges zu modernen Spezialorganisationen hatte das durch den Versailler Vertrag gehemmte Deutschland um mehr als ein Jahrzehnt zurückgeworfen, auch wenn inzwischen gewisse Fortschritte erzielt worden waren.

Militärisch ernst zu nehmende Gegner der deutschen Abwehr im Ausland waren: 1. die britischen Intelligence-Dienste (IS), vor allem der Secret Service (S.S.), ferner das Military Intelligence Department (MID), die Geheimabteilung des War Office, der die Aufgabe oblag, Rüstung, militärische Stärke und Ausbildungsstand aller Nationen zu beobachten. Diesem Intelligence Department war die gefürchtete Inland-Spionage-Abwehr M 15 angegliedert. Dazu kamen als weitere Gegenspieler der deutschen Abwehr das Naval Intelligence Department (NID) mit der Unterabteilung »Fleet Intelligence«, dessen Aufgabe die Sicherung der englischen Flotte war, dann das Home Intelligence Department, eine innerpolitische Nachrichtenorganisation, sozusagen die politische Polizei Englands, der auch Scotland Yard angeschlossen ist und deren Aufgabe in der Hauptsache in Spionage-Abwehr nach außen besteht, ferner das Colonial Intelligence Department (CID) einschließlich seiner seinerzeitigen Unterabteilung Indian Intelligence Department, das über die Sicherheit aller Kolonien zu wachen hatte. Der militärische Nachrichtendienst in England war, beziehungsweise ist also mit den einzelnen Wehrmachtteilen verkoppelt, die auch den jeweiligen Leiter delegieren. Während des zweiten Weltkrieges wurde die Sonderorganisation »Special Operations Executive« für Agenten-, Sabotage- und Kommandoeinsätze geschaffen; sie versorgte auch die Resistance im deutschen Machtbereich. – 2. der beinahe aus dem Nichts geschaffene US-Geheimdienst des Generals William J. Donovan mit der Central Intelligence Agency, die dem deutschen Geheimen Meldedienst entspricht, und dem Office of Strategic Services (OSS) und dessen europäischer Zentrale in Bern unter Allen Welsh Dulles. Die Tätigkeit des OSS erstreckte sich hauptsächlich auf politische und wirtschaftliche Objekte sowie die Erkundung der Stimmung der deutschen Bevölkerung und des Antifaschismus in Deutschland. Während des Krieges wurden von Bern aus auch Agenteneinsätze organisiert und die Zersetzung des deutschen Widerstandswillens betrieben. Dazu kam ferner das Federal Bureau of

Investigation (FBI), die politische Polizei und Spionageabwehr in den Vereinigten Staaten – 3. das II. Bureau des französischen Generalstabes in Frankreich und die Sécurité, die politische Polizei, sowie die Surveillance du Territoire (ST), der die Sicherung des Territoriums anvertraut ist – 4. der sowjetische Geheimdienst mit seinen Einrichtungen, die besonders während des Krieges wiederholt Umorganisationen erfuhren: die GRU (Hauptverwaltung für Erkundung im Rahmen des Volkskommissariats für Verteidigung = NKO SSSR), der die Leitung des militärischen Nachrichtendienstes oblag beziehungsweise obliegt, die GUGB (Hauptverwaltung für Staatliche Sicherheit im Volkskommissariat für innere Angelegenheiten der UdSSR = NKWD), zuständig für alle Zweige des sowjetischen Geheimdienstes, die zugleich alle anderen Nachrichtendienste kontrollierte und mit Erkundungsaufträgen versah, etwa vergleichbar mit der Zuständigkeit des Reichssicherheitshauptamtes in Deutschland. 1938/39 wurde die GUGB aus dem NKWD ausgegliedert und ein selbständiges Volkskommissariat für Staatliche Sicherheit (NKGB SSSR) und damit die uneingeschränkte Zentrale des sowjetischen Geheimdienstes. Die Abwehr innerhalb der Roten Armee oblag den Sonderabteilungen des NKWD mit bestimmten Sondertruppeneinheiten. Während des Krieges wurde schließlich noch die Abwehrinstitution »Smersch« (Tod den Spionen) ins Leben gerufen, die ihre Tätigkeit vorerst bei der Truppe und den Partisanenabteilungen entfaltete und während des Vormarsches der Sowjetarmeen die wiedereroberten Gebiete nach Spionen und Kollaborateuren durchkämmte.

Neben diesen den deutschen Machtbereich von außen her regulär angreifenden Geheimdiensten machten etwa ab 1940, von London gesteuert, der polnische und tschechische Exilgeheimdienst sowie die zivilen belgischen Geheimdienste und die der französischen und holländischen Résistance der deutschen militärischen Abwehr erheblich zu schaffen. Unterstützt durch die Masse der einheimischen Bevölkerung, durch Fremdarbeiter und mit Fallschirmen in Frankreich abgesetzte Agenten und Instrukteure hatten sie bis zur Invasion 1944 nicht unerhebliche Erfolge zu verzeichnen. Der nach dem Zusammenbruch 1940 ebenfalls in London entstandene Geheimdienst der Gaullisten trat nur wenig in Erscheinung. Auch in Skandinavien, Rußland und auf dem Balkan wie später in Italien blieb die bodenständige Spionage fast stets eine Nebenfunktion der Widerstandsbeziehungsweise Partisanenbewegungen ohne eigene einheitliche Linie².

2 Erasmus J.: Der geheime Nachrichtendienst, Göttingen 1952, S. 17 f.; ferner Berichte ehemaliger in Rußland eingesetzter Abwehroffiziere.

Als weitgereister Seeoffizier und in geheimen Fachbereichen nicht unbewandert, erkannte Canaris sofort, daß der Abwehrrdienst, so wie er ihn übernommen hatte, reformbedürftig war und im Vergleich zu den starken Kräften der Geheimdienste Englands, Frankreichs, der Sowjetunion und anderer Länder über einen viel zu kleinen Personalbestand verfügte. Es mußten zunächst unbedingt neue Kräfte herangeholt und weit mehr finanzielle Mittel bereit gestellt werden als bisher. Die allgemeine Aufrüstung und die rapide materielle und personelle Erweiterung der drei Wehrmachtteile kamen natürlich den Bestrebungen des Abwehrchefs zugute. Bevor jedoch gewisse Umgruppierungen vorgenommen werden konnten, mußte grundsätzlich geklärt werden, ob man die bisherige vorwiegend zentrale Gliederung beibehalten oder aber angesichts der gewünschten organisatorischen und fachlichen Ausweitung die künftige Abwehr mehr dezentralisieren sollte. Straffe Zentralisierung des Geheimdienstes, wie sie auf Grund des autoritär-totalitären Systems Hitler vorschwebte und später auch vom RSHA verwirklicht wurde, gewährleistet einheitlichen Ansatz und volle Ausnutzung der technischen, personellen und finanziellen Möglichkeiten. Sie führt jedoch – je größer die Organisation wird – zu Erstarrung und mangelnder Entschlußfreudigkeit der Unterorgane, kurz zu Bürokratie und – besonders in totalitären Staaten – sehr leicht zu lähmendem Befehlsterror. Ein dezentralisierter Apparat dagegen funktioniert weitaus schneller, weniger und geschmeidiger und fördert die Initiative des einzelnen. Er ist jedoch im allgemeinen teurer und völlig von der Zuverlässigkeit und Eignung der notwendigerweise sehr selbständigen Unterorgane und Mitarbeiter abhängig.

Canaris entschied sich für eine weitgehende Dezentralisierung, obwohl eine derartige Reform ihre Zeit brauchte und die Zeit für den Konkurrenten, den SD, arbeitete. Doch erschien der Nachteil der Dezentralisation gegenüber dem konzentrischen Einsatz der Machtmittel Himmlers und Heydrichs aufgewogen durch die Position der einzelnen selbständigen Abwehrstellenleiter in ihrem Zuständigkeitsbereich gegenüber den Übergriffen vonseiten der Partei- und SD-Dienststellen. Dazu kam, daß bereits unter Kapitän z. S. Patzig mit der Dezentralisation begonnen worden war, so daß es unzweckmäßig gewesen wäre, das Steuer wieder herumzuwerfen.

Canaris war im Grunde kein Organisator. Rationelle Stellenbesetzung und Leistungstest, Systematik und generalstabsmäßige Präzision lagen ihm – bei aller Genauigkeit – in Wirklichkeit nicht. Er überließ die organisatori-

sche Chefarbeit gern seinen zum Glück sehr fähigen Abteilungsleitern und gab sich der Freude an großzügiger Improvisation hin, die ihn freilich letzten Endes in Verbindung mit der überstürzten Aufrüstung manchmal über das Ziel hinausschießen ließ. Die Zentrale in Berlin erfuhr während des Krieges eine zahlenmäßige Ausweitung, die unvermeidbar mit einer qualitativen personellen Verwässerung verbunden war. Auch bei den Abwehrstellen und -nebenstellen und den Meldeköpfen war vielfach eine Überbesetzung anzutreffen. Manche Mißerfolge und meist schwer überschaubare Zusammenhänge, Einzelheiten und Intrigen um die militärische Abwehr und ihre Angehörigen werden überhaupt erst verständlich, wenn man den allzu schnellen Aufbau der Abwehr aus einer kleinen Kernzelle in Betracht zieht. Dies gilt insbesondere für die Sachgebiete, die – wie zum Beispiel eingehende und möglichst exakte Erkundung des gegnerischen Kriegs- und Rüstungspotentials – später warnender Gegenpol gegen die großwahn sinnigen Machtaspirationen Hitlers hätten sein können. Der permanente innerdeutsche Konflikt zwischen Wehrmacht und Partei sorgte dafür, daß gerade diese Aufgaben von der Abwehr nicht in vollem Umfange erfüllt werden konnten. Ihre Verfechter und Verantwortlichen wurden in ihm entweder zerrieben oder kaltgestellt. Trotzdem war die Organisation des geheimen deutschen Nachrichtendienstes und der Spionageabwehr in ihren Grundzügen gesund, und dementsprechend sind ihr auch Erfolge beschieden gewesen, die vor der Geschichte bestehen können.

Als moderner Geheimdienst war die deutsche militärische Abwehr das Ergebnis der Auswirkungen ihres Chefs. Canaris führte die Dienstgeschäfte mit sicherer Hand. Der Abwehr gehörte dabei der größte Teil seines Interesses, während der Aufgabenbereich der Abteilung (später Amtsgruppe) »Ausland« ihn weniger ansprach. Trotz eines Übermaßes an Arbeit verstand er es besonders glücklich, die Aktivität der drei Abwehrabteilungen I, II und III sowie ihre Außenstellen im In- und Auslande zu koordinieren. Leider besaß er indessen nicht die Gabe, Verantwortung zu delegieren. Er behielt sich oft auch unwichtige Entscheidungen vor, was eine zusätzliche Belastung mit sich brachte und zwangsläufig seine Unruhe steigerte. Während seiner häufigen Reisen führte Canaris mittels ständiger Telefon- und Funkverbindung die Geschäfte als Amtschef weiter. Die militärische Führung der Abwehrzentrale versah indessen der dienstälteste Abteilungschef, meistens der Chef »Ausland«. Die Vertretung in Abwehrangelegenheiten übernahm der dienstälteste anwesende Chef der Abteilung I, II oder III. Diese Methode ermöglichte dem Admiral im allgemeinen eine gewisse Übersicht über sein Amt; andererseits traten infolge der Überlastung des

Chefs nicht selten auch nachteilige Schwächen der Arbeit in Erscheinung. Dem gegenüber ist die ethische Grundhaltung hervorzuheben, die Canaris in seinem Dienstbereich durchsetzte und die den Kampf an der geheimen Front maßgebend bestimmte. Unterschlagungen, Diebstähle, auch wenn sie im besetzten Gebiet als Beschlagnahme getarnt wurden, Erpressungen und Sittlichkeitsvergehen kamen sofort vor das Kriegsgericht. Bei kriminellen Verstößen und Gewaltakten konnte der Chef rücksichtslos bis zur Ungerechtigkeit sein. Auch durften im Gegensatz zu den geheimen Nachrichtendiensten anderer Staaten in der deutschen Abwehr V-Leute, die schlecht oder nichts mehr lieferten, niemals unter Druck gesetzt werden wie zum Beispiel durch Androhung, ihre Staaten über ihre Tätigkeit zu benachrichtigen. Hätte man Zwang ausgeübt, dann würden die betroffenen V-Leute erfundenes Material geliefert haben oder wären gar zum Nachrichtendienst des Gegners übergewechselt. Außerdem hätte dies der deutschen Abwehr geschadet; denn sie hätte den Ruf verloren, daß sie ihre Leute jederzeit schützte. Im ganzen gesehen standen jedenfalls Verhalten und Moral der deutschen militärischen Abwehr über dem Durchschnitt völkerrechtlicher Korrektheit, was auch vom Nürnberger Militärgerichtshof anerkannt wurde. Die Großzügigkeit von Canaris und sein Eintreten für seine Untergebenen übertrafen, wie aus verschiedenen Äußerungen ehemaliger feindlicher Agenten hervorgeht³, die gegnerischen Geheimdienste, wenn auch Methodik und Intensität der deutschen Ausbildung und Planung im Vergleich zu den Engländern und Russen manches zu wünschen übrigließen. Das ist kein Vorwurf gegen Canaris, sondern war ganz einfach eine Folge des von Hitler entgegen den Warnungen der Generalität sinnlos vorangetriebenen Ausbaues der Wehrmacht.

Wer Canaris nicht genau kannte, mag erstaunt darüber gewesen sein, mit welcher Energie und Tatkraft er sich sofort seiner ständig wachsenden Aufgaben annahm. »Dort, wo es wichtig war und er selbst handeln mußte, trat er überraschend aus seiner sonstigen Zurückhaltung heraus und konnte außerordentlich beredt und geschickt für die von ihm verfolgten Ziele eintreten⁴.« Das ihm eigene Tempo wurde freilich nicht von jedem seiner Mitarbeiter ohne weiteres verstanden. Meistens hinterließ der »Alte«, wenn er irgendwo kometenhaft auftauchte, ein Chaos der Verwirrung, in dem seine Offiziere erst wieder Ordnung

3 Aufzeichnungen von Dr. Will Grosse.

4 Reile O.: Geheime Westfront, München-Wels 1961, S. 174.

schaffen mußten. Aber dann zeigten sich mit einem Male die große Linie, die beinahe gerissene Weitsichtigkeit dieses seltenen Mannes und seine faszinierende Kombinationsgabe.

Selbst die personelle Abwehr-Atmosphäre wurde weitgehend von Canaris bestimmt. Für Haltung und Rolle der Abwehr im Dritten Reich war die Personalpolitik von der gleichen Bedeutung wie die fachliche Tätigkeit. Radikale Nationalsozialisten wurden von Anfang an bewußt abgelehnt oder ausgeschieden, begründet angeblich mit dem Verbot politischer Betätigung für Wehrmachtsangehörige und später auf Grund der von Canaris teils suggestiv geweckten, teils strikt befohlenen Distanzierung von Willkür, Rechtlosigkeit und Gewalt. In der Abwehr gab es – außer im Kriege bei gewissen Sonderformationen (»Brandenburg«) und Fronteinsätzen – keine jungen Draufgänger ohne Lebenserfahrung wie zum Beispiel beim SD. Man verfolgte eine einheitliche maßvolle Linie. Diese Personenauslese brachte es mit sich, daß man nicht immer der fachlichen Eignung die notwendige Aufmerksamkeit schenkte. Doch trotz dieser Mängel und mancher Widrigkeiten arbeitete der gesamte komplizierte Abwehrrapparat ohne innere Reibungen mit Erfolg auf seinem militärischen Aufgabengebiet. Ja, man kann behaupten: Die menschliche Qualität und das geistige Niveau der in der Abwehr tätigen Offiziere standen mit wenigen Ausnahmen weit über dem Durchschnitt. Ein großer Prozentsatz der Offiziere, die nach dem ersten Weltkrieg ihren Abschied zu nehmen gezwungen waren, hatten im Ausland in Industrie oder Wirtschaft gearbeitet, aus eigener Anschauung die Verhältnisse draußen kennen gelernt und sich auf diese Weise ein Wissen angeeignet, das sie in der Abwehr nach ihrer Reaktivierung verwenden konnten. Vielfach wurden sie nach grundlegender Ausbildung vor ihrer Übernahme als aktive Offiziere nochmals in die ihnen bekannten Länder geschickt, teils um dort etwas aufzubauen, teils um neue Erfahrungen unter Berücksichtigung von Abwehrbelangen zu sammeln.

Für Canaris war es nicht einfach, angesichts der eigentlich immer gespannten Lage – nicht zuletzt infolge der Politik Hitlers – in möglichst kurzer Zeit 1. seine Organisation auf ein festes Fundament zu stellen, 2. die für die neuen Aufgaben geeigneten Offiziere auszuwählen und sie mit den Methoden ihrer Arbeitsgebiete vertraut zu machen, und 3. nicht zuletzt seine eigene Auffassung von Sauberkeit und Moral auch innerhalb des Dienstes durchzusetzen und seinen Mitarbeitern seinen humanen Geist einzuhauchen. Das war viel auf einmal, besonders wenn man das von Hitler befohlene Tempo der Wiederaufrüstung in Betracht zieht,

das alle Wehrmachtteile und natürlich auch die Abwehr-Abteilung vielfach zu Improvisationen zwang. Bei dem militärischen geheimen Nachrichtendienst wirkte sich dies doppelt nachteilig aus; denn er besaß ja nicht die Vergangenheit, die zum Beispiel die britischen Intelligence-Dienste seit dem 14. Jahrhundert oder das II. Bureau des französischen Generalstabes seit 1875 aufzuweisen hatten. Auch der noch immer oft genannte Name des Obersten Walter Nicolai begründete noch keine Tradition. Lediglich auf dem Gebiet der militärischen Spionage-Abwehr läßt sich von einer gewissen historischen Vergangenheit sprechen. Sie war in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts Aufgabe der politischen Polizei. Hier hatte Bismarcks langjähriger politischer Polizeichef Wilhelm Stieber zugleich mit einem erfolgreichen außenpolitischen Nachrichtendienst eine schlagkräftige Spionage-Abwehr aufgebaut. Der Kanzler förderte diese Institution umso mehr, als das Offizierskorps sich sowohl von der offensiven als auch der defensiven Spionage distanzierte. Es gab damals nur *ein* Gebiet des militärischen geheimen Nachrichtendienstes, das bei der Armee in Ansehen stand und wo man sich um die wenigen Stellen riß, nämlich die Militärattachés. Sie berichteten aus eigener Anschauung über militärische Dinge über den Generalstab an das Auswärtige Amt. Offiziell hatten die Militärattachés zum mindesten im Frieden mit Spionage kaum etwas zu tun. Keineswegs durften sie sich persönlich mit Agenten einlassen. Mehr oder weniger berührten jedoch die ihnen unter Umgehung des vorgesetzten Botschafters oder Gesandten erteilten Berichterstattungsaufträge Fragen, bei denen der Schritt von offizieller militärfachlicher Beobachtung zur versteckten Erkundung auf der Hand lag.

Zum größten Ärger des Abwehrchefs fielen die deutschen Waffenattachés, wie sie im Dritten Reich genannt wurden, praktisch für die eigene Nachrichtenbeschaffung aus. Vor und im ersten Weltkrieg hatten sich einige deutsche Militär- und Marineattachés beim Auswärtigen Amt in Berlin mit ihren unmittelbaren Berichten an den Kaiser unliebsam bemerkbar gemacht, da die von ihnen geäußerten Ansichten über die jeweilige außenpolitische Lage nicht mit der Beurteilung durch die Botschaft beziehungsweise Gesandtschaft des Deutschen Reiches übereinstimmte. Daher war das Reichsaußenministerium nur bereit gewesen, einer Wiedereinführung der Waffenattachés bei den auswärtigen Missionen des Reiches unter der Voraussetzung zuzustimmen, daß die Waffenattachés 1. jeden ihrer Berichte an ihren Wehrmachtteil über den Missionschef oder dessen Stellvertreter leiteten und 2. keinerlei

Nachrichtendienst mit Hilfe von Agenten oder dergleichen betreiben würden. Die erste Bedingung ist ziemlich häufig mittels Privatbriefe und mündlicher Aussprachen anlässlich einer Anwesenheit in der Heimat umgangen worden. Die zweite wurde dagegen strikt eingehalten.

Wie bei allen Geheimdiensten lag auch bei der deutschen militärischen Abwehr der Schwerpunkt der Arbeit im Frieden auf dem geheimen Nachrichtendienst, also bei Abwehrgruppe, später Abwehrabteilung I. Wenn hier von Nachrichtendienst und Nachrichtenmitteln gesprochen wird, sei klargestellt, daß damit nicht die Nachrichtentruppe gemeint ist. Mit dieser hat die Nachrichtenbeschaffung der Geheimdienste nichts zu tun. Aus diesem Grunde sprach man später auch nicht mehr vom »Nachrichtendienst«, sondern vom »Geheimen Meldedienst«.

Von der Abwehr I sollten vor allem erkundet werden durch den Referenten I H (Heer): Organisation und Ausrüstung des Heeres, ferner etwaige gegen das Reich gerichtete militärische Absichten und Vorbereitungen für den Kriegsfall; durch die Referenten I L (Luft) und I TLw (Technik Luftwaffe): Organisation und Ausrüstung der Luftwaffe sowie etwaige Einsatzpläne von Luftstreitkräften gegen das Reich, ferner der letzte Stand der Forschung und Entwicklung auf luftwaffentechnischem Gebiet; durch den Referenten IM (Marine): Organisation und Ausrüstung der Seestreitkräfte, ferner Pläne für den weiteren Ausbau und etwaigen Einsatz der Seestreitkräfte im Kriegsfalle; durch den Referenten I Wi (Wirtschaft): Organisation und Stand der Arbeit in den verschiedenen Rüstungsindustrien sowie Entwicklung neuer Waffen.

Die Nachrichtenbeschaffung für die Wehrmachtsführung erfolgte im wesentlichen 1. durch das Sammeln von Nachrichten, die anfielen a) aus eigenen Quellen der Abwehr, Abwehrstellen, Kriegsorganisationen, Agenten usw., b) von den Wehrmachtteilen, c) anderen Stellen der Wehrmacht, zum Beispiel den Wehrmachtsbefehlshabern, dem Wehrwirtschaftsamt usw., d) von Stellen außerhalb der Wehrmacht, und 2. durch die Beobachtung a) des feindlichen militärischen Funkdienstes und b) von fremder Presse, Rundfunk, Börse usw. Wenn Nachrichten durch bezahlten oder aus anderen Gründen erfolgten Verrat oder durch den Anfall von einwandfreien Dokumenten in die eigenen Hände fallen und man die Gewißheit haben kann, daß sie einem vom Feind nicht mit der klaren Absicht der Irreführung zugespielt worden sind, so ist ihre Verwendung für die eigenen Entschlüsse verhältnismäßig klar und ein-

fach. Mit dieser Art Nachrichten ist die deutsche Wehrmacht während des zweiten Weltkrieges nicht allzu reichlich, wenigstens nicht in schwerwiegenden Fragen, versorgt gewesen. Alle anderen Nachrichten gewinnen ihren Wert für die Entschlüsse der militärischen Führung erst als Mosaiksteine in Gemeinschaft mit anderen, die gleiche Angelegenheit betreffenden Meldungen; ihre Auswertung erfordert Kombination, geschicktes Fingerspitzengefühl und etwas Glück⁵. Ob das Gesamtbild des jeweiligen Erkundungsobjektes mit seinen mehr oder weniger feststellbaren Lücken richtig oder falsch war, dies zu beurteilen war nicht Aufgabe der Abwehr. Dazu fehlten ihr die Voraussetzungen. Sie hatte sich grundsätzlich darauf zu beschränken, augenscheinlich Unbrauchbares auszusortieren und bei der Weitergabe ihrer Nachrichten ein eigenes Urteil über deren Wert, mindestens eine Beurteilung der Quelle beizufügen. Die endgültige militärische Überprüfung und Gesamtauswertung erfolgte bei den Führungsstäben, also beim Generalstab des Heeres als wichtigster Stelle (»Fremde Heere West« – »Fremde Heere Ost«), ferner bei den Auswertungsgruppen des Oberkommandos der Marine (Seekriegsleitung) und des Oberkommandos der Luftwaffe (Luftwaffenführungsstab) und später auch beim Wehrmachtsführungsstab I c, wo sämtliche einschlägigen und nicht nur die Abwehraufklärungsergebnisse zusammenliefen. Aufgabe dieser Stellen war es, das reichhaltige Material zu sichten, die Erkenntnisse zu erarbeiten und

-
- 5 Wie unter 1, S. 22. An wichtigen Quellen standen, abgesehen von Agentenmeldungen, für Lageberichte anfangs zur Verfügung: a) »Chi«-Meldungen vom OKW/WNV (= die wichtigsten täglichen Sendungen des neutralen und feindlichen Rundfunks sowie dechiffrierte, vom Horchdienst erfaßte Meldungen); b) »DNB«, geheime Auszüge des Deutschen Nachrichtenbüros, insbesondere aus der deutschfeindlichen Auslandspresse; c) »Seehausdienst« des Auswärtigen Amtes (abgehörte und ausgewertete offene Nachrichten- und Kommentarsendungen des Weltrundfunks); d) »Vertrauliche Informationen« des Auswärtigen Amtes zur außerpolitischen Lage; e) Vertrauliche Auslandsberichte des »Aufklärungsausschusses der Handelskammern Hamburg und Bremen« (sog. »Johannesdienst« Hamburg); f) Vertrauliche Informationen des »Weltwirtschaftsinstitutes« Hamburg über die wirtschaftliche Lage im Ausland; g) »Braune Blätter« des »Forschungsamtes der Luftwaffe« (= Forschungsamt Göring, zuletzt dem RSHA unterstellt); ein geheimer Telephon-, Telegramm-, Funkabhör- und Dechiffrierdienst, der nicht nur ausländische Militärattachés usw., sondern sogar das OKW überwachte; h) ausländische Zeitungen und Zeitschriften; i) die Berichte und Meldungen der deutschen Wehrmachtattachés; gelegentliche Meldungen von Abwehr I, II und III F, soweit sie in die Zuständigkeit von Ausland IV fielen.

hieraus die Folgerungen zu ziehen. Dabei bildete nicht selten die Beurteilung der Quelle durch die Abwehrabteilung I einen Stein des Anstoßes zwischen der Abwehr und den auswertenden Führungsstäben. Man einigte sich schließlich auf Zusätze wie »einwandfreie Nachricht«, »zuverlässiger V-Mann«, »noch unerprobter V-Mann« und dergleichen.

Im allgemeinen hat sich dieses bereits im ersten Weltkrieg angewandte System bis in die Kriegsjahre 1939/41 hinein bewährt. Der persönliche Kontakt zwischen den Offizieren des Generalstabes und der Abwehr sowie das Vertrauen in das Können des Abwehrchefs und seiner Mitarbeiter förderten eine richtige Bewertung und Auswertung des Materials. Es ist daher auch völlig unangebracht, der Abwehr, wie es oft geschieht, zum Vorwurf zu machen, sie habe in diesem oder jenem Falle hinsichtlich erwarteter Meldungen versagt*. Versagt haben in solchen Fällen jene Stellen, die mit der Auswertung des Materials zu tun hatten. Ihr Versagen ist hauptsächlich auf die in der zweiten Kriegshälfte eingetretenen personellen Veränderungen zurückzuführen, die das bisher abgewogene Gleichgewicht zwischen Generalstab und Abwehr störten. Infolge der zwangsläufigen erheblichen Verjüngung des Generalstabes kamen nicht nur begabte Offiziere zur Verwendung, sondern auch solche ohne bestimmte generalstabsmäßige Ausbildung und Erfahrung, was sich besonders nachteilig auf die Auswertung von Nachrichten über fremde Heere auswirken mußte. Denn ohne Kenntnis der Technik des Meldedienstes und ohne Kenntnis der Feindländer, ihrer politisch-wirtschaftlichen Verhältnisse und der psychologischen Voraussetzungen können befriedigende Ergebnisse bei der Auswertung des von der Abwehr gelieferten Nachrichtenmaterials nicht erzielt werden. Im übrigen gilt gerade auf diesem Gebiet der von dem Chef des k. und k. Evidenzbüros in Wien, Feldmarschalleutnant Urbanski von Ostrymicz, vertretene Grundsatz, daß »man dem Unbekannten am besten auf dem Wege logischer Schlußfolgerungen nahekommen versucht. Nimmt man bei militärischen Kalkülen in zweifelhaften Fällen den für sie ungünstigsten an und basiert seine Maßnahmen auf diesem, dann läuft man nicht Gefahr, vor schlimme Überraschungen gestellt zu werden. Bei Agentenmeldungen und Annahmen, die sich auf Spionagenachrichten stützen, fehlt diese sichere Basis. Agentenmeldungen können im besten Falle zur Zeit der Erwerbung richtig gewesen sein. Es besteht keinerlei Gewähr, daß sie seitdem nicht abgeändert wurden ...

* vgl. Kapitel: Canaris und seine Kritiker.

Die volle Gewähr der Verlässlichkeit gibt uns immer nur das Produkt der geistigen Arbeit, sofern man mit der Materie vertraut ist⁶«.

Die Abwehrabteilung III betrieb mit Ausnahme von Referat III F in der Hauptsache vorsorglichen Geheimschutz in Heer, Marine, Luftwaffe, Wirtschaft und Rüstungsindustrie sowie in den Verkehrsbehörden. Außerdem bearbeitete III C Verdachtsfälle, die im Bereich der Abwehr aufkamen. Ferner oblag III N das Nachrichtenwesen und die abwehrmäßige Überwachung des Brief-, Telegramm- und Telefonverkehrs. (III Kgf., Überwachung der Kriegsgefangenen, wurde erst mit Beginn des Krieges eingerichtet.) Die zweite wesentliche Aufgabe der Abwehrabteilung III bestand darin, möglichst genaue Kenntnis von Organisation, Arbeitsmethoden und Zielen der gegnerischen Geheimdienste zu erlangen, diese nach Möglichkeit zu durchlöchern und deren Agentennetze in Deutschland und später in den besetzten Gebieten zu zerschlagen. Man sprach daher kurz von »Gegenspionage«; dieser Zweig der militärischen Abwehr, in seiner Spitze in Referat III F zusammengefaßt, war die Offensive in der Defensive und daher mit besonderen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden. III F hatte folgenden Auftrag: 1. Personen anzuwerben, die zur Durchführung abwehrmäßiger Aufgaben, insbesondere zur Beobachtung spionageverdächtiger Personen und zur Klärung gegnerischer Dienststellen und ihres Personals verwendet werden konnten; 2. Mittel zu suchen, um auf geheimen Wegen in die Organisation der gegnerischen Dienste einzudringen und Einblick in ihre Arbeitsmethoden sowie in ihre gegen Deutschland gerichteten Absichten zu gewinnen und 3. geheime Verbindungen zu erschließen, mit deren Hilfe den gegnerischen Nachrichtendiensten irreführende Meldungen zugespielt werden konnten⁷. Aus dem Referat III F sollte während des Krieges die personell stärkste und an Aufgaben reichste Sparte der Abwehr mit eigenen Leitstellen, Frontaufklärungskommandos und -trupps entstehen. Wurde das Arbeitsgebiet von III F im Vormarsch von der eigenen Truppe besetzt, so war es Aufgabe der Abwehr, mit der Spitze der Kampfverbände vorzugehen. Nur so konnte sie in die erkundeten Nachrichtendienststellen des Feindes rechtzeitig genug eindringen, um wertvolles Feindmaterial, Dokumente und eventuell Agenten sicherzustellen. Die Aufgabenstellung von III F brachte zwangsläufig eine ziemlich enge Zusammenarbeit mit Gestapo und SD mit sich.

6 Weltkriegsspionage, S. 572 (gekürzt).

7 Reile, a.a.O. S. 21 f.

Obwohl der Schwerpunkt der Arbeit von III F im Ausland lag, betätigte sich das Referat schon verhältnismäßig früh auch auf innerpolitischem Feld. Als Gegengewicht gegen den SD-Nachrichtendienst Heydrichs und dessen Machtaspirationen schuf die Gegenspionage der Abwehr in Berlin und bei den Abwehrstellen eigene zivile Überwachungs- und Ermittlungsorganisationen aus bezahlten Agenten, die ihr Handwerk als Hauptberuf ausübten und jederzeit für irgendwelche Aufträge zur Verfügung standen. Ohne Polizeivollmachten, aber ausgerüstet mit der Autorität militärischer Abwehrorgane, mit getarnten Firmen und Stadtbüros machten sie die Abwehr weitgehend unabhängig von den Überwachungs- und Ermittlungsbeamten der Gestapo. Obwohl diese Organisation – man nannte sie »die Hauskapelle« – straff geführt wurde, kam es verschiedentlich zu Übergriffen in die Zuständigkeit der Gestapo und des SD. Dadurch entstanden natürlich zusätzliche Reibungen zwischen der militärischen Abwehr und dem SD-Nachrichtendienst und der Gestapo-Exekutive. Heydrich ärgerte sich über die »unerbetene Konkurrenz«; doch gelang es ihm nicht, die Aufhebung der »Hauskapellen« durchzusetzen. Im Gegenteil, sie wurden im Laufe der nächsten Jahre weiter ausgebaut. Wie nützlich ihre Einrichtung war, zeigte sich während des Krieges: Sie vermochten besonders in den besetzten Gebieten häufig korrekte Ermittlungen durchzuführen, wo man bei Einschaltung der Gestapo mit Übergriffen und Gesetzwidrigkeiten hätte rechnen müssen.

Während die Aufgabengebiete von Abwehrabteilung I (geheimer Meldedienst beziehungsweise aktive Erkundung) und Abwehrabteilung III (Bekämpfung feindlicher Nachrichtendienste und Gegenspionage) sich zwangsläufig aus der Existenz einer Wehrmacht ergaben, hatte Abwehrabteilung II ihre eigene Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte. Während des ersten Weltkrieges hatte sich gezeigt, von welcher Bedeutung die Propaganda für Vorbereitung und Führung eines Krieges ist. Ziel der feindlichen Propaganda war damals die Zersetzung der Widerstandskraft des deutschen soldatischen Kampfwillens und der deutschen Zivilbevölkerung. In Verbindung mit der Verwendung dieses Mittels der psychologischen Kriegsführung standen, besonders Österreich-Ungarn gegenüber, die Ausnutzung der nationalen Gegensätze zwecks Erzeugung von Unruhen und die Sabotage mit Hilfe unzufriedener politischer Elemente oder Staatsbeziehungsweise regimfeindlicher Parteiorganisationen⁸. Hier galt es etwas Ähnli-

8 Hierzu auch Reile O.: *Kalter Krieg – Heißes Europa. Die psychologische Kriegsführung*, München-Wels 1965.

ches, womöglich mit noch größerer Durchschlagskraft, zu schaffen. Da Hitler selbst vor allem durch Agitation und zielbewußte Propaganda zur Macht gekommen war, erkannte er rechtzeitig die Bedeutung gerade dieser Kampfmittel und förderte deren Entwicklung und Einsatz nachdrücklich. Man schuf eine für alle drei Wehrmachtteile zuständige Abteilung Wehrmacht/Propaganda unter Oberst (letzter Dienstgrad Generalmajor) von Wedel. Diese Abteilung hatte ganz bestimmte Aufgaben wie die Versorgung der Truppe mit Schrifttum, die Berichterstattung über die Ereignisse an der Front in Wort, Bild und Ton, die Verbreitung von Nachrichten, Zeitungen und Zeitschriften im Ausland. Ferner lieferte sie das Material zur Aufklärung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten und zur Zersetzung des Kampfwillens der feindlichen Truppen, das von der Abwehrabteilung II verarbeitet und dann in die Feindländer übermittelt wurde. Die meisten dieser Aufgaben, die also nicht in den Zuständigkeitsbereich von Abwehr II fielen, wurden erst im Kriege aktuell. Die Vorbereitungen dazu wurden jedoch bereits im Frieden getroffen. Soweit Abwehr II auf dem Gebiet der psychologischen Kriegführung, der intellektuellen Zersetzung des gegnerischen Wehr- und Verteidigungswillens tätig war, erzielte sie vor dem Kriege ihre größten Erfolge in der Tschechoslowakei unter den Offizieren und Wehrpflichtigen der deutschstämmigen Grenzbewohner sowie bei den Anhängern der alten k. und k. Donaumonarchie. Infolge der Konzentration der Propagandaaufgaben in der Abteilung Wehrmacht/Propaganda beschränkte sich Abwehr II vor 1939 im wesentlichen auf die Vorbereitung von Sabotageunternehmen in gegnerischen Ländern für den Kriegsfall. Mit der Durchführung derartiger Aktionen wurde praktisch erst bei Ausbruch des Krieges begonnen. Canaris versprach sich von Sabotageunternehmen keine wesentlichen, geschweige denn entscheidenden Wirkungen für den Kriegsverlauf. Außerdem standen nach seiner Ansicht die zu erwartenden Erfolge in gar keinem Verhältnis zu der daraus entstehenden Verbitterung im gegnerischen Lager, zumal bei jedem Sabotageakt mit der Vernichtung oder Schädigung von unbeteiligten Zivilisten zu rechnen war. Aber was sollte er tun? Sabotageakte gehören zum Kriegshandwerk der Geheimdienste, und die Abwehr hatte sich befehlsgemäß darauf einzurichten. In Berlin-Tegel verfügte sie zur Entwicklung des sabotagetechnischen Apparates über ein Laboratorium, in dem Sprengstofftechniker und Chemiker arbeiteten. Dort wurden auch die Zündstoff- und Sprengmittel hergestellt, die den Agenten mitgegeben wurden. In verschiedenen Räumen lagerten ferner erheb-

liche Vorräte an Lebensmittelkonserven, Öllkanistern, Koffern, Thermosflaschen und ähnlichen Gebrauchsgegenständen, die ebenfalls für die Agenten bestimmt waren; sie enthielten nämlich Geheimfächer, in denen zum Beispiel Langzeitzünder bis zu 40tägiger Auslösungsmöglichkeit oder andere für die Sabotagearbeit nützliche Dinge untergebracht werden konnten⁹. Der Abwehr II unterstanden ferner die mit Beginn des zweiten Weltkrieges beziehungsweise des Rußlandfeldzuges aufgestellten Sonderformationen: »Brandenburg«, »Nachtigall« und »Bergmann« und verschiedene andere Spezialtruppen*.

Außer den drei eigentlichen Abwehrabteilungen und der Zentralabteilung gab es noch die Abteilung, später Amtsgruppe, »Ausland«. Sie hatte die Verbindung zwischen dem Oberkommando der Wehrmacht und dem Auswärtigen Amt aufrecht zu erhalten. Sie war gleichzeitig die Zentralstelle für die deutschen Militär-, Marine- und Luftwaffenattachés im Ausland und betreute die ausländischen Wehrmachtattachés. Mit der Beschaffung von Nachrichtenmaterial auf geheimen Wegen und mit Spionage hatte »Ausland« nichts zu tun.

Mit dieser zusammenfassenden Darstellung der Gliederung der deutschen militärischen Abwehr und ihrer Aufgaben sind wir der historischen Entwicklung vorausgeeilt. Als Canaris Anfang 1935 sein Amt antrat, gab es im Reichswehrministerium nur eine Abwehrabteilung. Im Zusammenhang mit der Schaffung des Oberkommandos der Wehrmacht entstand daraus 1938 die Amtsgruppe »Auslandsnachrichten und Abwehr« (abgekürzt »A. Ausl. Abw.«) Am 18. Oktober 1939 endlich wurde die Gesamtorganisation zum Amt Ausland/Abwehr erhoben, in dessen Rahmen die bisherige Abteilung »Ausland« ihrerseits Amtsgruppe wurde, während die Abwehrabteilungen im wesentlichen unverändert blieben. Bevor wir auf die Tätigkeit der militärischen Abwehr vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges näher eingehen, erscheint es zweckmäßig, die Gliederung der deutschen Geheimdienstorganisation nach dem 1938/39 abgeschlossenen Schema darzustellen, das die bereits für den Mobilmachungsfall vorgesehenen und bis 1943 durchgeführten Erweiterungen berücksichtigt. Die Übersicht bringt die einzelnen Abteilungen von 1938/39 bis zur Zerschlagung der Abwehr, ferner fast alle Gruppen nach dem Stand von 1941¹⁰.

9 Leverkuehn P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frankfurt 1960, S. 32.

* vgl. Seite 342 ff.

10 Vollständigkeit könnte nur ein Exemplar des Haustelephonverzeichnisses mit Deckblättern bringen. Bisher war ein Exemplar des Verzeichnisses nicht aufzutreiben.

AMT AUSLAND / ABWEHR DES OKW.:

Chef: Admiral Wilhelm Canaris. Adjutant: Oberstleutnant Jenke

Dem Amtschef unterstanden unmittelbar: die 5 Abteilungen des Amtes, die Abwehrstellenleiter, die KO-Leiter, die Frontabwehrstellenkommandeure, die Verbindungsoffiziere, der Kommandeur des Sonderverbandes z.b.V. 800 (später Division »Brandenburg«).

Abteilung, seit 1941 Amtsgruppe, »Ausland«: Chef: Kapitän z. S., später Vizeadmiral Leopold Bürkner. Als rangältester Offizier von Ausland/Abwehr vertrat er den Amtschef, jedoch nur in allgemeinen Amts-, nicht in Abwehrangelegenheiten. Die eigentliche Bedeutung von »Ausland« lag während der Friedensjahre darin, daß die Wehrmachtsführung Wert darauf legte, sich ihre Meinung über die politische Lage und Einstellung im Ausland selbst zu bilden. Der angestrebte oder gewünschte Ausbau dieser Amtsgruppe zu einer Art offizieller außenpolitischer Abteilung der Wehrmachtsführung scheiterte am Widerstand des Auswärtigen Amtes, des SD (RSHA VI) und an der politischen Entmachtung der Militärs.

Aufgabengebiet der Amtsgruppe: außenpolitisch-militärische Auswertung; Information im Inland auf Grund offiziell zugänglichen Materials; Verbindung zum Wehrmachtsführungsstab, zu den Attaché-Gruppen der Wehrmachtteile, zur später neu geschaffenen OKW-Abteilung (Amtsgruppe) Wehrmachtpropaganda; Verbindung zu den fremden Militärattachés in Berlin; Verbindung zum Auswärtigen Amt.

Die Amtsgruppe »Ausland« gliederte sich in:

Ausland I: Personalien.

Ausland II: Ländergruppe.

Ausland III: Ländergruppe.

Aufgabengebiet: Auswertung von Presse (deshalb Verbindungsoffizier zum Deutschen Nachrichtenbüro), Rundfunk und Literatur des Auslandes nach militärischen Gesichtspunkten, im Kriege unter besonderer Berücksichtigung der feindlichen Wehrmachtsberichte und Kommentare dazu; täglicher Lagebericht darüber für die Wehrmachtsführung.

Abwehrabteilung Z (Zentralabteilung): Chef: Oberstleutnant (E), später Oberst und Generalmajor Hans Oster, ab 1943 Oberst (E) Jacobson. Aufgabengebiet: organisatorische und Verwaltungstätigkeit.

Diese Abteilung, die keine eigenen Außenstellen und keine Agenten besaß, gliederte sich in:

ZO: Offizierspersonalien des Amtes.

ZF: Finanzen.

ZR: Rechtsangelegenheiten, auch von Agenten (Völkerrechtsfragen waren Sache der Amtsgruppe »Ausland«).

ZArch: Archiv sowie abwehrmäßige Überwachung und Abwehrschutz des Amtes wie überhaupt des OKW und OKH.

ZK: Zentralkartei. Diese enthielt geheim bis weit vor den ersten Weltkrieg zurückreichende ca. 400 000 Namen von Personen und Stellen, die irgendwie einmal – auch unverdächtig oder nur am Rande – mit der Abwehr (Spionage usw.) in Berührung gekommen waren. Leiter: August Huebner, zugleich Leiter der

ZKV: Zentralkartei der V-Leute. Den meisten Offizieren nicht zugänglich, enthielt sie streng geheim als einzige Stelle die Personalien, Decknamen und richtigen Namen aller Agenten unter Angabe der Abwehrdienststellen, die sie führten. Bei den Abwehrdienststellen befanden sich, nur unter Decknamen, die eigentlichen Arbeitsakten.

Z Reg: Registratur und Materialverwaltung.

Abwehrabteilung I: Abteilung »Geheimer Meldedienst«, d. h. offensive militärische Erkundung im Ausland. Chef: Oberstleutnant im Generalstab, später Generalleutnant Hans Piekenbrock, enger Vertrauter von Admiral Canaris und sein offizieller Vertreter in allen Abwehrangelegenheiten; ab Mitte 1943 Oberst i. G. Georg Hansen.

Aufgabengebiet: Beschaffung von militärisch-, rüstungs- und kriegswichtigen Nachrichten im neutralen und gegnerischen Ausland; Aufbau einer Meldeorganisation im Ausland, zum Teil ausschließlich für den Kriegsfall; Organisation der Meldewege; Entwicklung der technischen Mittel, Aufbau und Schulung eines Agentennetzes mit Leit- und Anlaufstellen, Briefkästen, Funk- und Kurierverbindungen im Ausland.

Die Abwehrabteilung I gliederte sich in:

IZ: Zentral- und Chefbüro.

IH West: Erkundung im Westen.

IH Ost: Erkundung im Osten.

IM: Erkundung Marine.

IL: Erkundung Luftwaffe

IT: Erkundung Technik.

ITLw: Erkundung Technik Luftwaffe.

IWi: Erkundung Wirtschaft.

IKO: Verbindung zur KO (Kriegsorganisation).

IG: Laboratorium, u. a. Geheimtinten, Mikrophotographie, falsche Pässe.

Ii: Agentenfunknetze und Verkehr.

Der Abwehrabteilung I waren sachlich unterstellt:

bei den Abwehrstellen: die I-Gruppen mit den Referaten: IH, IIL, zum Teil auch IM und ITLw, sowie Ii und IG; bei der Fronttruppe: die I-Leitstellen mit I-Abwehrkommandos und -Trupps, später I-Frontaufklärungskommandos und -trupps; im neutralen Ausland: die I-Sachbearbeiter der KO mit den unterstehenden Offizieren und Agenten; im Kriege im verbündeten Ausland: die Verbindungsoffiziere (VI's), soweit es sich um I-Angelegenheiten handelte.

Abwehrabteilung II: Abteilung »Sabotage und Zersetzung«. Chef: Major i. G. Helmuth Groscurth; ab 1939 Oberstleutnant i. G., später Generalmajor Erwin Lahousen; ab Ende 1943 Oberst i. G. Wessel Freiherr von Freytag-Loringhoven.

Aufgabengebiet: Sabotage im Kriege (im Frieden lediglich Vorbereitung dazu), und zwar im Feindesland durch eigene Agenten oder auch aus idealistischen Motiven dazu bereite Angehörige unterdrückter Minderheiten; aktiver Sabotageschutz, auch in befreundeten Ländern; Ausbildung von Freiwilligen für Kommandounternehmen und Vorbereitung solcher Einsätze; Unterstützung von Gegenbewegungen (wurde im Verlauf des Krieges Angelegenheit des Auswärtigen Amtes, des Propagandaministeriums und der Wehrmachtpropaganda).

Die Abwehrabteilung II gliederte sich in:

IIA

West

Ost

Südost

Übersee

Technik (Laboratorium). Ihr waren sachlich unterstellt: bei den Asten und KO: die II-Gruppen beziehungsweise Sachbearbeiter; im Frontgebiet: die II-Leitstellen mit II-Abwehr beziehungsweise Frontaufklärungskommandos und -trupps; ferner als einzige geschlossene Truppeneinheit des Amtes Ausland/Abwehr die sogenannte Baulehrkompanie z.b.V. 800 in Brandenburg an der Havel, ab Mitte November 1939 Bataillon, ab 1. Juni 1940 Lehrregiment »Brandenburg« z.b.V. 800, ab 1942 Division »Brandenburg« – eine Sonderformation, um Spezialisten für Sabotage-, Untergrund-, Fallschirm- und sonstige Sondereinsätze zum

Beispiel als II-Agenten oder bei Kommandounternehmen zusammenzufassen.

Abwehrabteilung III: Abteilung »Spionageabwehr«, d. h. die vorbeugende und abwehrende Defensive gegen den feindlichen militärischen Geheimdienst sowie gegen Verräter. Chef: Oberstleutnant i. G. (letzter Dienstgrad: Generalleutnant) Bamler; ab 1938 Oberstleutnant i. G., später Generalleutnant Egbert von Bentivegni, vorübergehend ab Ende 1943 Oberst i. G. Heinrich; danach infolge Unfalls von Heinrich wieder Bentivegni.

Aufgabengebiet: Abwehrschutz der Wehrmacht und Sicherung der Träger von Staatsgeheimnissen; Bekämpfung von Spionage und Landesverrat; ein Teil der Abwehr-III-Tätigkeit vor allem vorbeugender Abwehrschutz bei Behörden, Wirtschaftsunternehmen und -betrieben usw. war ein strittiges Kompetenzgrenzgebiet gegenüber der Gestapo und wurde zum Teil schon vor der Zerschlagung der Abwehr durch das Reichssicherheitshauptamt Abt. IV übernommen. Im übrigen ergibt sich die Tätigkeit von Abwehrabteilung III aus ihrer Gliederung in:

III A: Adjutantur.

III W: Abwehr in der Wehrmacht; gegen Mitte des Krieges Leitgruppe für die drei Gruppen Heer, Marine, Luftwaffe, denen Spionageabwehr, Spionageschutz und Spionageaufklärung innerhalb der drei Wehrmachtsteile oblagen. Bei der Fronttruppe war diese Aufgabe Sache der Ic AO's, d. h. der Abwehroffiziere bei den Ic's der höheren Stäbe.

III H: Abwehr bei Heer.

III M: Abwehr bei Marine.

III L: Abwehr bei Luftwaffe.

III Wi: Spionageabwehr, Geheimhaltungs- und Sabotageschutz in der Rüstungswirtschaft; III-Offiziere bei den Wirtschafts-Rüstungs-Inspektionen; auf III Wi vereidigte »Abwehrbeauftragte« in der Rüstungswirtschaft (höhere Angestellte u. dgl.), die ohne Genehmigung durch III Wi nicht gekündigt werden durften. Auch hier kam es zu häufigen Überschneidungen mit dem RSHA.

III N: Verbindung zu den Organen des öffentlichen Nachrichtenwesens wie Presse, Film, Post; im Kriege Zensur und Überwachung; Auslandsbrief-Prüfstellen sowie Auslands-Telegramm-Prüfstellen im Inland und in den besetzten Gebieten; Brieftaubeneinsatz und Überwachung.

III C: Militärischer Geheimhaltungs- und Abwehrschutz bei den Reichs- und Staatsbehörden usw. über von diesen beauftragte Abwehrorgane: Verbindung zu RSHA, Polizei und Exekutive; OKW-Paßstelle in Verbindung mit Polizeipräsidium Berlin; Ausgabe von gewöhnlichen

Dienstpässen, Passierscheinen, Dienstausweisen und Fremdenpässen – auch auf Decknamen, jedoch keine Fälschungen (letzteres war Sache von Abw.Abt. I G), Eintragung von Visen, Devisenbescheinigungen für Abwehr- und OKW-Angehörige sowie für Agenten. Leiter: Oberstleutnant (E) Martini.

IIIK: Funkabwehr. Leiter: Korvettenkapitän Schmolinski. Zu Beginn des Krieges ging diese Gruppe über auf Wehrmachtsführungsstab, Abt. Wehrmachtsnachrichtenverbindungen.

III G: Erstellung von militärischen Gutachten in Landesverratsachen nach Anordnung seitens der zuständigen Gerichte. Feststellung, ob die den Gegnern übermittelten Nachrichten oder Gegenstände in objektiver Beziehung ein Staatsgeheimnis im Sinne des §88 StGB darstellten oder nicht. Das gleiche galt für die Bewertung von gegnerischen Aufträgen.

IIID: Irreführung des Gegners; Bereitstellung und Verwendungskontrolle von echtem und falschem »Spielmaterial« für die Agenten und für die Funkspiele von III F. Leiter: Oberst (E) Dr. Schäfer.

III U: interne Auswertung, insbesondere der Ergebnisse der Gegenespionage, der Landesverratsverfahren und z. T. auch der Erkenntnisse anderer Stellen (RSHA, Polizei), mit Ausnahme der I- und II-Erkenntnisse. III-U wurde erst im Kriege aufgestellt.

III Kgf: Abwehr in den Kriegsgefangenenlagern, ebenfalls erst im Kriege aufgestellt.

IIIF: Abwehr fremder Dienste, d. h. Gegenspionage. Leiter: Kapitän z. S. Protze, ab 1938 Oberst Rohleder. Getrennt von der sonstigen III-Tätigkeit war III F gewissermaßen ein Geheimdienst für sich mit eigenen Agenten und eigenen Methoden.

Aufgabengebiet: Gegenspionage gegenüber erkannten oder vermuteten gegnerischen militärischen Geheimdiensten und ihren Leitstellen, vor allem in deren eigenem Territorium und Einflußgebiet sowie im neutralen Ausland. Hier arbeitete also Geheimdienst unmittelbar gegen Geheimdienst. Während der geheime Melde- und Erkundungsdienst (Abw.-Abt. I) an die militärisch wichtigen Objekte heranging, um den gegnerischen Geheim- oder Abwehrrdienst jedoch einen großen Bogen machte, versuchte III F bewußt in diesen einzudringen, dessen Organisation, Methoden, Pläne, Agenten, Nachrichtenwege und die mit ihm in Verbindung stehenden Veräter zu erkennen, zu bekämpfen und unschädlich zu machen sowie gelegentlich auch seine Agenten »umzudrehen«. III F berichtete an Generalstab des Heeres/Fremde Heere, blieb jedoch unabhängig hinsichtlich

Gesamtauswertung. Die schwierigste und gefährlichste III F-Agententätigkeit war zweifellos die der Gegenspionage, also des GV-Mannes, der bewußt in den gegnerischen Geheimdienst einzudringen versuchte, indem er ihm seine Dienste anbot. Darin lag von vorneherein die Gefahr, daß der betreffende GV-Mann auf »beiden Schultern trug«. Natürlich mußte er seinem gegnerischen Auftraggeber auch etwas liefern; dazu erhielt er sorgfältig ausgewähltes, von der Gruppe III D genehmigtes und registriertes echtes oder echt erscheinendes »Spielmaterial«, wie es auch bei der Durchführung von III F-Funkspielen wie z. B. beim Nordpol-Spiel verwendet wurde. Von der Wehrmachtführung oder vom Generalstab des Heeres über III D verlangte und freigegebene »Irreführungen« wurden gleichfalls auf diesem Wege, d. h. über den Täuschungsfunkverkehr, abgesetzt.

Der Abwehrabteilung III waren sachlich unterstellt: bei den Abwehrstellen: die III-Gruppen mit III H, III L, z. T. auch III M-, III Wi-, III C-, III F-Referaten; bei der Fronttruppe: die III F-Leitstellen mit III F-Abwehr- (Frontaufklärungs-)kommandos und -trupps; im neutralen Ausland: die III F-Sachbearbeiter der KO mit den unterstehenden III-F-Offizieren und Agenten; im Kriege: im verbündeten Ausland die VO's, soweit es sich um III- (meist III F-)Angelegenheiten handelte; ferner die Auswertungsstellen Ost (Berlin) und West (Münster), die den örtlich zuständigen Abwehrstellen angegliedert waren, und schließlich die »Auslandsbriefprüfstellen« im Inland und in den besetzten Gebieten, die ebenfalls den örtlich zuständigen Abwehrstellen angegliedert waren. Auch die zum Heer gehörige »Geheime Feldpolizei« (GFP) im Bereich der Militärbefehlshaber unterstand bis Anfang 1942 etwa der Abwehrabteilung III. Dann wurden ihre Angehörigen zum großen Teil der Sicherheitspolizei (SIPO) eingegliedert.

Die Außenorganisation des Amtes Ausland/Abwehr:

Abwehrstellen im Inland mit Nebenstellen und Meldeköpfen:

I. AK	Königsberg	–	Hauptarbeit gegen Osten
II.	Stettin	–	Hauptarbeit gegen Osten
VIII.	Breslau	–	Hauptarbeit gegen Osten
III.	Berlin	–	Hauptarbeit Osten, dipl. Korps
IV.	Dresden	–	Hauptarbeit Polen, Tschechoslowakei

X.	Hamburg	–	Hauptarbeit England, Frankreich, Übersee
VII.	München	–	Hauptarbeit Balkan, Tschechoslowakei Hauptarbeit Westen
VI.	Münster	–	Hauptarbeit Westen
XI.	Hannover	–	Hauptarbeit Westen
IX.	Kassel	–	Hauptarbeit Westen
V.	Stuttgart	–	Hauptarbeit Westen
XVIII.	Salzburg	–	Hauptarbeit Balkan, Mittelmeerraum
XVII.	Wien	–	Hauptarbeit Balkan, Mittelmeerraum

Abwehrstellen: Wilhelmshaven, Bremen, Kiel bearbeiteten marinemäßig England und Übersee.

Die Abwehrstellenleiter (Ast-Leiter) unterstanden unmittelbar dem Amtschef Ausland/Abwehr, die Gruppen und Referate I, II, III sachlich den entsprechenden Abwehrabteilungen beziehungsweise deren Gruppen. Militärisch gehörten sie zu den Generalkommandos (Ic's), im Kriege zu den Stellvertretenden Generalkommandos. Im Kriege wurden nach Bedarf in den besetzten Gebieten im Bereich der Militärbefehlshaber Außenabwehrstellen eingerichtet und verschiedentlich unter einer Abwehrleitstelle zusammengefaßt. Sie waren militärisch den Militärbefehlshabern (Ic) unterstellt, sachlich dem Amt Ausland/Abwehr. Gliederung und Aufgaben waren die gleichen wie bei Inlandsabwehrstellen.

Überblickt man Aufbau und Gliederung der militärischen Abwehr auf ihrem Höhepunkt, dann wird man die gewaltige Leistung von Canaris anerkennen müssen. Er stand von Anfang an unter Zeitdruck, ständig angetrieben von dem Zwang, einmal den von Hitler befohlenen Aufbau der Wehrmacht nach außen abzuschirmen und vor Spionage zu schützen, zum anderen die eigene Organisation zu verstärken, zu verbessern und aktiver zu gestalten. Zunächst entstanden im Zuge der Wiederaufrüstung der Wehrmacht neue Generalkommandos in Kassel, Hamburg, Hannover, Wiesbaden und Nürnberg. Der Abwehrchef benutzte diese Gelegenheit, um den militärischen geheimen Meldedienst planmäßig und möglichst rasch zu erweitern. Zu den alten acht kamen fünf neue Abwehrstellen hinzu. Gleichzeitig vergrößerte sich in der Zentrale wie bei jeder der

dreizehn Abwehrstellen der Personalbestand im Laufe der nächsten zwei Jahre um das Dreifache. Weiterhin entstanden im Zusammenhang mit einer Neugliederung und Neuverteilung der weitgehend spezialisierten Aufgaben bei den Abwehrstellen die Gruppen I, II und III entsprechend der Gliederung der Berliner Zentrale. Die Leiter der Abwehrstellen bei jedem Wehrkreiskommando waren jüngere Generalstabsoffiziere – Ic/AO genannt, die als Ic in Sachen der Truppenführung dem Befehlshaber des Wehrkreises, als AO in Abwehrangelegenheiten der Abwehrabteilung unterstanden. Die Gruppenleiter waren größtenteils ältere Stabsoffiziere und wurden möglichst lange in ihren Stellungen belassen, um die kontinuierliche Entwicklung und Durchführung der Abwehraufgaben sicherzustellen.

Der schnelle Ausbau der Abwehrstellen in dieser Zeit stellte an alle Abwehrstellenleiter hohe Anforderungen. Sie waren dabei in besonderem Maße auf die Unterstützung ihrer bisherigen Abwehroffiziere I und III angewiesen. Denn diese waren Fachleute und bodenständig, während die Abwehrstellenleiter – im allgemeinen Generalstabsoffiziere oder Offiziere mit Generalstabsausbildung – vom Abwehrdienst wenig Ahnung hatten, sich erst einarbeiten mußten und spätestens nach drei Jahren wieder die Stellung wechselten. Sie waren zudem noch Leiter des politischen und Pressereferates, das sie gerade in dieser Zeit des Aufbaues häufig Reibungen mit Parteiinstanzen aussetzte.

In welchem Ausmaß innerhalb weniger Jahre sowohl organisatorische als auch rein abwehrmäßige Fortschritte im Aufbau der 13 Abwehrstellen erzielt worden sind, geht – um ein Beispiel anzuführen – aus der Gliederung und hauptsächlichen Stellenbesetzung der Abwehrstelle Ostpreußen in Königsberg nach dem Stand vom Herbst 1937 hervor:

Leiter der Abwehrstelle Ostpreußen (abgekürzt Asto): Major Henke (1934–1937); Verwaltung und Kasse Zahlmeister B.

Untergruppe I (Geheimer Meldedienst): Polen, Litauen mit Memelgebiet, Lettland, Estland, Rußland. Leiter Hauptmann Horatzek; unterstellt 5 Offiziere aus Heer, Luftwaffe und Marine, die als Sachbearbeiter die Sprache des von ihnen zu bearbeitenden Landes beherrschten, dazu als besonderer Dolmetscher ein Angestellter.

Untergruppe II (Minderheiten und Sabotage). Leiter: Rittmeister Dr. Götting-Seeburg.

Untergruppe III (Abwehr von Spionage und Sabotage). Ausbildung und Zusammenarbeit mit den Abwehrbeauftragten in den Behörden

und Betrieben. Leiter: Hauptmann Fischer; unterstellt 5 Offiziere aus Heer und Luftwaffe.

Feste Funk- und Horchstelle Königsberg (Funküberwachung des östlichen Raumes, Dechiffrierung, Zusammenarbeit mit I und III). Leiter: Major von Richthofen.

Abwehrnebenstellen, dem Leiter Asto unterstellt und auf Zusammenarbeit mit Leiter I angewiesen: Danzig, Elbing, Lötzen und Insterburg. Danzig arbeitete ferner mit Leiter III zusammen. Die Abwehrstelle Ostpreußen umfaßte insgesamt 20 Offiziere. Damit läßt sich der bescheidene Personalbestand derselben Abwehrstelle in ihren Anfangsjahren während der Reichswehrzeit kaum vergleichen. Um so wichtiger war es, für den Abwehrdienst qualifizierte Offiziere in nicht unerheblichem Umfange zu gewinnen. In dieser Hinsicht hatte Canaris eine glückliche Hand, oder war es ganz einfach der Zufall, der ihm überaus tüchtige und auch menschlich wertvolle Offiziere zuführte, die für die Leitung von Referaten, Abwehrstellen, Kriegsorganisationen usw. sich als geeignet erwiesen?*

An der Spitze von I stand lange Jahre Oberst i. G. (letzter Dienstgrad Generalleutnant) Piekenbrock – unter den Vertrauten Piki genannt –, ein lebensfroher Grandseigneur, offen und geradeaus, als Rheinländer zu guten Witzen immer aufgelegt und dank seiner Vermögenslage weitgehend unabhängig von Stellung und Wohlwollen seiner Vorgesetzten. Er besaß ein großes Allgemeinwissen und vielseitiges Interesse. Wenn er sein Urteil abgab, war dies stets genau überlegt und einzig und allein auf die Sache gerichtet. Zu Canaris stand Piekenbrock in einem besonders freundschaftlichen Verhältnis.

Die nächstwichtige Abteilung III leitete bis 12. September 1939 der Major und spätere Oberst des Generalstabes (letzter Dienstgrad Generalleutnant) Bamler – ein guter Organisator und beliebter Kamerad, dazu ehrlich überzeugt, daß der Nationalsozialismus eine gute Sache sei. Er war zweifellos bestrebt, zwischen Abwehr und Gestapo/SD nicht nur die notwendigen dienstlichen Beziehungen in einem bestmöglichen Klima aufrechtzuerhalten, sondern auch ein kameradschaftliches Verhältnis herzustellen. Das lag keineswegs in der Absicht des Abwehrchefs, der mit Recht befürchten mußte, Heydrich werde auf diese Weise mehr und mehr Einblick in die Angelegenheiten der Abwehr erhalten.

* s. Seite 37.

Sehr wahrscheinlich war es Canaris, der in aller Stille dafür sorgte, daß Bamler mit Kriegsbeginn Chef des Generalstabes beim Militärbefehlshaber Danzig-Westpreußen wurde. Die weitere Laufbahn dieses merkwürdigen Mannes sollte ihn u. a. nach Rußland führen, wo er schließlich als Kommandeur der 12. Infanterie-Division am 27. Juni 1944 in Mogilew in sowjetische Gefangenschaft fiel. Dort bespitzelte er den ebenfalls in Kriegsgefangenschaft geratenen Kommandanten des festen Platzes Mogilew, Generalmajor Gottfried von Erdmannsdorf, so daß dieser von den Russen nach kurzem Verfahren öffentlich hingerichtet wurde. Später besuchte Bamler eine Antifa-Schule, kehrte in die Ostzone zurück, wurde Chefinspekteur und Leiter der Polizeischule Glöwen, machte 1950 einen neuen Lehrgang in der UdSSR mit und wurde 1952 Leiter der Schule für technische Offiziere und Standortältester in Erfurt. Seit 1959 arbeitet er für das ostzonale Ministerium für Staatssicherheit. Woraus erklärt sich nun die Wandlung Bamlers aus einem Bewunderer des Nationalsozialismus in einen Gefolgsmann des Kommunismus? Einem Manne, der von jeher ein Anhänger des autoritären Systems war, konnte es nicht schwerfallen, die nationalsozialistische Ideologie mit der kommunistischen zu vertauschen.

An die Stelle Bamlers trat der ebenfalls aus dem 100.000-Mann-Heer hervorgegangene Oberst i. G. (letzter Dienstgrad Generalleutnant) von Bentivegni. Durch und durch Offizier, der sein Metier vollkommen beherrschte, war er in seiner betont reservierten Art für seine Untergebenen nicht immer angenehm. Auch mochte ihm die Widerstandstätigkeit seines Amtschefs, die infolge der Bespitzelung durch die Gestapo mit allen nur möglichen Methoden der Tarnung betrieben werden mußte, manchmal etwas unheimlich erschienen sein; denn durch seinen Dienst war gerade er vor allen anderen Abteilungsleitern auf die ständige Zusammenarbeit mit Exekutive und SD angewiesen.

Leiter der Abwehr II war bis Anfang 1939 Major i. G. (letzter Dienstgrad Oberst) Helmuth Groscurth, ein Mann von Charakter und Format, der mit größter Gewissenhaftigkeit den schwierigen Posten ausfüllte, den Canaris ihm anvertraut hatte, denn für die Führung der Abteilung II war nur ein Offizier geeignet, der sich nicht zu fragwürdigen oder gar unerwünschten Abenteuern auf dem Gebiet der Sabotage verleiten ließ. Groscurth baute die Abteilung zielbewußt aus und gab ihr richtungweisende Impulse. Wie aus seinem hinterlassenen Tagebuch¹¹ hervorgeht,

11 Groscurth-Tagebuch im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München.

war er einer der am aktivsten für den Sturz des NS-Regimes arbeitenden Offiziere. Er litt innerlich schwer unter dem Konflikt der Pflichten. Als er ein Frontkommando übernahm, empfahl er dem Abwehrchef den damaligen Oberstleutnant Lahousen zu seinem Nachfolger. Dieser kam aus der alten österreichischen Armee und hatte noch unter Kaiser Franz Joseph im ersten Weltkrieg gedient. Er war dann in das österreichische Bundesheer übernommen worden und bekleidete seit 1935 in der Nachrichtenabteilung des Generalstabes die Stelle eines Sachbearbeiters für die Tschechoslowakei. Ganz der charmante Typ des k. und k. Offiziers und sehr gewandt, verstand er sich gut mit dem deutschen Verbindungsoffizier und Leiter der Abwehrstelle München, Oberstleutnant (letzter Dienstgrad Oberst) Graf Marogna-Redwitz, mit dem er im Rahmen des Nachrichtenaustausches zwischen der Abwehr und dem österreichischen Nachrichtendienst dienstliche Fragen zu besprechen hatte. Nach der Eingliederung Österreichs wurde Lahousen in die deutsche Abwehr übernommen und Anfang 1939 als Nachfolger Groscurths Leiter der Abteilung II. Wegen seiner Größe von 180 cm nannte man ihn im Amt nur den »Langen«. Obwohl Canaris gegen große Menschen ein instinktives Vorurteil hatte, kam es bald zu einem Vertrauensverhältnis zwischen ihm und seinem neuen Mitarbeiter. Vielleicht lag dies auch daran, daß Lahousen meist eher leise als laut sprach und seine Sätze sehr reiflich überlegte, wie er denn überhaupt ein Mann war, der Tüchtigkeit und Klugheit vereinte und genau wußte, worum es in jedem Falle ging und wie man ein Problem anpacken mußte.

Die Abteilung und spätere Amtsgruppe »Ausland« wurde von 1937 an von Konteradmiral (letzter Dienstgrad Vizeadmiral) Bürkner geleitet. Canaris hatte den ihm aus gemeinsamer Dienstzeit in Wilhelmshaven gut bekannten und vielfach bewährten Seeoffizier zu sich geholt, weil gerade die Aufgaben von »Ausland« in der Hand eines weltoffenen und welterfahrenen Mannes liegen mußten. Dabei war Bürkner eigentlich genau das, was Canaris eben nicht war: ein Optimist. Aber durch diese gegensätzliche Einstellung zum menschlichen Dasein wurde das persönliche Verhältnis der beiden Offiziere nicht getrübt. Im sachlichen Bereich dagegen war eine Übereinstimmung der Ansichten nicht immer zu erzielen, was wohl vor allem darauf zurückzuführen ist, daß der Chef von »Ausland« Kontakt zum Auswärtigen Amt und später zum Wehrmachtsführungsstab zu halten hatte. Ersteres war durch Botschafter Ritter vertreten, dem Canaris gefühlsmäßig und sachlich ablehnend

gegenüberstand, und für letzteren war General Jodl zuständig – in Canaris' Augen ein unerträglicher Typ des Nur-Soldaten und ein ihm auf die Nerven gehender »Bewunderer des Diktators«¹².

Unter den engsten Mitarbeitern des Abwehrchefs muß selbstverständlich auch der Leiter der Abteilung Z (Zentralabteilung) Oberst (letzter Dienstgrad Generalmajor) Oster erwähnt werden. Zweifellos verdient er ein besonderes Kapitel in der »Geschichte der Abwehr«; gilt er doch als eine überaus fragwürdige Gestalt, umstritten wie keine andere aus jenem ohnehin als »zwielfichtig« geschilderten Bereich. Des Landesverrats bezichtigt und deshalb am 9. April 1945 zusammen mit Canaris in Flossenbürg hingerichtet, wird Oster immer wieder als Beweis für die Unzuverlässigkeit der Abwehr als solcher angeführt*. Obwohl Oster mit den eigentlichen Abwehraufgaben nichts zu tun hatte, war er über die Vorgänge der großen Politik wie über jene hinter den Kulissen des Dritten Reiches dank seiner persönlichen und geheimen Verbindungen stets unterrichtet. Er unterhielt gewissermaßen einen privaten Informationsdienst, was nicht zuletzt auch im Interesse der Abwehr lag**.

In den Jahren des Aufbaues der Abwehr zu einem modernen Geheimdienst bestand ihre Routinearbeit vorwiegend in der Erkundung der militärischen Stärke und der Reaktion der europäischen Länder gegenüber Hitlers Rüstungs- und Expansionspolitik. Mit dieser Politik hatten weder die Abwehr noch ihr Chef etwas zu tun; sie mußten sich überraschen lassen – ebenso wie die gesamte Generalität. Der Schwerpunkt der Aufklärungsarbeit lag zunächst noch eindeutig im Osten.

Über Polen war man schon seit 1923 laufend und ziemlich gut unterrichtet. Nach 1930/31 gab es kaum ein militärisches Objekt, das in diesem Raum nicht erkundet war. Besonders die polnische Luftwaffe barg in ihrem Aufbau sowie in Ausbildung und technischer Ausrüstung bis zum einzelnen Flugzeugtyp kaum mehr ein Geheimnis. Die innerpolitischen Spannungen zwischen Nationalpolen einerseits und Volksdeutschen, Ukrainern, Weißrussen und anderen Gegnern des Warschauer Regimes andererseits konnten von der Abwehr geschickt ausgenutzt werden und führten ihr Hunderte von Agenten zu. Geführt von den Abwehrstellen Königsberg, Stettin, Berlin und Breslau, saßen sie überall in Polen: in der Verwaltung, bei allen Korpsbezirken, selbst im Kriegs-

12 Abshagen K. H.: Canaris, Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949, S. 119 ff.

* s. Kapitel »Der Fall Oster und die römischen Friedensgespräche«.

** s. Seite 310 f.

ministerium und in der 2. Abteilung des Generalstabes, dem eigentlichen geheimen Nachrichten- und Abwehrdienst¹³. Auch der deutsche militärische Horchdienst war über seine Peilstationen und Horchkompanien mit Erfolg in den polnischen Heeres- und Luftfunkverkehr eingeschaltet. So konnten u. a. fast alle polnischen Manöver zur gleichen Stunde wie bei den polnischen Stäben mitverfolgt und rekonstruiert werden¹⁴.

Ende Dezember 1936 begann auf Veranlassung Görings die Nachrichtendienstoffensive der militärischen Abwehr gegen die Tschechoslowakei. Die deutsche Luftwaffe fühlte sich infolge der günstigen Angriffsbasis des Nachbarlandes – man sprach vom tschechischen »Flugzeugträger« – bedroht. In einer gemeinsamen Besprechung mit der Chiffrierabteilung des Reichskriegsministeriums wurde unter dem Stichwort »Überraschungskrieg gegen die CSR« eine Neuorganisation und Verstärkung des deutschen Horchdienstes beschlossen. In Zusammenarbeit mit dem österreichischen und ungarischen Geheimdienst wurden alle Kabellinien von und nach der Tschechoslowakei, welche die drei angrenzenden Länder berührten, angezapft und ständig abgehört. Auch gelang es der Abwehr, tschechische Offiziere und Reserveoffiziere, meist ehemalige Angehörige der alten k. u. k. Armee, als V-Leute zu gewinnen. Mit ihrer Hilfe konnte man u. a. feststellen, daß die tschechische Rüstungsindustrie die qualitativ beste in Europa und die Panzer der Skoda-Werke zweifellos besser waren als die deutschen. Stärke, Kampfkraft und Materialreserven der Tschechoslowakei ließen einen hinhaltenden Widerstand bei gleichzeitigem Eingreifen der Franzosen und Engländer im Westen für die Prager Regierung keineswegs aussichtslos erscheinen.

Im Zeitabschnitt von 1934 bis 1936/37 war jede geheime Tätigkeit gegen Belgien und Holland ausdrücklich verboten. Den Dienststellen der Abwehr war lediglich erlaubt, in diesen Nachbarländern Deutschlands Nachrichtenbringer für den Spannungs- und Mobilmachungsfall zu gewinnen, die im Kriegsfall Verwendung finden sollten¹⁵. Was Frankreich betraf, so wurde hier die Aufklärung sowohl auf dem Wege

13 Mitteilung des sz. Leiters der Funkauswertung Abtlg. WNV Fu des Reichskriegsministeriums W. F. Flicke an Dr. Will Grosse.

14 Wie unter 13.

15 Reile, a.a.O. S. 302 ff.

der systematischen Erkundung der französischen Marine an der Kanal- und atlantischen Küste als auch vom Westen und über Spanien her von Süden betrieben. Bereits kurz nach seinem Amtsantritt hatte Canaris die Verlegung der Abwehrstelle von Wilhelmshaven nach Hamburg verfügt. Von einer »befestigten Kantine«, wie er sich ausdrückte, könne man keinen geheimen Meldedienst betreiben. Dafür sei eine Großstadt mit ihren vielen Möglichkeiten der richtige Ort. Von Hamburg aus konnte man unter wesentlich günstigeren Bedingungen zum Beispiel eine systematische Erkundung der französischen Kriegsmarine auf dem Wege über Holland-Belgien (dem sogenannten »Frankreich-Nordweg«) in Angriff nehmen. Ziele dieser Aktivität waren die Kriegs- und Handelshäfen mit ihren Kapazitäten und Befestigungen, die Kriegsschiffstypen und deren Bauart, ferner Einzelheiten wie Panzerung, Artilleriebestückung, Geschwindigkeit, Torpedowaffe, U-Boot-Abwehr, Flak usw. Selbstverständlich wurden auch die Marineflugplätze und die im Küstenbereich gelegenen Landflugplätze erkundet, ferner die Ölversorgung der französischen Marine und des Heeres, vor allem die Raffinerien, Lager und Leitungen als Zielunterlagen für die deutsche Luftwaffe¹⁶.

Die Agenten und V-Leute, meistens Angehörige fremder Nationen, darunter nur wenige Franzosen, wurden bei der Abwehrstelle Hamburg eingehend geschult und mit den einschlägigen Aufgaben und Problemen vertraut gemacht. Neben der reinen Erkundung ging es dabei auch darum, die Nachrichtenwege aufzubauen, die in Spannungszeiten oder im Kriegsfall eine möglichst sichere Übermittlung der anfallenden Meldungen garantierten. Sowohl im neutralen wie im potentiell feindlichen Ausland wurden Verbindungs- und Relaisstationen geschaffen und sogenannte »Briefkästen« eingerichtet, die so getarnt sein mußten, daß man nicht sofort die in Wirklichkeit hinter der nachrichtendienstlichen Deckadresse angesprochene Person erkannte.

Das Hauptproblem in der West-Erkundung bildete natürlich die Maginotlinie, die als eine fast unbezwingbare Festung galt. Teilkenntnisse von Umfang und Ausbau der Linie wurden der deutschen Abwehr von dem für die Versorgung der Festungstruppen verantwortlichen Intendanten Fragé mitgeteilt. Weiteres wertvolles Material konnte bei der Besetzung Prags am 15. März 1939 sichergestellt werden;

16 Leverkuehn, a.a.O. S. 66.

denn die tschechischen Befestigungen waren nach den Werktypen der Maginotlinie mit Unterstützung Frankreichs gebaut worden. Eine tschechische Kommission hatte die Werke, darunter Hochwald, Grand-Poirier, Simserhof u. a., aufgesucht und Zeichnungen sowie Beschreibungen darüber angefertigt. Diese Zusammenarbeit lag im Zuge der engen militärpolitischen Verbindung zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei. Doch trotz dieser Erkundungserfolge wurde von der deutschen militärischen Führung die wahre militärische Stärke Frankreichs überschätzt und insbesondere die psychologische Schwächung durch den Maginotkomplex beziehungsweise durch die von ihm bewirkte »defensive Geborgenheit« nicht erkannt.

Erst im Frühjahr 1939 gelang es der Abwehr, einwandfreie Photographien des gesamten Befestigungssystems der Maginotlinie mit allen Forts, Bestückungen, Sperren, Transport- und Nachrichtenverbindungen in die Hand zu bekommen. Es waren Aufnahmen nach dem neuesten Stand, die bei weitem die von der Abwehr unter Kapitän z. S. Patzig erzielten Lufterkundungen übertrafen. Auch konnte die nur aus schwachen Feldbefestigungen bestehende Fortsetzung der Maginotlinie auf belgischem Gebiet bis zur Kanalküste fast restlos erfaßt werden – eine Tatsache, die bei der Planung der Westoffensive 1940 eine bedeutende Rolle spielte. Zur nachgiebigen und zögernden Haltung der Westmächte in den Krisen vom Herbst 1938 und März 1939 trug übrigens nicht unerheblich das seit 1936 angewandte Heranspielen gefälschter Luftwaffenpläne an die britischen und französischen Stellen bei. Als der Generalstabschef der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, im Oktober 1938 Berlin besuchte, führte Göring seinem Gast ganze Geschwader modernster Flugzeugtypen vor, die in Wirklichkeit aus denselben, immer wieder geschickt anfliegenden Maschinen, ja zum Teil überhaupt aus Versuchsmaschinen bestanden. Eine der Ursachen der Blitzniederlage der französischen Armee 1940 lag überhaupt in der Anfälligkeit des französischen Geheimdienstes für Irreführungen¹⁷. Man arbeitete im II. Bureau weniger mit qualifizierten Agenten als mit einer fast unübersehbaren Schar von kleinen und kleinsten Zuträgern, die – je schneller die deutsche Wiederaufrüstung verlief – mit der Entwicklung nicht Schritt halten konnten und sich daher zu oberflächlichen oder gar falschen Angaben verleiten ließen. Auch die besonders oft heran-

17 Vuillemin: *Je suis écrasé*, Paris o. J.; ferner Heinkel-Memoiren in: *Quick* vom 5. 7. 1953.

gezogenen deutschen Emigranten stellten ihre Berichterstattung auf Dinge ab, die ihre Auftraggeber nur zu gerne hörten. Als Staatenlose auf wohlwollende Berücksichtigung hoffend, bauschten sie innerdeutsche Differenzen, angebliche Zersetzungserscheinungen in der Wehrmacht und persönliches Getuschel weit über Gebühr auf. So kam es, daß bei Beginn des Krieges der französische Service de Renseignement (Erkundung) durch Überbewertung derartiger politischer Informationen die tatsächlichen militärischen Verhältnisse in Deutschland unterschätzte und die Contre-Espionnage (Gegenspionage) auf militärischem Gebiet versagte. Im Gegensatz dazu arbeitete der britische Intelligence Service überwiegend mit eigenen, hochgestellten und fachmännisch ausgebildeten V-Leuten und Agenten.

In diesem unsichtbaren Kampf der Geheimdienste erkannte die deutsche militärische Abwehr schon sehr früh die große Bedeutung, die der Funkverkehr im Rahmen der enormen Weiterentwicklung der Technik seit dem ersten Weltkrieg gewonnen hatte. Um den außerdeutschen Funkdienst der Seestreitkräfte anderer Nationen je nach ihrer Wichtigkeit systematisch zu überwachen, wurden Funküberwachungsstationen eingerichtet. Sie erhielten den offiziellen Namen B- (=Beobachtungs-) Dienststellen. Die Kieler Station beobachtete zum Beispiel in erster Linie den angrenzenden dänischen und schwedischen Marineverkehr, dann aber auch die festen Linien der britischen Admiralität in Ostasien, Indien und Australien. Sie erzielte beträchtliche Erfolge. So konnten u. a. der geheime britische Flottencode und der Admiralitätscode »geknackt« werden. Während die einzelnen Abwehrstellen je nach ihrer geographischen Lage im Reich ihre bestimmten Aufgaben hatten wie zum Beispiel Köln, Münster und Wiesbaden den Westen, bildete Hamburg mit seiner großen Funkstation insofern eine Ausnahme, als es gewissermaßen freie Jagd in der ganzen Welt hatte. Von hier aus sollte vor allem versucht werden, in den Vereinigten Staaten, auf dem südamerikanischen Kontinent und im Nahen und Mittleren Osten aufzuklären. Eine zweite erstklassig ausgerüstete Funkstation wurde 1938 nach der Angliederung Österreichs in Wien errichtet; galt es doch, nunmehr von hier aus die weiten Räume des Balkans zu überbrücken.

Das für die Funkstationen benötigte Personal wurde aus den Kreisen der Amateurfunker entnommen. Dadurch erhielten die Stationen einen Stab von Fachleuten auf technischem Gebiet, wie man ihn besser gar nicht haben konnte. Mit der Funkstation in Wohldorf bei Hamburg

konnten etwa 20 Sender bedient werden. Ihr entsprachen auf der anderen Seite etwa 24 Empfangsplätze. Sende- und Empfangsseite waren luftlinienmäßig etwa 2,5 km entfernt. Ein unterirdisches Dieselaggregat sorgte bei Stromausfall für die nötige Energie. Die Wohldorfer Funkstation betrieb übrigens nicht etwa irgendeinen Funkverkehr mit Stellen der Wehrmacht, sondern einzig und allein mit Agenten, die von der Hamburger Dienststelle ausgebildet und mit Sonderaufgaben in die Welt hinausgeschickt wurden. Die Ausbildung solcher Agenten erfolgte in einem Vorort Hamburgs. Die »Handschrift« jedes einzelnen Agenten, das heißt die Art, wie er die Taste des Apparates bediente, wurde auf Tonband aufgenommen. Da gleichzeitig derjenige, der später – auf der entsprechenden Frequenz – die ersten Anrufe des betreffenden Agenten zu beobachten hatte, sich vorher eingehend mit ihm befassen mußte, war einigermaßen sichergestellt, daß man ziemlich genau sagen konnte, ob unser Agent wirklich an der Taste saß und nicht ein Funker der Gegenseite¹⁸.

Canaris legte begreiflicherweise besonderen Wert auf die Ausbildung einwandfrei arbeitender Agentenfunker und auf die Entwicklung gut funktionierender Agentenfunkgeräte. Deutschem Erfindergeist und einer sorgfältig ausgewerteten nachrichtendienstlichen Erfahrung gelang es auch, Geräte herzustellen, die in einem kleinen Koffer Empfangs- und Sendeseite mit der dazu erforderlichen Energie vereinigten. Während des Krieges vermochten derartige Apparate trotz ihrer verhältnismäßig geringen Sendeleistungen von 20 bis 60 Watt geradezu unwahrscheinliche Entfernungen zu überbrücken¹⁹.

Am 26. November 1936 wurde zwischen Deutschland, Japan und Italien der Antikominternpakt abgeschlossen. Er richtete sich auf Grund einer militärischen Klausel auch gegen die militärischen Maßnahmen der Sowjetunion. Daraus ergab sich eine engere Zusammenarbeit der Abwehr mit dem japanischen Geheimdienst (Kempetai) und ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Admiral Canaris und dem japanischen Militärattaché und späteren Botschafter in Berlin, dem sehr deutschfreundlichen General Oshima. Zwischen den beiden Geheimdiensten kam es zu einem Nachrichten- und Erfahrungsaustausch, wobei die deutsche Abwehr freilich meist der gebende Teil war.

18 Kapitän z. S. a. D. Wichmann an den Verfasser.

19 Leverkuehn, a.a.O. S. 20.

Die Sowjetunion wurde erst mit Beginn des Polenfeldzuges zum Schwerpunkt militärischer Aufklärung; denn bis dahin galt Rußland in erster Linie als politischer Faktor, und alles, was mit ihm und dem Kommunismus zusammenhing, war Angelegenheit des SD. Selbst Abwehr III F (Gegenspionage) war nur im Ausland und bei festgestellter rein militärischer sowjetischer Agententätigkeit zuständig. Unter diesen Umständen war eine Aufklärungsarbeit unmittelbar aus Deutschland in die weiten Räume Rußlands hinein außerordentlich schwierig. Erst nach der Vernichtung Polens und der Herstellung einer Grenzberührung konnten militärische Erkundungsergebnisse trotz der scharfen sowjetischen Überwachung und trotz der Sprachschwierigkeiten erzielt werden. Eine zuverlässige und wirksame Fernaufklärung kann nur in langen Jahren systematischer Fein- und Kleinarbeit geschaffen und auf einigermaßen sichere Grundlagen gestellt werden. Diese Erfahrung mußte auch die Abwehr in der kurzen Zeit ihrer Friedensarbeit machen. Manche wichtigen Stützpunkte konnten vorerst nicht errichtet werden, obwohl man erwog, solche in der Türkei, in Afghanistan, Finnland und Japan anzulegen, um von ihnen aus die Sowjetunion mit einem gut funktionierenden V-Männer-Netz zu überziehen.

Gegenüber England war der Abwehr zunächst jeder Erkundungsdienst verboten. Erst 1936 wurde diese Anordnung Hitlers gelockert und eine Aufklärung erlaubt, jedoch ohne Agenteneinsatz. Canaris empfand dies als eine halbe Lösung, und durch seine Kritik erreichte er es schließlich auch, daß im Herbst 1937 der Nachrichtendienst gegenüber England endlich freigegeben wurde. Ja, dieser durfte jetzt sogar – trotz des deutsch-britischen Flottenabkommens – auf die englischen Flottenstützpunkte in Übersee ausgedehnt werden. Für das von nun an von der Abwehr zu beobachtende weitgespannte Gebiet geeignete Mitarbeiter zu finden, war ziemlich schwierig, besonders was den Einsatz von Agenten auf britischem Boden betraf. Das Kontroll- und Überwachungssystem gegenüber allen einreisenden Fremden war auf der Insel weitaus gründlicher und besser durchzuführen als in Staaten mit Festlandsgrenzen. Dazu kam, daß Hitlers außenpolitischer Kurs mehr und mehr den britischen Geheimdienst zu einem intensiveren Ausbau seines Nachrichtennetzes und zur Verstärkung seiner Spionageabwehr veranlaßte. Die politischen Ereignisse und der schnelle Aufbau einer gewaltigen Rüstungsindustrie in Deutschland bestimmten das Tempo.

Deutscherseits wurde die Gegenspionage gegen England mit Schwerpunkt von Hamburg aus betrieben. In verhältnismäßig kurzer Zeit ent-

deckte sie Spuren und Hinweise, die den Schluß zuließen, daß Deutsche sich im Dienste des britischen Secret Service befanden. Auch konnte man feststellen, daß letzterer vor allem in jenen deutschen Kreisen Agenten anzuwerben suchte, die aus politischen oder religiösen beziehungsweise weltanschaulichen Gründen Gegner des NS-Regimes waren. Wie Oberstleutnant a. D. Reile berichtet, führten Meldungen von V-Leuten und Beobachtung der Verdächtigen schließlich zu dem Ergebnis, daß mehrere der auf deutschem Boden für England tätigen Agenten von Holland aus gesteuert wurden. »Der englische Intelligence Service hatte zu diesem Zweck eine Leitstelle nach Den Haag vorgeschoben. Unter der offiziellen Bezeichnung »Passport Control Office« (PPCO) nahm sie etwa Ende 1934 ihre geheime Tätigkeit auf. Erst nachdem die deutsche Abwehr ein Netz zuverlässiger V-Männer aufgebaut hatte, erbrachten die von unserer Gegenspionage eingeleiteten Nachforschungen größere Erfolge. Ein ehemaliger deutscher Ingenieur-Offizier, der für England arbeitete, konnte im August 1939 in Hamburg verhaftet werden. Er hatte, wie er zugab, bereits seit zwanzig Jahren für den englischen Nachrichtendienst Spionage getrieben²⁰.«

Als Canaris die Leitung der militärischen Abwehr übernahm, verfügte sein Amt in überseeischen Ländern kaum über geschulte Agenten und V-Leute. Hier mußte grundsätzlich und mit allen verfügbaren Mitteln Wandel geschaffen werden. Die Vereinigten Staaten hatten durch ihre gewaltige Aufrüstung den ersten Weltkrieg zugunsten der Westmächte entschieden. Sollte es zu einem neuen europäischen Krieg kommen, dann würden die USA früher oder später wiederum auf der Seite der Festlandsgegner Deutschlands den Ausschlag geben. Aus dieser Erwägung heraus gab Canaris schon frühzeitig Weisungen, die den Aufbau eines gut arbeitenden geheimen Aufklärungsnetzes in den Vereinigten Staaten zum Ziele hatten. Wenn es auch Jahre dauern würde, bis man ein möglichst zuverlässiges Agentennetz mit den dazu gehörigen Kurier- und Funkverbindungen eingerichtet hatte, so mußte doch schon jetzt versucht werden, zu klären, ob in den USA bei Wehrmacht und Rüstungsindustrie Maßnahmen getroffen wurden, die auf eventuelle Kriegsvorbereitungen hindeuten konnten, ferner, ob gegen das Reich gerichtete Geheimverträge zwischen den USA und anderen Mächten

20 Reile, a.a.O. S. 52.

bestanden, und schließlich, mit welchen neuen Waffen und Geräten die US-Wehrmacht ausgerüstet war, beziehungsweise an welchen neuen Waffen man arbeitete. Dazu kamen die Erkundung der neuen Schiffs- und Flugzeugtypen in Marine und Luftwaffe, der Stützpunkte und Basen und die Klärung der US-Streitkräfte, ihrer Organisation, Ausrüstung, Stärke, Stationierung usw. Dies alles waren Aufgaben, deren Lösung eine immense Kleinarbeit voraussetzte. Man brauchte Forscher, die in den Vereinigten Staaten nach geeigneten Persönlichkeiten suchten, Werber, die Agenten zu gewinnen verstanden, Kuriere und Funker, die entsprechend geschult waren. Dabei kam es auf die Qualität und nicht auf die Zahl an²¹.

Bereits 1936/37 trafen bei der militärischen Abwehr die ersten Meldungen ein, von denen man sagen konnte, daß sie insgesamt eine brauchbare, wenn auch noch lückenhafte Übersicht über die Streitkräfte der USA gaben. Ein Erfolg, der umso höher zu bewerten war, als die politische Führung des Reiches keine zutreffende Vorstellung von der Wehrkraft der USA besaß. Die absolute Nachrichtenleere, die bisher bestanden hatte, war nun überwunden. Es trafen fortan laufend neue Meldungen ein, und sobald das Fernaufklärungsnetz weiter ausgebaut war, konnte man mit noch besseren Ergebnissen rechnen.

Als eine seiner wichtigsten und ihm persönlich obliegenden Aufgaben betrachtete Canaris die Herstellung und Pflege guter Beziehungen zu den Chefs der verbündeten Generalstäbe sowie natürlich vor allem zu den verbündeten oder neutralen Abwehrchefs, darüber hinaus aber auch zu einflußreichen Männern in den Regierungen befreundeter und neutraler Länder. Dabei kamen ihm seine Sprachkenntnisse sehr zustatten. Er unternahm viele Reisen, um sich mit hohen Militärs und Staatsmännern vor allem darüber zu beraten, inwieweit eine Zusammenarbeit in dieser oder jener Hinsicht ermöglicht werden könne. So schuf er in kurzer Zeit dank seinem diplomatischen Geschick wertvolle Kontakte und gewann das Vertrauen vieler einflußreicher Generale und Politiker. Zu ihnen zählten u. a. die Leiter des italienischen Nachrichtendienstes, die Generale Roatta und Amé, der Chef des rumänischen Geheimdienstes Moruzow, der ungarische Reichsverweser Admiral Horthy, Freiherr von Mannerheim in Finnland, der Großmufti von Jerusalem und der Inder Subhas Chandra Bose. Mit anderen maßgebenden Persön-

21 Reile, a.a.O. S. 300 f.

lichkeiten wie General Franco stand Canaris schon seit seiner Tätigkeit im ersten Weltkrieg in Verbindung.

Das gemeinsame Abwehrinteresse gegen die Tschechoslowakei führte zu einer Zusammenarbeit der deutschen militärischen Abwehr sowohl mit dem Nachrichtendienst des österreichischen Generalstabes als auch mit der II. Abteilung des ungarischen Honvedministeriums. Canaris hatte sehr klare Vorstellungen von der Bedeutung, die Ungarn mit seiner Schlüsselstellung im Südosten Europas für eine friedliche Ausbreitung des deutschen wirtschaftlichen und politischen Einflusses in dieser Richtung zukam. Er wußte aber auch, wie ritterlich und empfindlich die Magyaren waren, und daher hielt er es für richtig, mit seinen Partnern ganz offen zu sprechen und die Dinge beim Namen zu nennen. Daraus ergab sich ein uneingeschränktes Vertrauensverhältnis zwischen Canaris und dem damaligen Chef des ungarischen Geheimdienstes, Oberst (letzter Dienstgrad Generaloberst) Hennyey, das sich bald auf gleichgesinnte Offiziere im Honvedministerium übertragen sollte. Die gemeinsamen Bemühungen erstreckten sich zunächst auf den Austausch von Erkenntnissen über Absichten und militärische Maßnahmen der Tschechoslowakei und auf die Abwehr tschechischer Spionagetätigkeit, bald aber auch auf Erkundungsziele in der Sowjetunion. Die deutschen Interessen wurden bei dieser Zusammenarbeit von dem Leiter der Abwehrstelle München, Oberstleutnant (letzter Dienstgrad Oberst) Graf Marogna-Redwitz, wahrgenommen. Marogna stand in einem engen Vertrauensverhältnis zu Canaris und war bei den SD- und Gestapo-Dienststellen bitter verhaßt, weil er ein Mann von untadeliger Korrektheit und menschlicher Aufgeschlossenheit war. In der Folgezeit konzentrierte sich das Hauptinteresse des deutschen und ungarischen Geheimdienstes auf Osteuropa und den Balkan; es wurde vom März 1938 an von der neuen Abwehrstelle Wien und während des Krieges von dem Abwehrverbindungsoffizier in Budapest wahrgenommen.

Im Gebiet der verbündeten Länder arbeitete die deutsche militärische Abwehr nicht selbständig, wenigstens nicht offiziell. Hier besaß sie ihre Verbindungsoffiziere zu dem jeweiligen fremden Geheimdienst. Diese VO's vertraten die I-, II- und III-Belange und durften zum mindesten bis zu den Abfallbewegungen, die im Laufe des Jahres 1943 nach und nach einsetzten, nicht gegen den Bundesgenossen arbeiten. Sie standen in engster Verbindung mit dem zuständigen Militärattaché oder waren dem offiziellen Vertreter der Wehrmacht beim verbündeten Oberkommando zugeteilt.

Bereits vor Abschluß des sogenannten Stahlpaktes zwischen Deutschland und Italien war den deutschen Abwehrstellen durch Führerbefehl jede geheime Erkundungstätigkeit in und gegen Italien verboten worden. Dadurch sollten Reibungsmöglichkeiten ausgeschaltet werden²². Da die Italiener sich weniger streng an diese gegenseitige Abmachung hielten und sogar einen geheimen militärischen Informationsdienst in Deutschland betrieben, mußte sich der Führerbefehl zum Nachteil der deutschen Abwehr auswirken. Daran änderte auch nichts die Berichterstattung der Waffenattachés an der deutschen Botschaft in Rom. Auf Grund ihrer fundierten Meldungen konnte im Winter 1938/39 die Abteilung »Fremde Heere« des Generalstabes eine geheime Denkschrift zusammenstellen, in der Stärke und Schwäche der italienischen Armee mit sachlichen Argumenten eingehend nachgewiesen wurde. »Hitler ließ diese Ausarbeitung einziehen und vernichten, da er es für abwegig erklärte, den deutschen Kommandobehörden ein derartig unbefriedigendes Bild über die Wehrmacht des Bundesgenossen an die Hand zu geben. Der Versuch des Generalstabes, Hitler durch objektive Darstellung des italienischen Kriegspotentials von seiner verhängnisvollen Bündnis- und Kriegspolitik abzuhalten, war nicht von Erfolg begleitet²³.« In ähnlicher Weise wurden mitunter sogar sehr wichtige Berichte der Abwehr, die auf genauen Erkenntnissen beruhten, als »Canaris-Märchen« abgetan.

Eine loyale Zusammenarbeit zwischen der deutschen Abwehr und dem italienischen Nachrichtendienst (SIM) setzte schon vor Abschluß des deutsch-italienischen Bündnisvertrages vom 22. Mai 1939 ein. Seit Frühjahr 1937 hatte Canaris des öfteren Rom besucht, um mit dem Chef des SIM, General Roatta, »die Karten zu mischen«. Bezeichnend für das besonders gute Verhältnis des Admirals zu dem deutschfreundlichen Italiener ist die Errichtung von deutschen Funkbeobachtungsstellen auf Sizilien, weil von dort aus der gesamte Funkverkehr der englischen Mittelmeerflotte geradezu hervorragend beobachtet werden konnte. Canaris handelte in diesem Falle eigenmächtig, und man darf annehmen, daß er weder den Reichskriegsminister noch später das OKW informiert hat. Er handelte jedenfalls nach der alten richtigen Erkenntnis, daß ein geheimer Meldedienst in der Planung stets der Zeit vorausseilen muß. Auf General Roatta folgte zunächst der we-

22 Hagen W.: Die geheime Front, Linz 1950, S. 388 ff.

23 Rintelen E. von: Mussolini als Bundesgenosse, Tübingen-Stuttgart 1951, S. 55.

niger deutschfreundliche und ziemlich schwierige Oberst Carboni. Mit ihm verstand sich Canaris nicht. Glücklicherweise wurde Carboni bald von dem Piemontesen General Amé abgelöst, und von diesem Zeitpunkt an verlief die Zusammenarbeit der deutschen und der italienischen Abwehr wieder in einer Sphäre absoluten Vertrauens. Die Kameradschaft, die den Admiral mit seinem Kollegen Amé verband, bestand ihre Bewährungsprobe während der Krise im Sommer 1943, als Italien seinen eigenen Weg nahm.

Theoretisch hätte die Abwehr weit über die im Frieden eingeplanten Räume hinaus militärische Objekte und Bewegungen der Gegner fast in der ganzen Welt angehen müssen. Das war unmöglich. Sie konnte sich bestenfalls auf bestimmte, mit den Absichten und Zielen der obersten Führung wechselnde Schwerpunkte konzentrieren und darüber hinaus auch Einzelaktionen größeren Stils durchführen. Da in zunehmendem Maße – den Spannungszuständen zwischen den europäischen Staaten folgend – die enge Verbindung abwehrendienstlicher Tätigkeit mit den Geheimdiensten befreundeter Nationen, besonders wenn diese ganz offenbar Drehscheiben fremder Nachrichtendienste waren, immer größere Bedeutung gewann, mußte die deutsche militärische Abwehr unter allen Umständen Stützpunkte im Ausland gewinnen. Das war nicht ganz einfach. Während die Abwehrstellen Aufgaben innerhalb des Reiches wahrzunehmen hatten, mußten für die außerhalb dieser Machtgrenze liegenden Bereiche andere Lösungen gefunden werden. Canaris entwickelte daher mit seinen engsten Mitarbeitern den Plan, zunächst bei befreundeten Nationen, mit denen ohnehin ein Nachrichtenaustausch stattfand, einzelne Abwehroffiziere als Verbindungsoffiziere (VO) zum dortigen geheimen Nachrichtendienst zu delegieren. Diese wurden je nach Zweckmäßigkeit bei der deutschen diplomatischen Mission oder beim deutschen Militärattaché untergebracht. In den neutralen Ländern wurde nach und nach unter vorsichtiger Tarnung eine sogenannte Kriegsorganisation (KO) eingerichtet, also eine Art Abwehrstelle außerhalb des deutschen Machtbereiches. Eingebaut in die Botschaften, Gesandtschaften oder Konsulate arbeiteten hier die Dienste I, II und III F gegen und in die gegnerischen Länder hinein. Der KO oblag ferner die Überwachung, oft auch Steuerung und Sicherung des Meldeweges der von der Abwehr oder von Abwehrstellen unmittelbar im KO-Bereich eingesetzten Agenten.

Leiter und Referenten der KO's waren fast ausnahmslos erfahrene Abwehroffiziere, doch fehlte es vielfach an Kennern des Landes und der Sprache. Der KO-Leiter, der fast durchweg einen Decknamen führte, unterstand als Angehöriger der deutschen diplomatischen Mission dem Missionschef, war aber abwehrfachlich völlig selbständig und nur dem Amt Ausland/Abwehr verantwortlich. Er war nicht dazu verpflichtet, seine Berichte dem Botschafter oder Gesandten vorzulegen. Bei gutem gegenseitigen Verhältnis vermittelte er wohl nach Gutdünken dem Missionschef oder dem Militärattaché Einblick in seine Erkenntnisse oder er gab ihm absichtlich Material in der stillen Hoffnung, daß es so besser in Berlin ankomme. Nicht selten ergaben sich auch Zusammenarbeit und Erfahrungsaustausch in einzelnen KO-Bereichen, so zum Beispiel in der Schweiz mit dem Chef des japanischen Geheimdienstes und Militärattaché in Bern, Oberst Okamoto.

Die KO-Dienststellen im verbündeten, oder befreundeten, aber nicht kriegführenden Ausland befanden sich naturgemäß in einer ganz anderen und erheblich schwierigeren Lage als die Abwehrstellen innerhalb Deutschlands. Die Zusammenarbeit mit verbündeten oder befreundeten Nachrichtendiensten forderte vom KO-Leiter zwar die volle Erfüllung der ihm gestellten Aufgaben – jedoch bei absoluter Respektierung der Souveränität des Gastlandes. Hier mußten vom KO-Leiter oft Kompromißlösungen gefunden oder auch eigene Wege beschritten werden, die eine Erschütterung des unerläßlichen gegenseitigen Vertrauens ausschlossen und doch das eigene Abwehrinteresse wahrten. Am kritischsten war die Lage im strikt neutralen Ausland, dessen Gesetzgebung jede fremde nachrichtendienstliche Tätigkeit unter Strafe stellte.

Obwohl die KO-Angehörigen unter Decknamen und durchweg als Zivilisten in Erscheinung traten, war es auf die Dauer gesehen unwahrscheinlich, daß eine KO hinsichtlich ihres eigentlichen Metiers unerkannt blieb. Um so wichtiger war die strikte Tarnung ihrer operativen Verbindungen, besonders jener mit Feindberührung, sowie der inneren Einrichtung einer Dienststelle. Der mit operativen Aufgaben betraute Abwehroffizier mußte seine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrieren, seinen Kontakt zur Vertrauensperson (VP) mit Feindberührung sorgfältig zu verschleiern und deren Meldewege zu sichern, damit sie »geheim« blieben. Die KO-Dienststellen waren natürlich nicht nur Ziele der gegnerischen Aufklärung, wie sich denn überhaupt im Ausland die verschiedenen geheimen Nachrichtendienste konkurrierend gegenüberstanden. Sie waren auch der allgemeinen menschlichen Neugier aus-

gesetzt. Die Praxis ergab, daß die Angehörigen einer KO ihren natürlichen Bekanntenkreis in der Bevölkerung ihres Gastlandes suchten und fanden. Nach ihrer beruflichen Tätigkeit befragt, mußten sie eine plausible Legende bereit haben, die dem Strukturbild ihrer Dienststelle entsprach, wie zum Beispiel Industrievertretung, Wirtschaftsagentur usw. Hartnäckig neugierige Fragesteller hatte der KO-Angehörige zur Meldung zu bringen, damit solche Leute beschattet werden konnten. Auch die mehr oder weniger irreguläre Tätigkeit von gewissen V-Personen innerhalb eines KO-Bereiches konnte sich mitunter verhängnisvoll auswirken; es handelte sich hierbei um unter Vorspiegelung aufgebauschter Erfolgsmöglichkeiten oder aus egoistischen Motiven von weit entlegenen Abwehrstellen entsandte V-Leute, die durch ihr Verhalten die Sicherheit der KO-Organisation gefährdeten. Dagegen mußte vom KO-Leiter scharf vorgegangen werden. Dasselbe galt für selbststüchtige materielle Zielsetzungen solcher V-Leute, die zwar im Ansatz gegen sich verschließende Erkundungsgebiete wirtschaftlicher Art Erfolg versprachen, aber hauptsächlich in ihre Tasche und für ihre Interessen arbeiteten. Hier müssen eine sehr genaue Kenntnis und Erprobung der zum Einsatz vorgesehenen V-Leute, die Aufhellung des wirtschaftlichen Hintergrundes und nicht zuletzt gewisse Kontrollmaßnahmen die Gewähr gegen Überraschungen schaffen.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß der Aufbau der VO- und KO-Dienststellen nicht schlagartig, sondern in vorsichtiger und überlegter Planung nach und nach erfolgte. Die Bereiche, die durch den Einsatz solcher Stellen abwehrdienstlich gedeckt wurden, waren: 1. der Ostseeraum mit KO-Positionen in den skandinavischen und baltischen Staaten mit Schwerpunkt der Tätigkeit gegen die Sowjetunion und Großbritannien. 2. die iberische Halbinsel mit KO-Dienststellen in Madrid und Lissabon und Nebenstellen in Tanger und Casablanca. Von hier aus wurde gegen Afrika, Frankreich und England aufgeklärt und in einem gewissen Umfange Kontakt mit der KO in Argentinien, besonders aus maritimen Interessen, gehalten. 3. Südosteuropa, wo in Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien und Griechenland teils VO-teils KO-Dienststellen beziehungsweise nach der Besetzung Jugoslawiens und Griechenlands auch Abwehrdienststellen gegen Sowjetrußland und gegen die militanten Partisanenverbände aufklärten. 4. Die Schweiz, die – immer neutral zwischen den kriegführenden Mächten – bereits im ersten Weltkrieg die klassische Arena der Spionage war und es entscheidender noch im zweiten Weltkrieg werden sollte. 5. Im Na-

hen Osten befanden sich KO's in Ankara mit Nebenstellen in Istanbul und Teheran bis zum russischen Einmarsch. Sie arbeiteten gegen die Westalliierten und gegen die UdSSR. 6. Schließlich führte die Zusammenarbeit mit Japan auch zur Einrichtung einer KO in Shanghai nach Beginn des Ostfeldzuges.

Der Aufbau eines geheimen Nachrichten- und Spionageabwehrdienstes braucht lange Jahre des Friedens. Umso erstaunlicher ist die Leistung der 1921 geschaffenen und erst ab 1933 auf eine größere Basis gestellten deutschen militärischen Abwehr. Unter der Leitung des Admirals Wilhelm Canaris und dank seiner rastlosen Energie, die in der pflichtbewußten Aktivität seiner Offiziere und Mitarbeiter ihre Ergänzung fand, entstand in den wenigen Jahren von 1935 bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges eine Organisation, die man als kriegsbereit und unbedingt einsatzfähig bezeichnen konnte.

Die Abwehr während der politischen Krisen

Aufregende Höhepunkte wird man bei der militärischen Abwehr-routinearbeit vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges vergebens suchen, obwohl in den Jahren von 1935 bis 1939 auf außenpolitischem Gebiet Ereignisse einander folgten, die von größter Bedeutung für die weitere Entwicklung der zwischenstaatlichen Beziehungen in Europa waren. Diese Ereignisse wurden zwar nicht von der Abwehr beeinflusst oder gar bestimmt; sie fanden jedoch bei ihr in Form von Sondereinsätzen und außergewöhnlichen Verbindungen ihren abwehrmäßigen Niederschlag. Das ergab sich einmal von selbst aus dem Ablauf und den Auswirkungen dieser Ereignisse, zum anderen war es eine Folge der von Canaris betriebenen Chefpolitik.

Die Abrüstungskonferenz vom Oktober 1933, Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund und Hitlers Forderung nach allgemeiner Rüstungsbeschränkung, deutscher Gleichberechtigung und Umwandlung der Reichswehr in ein kurzdienendes Heer von 300 000 Mann vom 18. Dezember 1933 hatten ein Anschwellen der gegnerischen Nachrichtendiensttätigkeit zur Folge. In London und Paris war man mit einem Male hellhörig geworden. Intelligence Service und II. Bureau suchten unter Einsatz aller verfügbaren Mittel zu erfahren, was im Deutschland Adolf Hitlers vorging.

Mehrfach auftretende Gerüchte, wonach Frankreich und die Kleine Entente gegebenenfalls eine militärische Intervention in Erwägung zögen, wurden von der deutschen Abwehr nicht ernst genommen. Ihr lagen nämlich Meldungen über eine versöhnlich friedliche Haltung des britischen Generalstabes vor, der – nominell von General Deverell, geistig jedoch von General Sir John Dill, dem Chef der Operationsabteilung und des Nachrichtenwesens, geleitet – genauso »pazifistisch« dachte wie der deutsche. Man war der Überzeugung, daß ein Konflikt zwischen England und Deutschland den Sieg Moskaus bedeuten würde, und deshalb ließ die englische Regierung Frankreich wissen, sie betrachte eine präventive Aktion gegen Deutschland nicht als in ihre Bündnispflicht fallend und werde sich nicht an ihr beteiligen. Diese Meldungen wurden sowohl von dem deutschen Militärattaché in London, Oberst Geyr von Schweppenburg, als auch von einer der Abwehr nahestehenden Presseagentur, die vorwiegend für die Wirtschaft arbeitete, bestätigt. Im Frühjahr 1935 schrieb der deutsche Militärattaché an Oberst Karl Heinrich von Stülpnagel, den Chef der Abteilung »Fremde

Heere«, mit der Ära Dill sei ein anderer Geist in die Politik des War Office eingezogen; man sei nun überzeugt, daß man Deutschland erst einmal eine faire Chance geben müsse, wenn man Aussicht haben wolle, Europa zur Ruhe zu bringen¹. General Dill besuchte sogar im Herbst 1935 Berlin, nahm acht Tage lang an deutschen Truppenübungen teil und führte Gespräche mit General Ludwig Beck, der seit 1. Juli Chef des wiederbestehenden, aus dem Truppenamt hervorgegangenen Generalstabes war. Die versöhnungsbereite Richtung im Generalstab wurde damals vor allem durch Oberst Karl Heinrich von Stülpnagel repräsentiert. Politisch wie diplomatisch versiert, war er schon durch seine vielseitige wissenschaftliche Bildung und seine hervorragenden Fachkenntnisse mehr ein Offizier vom Geiste Scharnhorsts als von der Art Schlieffens. Er vertrat den Standpunkt, daß die Wehrmacht zu ihrem Auf- und Ausbau eine lange Friedensperiode benötige und auf keinen Fall vorzeitig einer Bewährungsprobe ausgesetzt werden dürfe. Die verständnisvolle Haltung des britischen Generalstabes erfüllte ihn daher mit großer Befriedigung.

Es lag nun in erster Linie an Hitler, der deutschen militärischen Führung durch eine entsprechende Politik die notwendige Zeit und Ruhe zu sichern. Zweifellos gab es für ihn eine Generallinie, die er mit eiserner Konsequenz verfolgte: Sprengung des Versailler Vertrages und Raumausweitung des Deutschen Reiches. Was es jedoch nicht bei ihm gab, war eine Konzeption der Verfahrensweise und der Bündnispolitik. Hier schwankte er und ließ sich von dem Grundsatz treiben, jede irgendwie günstige Gelegenheit zu nutzen und sie eventuell sogar herbeizuführen. Als im Oktober 1935 der Abessinienkrieg begann, bekundete er Italien demonstrativ seine Sympathie. Dadurch besänftigte er den Duce, der im Juli 1934 anläßlich der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß drohend am Brenner aufmarschiert war, zum anderen kam er aus seiner außenpolitischen Isolierung heraus, was die Voraussetzung war, um über den bedenklichen, an Morden und Terror so reichen Start seines Regimes hinweg endlich positive Perspektiven seiner Außenpolitik zu entwickeln. Damals warnte der Chef der militärischen Abwehr den Führer vor einer Überschätzung der italienischen Wehrkraft und Bündnisfähigkeit, desgleichen vor einer Unterschätzung der

1 Freiherr Geyr von Schweppenburg: Erinnerungen eines Militärattachés, London 1933-1937, Stuttgart 1949, S. 69.

Engländer². Überraschenderweise konnten sich letztere jedoch nicht zu einer nachdrücklichen Intervention im Abessinienkonflikt entschließen. Die vom Völkerbund verhängten Sanktionen blieben unwirksam. Diese Schwäche der westlichen Demokratien gegenüber Mussolini wurde von Hitler sorgfältig registriert. Sie überraschte ihn eigentlich nicht, denn er verachtete von jeher die Demokratie und hielt ihre Führungsschichten für dekadent.

Was Canaris befürchtete, trat ein. Hitler bekam Mut zu eigenen Unternehmungen. Am 7. März 1936 besetzte er die entmilitarisierten Rheinlande. Nach dem Wortlaut des Locarno-Vertrages war dieser Einmarsch einem provokatorischen Angriff gleichzuachten. Deutschland hatte einen freiwillig geschlossenen internationalen Vertrag ohne vorherige eindeutige Warnung zerrissen. Die Chancen Krieg zu Frieden standen 50 zu 50.

Die militärische Abwehr war auf die Besetzungaktion vorbereitet. Wie jeder geheime Nachrichtendienst hatte sie rechtzeitig die notwendigen Maßnahmen getroffen, damit die Nachrichtenübermittlung in Spannungs- und Mobilmachungszeiten keine Unterbrechung erfuhr. Für solche Aufgaben waren selbstverständlich auch V-Leute und Agenten entsprechend geschult worden. Mit jedem Einzelnen von ihnen waren Stichworte vereinbart, auf deren Durchsage hin er sich unverzüglich in einen bestimmten Raum zu begeben und dort vorher festgelegte Plätze zu besuchen hatte. Meldungen über etwaige Kriegsvorbereitungen oder über sonstige militärisch wichtige Vorkommnisse erfolgten ebenfalls auf vorher festgelegten Meldewegen und meist in getarnten Formulierungen.

Dieser von Canaris sorgfältig aufgebaute Apparat trat bei der Rheinlandbesetzung erstmals in Aktion. Bereits seit 1935 arbeiteten einige Abwehr-offiziere von Abwehr I, gut getarnt, im linksrheinischen Gebiet, um die Übermittlung der im westlichen Ausland tätigen Agenten auch in Spannungszeiten sicherzustellen. Außerdem wurden in den Tagen vor der Rheinlandbesetzung mehrere weitere Abwehroffiziere in Zivil nach Aachen, Trier und Saarbrücken mit dem Auftrag entsandt, den zu einer Übung entlang der Westgrenze des Reiches einberufenen verstärkten Grenzaufservdienst zu abwehrmäßigen Aufgaben heranzuziehen und die Angehörigen dieses Dienstes insbesondere zur Befragung der aus Frankreich einreisenden Personen und zu Beobachtungen im Grenzgebiet anzuhalten. Diese Abwehroffiziere wußten natürlich, daß die Besetzung des linksrheinischen Gebietes bevorstand, durften aber bis zum erfolgten Einmarsch niemanden

2 Abshagen K. H.: Canaris, Stuttgart 1950, S. 152 f.

ins Vertrauen ziehen. Die Beobachtungen durch den Einsatz des verstärkten Grenzaufsichtsdienstes führten bereits in den ersten Tagen nach der Rheinlandbesetzung zu dem Ergebnis, daß Frankreich keine kriegesischen Gegenmaßnahmen traf. In diesem Sinne wurden mehrfach Meldungen von Trier aus an die Abwehrstelle beim Generalkommando XI in Kassel geleitet³. Es scheint jedoch, als ob diese Meldungen entweder nicht beachtet oder nicht genügend ausgewertet worden sind; denn wie uns Professor Wolfgang Förster berichtet, schlug damals der Reichskriegsminister die sofortige Räumung der bereits besetzten Städte Aachen, Trier und Saarbrücken vor, als Anzeichen dafür sprachen, daß Frankreich mit kriegesischen Maßnahmen dem deutschen Vorstoß begegnen würde⁴. Es geschah jedoch nichts. London und Paris begnügten sich mit papierenen Protesten.

Trotzdem hatte sich die Lage in vieler Hinsicht erheblich geändert. »Die Toten von der Somme, der Common Sense des englischen Bürgers und die Friedensliebe der drei Generalstäbe, einschließlich des deutschen, hatten den Frieden zwar noch einmal gerettet⁵.« Aber die Verständigungsphase zwischen dem britischen und dem deutschen Generalstab war zu Ende. General Sir John Dill bemerkte damals zu General Geyr von Schweppenburg, man müsse sich in Deutschland darüber klar sein, wie bitter der Schock der Rheinlandbesetzung für den englischen Generalstab gewesen sei; er selbst habe sich redlich für eine faire und gerechte Behandlung Deutschlands eingesetzt, hinfort aber sei ihm jede Verteidigung berechtigter deutscher Interessen zum mindesten sehr erschwert⁶. Am 1. September 1936 schied General Dill aus dem Generalstab aus und ging auf Halbsold. Sein engster Mitarbeiter, Oberst Paget, wurde als Brigadier an die nordwestindische Grenze versetzt. »Das allseitige verkrampfte Schweigen um diesen Wechsel war beredter als jede Mitteilung⁷.« Als dann noch im Herbst 1936 General von Stülpnagel im natürlichen Zuge seiner soldatischen Laufbahn eine Division übernehmen mußte, war die Friedensfront im deutschen Generalstab ihrer stärksten Stütze beraubt, wenn man von General Beck absieht, der bis zu seinem Rücktritt unentwegt für die Sache des Friedens eintrat. Fast zur gleichen Zeit korrigierte übrigens auch Hitler sei-

3 Reile O.: Geheime Westfront, München-Wels 1962, S. 23 ff.

4 Vgl. auch Geyr, a.a.O. S. 89; ferner Buchheit G.: Ludwig Beck. Ein preußischer General, München 1964, S. 88.

5 Geyr, a.a.O. S. 89.

6 Geyr, a.a.O. S. 94.

7 Geyr, a.a.O. S. 101.

ne bisher englandfreundliche Einstellung, so daß die Brücke einer gewissen Verständigung zwischen den sich nicht unsympathisch gegenüberstehenden Generalstäben wieder abbrach.

Was den Abwehrchef dazu bestimmte, die Besetzung der Rheinlande für falsch zu halten, war die Überzeugung, daß die wenigen, die Gleichberechtigung Deutschlands noch beeinträchtigenden Bestimmungen des Versailler Vertrages in absehbarer Zeit auf dem Verhandlungswege beseitigt werden konnten. Er war beunruhigt von dem Gedanken, Hitler werde sich durch jeden Erfolg seiner Gewaltpolitik zu immer neuen Vertragsbrüchen verführen lassen. Auch konnte Canaris dem ihm aus aller Welt zufließenden Nachrichtenmaterial entnehmen, wie der Deutschenhaß in den vom ersten Weltkrieg betroffenen Ländern wieder anwuchs und wie unsere potentiellen Gegner auf die Rheinlandbesetzung reagierten. Die Sowjets begannen mit einer Verstärkung ihrer Rüstungsindustrie und dem Aufbau einer Reservearmee. Die Tschechoslowakei erhöhte die Zahl und Stärke ihrer Divisionen. Polen nahm eine teilweise Neubewaffnung des Frontheeres vor. Frankreich verausgabte sich mit der Maginotlinie und vernachlässigte Panzer und Luftwaffe. Nur in England zögerte man noch und wartete mit Gelassenheit die weitere Entwicklung ab. Erst im April 1938, nach der Kaltstellung der gemäßigten Wehrmachtführung in Deutschland, verstärkte es seine Luftwaffe und erst im April 1939 seine Armee durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Wie zu erwarten war, verdoppelte sich in den Jahren nach der Rheinlandbesetzung auch der Umfang der Spionagetätigkeit der Gegnerstaaten, was aus statistischen Übersichten der Jahre 1936 und 1937 über die Zahl der Strafverfahren vor dem Reichsgericht hervorgeht.

1936 war ein politisch sehr bewegtes Jahr, nicht nur was Hitler-Deutschland betraf. In Spanien war eine Volksfrontregierung an die Macht gekommen. Es dauerte jedoch nicht lange, bis die traditionellen spanischen Gruppen der radikalen Linken, die Anarchisten und Syndikalisten, zusehends an Boden verloren zugunsten der von Moskau ideologisch, propagandistisch und finanziell geförderten kommunistischen Partei. Wenn diese Entwicklung so weiterging, dann bestand die Gefahr der Errichtung eines vom Kreml abhängigen kommunistischen Staates im Südwesten Europas. Um dieser Gefahr vorzubeugen, kam es im Juli 1936 zu einer Militärrevolte, die von Marokko ausging und unter Führung des Befehlshabers der Truppen auf den Kanarischen Inseln,

des Generals Franco, stand. Dieser befand sich zunächst in einer sehr ungünstigen Lage. Da die spanische Flotte die Meerenge von Gibraltar beherrschte und regierungstreu blieb, konnte er seine Eliteverbände nicht von Marokko auf das Festland schaffen. Er streckte daher seine Fühler nach Berlin aus. In seinem Auftrag verhandelten zunächst zwei in Tetuan ansässige deutsche Kaufleute mit General Wilberg im Reichsluftfahrtministerium, denn die Nationalspanier in Marokko brauchten vor allem Flugzeuge, damit sie ihre afrikanischen Verbände mit den auf ihrer Seite kämpfenden Garnisonen in Spanien zu einer Front vereinigen konnten. Kurz danach erschienen bei Canaris zwei Spanier, um die Unterstützung des Abwehrchefs zu erbitten, dessen Bekanntschaft mit Franco bereits aus der Zeit datierte, als dieser Generalstabschef unter Kriegsminister Gil Robles, dem Führer der Katholischen Partei, war. Die deutsche Reichsregierung hatte an den Vorbereitungen des Aufstandes keinen Anteil. Sie gab der Militärrevolte nur geringe Chancen. Auch Göring stand anfangs dem Ersuchen Francos kühl gegenüber. Canaris dagegen ergriff sofort die Initiative, und da Mussolini für Hilfeleistung eintrat, fuhr er nach Rom, besprach mit dem ihm nahestehenden Chef des italienischen Nachrichtendienstes, Oberst Roatta, die Lage und stimmte sich mit ihm über ein gemeinsames Vorgehen ab. Nach seiner Rückkehr nach Berlin wurde Canaris offiziell in die Verhandlungen der interessierten Ressorts eingeschaltet.

Die Aktivität des Abwehrchefs zu Beginn des spanischen Bürgerkrieges wurde ihm später zum Vorwurf gemacht. Man behauptete, er sei es gewesen, der letzten Endes das Eingreifen Italiens und Deutschlands und damit die Verlängerung des blutigen Ringens bewirkt habe. Daran ist etwas Richtiges, insofern als tatsächlich ein außenpolitischer Vorgang wie das Hilfesuch Francos ebensowenig unter die Zuständigkeit der Abwehr fiel wie die Bekämpfung der internationalen kommunistischen Brigaden. Aber Canaris lehnte nun einmal die Totalitätsansprüche der vom Kreml abhängigen Sektionen der Komintern in Spanien als Gefahr für das Land und für ganz Europa entschieden ab, zumal er überhaupt allen Ideologien gegenüber – auch der nationalsozialistischen – äußerst skeptisch war. Die Militärrevolte war in seinen Augen gewissermaßen eine Auseinandersetzung zwischen Nationalspanien und dem bolschewistischen Rußland. Auch sah er sehr viel früher als andere in General Franco keineswegs einen Diktator nach faschistischem oder nationalsozialistischem Muster, sondern einen zwar autokratischen, aber realistisch eingestellten Soldaten und Staatsmann,

der – wie die Zukunft es tatsächlich erwiesen hat – genau seine Grenzen kannte. Doch dürften bei Canaris damals weniger politische und abwehrfachliche Motive den Ausschlag gegeben haben als die persönliche Anteilnahme an dem ihm seit dem ersten Weltkrieg lieb gewordenen südlichen Land und seinen dortigen zahlreichen Freunden, die fast alle – angesichts der drohenden Bolschewisierung – auf Seiten General Francos standen. Wer weiß, wie es heute um die Freiheit der Völker in Westeuropa und in Nordafrika bestellt wäre, wenn Canaris sich nicht für Nationalspanien entschieden hätte.

Am 25. Juli 1936 wurde in einer Besprechung bei Hitler der grundlegende Plan der Hilfeleistung für Franco-Spanien gefaßt. Dabei wurde von deutscher Seite kein Versuch unternommen, sich in die inneren Angelegenheiten Nationalspaniens einzumischen oder gar militärische Stützpunkte als Gegenleistung zu gewinnen. Lediglich wohlwollende Neutralität wurde für den Fall eines Krieges in Europa vereinbart. Canaris machte den Vorschlag, einen Vertreter der Wehrmacht nach Spanien zu entsenden. Für diese Aufgabe wurde Major i. G. Warlimont ausgewählt und als Beauftragter der drei Wehrmachtteile bei Franco akkreditiert. In den folgenden Wochen und Monaten kam es zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Canaris und Warlimont und zu wiederholten Flügen nach Spanisch-Nordafrika. Das Ergebnis der Verhandlungen mit General Franco war die Bildung der Freiwilligenlegion »Condor« als gemischter Kampf- und Ausbildungsformation aus Heeres-, Luftwaffen-, Flak- und Marineeinheiten. Ihr erster Kommandeur wurde General der Flieger Sperrle. Um die für den Transport der marokkanischen Truppen Francos erforderlichen Flugzeuge nach Spanien zu überstellen, gründete ein persönlicher Vertrauensmann von Canaris mit den zur Verfügung stehenden 10, später 20 Ju-52-Maschinen die »Hispano-Marocqui des Transportes Ltda« (Hisma). Über sie und weitere zum Teil mit Görings Hilfe organisierte Firmen, u. a. die »Rohstoff- und Wareneinkaufsgesellschaft« (Rowag) liefen in der Folgezeit alle Kriegshilfeschäfte mit Spanien, finanziert vorwiegend über London durch den spanischen Multimillionär Juan March⁸. Diese deutsch-spanischen Wirtschaftsorganisationen trugen auch zur Stabilisierung des Pesetenkurses bei.

8 Auf Grund mündlicher und schriftlicher Berichte ehemaliger Abwehroffiziere. Literatur: Dahms H. G.: Der spanische Bürgerkrieg 1936-1939, Tübingen 1962; Merkes M.: Die deutsche Politik gegenüber dem spanischen Bürgerkrieg 1936-1939, in: Bonner historische Forschungen, Bonn 1961.

Bei der militärischen wie der politisch-wirtschaftlichen Intervention im spanischen Bürgerkrieg schaltete Canaris auch die Abwehr ein. Der lange Jahre in Südamerika tätige, als E-Offizier in die Abwehr übernommene Korvettenkapitän Leißner wurde unter dem Decknamen Oberst Lenz Sachbearbeiter in Abwehrfragen bei der Legion »Condor«. Er übernahm im zweiten Weltkrieg die Leitung der KO Madrid. Ein anderer Offizier von Abwehr III F wurde als Instrukteur zur spanischen Abwehr unter Kommandant Chamorr entsandt. Canaris legte den größten Wert darauf, die Fäden, gerade was Spanien betraf, selbst in der Hand zu behalten. Dabei interessierten ihn in erster Linie die militärpolitischen Probleme und weniger die geschäftlichen Zusammenhänge. Kamen letztere zur Sprache, verhielt er sich stets absolut korrekt und integer. Unbürokratisch und meisterhaft hatte er die ersten Verhandlungen geführt, hatte Hitler, Göring, die Italiener und Franco, das Reichskriegsministerium und das Auswärtige Amt zusammengespielt und das Anlaufen der Hilfsaktion geschickt improvisiert. Damit war seine Tätigkeit eigentlich beendet. Federführend war fortan das Reichsluftfahrtministerium. Doch angesichts der häufigen Mißverständnisse und Pannen mußte der Admiral immer wieder ausgleichend und vermittelnd eingeschaltet werden. »Bei Franco genoß er«, wie Abshagen schreibt, »uneingeschränktes Vertrauen, und viele Vereinbarungen, die sonst im Sumpfe bürokratischer Umständlichkeiten stecken geblieben wären, wurden in persönlicher Aussprache und ohne Dolmetscher rasch erledigt⁹.«

In diesem Zusammenhang muß hier ein Vorwurf zurückgewiesen werden, den unter anderen Rudolf Bamler, einst enger Mitarbeiter von Canaris und Oberst in der Abwehr, heute eifriger Propagandist des Kommunismus in der Sowjetzone, gegen den Admiral erhoben hat. Canaris habe mit seiner Spanien-Initiative dasselbe beabsichtigt, was Hitler, Göring und die maßgebenden militärischen Stellen dabei vor allem reizte, nämlich die Erprobung von Waffen und Kampfmethoden der deut-

9 Abshagen, a.a.O. S. 164.

10 Der zweite Weltkrieg 1939-1945, Wirklichkeit und Fälschung, herausgegeben von der Deutschen Sektion der Kommission der Historiker der DDR und der UdSSR, verantwortlich für die Redaktion Stefan Doenberg, Berlin 1959; ab Seite 94 Referat von Rudolf Bamler über: Der deutsche militärische Geheimdienst bei der Vorbereitung und Durchführung des zweiten Weltkrieges. Die Ausführungen Bamlers entbehren jeder wissenschaftlichen Beweisführung, verzichten auf Quellenangaben und zeigen deutlich die antideutsche Tendenz. Es erübrigt sich, auf diese allzu plumpen Fälschungen näher einzugehen. Was dazu zu sagen ist, geht aus den Ausführungen des Verfassers hervor.

schen Wehrmacht ohne besonderes politisches Risiko unter kriegsmäßigen Bedingungen¹⁰. Für diese Behauptung fehlt jeder Beweis. Ebenso fern lag dem Abwehrchef der Gedanke, auf diesem Wege dem allzu großen Einfluß Italiens auf Franco ein Gegengewicht zu schaffen oder gar letzteren in vermeintlich uneingeschränkter Dankbarkeit an Hitlers außenpolitischen Kurs zu binden. Vielmehr dürfte bei Canaris eine nicht unwesentliche Rolle die Hoffnung gespielt haben, Hitlers militärischen Tatendrang abzulenken und zugleich zu dämpfen. Denn in diesem »Ernstfalle« mußten sich, wie der Admiral voraussah, sowohl die Schwächen Italiens als auch die Mängel der eigenen Rüstung deutlich erweisen.

In der Tat, das eingesetzte italienische Novara-Korps (5 Schwarzhemden-Divisionen) war ein Versager. Die Waffen der Legion »Condor«, insbesondere die Panzer (es waren die ersten Typen, mit denen die Wehrmacht ausgerüstet worden war), enttäuschten im Einsatz und wurden möglichst rasch an Spanien verkauft und durch neue bessere Typen ersetzt. Andererseits konnten die Kommandeure der Legion, General Sperrle und nach ihm die Generale Volkmann und von Richthofen, wertvolle Erfahrungen in der Führung von Fliegerverbänden unter kriegsmäßigen Verhältnissen sammeln. Die Stukas und andere Flugzeugtypen konnten in Tiefangriffen und im Legen von Bombenteppichen erprobt werden, und ebenso erhielten auch die Jagdflieger im Kampf mit sowjetischen und französischen Gegnern eine zusätzliche Schulung.

Hitler war zufrieden, vor allem in politischer Hinsicht. Seine Überlegungen hatten sich als richtig erwiesen: Italien wurde durch das gemeinsame Vorgehen endgültig an Deutschland gebunden. Die Schwäche der englischen und französischen Politik zeigte sich erneut in eklatanter Weise. Gewiß – daß die Westmächte von einer Gegenaktion absehen würden, war nicht vorauszusehen. Darin lag ein gewisses Risiko für Hitler. Spätestens im Sommer 1937 kam er jedoch auf Grund der Haltung Englands und Frankreichs zu der Auffassung, daß »sie nicht mehr ernst zu nehmen seien, daß man jedes Spiel riskieren und auch gewinnen könne, wenn man nur energisch auftrat¹¹«.

Die Spanien-Initiative des Abwehrchefs – eigentlich seine einzige bedeutende offizielle Rolle in der Außenpolitik – entsprang überwiegend persönlichen Motiven. Die Abwehr als Amt und Organisation war nur fachlich beratend und absichernd eingeschaltet. Ihr Chef konnte zwar

11 Merkes, a.a.O. S. 175 f.

Nationalspanien und dem westlichen Europa einen großen Dienst leisten, indem er die Bolschewisierung der iberischen Halbinsel verhinderte. Aber tragischerweise forderte er damit zugleich die militärische Selbstüberschätzung Hitlers und dessen Expansionsdrang heraus.

Anfang 1938 wurde die Führungsspitze der Wehrmacht von einer Krise betroffen, die von Hitler selbst ausgelöst worden war. Reichskriegsminister von Blomberg hatte sich in zweiter Ehe mit einer Frau zweifelhafter Herkunft verheiratet und mußte seinen Abschied nehmen. Diese Angelegenheit wäre ein zwar sehr peinlicher, aber privater Skandal geblieben, wenn Hitler nicht zur selben Zeit auch auf der Entfernung des bisherigen Oberbefehlshabers des Heeres, des Generalobersten Freiherrn von Fritsch, bestanden hätte, der sich angeblich gegen den § 175 vergangen haben sollte.

Es war Osterns illegalem Informationsdienst* zu verdanken, daß Canaris die maßgebenden militärischen Führer über die näheren Umstände und Hintergründe der Aktion gegen Fritsch und über die wirklichen Absichten Hitlers aufklären konnte. Auch erfuhr der Abwehrchef auf diesem Wege oft rechtzeitig von den Schachzügen und Plänen im SS-Lager und konnte so Schlimmeres als das, was dann schließlich geschah, abwenden. Jetzt sah er ein, wie wertvoll Osterns innenpolitischer Nachrichtenapparat war, während er früher erhebliche Bedenken gegen diese »Nebentätigkeit« des Leiters der Abteilung Z hatte, weil er davon unliebsame Konflikte mit dem SD befürchtete. Auch durch den Verteidiger des Generalobersten, Rechtsanwalt Grafen von der Goltz, und den zur Teilnahme an der Voruntersuchung der Anschuldigungen kommandierten Reichskriegsgerichtsrat Dr. Sack – später Chefrichter des Heeres – erhielt Canaris Informationen über den Gang der Ermittlungen. Offiziell wurde der Abwehrchef von den gegen Fritsch erhobenen Beschuldigungen nicht unterrichtet, obwohl für die Personalüberwachung des Reichskriegsministeriums die Abteilung Z der Abwehr und nicht die Gestapo zuständig war. Wenn er sich trotzdem – durch Oster privat ins Bild gesetzt – einschaltete, so war dies weder eine dienstliche noch eine politisch-oppositionelle Handlung, sondern ganz einfach kameradschaftliche Hilfeleistung. Als es darum ging, die von der Gestapo beabsichtigte Ermordung des inzwischen verabschiedeten Generalobersten von Fritsch zu verhindern, warnte Canaris den Chef des Generalstabes Beck, der um diese Zeit der Vertreter des Oberbe-

* s. Seite 310 f.

fehlshabers des Heeres war. In dieser Eigenschaft setzte Beck eine Übung einer Truppeneinheit in unmittelbarer Nähe der einsam am Wannensee gelegenen und unbewohnten Villa an, in der Fritsch von Kriminalrat Meisinger vernommen werden sollte. Diese Demonstration bewirkte, daß die Gestapo nach einem Telefongespräch Meisingers mit Himmler auf ihr schurkisches Vorhaben verzichtete. Die Ermordung Fritschs wollte man als Selbstmord eines Mannes ausgeben, der sich seiner Schuld überführt wußte.

Inzwischen hatte der Diktator, noch bevor die Untersuchung gegen Fritsch überhaupt eingeleitet worden war, die sogenannte »Machtkonzentration« durchgeführt: Er selbst übernahm den Oberbefehl über die Wehrmacht. Die Stelle des Reichskriegsministers, auf die Göring spekuliert hatte, wurde nicht mehr besetzt. Als Ausführungsorgan des Führers wurde das Oberkommando der Wehrmacht geschaffen und zu dessen Chef General Wilhelm Keitel ernannt. Oberbefehlshaber des Heeres wurde an Stelle Fritschs General von Brauchitsch. Eine Reihe von Generalen wurden verabschiedet. Auch der Außenminister Freiherr von Neurath wurde durch den Amateurdiplomaten von Ribbentrop ersetzt. Feststellungen während der bezeichnenderweise immer wieder verschleppten Behandlung des Falles Fritsch ergaben eindeutig die Motive dieser Maßnahmen: Hitler ging es darum, alle militärischen und politischen Gegner seiner Kriegspläne zu entfernen, die Befehlsgewalt in der Wehrmachtführung selbst zu übernehmen und die Generalität durch den Hinweis auf das angeblich moralisch untragbare Verhalten zweier höchster Offiziere zu demütigen. Hitler erreichte sein Ziel ohne ernstliche Gefährdung von Seiten der höheren militärischen Führung, und »diese Erfahrung dürfte wohl kaum ohne tiefgreifende Wirkung bei ihm geblieben sein; er begriff, daß nicht einmal da Grenzen seiner Macht lagen, wo er sie erwartet hatte¹²«.

Während der Untersuchungen, die gegen Generaloberst von Fritsch geführt wurden, hielten die über die Affäre informierten Generale sich zurück. Nur wenige unter ihnen – in erster Linie General Beck – sympathisierten mit dem Gedanken einer Intervention. Doch der absichtlich vorverlegte Einmarsch in Österreich am 13. März 1938 führte nicht nur zu einer Vertagung der entscheidenden Sitzung des Kriegsgerichts gegen Fritsch, sondern beugte auch einer eventuellen Protestaktion der

12 Kielmannsegg Peter Graf: Die militärische Tragweite der Hoßbachbesprechung, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1960, S. 274 f.

Generale vor. Denn einem Staatschef, der eben erst einen unblutigen Erfolg auf außenpolitischem Gebiet erzielt hatte, konnte man nicht mit demonstrativen Forderungen entgegentreten. Trotzdem arbeitete damals Beck – mit Unterstützung von Canaris – eine Schrift aus, in der die Forderung nach Beseitigung der eigentlichen Urheber und Hintermänner der Fritsch-Affäre einschließlich Himmlers und Heydrichs erhoben wurde¹³. Denn nachdem sich die Unschuld des Generalobersten einwandfrei herausgestellt hatte, mußte der ehemalige Oberbefehlshaber des Heeres, dessen Ehre man in so unverantwortlicher Weise in den Schmutz gezogen hatte, unbedingt rehabilitiert werden. Bezeichnend für die damalige, nach außen noch legale Opposition Becks ist dabei die Forderung, »der Führer müsse in eindringlicher und bestimmter Form auf das böse Spiel hingewiesen werden, das mit seinem Namen und Ansehen getrieben worden sei. Die Demarche müsse also sehr stark herausarbeiten, daß die geforderten Maßnahmen auch zum Schutze des Führers verlangt werden müßten¹⁴«. Eine solche Demarche erfolgte indessen nicht, obwohl Hitler offensichtlich von einer Rehabilitierung des Generalobersten von Fritsch nichts wissen wollte. Der Führer begnügte sich damit, den verabschiedeten Oberbefehlshaber des Heeres zum Inhaber seines einstigen Artillerieregimentes zu ernennen. Zu einer persönlichen Aussprache kam es nicht. Canaris hatte auch nichts anderes erwartet. Nach dem heimtückisch-schamlosen Gangsterstreich gegen Fritsch gab er nun jede Hoffnung auf eine künftige Besserung der innerpolitischen Verhältnisse und eine maßvollere Außenpolitik auf.

Die Amtsgruppe »Abwehr und Auslandsnachrichten« als solche wurde von den Ereignissen, die durch die Affären Blomberg und Fritsch ausgelöst worden waren, nicht berührt. Lediglich ihr Chef und der Leiter der Abteilung Z, Oberst Oster, erblickten damals in einer scharfen Reaktion der Generale auf Hitlers Machenschaften die letzte legale Chance, das Spannungsverhältnis zwischen Wehrmacht und Führer zu klären und die verhängnisvolle Machtposition von Gestapo und SD zu korrigieren. Denn nach ihrer Ansicht war immer noch ein starker Kern des Offizierskorps den überkommenen Werten und Bindungen verhaftet, der mit der Kontinuität seiner Gedankenwelt auf das Volk zurück-

13 Buchheit, a.a.O. S. 122; Foerster W.: Generaloberst Ludwig Beck. Sein Kampf den Krieg, München 1953, S. 92.

14 Foerster, a.a.O. S. 92.

wirken konnte¹⁵. Aber was der Wehrmacht fehlte, waren Führerpersönlichkeiten von militärpolitischem Format, die kraft ihres öffentlichen Ansehens in der Lage gewesen wären, sich gegenüber einem Diktator durchzusetzen, der nahezu das ganze Volk faszinierte.

An sich hätte die im Februar 1938 vollzogene Vereinigung der politischen und militärischen Führung in *einer* Hand unter normalen Verhältnissen für die innerdeutsche Position der Abwehr auf dem Gebiet des geheimen Melde- und Abwehrdienstes und der Gegenspionage eine Stärkung bedeuten können. Die Ereignisse, welche diese sogenannte »Machtkonzentration« mitbewirkt haben, nämlich die Verabschiedung Blombergs und der »Prozeß« gegen den Generalobersten von Fritsch, hatten jedoch mit der Illusion aufgeräumt, die NS-Führung (Hitler, Himmler, Heydrich und Genossen) hätte noch immer Respekt vor den Generalen, und diese seien vor Diffamierungen, Intrigen und Gestapomethoden sicher.

In den spannungsreichen Monaten um die Jahreswende 1937/38 war die militärische Abwehr völlig ausgelastet durch die täglich an sie herantretenden Anforderungen. Um auf die österreichische Regierung einen Druck auszuüben, ordnete Hitler im Februar 1938 gewisse Scheinmanöver an, durch die der Eindruck von deutschen Truppenkonzentrationen an der deutsch-österreichischen Grenze erweckt werden sollte. Canaris erhielt damals von Keitel diesbezügliche Befehle. Es wurden Gerüchte verbreitet über eine Verstärkung der Grenzwachen. Ein vermehrter Funkverkehr im bayerischen Grenzgebiet sollte den Anschein von Truppenbewegungen erwecken, aber in Wien durchschaute man das Manöver sehr bald, wie Canaris später in der Nachrichtenabteilung im ehemaligen österreichischen Bundesministerium für Landesverteidigung erfahren sollte. Immerhin hatte die Täuschungsaktion die Auswirkung, daß das österreichische Oberkommando, als der Einmarsch am 13. März tatsächlich stattfand, die ersten darüber eintreffenden Meldungen nicht glaubte¹⁶.

Am vorhergehenden Donnerstag (der 13. März war ein Sonnabend) befahl Admiral Canaris sämtliche Dienststellenleiter zu sich und eröffnete ihnen, daß der Führer beschlossen habe, die österreichische Frage zu lösen, und zwar notfalls mit Gewalt. »Der Ernst der Lage und

15 Hoßbach F.: Zwischen Wehrmacht und Hitler 1934-1938, Wolfenbüttel 1949, S. 105.

16 Mitteilung eines ehemaligen Abwehroffiziers an den Verfasser.

die tiefe Sorge des Admirals waren für jeden Teilnehmer an der Besprechung unverkennbar¹⁷.« Nachdem die erforderlichen Weisungen ausgegeben worden waren, wartete man in den Tag und Nacht besetzten Dienststellen der Abwehr auf Nachrichten. Sie liefen auch zahlreich ein und ließen einwandfrei erkennen, daß wesentliche militärische Maßnahmen in den benachbarten Ländern nicht getroffen wurden. Die Abwehr hatte gut funktioniert. Ihr Nachrichtennetz für Spannungs- und Mobilmachungszeiten hatte ein zuverlässiges Bild der Lage ergeben.

Bei der Besetzung Österreichs machte das Referat Gegenspionage Erfahrungen, aus denen wertvolle organisatorische und arbeitsmäßige Folgerungen gezogen werden konnten. Wien, das Einfallstor zum Balkan, war zwar als einer der Hauptstützpunkte der europäischen Nachrichtendienste längst erkundet worden. Gleichzeitig bestand dort aber auch die lebhafteste Nachrichtenbörse, an der neben stichhaltigen auch eine Unmenge von wertlosen und falschen Informationen umgesetzt wurde. Der Erfolg des Sachbearbeiters III F bei der Besetzung Österreichs bestand daher auch weniger in der Sicherstellung von Geheimmaterial als vielmehr in dem Zerschlagen der Agentennetze, die der ausländische Nachrichtendienst gerade von Wien aus über Deutschland gespannt hatte.

Unmittelbar nach dem deutschen Einmarsch traf Admiral Canaris in der Nachrichtenabteilung des Bundesministeriums für Landesverteidigung in Wien Oberstleutnant (letzter Dienstgrad Generalmajor) Lahousen, mit dem die Abwehr bereits seit längerer Zeit gegen Polen und die Tschechoslowakei zusammengearbeitet hatte. Er übernahm den in Südosteuropa-Fragen sehr bewanderten und ihm auch menschlich sympathischen Offizier in die Abwehr, und als man davon sprach, welche weiteren österreichischen Offiziere für diesen Dienst in Frage kommen könnten, bemerkte Canaris in Anwesenheit des Majors Groscurth: »Bringen Sie, besonders in die Zentrale nach Berlin, keine Nazis mit, bringen Sie Österreicher, keine Ostmärker¹⁸.« Seinem Wunsch wurde Rechnung getragen – auch beim Neuaufbau der Abwehrstelle Wien, zu deren Leiter Oberst Graf Marogna-Redwitz von der Abwehrstelle München ernannt wurde. Zwischen ihm und den Dienststellen der Gestapo und SS, die in Österreich eingerichtet worden waren, kam es

17 Leverkuehn P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frankfurt 1960, S. 68 f.

18 Abshagen, a.a.O. S. 182.

alsbald zu den ersten Differenzen. Der Oberst wandte sich scharf gegen die Säuberungsmethoden der SS, und von dieser Stunde an datierte der Haß des österreichischen SS-Führers Dr. Kaltenbrunner auf die Abwehr. Als einige Wochen später Oberstleutnant Lahousen dem Leiter der Zentralabteilung in Berlin, Oberst Oster, seinen Antrittsbesuch machte, war er einigermaßen verblüfft, als dieser, dem er zum ersten Mal begegnete, ohne Umschweife zu ihm sagte: »Sie müssen sich darüber klar sein, daß an der Spitze des Reiches ein Verbrecher steht¹⁹.«

Auf Grund der praktischen Erfahrungen, die man bei der Besetzung Österreichs gewonnen hatte, konnte vor allem das deutsche Agentennetz weiter verbessert werden. Dies machte sich bereits während der Sudetenkrise bezahlt. Die Abwehr war in jeder Phase dieser gefährlichen politischen Spannung genau über die von der tschechoslowakischen Regierung getroffenen militärischen Maßnahmen unterrichtet.

Für die deutsche Öffentlichkeit ging es damals angeblich um die drei Millionen Sudetendeutsche. In Wirklichkeit war es keineswegs die nationale Seite des Komplexes, die Hitler interessierte; das war eine sekundäre Angelegenheit. Was ihn eigentlich und in allererster Linie faszinierte, waren vielmehr das wirtschaftliche Potential Böhmens und Mährens und die strategische Bedeutung dieses Raumes, in dem er den bedrohlichen »Flugzeugträger« der Entente sah. Beides, das Wirtschaftspotential und die strategische Position, glaubte der Diktator unbedingt zu benötigen. Die Regierungen in London und in Paris waren sich bereits 1936/37 darüber klar, daß im Zuge einer zu erwartenden Revision der territorialen und politischen Verhältnisse in Mitteleuropa Österreich und die Tschechoslowakei in irgendeiner Form in die deutsche Machtsphäre fallen würden. Die entscheidende Frage für diese »Appeasement«-Politik des seit Mai 1937 amtierenden Kabinetts Chamberlain war lediglich, auf welche Weise dies geschehen sollte. In der Unterredung Hitlers mit Lord Halifax am 19. November 1937 ließ letzterer offen durchblicken, daß Großbritannien mit einer evolutionären Lösung der Fragen Österreich und Tschechoslowakei einverstanden sei und daß es lediglich gegen einen Gewaltstreich Stellung beziehen werde²⁰. Daraus erklärt sich auch die Hinnahme der »Eingliederung« Öster-

19 Abshagen, a.a.O. S. 182.

20 Rönnefarth H.: Die Sudetenkrise in der internationalen Politik. Entstehung – Verlauf – Auswirkung. Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 21, Wiesbaden 1961. Vgl. Besprechung von Andreas Hillgruber, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau Jhrg. 1961, S. 410.

reichs in das Reich. Obwohl Hitler, von Ribbentrop sekundierte, die britische Politik mißverstand, schwankte er zunächst noch hinsichtlich seines Vorgehens gegen die Tschechoslowakei. Erst am 28. Mai 1938 fiel bei ihm die Entscheidung dahin, das Problem Tschechoslowakei auf dem Wege der Gewalt noch im gleichen Herbst zu lösen.

In den Tagen der Sudetenkrise erkannte Canaris, daß es keine legalen Möglichkeiten mehr gab, Hitler von seinen Eroberungs- und Gewalttaten abzubringen. Die Aussichten eines Staatsstreiches, den Becks Nachfolger als Chef des Generalstabes, General Halder, im geheimen vorbereitete für den Fall, daß Hitler einen Weltkrieg auslöste, schätzte er in berechtigter Skepsis nicht sehr hoch ein. Doch dürfte er sich kaum der Überlegung entzogen haben, daß es gar keine andere Lösung als die Beseitigung Hitlers gab, sobald dieser an die Ultima Ratio des Schwertes appellierte. Um diese nach seiner Ansicht für das Reich äußerst gefährliche Alternative zu verhindern, versuchte Canaris, den führenden Militärs – außer Halder besonders Brauchitsch und Raeder – die verhängnisvolle Reaktionskette darzustellen, die bei einem Krieg gegen die Tschechoslowakei entstehen würde. Er übertrieb dabei absichtlich die Bereitschaft der Westmächte zum Eingreifen und ebenso auch das Kriegspotential und den Verteidigungswillen des tschechischen Gegners. Obwohl er mit dieser Taktik einen gewissen Erfolg erzielte, hätte er sich sagen müssen, daß er – wenn seine Auffassung durch die kommenden Ereignisse nicht bestätigt wurde – an Glaubwürdigkeit verlor. Gleichzeitig versuchte der Abwehrchef, die gemäßigte Gruppe der Sudetendeutschen Partei um Konrad Henlein gegen den radikalen Hermann Frank zu stützen²¹. Aber damals war Henlein, der bis Ende 1937 die Forderung nach einer kulturellen Autonomie des Sudetenlandes innerhalb der Tschechoslowakei vertreten hatte, bereits auf die politische Linie der Hitlerschen Politik eingeschwenkt. Seit Anfang 1938 konnte von einer ehrlichen Verhandlungsführung der Sudetendeutschen mit Prag keine Rede mehr sein. Als Parteigänger Hitlers hatten sie stets so viel zu fordern, daß die Regierung in Prag ihre Wünsche nicht erfüllen konnte²².

Mehr Glück hatte Canaris mit seinem Besuch in Budapest. Zusammen mit Oberst von Toppelskirch, Leiter der Abteilung »Fremde Heere Ost« im Generalstab, warnte er den ungarischen Außenminister von Kánya vor der

21 wie unter 20 (Hillgruber).

22 Rönnefarth, a.a.O. S. 173 f.

Beteiligung an einer gegen die Tschechoslowakei gerichteten Gewalttat²³. Nach Informationen aus maßgebenden ungarischen Kreisen vertraten die beiden deutschen Militärs ganz offen die Auffassung, »daß Hitlers und Ribbentrops Politik darauf hinauslaufe, unvorbereitete und ungenügend ausgerüstete Truppen in ein Unternehmen hineinzujagen, das nach dem Urteil von Canaris unzweifelhaft zum zweiten Weltkrieg führen müßte. Diese freimütigen Äußerungen sollen dazu beigetragen haben, Ungarn in dem bereits gefaßten Entschluß der Vermeidung einer kriegesischen Lösung zu bestärken²⁴«. Ebenso entschieden machte Canaris seinen italienischen Freunden die Lage klar und unterstützte damit die Bemühungen des Staatssekretärs von Weizsäcker um eine friedliche Lösung der Krise. Dies alles unternahm Canaris auf eigenes Risiko. Denn als Chef der Abwehr war er weder innen- noch außenpolitisch dazu offiziell autorisiert.

Inzwischen gingen die Vorbereitungen zum Staatsstreich weiter. Die Einzelheiten der geplanten Aktion sind durch die Verhandlungen vor dem Internationalen Militärgerichtshof, durch den sogenannten Wilhelmsstraßen-Prozeß, durch die Spruchkammerverhandlung gegen Generaloberst Halder und zahlreiche Veröffentlichungen hinreichend bekannt geworden. Im Zusammenwirken mit Oberst Oster, dem Leiter der Zentralabteilung in der Abwehr, und dem Kommandierenden General des III. Armee korps in Berlin, General von Witzleben, war inzwischen ein Umsturzplan entwickelt worden, der darauf hinauslief, unter allen Umständen einen zweiten Weltkrieg zu verhindern. Hitler sollte nicht ermordet, sondern festgenommen und vor ein deutsches Gericht gestellt werden, das ihn für seine begangenen Verbrechen aburteilen sollte. Es war den Verschwörern klar, daß der vorgesehene Staatsstreich nur unter besonderen politischen Begleitumständen gelingen konnte. Um den Bann zu brechen, in dem der Führer große Teile des deutschen Volkes hielt, mußte die Verlogenheit seiner Friedensversicherungen und Friedensbereitschaft eindeutig bloßgestellt werden. Man mußte ihn als den eigentlichen Kriegstreiber entlarven und den Umsturz als die einzige Rettung aus höchster Gefahr darstellen können; denn nur dann war damit zu rechnen, daß dem verblendeten deutschen Volke die Augen aufgingen. Selbstverständlich war es ein Risiko, bis zu dem Augenblick zu warten, in dem Hitler seine kriegesischen Absichten in unzweideutiger Form bekanntgeben würde. Aber es gab

23 Abshagen a.a.O. S. 189.

24 Abshagen, a.a.O. S. 189.

keinen anderen Weg, wenn ein blutiger Bürgerkrieg angesichts der Irreführung des Volkes vermieden werden sollte.

Die Leitung des Staatsstreiches hatte General von Witzleben, ein Offizier, der ganz in den alten soldatischen Pflicht- und Ehrbegriffen wurzelte und »für den sich das Problem des Kampfes gegen ein amoralisches Staatsoberhaupt offenbar in glücklichster Weise vereinfacht hatte²⁵«. Von besonderer Bedeutung war es, daß der Kommandeur der 23. Infanteriedivision (Potsdam), Generalmajor von Brockdorf-Ahlefeldt, und der Kommandeur des Infanterieregiments 50 (Landsberg a. d. Warthe), Oberst Paul von Hase, für die geplante Aktion sich zur Verfügung stellten. Für den Fall, daß die Leibstandarte Hitlers von München aus eingreifen würde, sollte ihrem Marsch nach Berlin General Hoepner in Thüringen mit seinen Panzerverbänden entgegentreten. Vom Polizeipräsidenten in Berlin, dem Grafen Helldorf, der seit 1937 mit Oberst Oster in enger Verbindung stand, waren ernstliche Schwierigkeiten nicht zu erwarten. Die Reichskanzlei sollte nach einem besonderen Plan im Handstreich genommen werden. In Verbindung damit waren gleichzeitig das Regierungsviertel, die Stützpunkte der SS und alle Nachrichtenstellen (Telegraph, Telefon und Rundfunk) an ihren Vermittlungssämtern und Sendestationen zu besetzen. Das sogenannte A-Netz mit seinen unmittelbaren, von den öffentlichen Vermittlungsstellen unabhängigen Verbindungen zwischen den Abwehrstellen sollte den Verschwörern als einzigen die Möglichkeit der Nachrichtenübermittlung gewährleisten. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, war auf ausdrücklichen Wunsch Halders nicht ins Vertrauen gezogen worden, damit dieser nicht bei etwaiger Entdeckung des Komplotts kompromittiert würde.

Etwa Mitte September fand in der Wohnung Oberst Osters eine Besprechung statt, an der General von Witzleben, die Abwehroffiziere Kapitänleutnant Liedig, Major Groscurth, der einer der aktivsten und einflussreichsten Köpfe in der Verschwörung war und später bei Stalin grad fiel, Hauptmann Heinz und Oberregierungsrat von Dohnanyi teilnahmen²⁶. General von Witzleben entwickelte den Plan, mit einem Stoß-

25 Ritter G.: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954, S. 190 und 195.

26 Mitteilung des Oberstleutnants a. D. Heinz an den Verfasser. »Ob der frühere braun-schweigische Stahlhelmführer Hauptmann (letzter Dienstgrad Oberstleutnant) Schrader teilgenommen hat, kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen, zumindest gehörte er zu den Eingeweihten.« Vgl. auch Zeller E.: Geist der Freiheit, München 1954, 3. Aufl. 1956, S. 36.

trupp in die Reichskanzlei einzudringen, Hitler entweder zum Rücktritt zu zwingen oder festzunehmen und nach vollzogener Aktion die Verbände der 23. Division in Berlin einmarschieren zu lassen. Hitler selbst sollte auf dem schnellsten Wege im Kraftwagen an einen sicheren Ort verbracht werden. Major Heinz erklärte sich bereit, einen Stoßtrupp von etwa 20 bis 30 entschlossenen Männern zusammenzustellen. Sobald Hitler den Befehl zum Angriff auf die Tschechoslowakei geben würde – Halder rechnete mit einer Anlaufzeit von mindestens 48 Stunden –, sollte die Aktion in Berlin ausgelöst werden²⁷.

Nach der Besprechung fragte Oster seinen Kameraden Heinz, was er von diesem Plan halte. Dieser erklärte, obwohl er wußte, daß Osters Initiative dabei maßgebend gewesen war, er könne in diesem Staatsstreichprojekt nicht mehr erblicken als »eine garantiert sichere Form von Selbstmord«. Er führte mit Nachdruck weiterhin aus, daß, wenn man schon einen Umsturzversuch unternähme, als erster Schritt Hitler für immer beseitigt werden müsse. »Ein lebender Hitler ist stärker als alle Divisionen²⁸.« Diese Auffassung entsprach den tatsächlichen Verhältnissen.

Trotzdem stellte Major Heinz einen Stoßtrupp aus etwa 30 jungen Offizieren, Studenten und Arbeitern zusammen. Ihm gehörten u. a. an: Graf Konrad Finkenstein, Albrecht Erich Günther von der Zeitschrift »Deutsches Volkstum«, der nach dem 20. Juli 1944 hingerichtete Graf Hans-Jürgen Blumenthal, Graf Haubold Einsiedel, der spätere Hauptmann Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels, Albrecht Herzner, im zweiten Weltkrieg u. a. Kommandeur des Bataillons »Nachtigall«, Graf von der Recke, der 1941 bei Dünaburg als Kompaniechef im Baulehrregiment »Brandenburg« gefallene Oberleutnant Knaak, der spätere Leutnant Bistrick (ebenfalls Baulehrregiment »Brandenburg«) sowie die Studentenführer Junker und Hoffmann²⁹. Diese Männer hielten sich teils in Berlin, Eisenachstr. 118, auf, teils konnten sie innerhalb weniger Stunden zusammengezogen werden. Major Heinz hatte ohne Wissen Witzlebens, aber im Einverständnis mit Oster, die Parole ausgegeben, nach dem Betreten des Arbeitsraumes Hitlers einen Zwischenfall zu provozieren, zum Beispiel Schüsse abzugeben und zu rufen: »SS kommt!« und Hitler zu erschießen. Eine andere Lösung als die Liquidierung des

27 Wie unter 26.

28 Wie unter 26.

29 Bericht von Oberstleutnant Heinz an den Verfasser.

Diktators war reine Illusion; denn ein zum Führerkult erzogenes Volk und insbesondere eine Wehrmacht, deren junges Offizierskorps »hitler-treu« war, hätten nur dann den Befehlen der neuen Regierung Folge geleistet, wenn der Führer tot war.

Unmittelbar nach der Beseitigung des Tyrannen wollten die Teilnehmer am Stoßtruppunternehmen gemeinsam mit jungen Offizieren der Infanterieregimenter 9 in Potsdam und 1 in Königsberg die Führer des Staatsstreiches bewegen, den Prinzen Wilhelm von Preußen als den legitimen Thronfolger zum »Reichsregenten« auszurufen. Prinz Wilhelm, der älteste Sohn des Kronprinzen, war eine sehr tapfere und klare Soldatengestalt; er besaß alle Eigenschaften in hohem Maße, die ihn befähigt hätten, zuerst ein verantwortungsbewußter Reichsregent und später ein vorbildlicher konstitutioneller Monarch zu werden. Einzelheiten dieses Planes waren bereits in verfassungsrechtlicher und personeller Hinsicht Anfang August 1938 in Klein-Obisch, dem Wohnsitz des Prinzen, gemeinsam mit ihm beraten worden³⁰. Dabei diente eine aus dem Kreise Oster-Schulenburg-Heinz vorgelegte Verfassungsdenkschrift als Unterlage. Das Endziel war ein deutsches Königtum, nicht Kaisertum, dessen Restaurierung der Prinz entschieden ablehnte. Daß es den Initiatoren dieses Planes damit ernst war, geht auch daraus hervor, mit welcher Energie Heinz sich bemühte, den früheren sozialdemokratischen Gewerkschafter und Minister Wilhelm Leuschner zu gewinnen. »Von Reaktion war hier also offensichtlich keine Rede – wohl aber von der Aufrichtung eines neuen wirksamen Symbols: der verfassungsmäßigen Monarchie, mit deren Zerstörung in den Augen der Massen das ganze Elend Deutschlands angefangen hatte³¹.« Als Prinz Wilhelm am 26. Mai 1940 seinen schweren Verwundungen in einem Feldlazarett in Nivelles erlag, war den Staatsstreichplänen die Königsidee genommen. Sie mußten scheitern, weil im Kriege ein Umsturz nahezu unmöglich ist und weil »der tragische Graf Stauffenberg Denker, Vollstrecker und führender Kopf zugleich sein mußte³²«.

30 Wie unter 29; ferner Ritter, a.a.O. S. 479, Anm. 64 (Bestätigung durch Prinzessin Wilhelm von Preußen.)

31 Ritter, a.a.O. S. 190.

32 Aus dem Bericht des Oberstleutnants a. D. Heinz.

An diesen Umsturzvorbereitungen hatte Admiral Canaris persönlich keinen Anteil; er ließ sich von Oster lediglich unterrichten und blieb im übrigen recht skeptisch, besonders was die Einstellung der Mehrzahl der Generale betraf. Da die Luftwaffe durch ihren Oberbefehlshaber Göring dem Regime zu nahe stand und die Kriegsmarine zahlenmäßig zu schwach und zu weit von Berlin entfernt und außerdem durch die Meuterei von 1918 gehemmt war, konnten für den Staatsstreich nur Einheiten des Heeres in Betracht gezogen werden, außer dem Berliner Wachregiment vor allem die Regimenter 1 in Königsberg und 9 in Potsdam. Aber es ist müßig, über die Aussichten des geplanten Umsturzes zu diskutieren; denn durch das Münchner Abkommen vom 30. September wurde den Verschwörern das einzige gewichtige Argument – nämlich die Anklage der Kriegstreiberei gegen den Führer – entzogen. Canaris war wie nicht wenige der Oppositionellen damals der Überzeugung, daß die Einigung in München über das sudetendeutsche Problem in Hitlers Augen nur eine Kompromißlösung war, die man ihm aufgezwungen hatte, und daher nur eine Vertagung der endgültigen Bereinigung der tschechoslowakischen Frage. In dieser Hinsicht gab man sich auch in England keinen Illusionen hin. Man begann mit Aufrüstungsmaßnahmen und verfolgte aufmerksam die weitere Aggressionspolitik Hitlers. Für die deutsche militärische Abwehr, die auf den verschiedensten Meldewegen über die Einstellung der britischen Regierung und die in England getroffenen Rüstungsvorkehrungen unterrichtet wurde, war dies ein untrüglicher Beweis dafür, daß in Zukunft das britische Empire weiteren Ansprüchen und Forderungen Hitlers mit seiner ganzen Macht begegnen werde.

Obwohl das OKW unmittelbar nach dem Abkommen von München den Befehl herausgegeben hatte, daß keinerlei militärische Vorbereitungen mehr gerechtfertigt seien, das Heer vielmehr bis 1944 sich nur seiner inneren Festigung und Ausbildung zu widmen habe, hieß es bereits in dem Führerbefehl vom 21. Oktober 1938, es müsse möglich sein, »die Rest-Tschechei jederzeit zerschlagen zu können, wenn sie etwa eine deutschfeindliche Politik betreiben würde«. Was Hitler unter einer »deutschfeindlichen Politik« verstand, lag auf der Hand. Allein schon das berechtigte Bestreben des dezimierten tschechischen Staates, sein Territorium und seine Selbständigkeit zu erhalten, war dem Diktator Vorwand genug für neue Drohungen und militärische Maßnahmen.

Das Jahr 1939 war zunächst von weiteren Erfolgen Hitlers erfüllt, die sich mit nahezu mathematischer Präzision aus den Ereignissen des Vorherbstes entwickelten. Nachdem er die Slowaken zum offenen Bruch mit Prag – sei es durch Inaussichtstellung besonderer Vorteile, sei es durch Druck – überredet hatte, erfolgte am 14. März die Unabhängigkeitserklärung der Slowakei und der Karpatho-Ukraine. Am gleichen Tag besetzte Hitler Mährisch-Ostrau und Friedeck. Der schwer herzleidende tschechische Staatspräsident Hacha reiste nach Berlin, um zu retten, was noch zu retten war. Dort wurde er in der Nacht vom 14. zum 15. März von Hitler und Göring so bearbeitet, daß er sich schließlich mit der Einverleibung der Tschechei in das Reich als »Protektorat Böhmen und Mähren« einverstanden erklärte. Am 15. März marschierten deutsche Truppen in Prag ein.

Dieses Vorgehen stand nicht nur zu Hitlers früherer Versicherung, territorial saturiert zu sein, im Widerspruch; es unterschied sich auch von allen vorangegangenen expansiven Schritten dadurch, daß es nicht mit dem Selbstbestimmungsrecht einer deutschen Bevölkerung entschuldigt werden konnte. Denn zum ersten Mal war hier ein Gebiet überrannt worden, das auch die kühnste Phantasie nicht mehr als »deutsch« bezeichnen konnte. »Der 15. März 1939 war jedenfalls«, wie General von Rintelen vermerkt, »der Tag, der der Welt endgültig über die imperialistischen Ziele Hitlers und seine Unzuverlässigkeit als Vertragspartner die Augen öffnete³³.« Auch nach der Auffassung des Chefs der Abwehr war »das Verhängnis nicht mehr aufzuhalten«. In dieser pessimistischen Beurteilung der Lage stimmte er mit Generaloberst a. D. Beck überein, der in der Prager Aktion den Ausdruck einer rücksichtslosen Gewaltpolitik erblickte, die zwangsläufig eines Tages unter für Deutschland noch viel schlimmeren Verhältnissen den völligen Bruch mit den Westmächten und damit einen großen europäischen, ja wahrscheinlich einen Weltkrieg größten Umfanges herbeiführen würde.

Für die Abwehr hatten der Anschluß Österreichs und des Sudetengebietes und die Besetzung der Rest-Tschechei verschiedene organisatorische Veränderungen zur Folge. In Prag wurde eine Abwehrstelle eingerichtet, die nach Osten, Südosten und in den Mittelmeerraum wirken sollte. Dafür konnten einige tschechische Offiziere gewonnen werden,

33 Rintelen E.: von: Mussolini Bundesgenosse, Tübingen-Stuttgart 1951, S. 58.

dank der Einstellung des Admirals, der anlässlich aufklärender Untersuchungen in Prag seine Begleitung aufgefordert hatte, sich der ziemlich unglücklich im MNO-Gebäude herumstehenden Offiziere anzunehmen. »Ihr müßt sie an euch ziehen, sie als Freunde und Kameraden behandeln. Es sind doch meist Leute aus der k. und k. Zeit. Gewinnen müßt ihr sie als Menschen und nicht nebenher laufen lassen³⁴.« Nach dem Zusammenbruch stellte sich freilich heraus, daß einige der von der Abwehr gewonnenen tschechischen Offiziere sowie eine Anzahl Angestellter für die Feindmächte gearbeitet hatten.

Der tschechische Geheimdienst hatte vor der Besetzung des Landes im allgemeinen alles nachrichtendienstliche Material rechtzeitig und sorgfältig vernichtet. Aber auch das übriggebliebene Geheimmateriale konnte damals nicht ganz erfaßt werden, weil dem Sachbearbeiter III F die geeigneten Hilfskräfte fehlten. Die beim Einmarsch in Österreich und in der Tschechei gemachten Erfahrungen zeigten jedenfalls, daß die Tätigkeit des Sachbearbeiters III F besonders im Kriegsfall nur dann zu einem durchschlagenden Erfolg führen konnte, wenn ihm die notwendigen Hilfskräfte – vor allem Dolmetscher – zur Verfügung gestellt wurden. Um im Operationsgebiet nicht eventuell durch die eigene Truppe behindert zu werden, mußten diese Hilfskräfte zwangsläufig Wehrmachtsangehörige sein. Im Polen- und Frankreichfeldzug wurden daher sogenannte »Fliegende III-Trupps« zur Unterstützung des Sachbearbeiters für Gegenspionage eingesetzt. Obwohl sie völlig improvisiert waren, erzielten sie beachtliche Erfolge.

Im Januar 1939 bot Reichsaußenminister von Ribbentrop im Auftrag Hitlers in Warschau der polnischen Regierung bei einer eventuell geplanten Expansion in die Ukraine Deutschlands Rückendeckung an und forderte dafür als Gegenleistung die Rückgliederung Danzigs in das Reich und extritoriale Verkehrsverbindungen zwischen Deutschland und Ostpreußen. Der polnische Außenminister Oberst Beck lehnte jedoch dieses Ansinnen wohl deshalb ab, weil es – wenn es überhaupt ernst gemeint war – nach seiner Ansicht die einseitige Bindung seines Landes auf Gedeih und Verderb an Deutschland angesichts einer äußersten Bedrohung durch die Sowjetunion bedeutete³⁵.

34 Oberst a. D. Otto Wagner an den Verfasser.

35 Moltmann G.: Deutschland und die Welt im Jahre 1939, in: 1914-1939-1944. Schicksalsjahre deutscher Geschichte, Boppard 1964, S. 121 ff.

Daraufhin vollzog Hitler eine Schwenkung um 180 Grad, und schon in der ersten Märzwoche 1939 erklärte er den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtteile, die Lösung der polnischen Frage erscheine ihm in absehbarer Zeit unvermeidlich. Er befehle daher, eine etwaige Auseinandersetzung mit Polen bis zum 1. September 1939 vorzubereiten. Eine in naher Zukunft erfolgende gewaltsame Lösung setze freilich besonders günstige politische Verhältnisse voraus, worunter er im Hinblick auf die krisenhafte Entwicklung in Frankreich und die Zurückhaltung in England die Neutralität dieser beiden Mächte verstand³⁶. Am 28. April erklärte Hitler in einer Reichstagsrede den deutsch-polnischen Nichtangriffsvertrag von 1934 für hinfällig. Dies lag in der Konsequenz seiner Expansionspolitik, als deren neues Opfer Polen ausersehen worden war. Umso unverständlicher aber ist es, daß Hitler am gleichen Tag auch das deutsch-englische Flottenabkommen von 1935 kündigte. Drei Wochen später schlossen Deutschland und Italien ein militärisches Bündnis, das gegenseitigen Beistand im Kriegsfall nach vorausgegangener Konsultation vorsah. Dies alles waren unverkennbare Anzeichen, die auf einen baldigen Kriegausbruch schließen ließen.

Die britische Regierung erkannte die Absichten Hitlers verhältnismäßig früh. In einem Memorandum des Foreign Office vom 29. März 1939 über die Lage nach der Annexion der Tschechei heißt es u. a.: »Die Annexion hat Deutschlands Absichten deutlich gemacht. Sie kennzeichnet die erste Abweichung von der Rassentheorie der Nazis, nach der das Reich nur Deutsche in seinen Grenzen aufnehmen wollte, und es besteht aller Grund zu der Annahme, daß die Behandlung, welche die Tschechoslowakei erfuhr, auch auf andere Länder in Europa, insbesondere Rumänien und Polen, ausgedehnt werden wird. Deutschland wünscht einen Zweifrontenkrieg zu vermeiden, und seine Verhaltensweise hat zu viele politische Feinde an seinen östlichen Grenzen geschaffen. Es ist daher sein Ziel, diese Länder allmählich zu neutralisieren, sie ihrer Armeen zu berauben und sie in das deutsche Wirtschaftssystem einzugliedern. Wenn dies geschehen ist, wird der Weg für einen Angriff auf den Westen vorbereitet sein³⁷.«

36 IMT XXXVIII, S. 274.

37 Hofer W.: Die Entfesselung des 2. Weltkrieges, Frankfurt 1960, Dokument zum Kapitel I, S. 24.

Während die britische Regierung die Entwicklung mit größter Aufmerksamkeit beobachtete und noch im April ein Garantieabkommen defensiven Charakters mit Polen abschloß, mußte Hitler feststellen, daß der mit Italien abgeschlossene Pakt keineswegs zu Hoffnungen auf notfalls sofortige Waffenhilfe des Bundesgenossen berechtigte. Am 3. Juni erschien General Cavallero in Berlin mit einem Brief Mussolinis, in dem der deutsch-italienische Vertrag genauer erläutert wurde. Der Duce unterstrich noch einmal alles, was er bereits im April bei der Innsbrucker Besprechung durch General Pariani hatte vorbringen lassen: Italien brauche eine Friedensperiode von drei Jahren; die Atempause bis einschließlich 1942 sei notwendig, um sich in Libyen und Albanien militärisch zu organisieren, Abessinien zu befrieden und dort ein Heer von einer halben Million aufzustellen. Die artilleristische Ausrüstung des Landes müsse modernisiert werden; zur Abwehr einer Blockade müsse Italien autark gemacht werden und Reserven an ausländischer Währung ansammeln. Diese Zeit solle ferner dazu dienen, beide Völker einander näherzubringen. Vor 1943 jedenfalls könne Italien keinen Krieg führen³⁸.

Trotz dieser unverkennbaren Absage Italiens hinsichtlich der zu befürchtenden deutschen Kriegsaggression setzte Hitler seine militärischen Vorbereitungen gegen Polen fort – in der Überzeugung, daß die westlichen Demokratien letztlich vor dem Risiko eines Weltkrieges zurückscheuen würden. Diese Einstellung ist um so unbegreiflicher, als heute einwandfrei feststeht, wie nachdrücklich Hitler von offizieller und halb-offizieller Seite wiederholt vor der Illusion gewarnt worden ist, England und Frankreich würden bei einem Überfall auf Polen Gewehr bei Fuß stehen. Bereits am 6. Juli 1939 betonte Kardinal Maglione im Auftrag Papst Pius' XII. dem Botschafter Italiens gegenüber, daß die Vertreter Frankreichs und Englands keinerlei Zweifel an der Entschlossenheit ihrer Länder gelassen hätten, in den Krieg einzutreten für den Fall, daß Deutschland den Versuch unternähme, den Gebietsstreit mit Polen auf gewaltsamem Wege zu lösen. Wörtlich sagte der Kardinal: »In der Umgebung Hitlers gibt es noch immer Persönlichkeiten, die sich diesbezüglich Illusionen hingeben. Ein irriges Urteil wie das von 1914 würde verhängnisvoll sein für Deutschland und für Italien.« Diese Mitteilung war so unzweideutig, daß sie sogleich dem Duce zur Kenntnis gebracht wurde, damit er Hitler informiere. Ähnlich äußerte sich damals Lord

38 Rintelen, a.a.O. S. 64 f.

Halifax in einer Telegramminformation für den Heiligen Stuhl: »Dieses Manöver (gemeint ist der Versuch, Polen und seine westlichen Freunde als Aggressoren zu kennzeichnen, falls sie einschreiten würden, um sich einem deutschen militärischen Vorgehen zu widersetzen) wird nicht erreichen, Großbritannien und Frankreich gegenüber den Tatsachen zu blenden, und es ist sicher, daß das Ergebnis ein europäischer Krieg sein wird³⁹.«

Gewiß war die polnische Politik gegenüber den wachsenden Drohungen Hitlers kurzsichtig, und nicht minder ungeschickt war das Verhalten Englands, das durch seine Garantie den Polen einen Blankoscheck gab. Der Entschluß zum Krieg war jedoch Hitlers Entschluß, und er – Hitler – war rechtzeitig vor den Folgen eines gewaltsamen Vorgehens gegen Polen gewarnt worden: von Mussolini, der über die Einstellung der britischen Regierung von seinem Botschafter beim Vatikan informiert war, von Göring, der die Auslösung eines allgemeinen Krieges befürchtete und mit Hilfe des Schweden Birger Dahlerus zu einem Kompromiß zu gelangen suchte, und von dem Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes, General Thomas. Letzterer hatte mit Unterstützung von Beck, Goerdeler, Hassell, Popitz, Oster und Schacht eine Denkschrift ausgearbeitet, in der die Gefahren eines Kriegsunternehmens dargelegt worden waren. Diese Denkschrift war dem Chef des OKW zugeleitet worden. Inzwischen waren auch bei der Abwehr Meldungen eingelaufen, aus denen hervorging, daß einem deutschen Einmarsch in Polen die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs auf dem Fuße folgen würden⁴⁰. Gestützt auf diese Unterlagen trug Canaris seine Auffassung General Keitel vor: Falls Deutschland einen Angriffskrieg begehen sollte, würden England und Frankreich alle in ihren Kräften stehenden Schritte unternehmen, um die Niederlage des Reiches herbeizuführen. Doch seine Warnungen machten auf Keitel nicht den geringsten Eindruck. Dabei wäre es die Pflicht und Schuldigkeit des Chefs des OKW, gerade in diesem ernstesten Falle, gewesen, Hitler über die Ausführungen des Abwehrchefs Vortrag zu halten und alles daranzusetzen, daß der zuständige Fachmann des geheimen Nachrichtendienstes den Auftrag erhielt, einen umfassenden Bericht über die zu erwartenden Maßnahmen der Westmächte vorzulegen,

39 Giovannetti A.: Der Vatikan und der Krieg, Köln 1961, S. 86 f. u. Anm. 3.

40 Kapitän z. S. a. D. Wichmann an den Verfasser.

soweit letztere bisher von der Abwehr geklärt worden waren. Doch in dieser Hinsicht geschah nichts. Canaris ließ sich indessen nicht von weiteren Versuchen, der Torheit Einhalt zu gebieten, abhalten. Über den italienischen Militärattaché General Marras bemühte er sich um eine unmißverständliche Erklärung Mussolinis, daß Italien nicht mit Deutschland marschieren werde, weil Armee und Rüstungsindustrie noch nicht kriegsbereit seien. Als es wenige Tage später, nämlich am 25. August, in äußerster Zuspitzung um die Entscheidung »Krieg oder Noch-nicht-Krieg« ging, ist diese Erklärung des Duce auch zur rechten Zeit dem Führer eröffnet worden. Wie es dazu gekommen ist und was sich dabei – vor allem auf abwehrfachlichem Gebiet – ereignet hat, sei kurz erwähnt.

Am 22. August hatte Hitler die Spitzen der Wehrmacht nach Berchtesgaden befohlen, um ihnen in einem mehrstündigen Vortrag seine Ansichten über die weltpolitische Lage bekanntzugeben. Canaris hatte sich bei der Rede Hitlers absichtlich im Hintergrund gehalten und ihren Inhalt – trotz des Verbotes, Aufzeichnungen zu machen – festgehalten. Nach seiner Rückkehr nach Berlin informierte er die Abteilungschefs und Gruppenleiter. Im Kriegstagebuch von Abw. II heißt es unter dem 23. August 1939: »Der Führer ist der Ansicht, daß die Möglichkeiten für Deutschland zur Lösung der Ostfragen sehr günstig sind. Der Führer glaubt an ein Nichteingreifen der Westmächte. Der Abschluß des deutsch-russischen Paktes sei nicht nur ein Nichtangriffspakt, sondern mehr. Der Zeitpunkt zum Losschlagen ist jetzt gekommen. Y-Tag wahrscheinlich der 26. oder 27. August. Der Amtsgruppenchef befiehlt Einstellen auf kriegsmäßigen Betrieb in der Amtsgruppe⁴¹.« In vertrautem Kreise las Canaris damals die wichtigsten Absätze der Rede vor und ließ seiner Erschütterung über die wahnwitzigen Pläne des Führers freien Lauf⁴².

In der Nacht vom 24. zum 25. August erhielten die Reserveoffiziere der Abwehr den Befehl zum sofortigen Einrücken. Die »Fliegenden III F-Trupps« und die Sonderformationen Hauptmann von Hippel und Hauptmann Seeliger*, welch letztere der Abwehr II unterstanden, bekamen ihre Einsatzbefehle, deren Auslösung mit Kriegsausbruch erfolgen sollte⁴³. Der Mobilmachungsplan war im Rollen. Mit Alarmstufe 1

41 Kriegstagebuch von Abwehr II, Institut für Zeitgeschichte, S. 4.

42 Abshagen, a.a.O. S. 199.

43 Kriegstagebuch von Abwehr II, S. 4.

* s. Seite 331 ff.

begann am 25. August das hervorragend ausgebaute Funkagentennetz in Polen mit über 30 Sendern zu arbeiten. Für den 28. August war die Alarmstufe 2 angeordnet worden. Sämtliche militärischen Bewegungen der Polen wurden der Abwehr gemeldet. Am 25. August – dem entscheidenden Tag – gab Canaris der Kolonne (d. h. seinen Abteilungschefs und Gruppenleitern) bekannt: »England: Flotte mobil, Heer Mobilmachung angelaufen. Frankreich: 3. Alarmstufe erreicht, Grenzgarisonen stehen zum Teil schon auf 4. Stufe. Italien: unbekannt, keine sichtbaren Maßnahmen⁴⁴.« Diese Meldungen waren wahrhaftig unmißverständlich. Aber gerade in diesen Stunden war die Weltöffentlichkeit noch von einem anderen Ereignis von größter politischer Bedeutung überrascht worden: Das Großdeutsche Reich hatte in der Nacht vom 23. auf den 24. August mit der Sowjetunion einen Nichtangriffspakt abgeschlossen. Die Würfel schienen gefallen zu sein. Da traf am 25. August gegen 17 Uhr in der Reichskanzlei die Nachricht von der bevorstehenden Unterzeichnung des englisch-polnischen Beistandspaktes ein. Unmittelbar darauf ließ der Duce durch seinen Botschafter Attolico dem Führer mitteilen, daß sein Land nicht kriegsbereit sei. Jetzt widerrief Hitler den erteilten Angriffsbefehl für den 26. August, und es gelang der Heeresleitung gerade noch, die bereits in Gang befindlichen Vormarschbewegungen anzuhalten.

Blättert man im Kriegstagebuch von Abwehr II, dann stößt man unter dem 28. August 1939 auf folgende Eintragung: »Unterrichtung der Offiziere und Referenten der Abw. II, daß unter allen Umständen vermieden werden muß, daß die der Abt. bekannt gewordene Nachricht vom Abfall Italiens in die Öffentlichkeit dringt⁴⁵.« Die Verwendung des Ausdrucks »Abfall« offenbart deutlich, daß man in der Abwehr II über die tatsächlich erfolgten Vorbehalte Italiens und Bedenken des Duce nicht informiert war, während Canaris Genugtuung darüber empfand, daß Mussolini den Brief geschrieben hatte.

Zu einer ernstlichen Einwirkung von militärischer Seite auf Hitler ist es nach dem 25. August nicht mehr gekommen. Der Diktator hielt sich von da an bis zum Kriegsausbruch fast in vollständiger Abgeschlossenheit in der Reichskanzlei auf. Außer Ribbentrop sah er nur Himmler und Göring. Für Canaris und alle anderen um ihr Vaterland besorgten hohen Offiziere waren diese letzten Augusttage 1939 wahrhaft nervenzermürend. Gegen das Unheil, das sie herankommen sahen, gab es

44 Kriegstagebuch von Abwehr II, S. 6.

45 Wie unter 44.

kein Mittel; sie konnten nur resigniert gehorchen. Was den Chef des deutschen militärischen Geheimdienstes besonders empörte, waren die verbrecherischen Methoden, die Hitler anwandte, um sich vor den Augen der Welt einen, wie er glaubte, stichhaltigen Kriegsgrund zu beschaffen. Polen mußte zum Angreifer gestempelt werden, und deshalb befahl Hitler, durch »polnische Wehrmachtsangehörige« einen Angriff auf den deutschen Sender Gleiwitz durchführen zu lassen.

Walter Schellenberg behauptet in seinen »Memoiren«, der Führer habe sowohl Heydrich als auch Canaris mit der Leitung dieser Aktion beauftrag⁴⁶. Das ist, was die Abwehr betrifft, nicht richtig. Wie aus dem Kriegstagebuch von Abwehr II hervorgeht, hatte die Abwehr lediglich »150 polnische Uniformen für ein Unternehmen des Reichsführers SS Himmler bereitzustellen⁴⁷«. Am gleichen 17. August 1939 vermerkt das Tagebuch, daß »das Unternehmen des Reichsführers SS auf Wunsch des Führers geschehe, der die Wehrmacht unter allen Umständen aus allen Unternehmungen, die ausgesprochen illegalen Charakter haben, heraushalten wolle⁴⁸«.

Der Verlauf der Aktion ist bekannt. Sicherungsverwahrte und Berufsverbrecher aus Konzentrationslagern usw. wurden in polnische Uniformen gesteckt, mit polnischen Waffen ausgerüstet und auf den Sender Gleiwitz angesetzt. Entgegen anders lautenden Behauptungen wurde dabei nur ein Mann getötet, der nach Auskunft des Friedhofswärters als »unbekannter Toter vom Überfall auf den Gleiwitzer Sender« in das dortige Friedhofsverzeichnis eingetragen ist⁴⁹. Immerhin – Hitler hatte sein Ziel erreicht, und mit gespielter Entrüstung erwähnte er am 1. September 1939 in seiner Rede vor dem Reichstag unter den »zahlreichen polnischen Angriffen auf deutsches Gebiet« ausdrücklich »einen Handstreich regulärer polnischer Truppen auf den Gleiwitzer Sender«.

»So wurde die Armeeführung in einen Krieg hineingezogen, der nicht der ihre war, dessen Ausmaß und dessen Ende sie dunkel ahnte und den sie daher im Grunde fürchtete⁵⁰.« Wie Canaris es vorausgesagt hatte, folgten dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen die Kriegs-

46 Schellenberg W.: Memoiren, Köln 1959, S. 69 f.

47 Kriegstagebuch von Abw. II, S. 2.

48 Kriegstagebuch von Abw. II, S. 48.

49 Mitteilung eines ehemaligen Abwehroffiziers (Abw. II) an den Verfasser.

50 Krausnick H.: Vorgeschichte und Beginn des militärischen Widerstandes gegen Hitler, in: Die Vollmacht des Gewissens, hrsg. von der Europäischen Publikation, München 1956, S. 380.

erklärungen Englands und Frankreichs, und es bestand für ihn auf Grund der ihm laufend zugehenden Informationen kein Zweifel, daß der Krieg, in dem das britische Empire als Gegner beteiligt war, mit der Niederlage Deutschlands enden würde. Bereits im Frühjahr hatte der Abwehrchef mit einem vertrauten Bekannten, der als Englandspezialist betrachtet werden konnte, eine Anzahl von politischen Berichten besprochen, die ihm in letzter Zeit aus London zugegangen waren. Danach hatten einflußreiche Engländer rundheraus zugegeben, daß Großbritannien in der ersten Phase eines Krieges mit Deutschland schwere Schläge werde einstecken müssen. Aber diese könnten Deutschland niemals zum Siege verhelfen, weil England einmal den Vorteil der strategischen Lage und zum anderen die unermeßlichen Kraftreserven des Empire habe. Diese – einschließlich der Vereinigten Staaten – lägen völlig außerhalb der Reichweite der deutschen Kriegsmittel, während keine der lebenswichtigen Einrichtungen des Reiches auf die Dauer der Wirkung britischer Bomber entzogen bleiben werde. Langsam, aber sicher werde das britische Kriegspotential zusammen mit dem von Englands Verbündeten das deutsche überholen, und nach einer Reihe von Jahren werde Deutschland besiegt am Boden liegen⁵¹. Unmittelbar verwenden konnte Canaris diese Lagebeurteilung nicht, da es der Abwehr verboten war, politischen Auslandsnachrichtendienst zu betreiben. Aber er brachte die Ausführungen in vorsichtiger Formulierung dem Chef des OKW und den leitenden Militärs nahe. Seine Vorstellungen blieben ohne Erfolg. Irgendwelchen Einfluß auf die Entscheidungen des Führers oder auch nur auf das Oberkommando besaß die Abwehr nicht.

Was auch immer seit Beginn der Aktionen gegen Österreich und die Tschechoslowakei geschehen war – die Besetzung der Rest-Tschechei, die Kündigung des deutsch-englischen Flottenabkommens und des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes, der Vertrag mit Rußland, die Verhandlungen mit Polen, England und Frankreich und der Entschluß zum Kriege –, in keinem dieser Zusammenhänge spielte die Abwehr eine nennenswerte Rolle. Sie war nicht nur politisch, sondern auch von der militärischen Beratung so gut wie ausgeschlossen und nur noch ausführendes Organ, das freilich zu Beginn des zweiten Weltkrieges fachlich auf seinem Höhepunkt stand.

51 Abshagen, a.a.O. S. 193.

Die Auseinandersetzungen zwischen Abwehr und SD bis zum Tode Heydrichs

Im Jahre 1933 war für die Abwehrabteilung im Reichswehrministerium die Situation nicht ungünstig. Hitler hatte gleich nach der Machtübernahme auf Wunsch des Reichswehrministers eine Verfügung erlassen, die diesem die ausschließliche Zuständigkeit für alle Maßnahmen übertrug, die zum Schutze der Landesverteidigung gegen Spionage und Sabotage bei Wehrmacht, Staat und Wirtschaft notwendig waren oder notwendig werden konnten¹. Das war immerhin eine Vollmacht, mit der man etwas anfangen konnte: Sie umfaßte jedes Gebiet des geheimen Melde- und Abwehrdienstes, auch wenn sie gewissermaßen auf das Schutzbedürfnis der Landesverteidigung beschränkt war. Die militärische Abwehr hatte damit tatsächlich den Primat des geheimen Auslandsnachrichtendienstes und der Spionageabwehr in der Hand, und so erhebt sich die Frage, warum sie es nicht vermochte, diese Position zu behaupten.

Die Abwehr war damals noch eine kleine Abteilung im Reichswehrministerium, und da Reichswehrminister General von Blomberg sich zum Nationalsozialismus bekannte, war es für den Abwehrchef, Kapitän z. S. Patzig, äußerst schwierig, Hitler sofort beim Wort zu nehmen, als dieser von seiner eigenen Verfügung allmählich abrückte und den SD Heydrichs aufwertete. Über den außenpolitischen Nachrichtendienst der Abwehr war es bereits verschiedentlich zu Meinungsverschiedenheiten gekommen, nicht nur zwischen Abwehr und SD, sondern auch zwischen der Abwehr und einer Reihe anderer Instanzen. Denn neben dem Auswärtigen Amt, der Abwehr und dem SD wurde die Kompetenz zur Teilnahme an der Beschaffung außenpolitischer Nachrichten noch von dem Göring unterstehenden »Forschungsamt«, dem Außenpolitischen Amt Rosenbergs und der Auslandsorganisation der NSDAP in Anspruch genommen. Schon für diese Zeit gilt also in gewissem Sinne der Satz des britischen Botschafters Sir Emanuel Hoare: »Wenn die Geheimagenten aus vielen selbständigen Gruppen über einander herfallen, ist der Erfolg meist ein Wirrwarr in der Nachrichtenübermittlung und ein sinnloser Kampf zwischen den einzelnen Diensten².«

1 Abshagen K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949, S. 138.

2 Sir Samuel Hoare: Gesandter in besonderer Mission, Hamburg 1949, S. 261.

Das erste warnende Fanal war der 30. Juni 1934. Mit diesem Tage entledigten sich Himmler, Heydrich und der SD der Bevormundung der SA und wurden mit einem Schlage *der* innenpolitische Machtfaktor im nationalsozialistischen Staat. Damit bekam Reinhard Heydrich über Nacht alle Mittel in die Hand für die Verwirklichung seiner geheimsten Pläne. Damit begann aber auch zugleich – vorerst kaum bemerkt und beachtet – der systematische hintergründige Kampf um die Machtposition des militärischen Geheimdienstes und seinen Apparat. Zunächst konnte man noch von einem fachlich motivierten Kompetenzkonflikt sprechen, aber hinter den Kulissen sollte der Geheimkrieg zwischen militärischer Abwehr und SD/Gestapo nicht mehr abreißen.

Heydrich hatte sich das Ziel gesetzt, die militärische Abwehr dem SD einzugliedern oder sie zu zerschlagen, und in eiskalter Logik den Weg dahin durchdacht. Doch selbst dieses Ziel war nur ein Teil seines Programms; denn der ebenso skrupellose wie ehrgeizige Mann trug sich mit dem Gedanken, alle geheime Macht auf sich zu konzentrieren, um eines Tages mit seinem SD, einer SS-Elite, auch öffentlich die Macht zu übernehmen. Hitler, Himmler, die Partei waren ihm letztlich nur Hilfs- und Kampfmittel, und die Generalität war in seinen Augen eine arrogante und schwächliche Clique, die er – der aus diesem Kreis ausgeschlossene einstige Offizier – haßte³. Angesichts dieses dynamischen Machttriebes ist es wichtig festzustellen: Heydrich war *vor* seinem Gegenspieler Canaris auf dem Plan. Genau sechs Monate waren seit dem 30. Juni 1934 vergangen, als Canaris, der neuernannte Abwehrchef, sein Büro am Tirpitzufer betrat. Um diese Zeit konnte er an Heydrichs inzwischen gewonnener Position nicht mehr rütteln, noch weniger ihn gar aufhalten. Wenn er geschickt war, vermochte er allenfalls die unheilvolle Entwicklung noch einige Jahre hindurch zu bremsen. Von oben her geschah in diesem Sinne nichts. Die Chance wurde verpaßt, wobei man es dahingestellt sein lassen kann, ob Patzig und nach ihm Canaris – wie so viele andere hohe Offiziere – der Ansicht waren, die Zeit werde ohnehin für die Wehrmacht arbeiten – oder ob sie unangenehme Auseinandersetzungen mit Himmler und den Parteistellen scheuten oder ob General von Reichenau, der Chef des Wehrmachtsamtes, das ihn nur am Rande interessierende Gebiet des Nachrichtendienstes als nicht so dringlich ansah⁴.

3 Hagen W.: Die geheime Front, Linz 1950. Wörtliche Auszüge aus S. 24, 29, 86 u. 89; ferner Kersten F.: Totenkopf und Treue, Hamburg o. J. S. 128 f.

4 Abshagen, a.a.O. S. 139.

Reinhard Heydrich war zweifellos der gefährlichste Mann, mit dem Canaris in merkwürdig verwickelter beruflich-privater Beziehung zu tun hatte. 1922 war Heydrich in die Marine eingetreten und 1931 als Oberleutnant z. S. auf Grund eines ehrengerichtlichen Verfahrens wegen seines nicht zu billigenden Benehmens gegenüber einem jungen Mädchen aus der Marine entlassen worden⁵. Es fiel ihm nicht schwer, seinen Freunden gegenüber seine Verabschiedung damit zu begründen, daß er ein Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung sei. Heydrich wurde Parteimitglied, trat der SS bei und organisierte nach der Machtergreifung unter Himmler die politische Polizei in München. Gleichzeitig baute er innerhalb der SS ein Elitekorps auf, dessen Grundlage der SS-Sicherheitsdienst, SD genannt, bildete. Im April 1934 ersetzte Himmler in Preußen den bisherigen Chef der Geheimen Staatspolizei Rudolf Diels durch Heydrich. Bis dahin hatten dem Reichsführer SS und Inspekteur der politischen Polizei die einzelnen politischen Polizeien der Länder lediglich sachlich, nicht jedoch als staatliche Behördenorgane unterstanden. Mit Preußen hatten nunmehr Himmler und Heydrich die erste staatliche und polizeiliche Machtdomäne errungen. Ihr nächstes Ziel bestand darin, auch die politischen Polizeien der nichtpreußischen Länder einzugliedern und damit Reichsbehörde zu werden. Als es schließlich so weit war, durchsetzte Heydrich die Schlüsselpositionen und Ämter im Reich mit Hilfe des von ihm geleiteten Sicherheitsdienstes (SD) und überwachte Staats- und Parteifunktionäre bis in die höchsten Stellen sowie das gesamte öffentliche und möglichst auch private Leben in Deutschland⁶. Von Juni 1936 an vereinigte der Reichsführer SS als Chef der deutschen Polizei die politischen Polizeien auf Reichsebene mit dem preußischen Geheimen Staatspolizeiamt (Gestapa) zur Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und die Kriminalpolizei (Kripo) im Reichskriminalamt. Beide zusammen bildeten die staatliche Sicherheitspolizei. Durch Verfügung des Reichsführers SS vom 26. Juni 1936 wurde sie mit dem SD zusammengeschlossen und dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD Heydrich unterstellt.

Nominell war nach wie vor Himmler als Reichsführer SS der oberste Chef. Ihm unmittelbar unterstellt waren drei, später fünf oberste Verwaltungseinheiten, nämlich das SS-Hauptamt, das Rasse- und Siedlungsamt, das Verwaltungsamt, das Wirtschaftsamt und das SD-Haupt-

5 Raeder E.: Mein Leben, Tübingen 1957, Bd. II, S. 11.

6 Hagen, a.a.O. S. 24 ff.; Kersten, a.a.O. S. 128 f.

amt. Letzteres gliederte sich in fünf, später sieben SD-Ämter, darunter die beiden Nachrichtendienstämter: der »SD-Inland« und der noch in den Anfängen steckende »SD-Ausland«. Doch war vorerst der SD immer noch gegenüber der Abwehr nur eine Parteigliederung und lediglich das Geheime Staatspolizeiamt eine gleichgestellte Reichsbehörde. Erst durch Runderlaß des Reichsinnenministeriums vom 11. November 1938 wurde der SD als »Nachrichtenorganisation für Staat und Partei« mit der besonderen Aufgabe, die Sicherheitspolizei zu unterstützen, legalisiert⁷.

Damit war nun auch die letzte formale Spur einer reichsbehördlichen Vorrangstellung der militärischen Abwehr beseitigt. Zehn Monate später, am 27. September 1939, bestätigte ein Erlaß des Reichsinnenministers offiziell die von Himmler bereits 1936 vollzogene Zusammenlegung von Gestapo, Kripo und SD. Zugleich wurde deren Verschmelzung in einer verwaltungsmäßigen Einheit, dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Berlin, Prinz-Albrecht-Straße, verfügt. Dies war die Krönung des organisatorischen Auf- und Ausbaues, dem Heydrich sich verschrieben hatte. Die Gestapo wurde Amt IV des RSHA, die Kripo Amt V, der Inlandsnachrichtendienst Amt VI. Oberster Chef unter der bisherigen Dienstbezeichnung »Chef der Sicherheitspolizei und des SD« war SS-Obergruppenführer und General der Polizei Reinhard Heydrich. Die zweite Komponente der Polizeimacht des Dritten Reiches bildete die staatliche Ordnungspolizei unter SS-Obergruppenführer und General der Polizei Kurt Dalwege.

Nur wenn man diese Entwicklung des SD unter Heydrich zu einer allumfassenden gemischten Reichs- und Parteibehörde für politische Exekutive und geheimen Nachrichtendienst betrachtet, wird die beinahe unauffällige Ausschaltung der Militärs verständlich und erscheint unvermeidlich.

Man darf dabei nicht übersehen, daß der 33jährige Heydrich bereits die ersten Etappen in seiner steilen Laufbahn zurückgelegt hatte, als Canaris die Abwehrabteilung übernahm. Ehrgeiz, Skrupellosigkeit, Berechnung und raffinierte Ausnutzung jeder sich ihm bietenden Chance hatten ihn rasch vorwärts gebracht. Dabei war ihm das Wohl des Reiches völlig gleichgültig, und er hätte nur mitleidig gelächelt, wenn man ihn einen »Diener des Staates oder des NS-Regimes« genannt hätte.

7 IMT IV, S. 260 ff.

Heydrich kannte nur sich selbst. Der SD war für ihn Selbstzweck und Instrument seines Strebens zur Macht, das nach seiner Ansicht eine plantechnisch mit rationalen Mitteln unbedingt lösbare Aufgabe war.

Der Danziger Völkerbundskommissar Professor Carl J. Burckhardt schildert Heydrich in seinen *Erinnerungen* als einen »jungen bösen Todesgott«, dessen »präraffaelitische Lilienhände zum hinauszögern den Würgen wie geschaffen waren⁸«. Walter Schellenberg nennt seinen Vorgesetzten und Nebenbuhler »ein Raubtier – stets wachsam, stets Gefahr witternd und mißtrauisch gegen alles und jeden... Freundschaften waren ihm gänzlich fremd; er wollte immer und überall der Beherrschende sein... Die Unberechenbarkeit seines Instinktes spürte man dauernd als Drohung, und selbst für seine Mitarbeiter besaß er nur Verachtung⁹«. Wenn Walter Hagen in seinem Buch *Die geheime Front* Heydrich einen »dämonischen Nihilisten« nennt, vergreift er sich im Attribut. Heydrich war weit eher ein »dynamitgeladener Nihilist«; denn die Verbrechen dieses zweifellos ungewöhnlichen Mannes stammten nicht aus einem unkontrollierbaren Trieb, sondern aus einem überwachen Intellekt. Die erbarmungslose Härte und völlige Ungerührtheit, die ihn so überaus gefährlich machten, waren »weniger im Hang zu sadistischer Grausamkeit begründet als vielmehr die manierierte Gewissenlosigkeit eines Mannes, der seine Unbefangenheit dem Leben gegenüber eingebüßt hatte¹⁰«. Auf Heydrich ruhte nämlich ein »untilgbarer Makel«: Eine seiner Großmütter war Jüdin, und sein Ariernachweis war gefälscht. Er hatte zwar alle Beweisstücke zu beseitigen versucht und selbst den Grabstein seiner Großmutter Sarah Heydrich auf dem Leipziger Friedhof durch einen anderen Stein mit der unverfänglichen Inschrift »S. Heydrich« ersetzen lassen. Aber Himmler und Bornmann wußten um Heydrichs Belastung und machten sich dessen peinliche Situation auf ihre Weise zunutze. Dies blieb Heydrich natürlich nicht verborgen, und in seiner in ihm nagenden Vergeltungssucht erforschte er nun seinerseits die Abstammungsverhältnisse der NS-Führer, angefangen von Hitlers ungeklärter Herkunft über die jüdischen

8 Burckhardt C. J.: *Meine Danziger Mission 1937 bis 1939*, München 1962, S. 55.

9 Schellenberg W.: *Memoiren*, Köln 1959, S. 36.

10 Fest J.: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München 1963, S. 142. Nach Angaben Hagens, a.a.O. S. 20, 21 war Heydrichs Vater, Musiklehrer in Halle, der Sohn einer Volljüdin. Dazu auch Abshagen, a.a.O. S. 158 und Kersten, a.a.O. S. 128 f.

Spuren in der Verwandtschaft Himmlers bis zu Leys Deszendenz. Auch über die Privataffären von Goebbels und über Görings Ausschweifungen und Korruptionsneigungen hielt er sich auf dem laufenden. Mit der Gewissenhaftigkeit eines Buchhalters häufte er in seinen Überwachungsdossiers belastendes Material über jede wichtige Persönlichkeit des öffentlichen Lebens. An Zuträgern und Spitzeln fehlte es ihm nicht, und was diese erfaßten, wurde nach modernsten Methoden registriert.

Bezeichnend für Heydrichs nahezu »geniale« Begabung für Verbrechen ist der Fall Tuchatschewski. Einem seiner Agenten war es Ende 1936 gelungen, in der Pariser Zentrale der russischen Emigration Fuß zu fassen. Wichtigster Gewährsmann war der zaristische General Skoblin. Daß dieser auf zwei Schultern trug und zugleich im Auftrag der Sowjets die Emigration bespitzelte, war Heydrich bekannt und störte ihn nicht. Durch Skoblin erfuhr er jedenfalls von angeblichen Bestrebungen zum Sturze Stalins durch Marschall Michail Nikolajewitsch Tuchatschewski und einen Kreis von höheren Offizieren der Roten Armee, die früher mit der Reichswehr zusammengearbeitet und dort ihre Generalstabsausbildung erhalten hatten¹¹. Doch konnte Skoblin seine Behauptungen nicht beweisen. So entstand bei Heydrich der Plan, die gesamte höhere militärische Führung Rußlands durch eine großangelegte Fälschung von Belastungsmaterial auszuschalten und damit die Rote Armee ihrer Führerelite zu berauben. Was Heydrich zur Durchführung seiner Aktion benötigte, waren authentische Unterschriften der Generale von Seeckt und Hammerstein-Equord, des sowjetischen Marschalls Tuchatschewski und anderer russischer Generale sowie schriftliche Unterlagen über die Zusammenarbeit der Reichswehr mit der Roten Armee vor 1933. Der Chef des SD setzte sich zunächst mit Admiral Canaris in Verbindung und bat ihn um Schriftstücke der erwähnten Art. Canaris hegte sofort den Verdacht, daß es sich um eine Teufelei Heydrichs handle, und lehnte das Ansinnen rundweg ab. Es ist durchaus möglich, daß er vorher darüber mit Piekenbrock und Oster konferiert hat.

Wie Abshagen berichtet, soll der Admiral tatsächlich zuverlässige Meldungen über Putschabsichten des Marschalls Tuchatschewski besessen haben und an sich nicht abgeneigt gewesen sein, in einer Zusammenarbeit der Wehrmacht mit einer zum Umsturz bereiten Roten Ar-

11 So war z.B. Generalfeldmarschall von Blomberg damals Lehrer von Tuchatschewski.

mee »eine Stärkung derjenigen nationalen Faktoren beider Länder zu sehen, die allein dem politischen Machtstreben der braunen wie der roten Diktatur ein Halt zu gebieten vermochten¹²«. Was andererseits Heydrich zu seinem Entschluß, den Umsturz zu verhindern und die »Verräter« ans Messer zu liefern, mitveranlaßt haben dürfte, war wohl die Furcht, daß der Putsch, wenn er gelänge, ein nachahmenswertes Beispiel im Hinblick auf Hitler bilden könnte.

Da Canaris sich den Wünschen Heydrichs versagte, wurde nach dem Bericht Schellenbergs »auf Befehl des Führers ein Einbruch im Archiv der Wehrmacht und im Dienstgebäude der militärischen Abwehr verübt«. Den Einbruchskommandos seien von der Kriminalpolizei Spezialisten aus der Einbruchsabteilung beigegeben worden. Man habe tatsächlich echtes Material über die Zusammenarbeit der Reichswehr mit der Roten Armee gefunden. Um die Spuren des nächtlichen Einbruches zu verwischen, habe man an den Einbruchsstellen Papier angezündet und nach Abzug der Kommandos zum Zweck der Täuschung Feueralarm gegeben¹³. Das erbeutete Material, so berichtet Schellenberg weiter, sei nun zweckdienlich hergerichtet, vervollständigt und aktuell gestaltet worden. Dann habe man es dem tschechischen Generalstab zuspiesen wollen, der bekanntlich enge Beziehungen zur sowjetischen Parteiführung unterhielt. Doch Heydrich habe sich für einen anderen Weg entschieden, nämlich einen seiner Vertrauten, den SS-Gruppenführer Hermann Behrens, nach Prag zu entsenden, um dort Kontakt mit einem Freund des damaligen Staatspräsidenten Benesch aufzunehmen. Dieser habe Stalin unterrichtet, der seinerseits Prag wissen ließ, man möge sich mit einem Angehörigen der russischen Botschaft in Berlin in Verbindung setzen. Dies sei auch geschehen. Der Botschaftsangehörige sei nach Moskau geflogen und in Begleitung eines Beauftragten des GPU-Chefs Jeschow nach Berlin zurückgekehrt. Zu aller Überraschung habe letzterer für die Aushändigung des Materi-

12 Äußerungen von Canaris anläßlich einer Durchsprache eines vertraulichen Presseberichtes aus London zu Dr. Will Grosse, ferner Abshagen, a.a.O. S. 168 f. »Canaris hatte verlässliche Nachrichten darüber, daß Tuchatschewski während seines Aufenthaltes in London als Vertreter der Sowjetregierung anläßlich der Beisetzungsfestlichkeiten König Georgs V. mit Abgesandten des an der Spitze der russischen Emigration in Paris stehenden Generals Miller verhandelt hatte, der übrigens fast um die gleiche Zeit, in der Tuchatschewski hingerichtet wurde, aus Paris spurlos verschwand.«

13 Schellenberg, a.a.O. S. 49.

als Geld angeboten und auf Veranlassung Heydrichs drei Millionen Goldrubel bezahlt¹⁴.

Diese Variante, wonach die Gestapo auf dem Umweg über Benesch die höchsten Offiziere der Roten Armee dem Machthaber im Kreml »auslieferte«, wurde mittlerweile durch den damals zuständigen Rußland-Referenten der Abteilung »Fremde Heere«, General Spalcke, als reine Prahlerei Heydrichs entlarvt. Gewiß hat dieser seine Hand im Spiel gehabt, aber die Säuberungsaktionen begannen, wie General Köstring, der langjährige Militärattaché in Moskau nachweist, lange vor dem Termin, an dem Benesch angeblich die gefälschten Akten an Stalin weitergegeben haben soll^{14a}. Doch wie immer die Fäden gelaufen sein mochten – Anfang 1937 meldete die Tass-Agentur, der stellvertretende Kriegskommissar Marschall Tuchatschewski sei vor ein Kriegsgericht gestellt und auf Antrag des Generalstaatsanwaltes Andrej Wyschinski mit acht Mitangeklagten zum Tode verurteilt worden. Die Anklage hatte auf Landesverrat durch Zusammenspiel mit Militärkreisen eines sowjetfeindlichen Staates gelautet. Das Urteil wurde unmittelbar nach der Urteilsverkündung auf besonderen Befehl Stalins durch ein von Marschall Blücher kommandiertes Peloton vollstreckt.

Die westliche Welt kommentierte diese Nachricht dahin, in Rußland habe eine große Reinigungsaktion stattgefunden. Heydrich war überzeugt, daß die Liquidierung fast der ganzen militärischen Führerschicht, die nach dem Vertrag von Rapallo die enge Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee durchgeführt hatte, auf seine Fälschungsaktion zurückzuführen sei. Bei einer Aussprache mit Canaris rühmte er sich seiner Tat und erwiderte auf dessen entsetzte Frage, was für einen Sinn das ganze Unternehmen habe, die Idee sei von Hitler selbst ausgegangen und habe das Ziel verfolgt, die Generalität der Roten Armee zu dezimieren¹⁵.

14 Schellenberg, a.a.O. S. 49 f.

14a Köstring E.: Der militärische Mittler zwischen Deutschland und der Sowjetunion 1921 bis 1941. Hrsg. vom Bundesarchiv/ Militärarchiv, bearbeitet von Hermann Teske, Frankfurt 1966 S. 94 ff. — General Spalcke behauptet, Canaris habe bis zum Ende Tuchatschewskis von Heydrichs Plänen nichts gewußt. Als er – Spalcke – dem Admiral über die Affäre Vortrag gehalten habe, habe sich Canaris als völlig ahnungslos erwiesen. Man weiß jedoch von dem Admiral, wie großartig er es verstand, mitunter so zu tun, als wisse er von nichts.

15 Ein Aufsatz in der Zeitschrift Die Gegenwart, ohne Verfasserangabe, 13. Jhrg. S. 76 ff. bestreitet die Beteiligung der Machthaber des 3. Reiches am Fall Tuchatschewski. Die Schilderung ist widerspruchsvoll, unklar und unglaubhaft.

Vielleicht ist die wachsende Scheu des Abwehrchefs vor Heydrich auf den überaus unangenehmen Eindruck zurückzuführen, den dessen zynische Offenheit damals auf ihn gemacht hat. »Der ganze Kerl war ihm unsympathisch, die fast mongolisch geschnittenen Augen hatten einen kalten durchdringenden Blick, fast wie die einer Schlange. Canaris fühlte sich einem Menschen gegenüber, der keine Hemmungen kannte¹⁶«, und mehr und mehr verfiel er einem aus Faszination und Furcht gemischten Gefühlskomplex, der ihn, den ohnehin Sensiblen, zwangsläufig gegenüber dem eiskalten Rechner Heydrich in die Rolle des Unterlegenen verweisen mußte. Trotzdem blieb er bestrebt, ein einigermaßen gutes Verhältnis zu Heydrich aufrechtzuerhalten. Dies lag um so näher, als die Familien Canaris und Heydrich Nachbarn waren. Kurz nach seiner Übersiedlung nach Berlin hatte der Admiral in der Döllestraße im Südende der Stadt eine Wohnung bezogen, und auch Heydrich hatte in derselben Straße ein Haus erworben. So entstand ein gewisser persönlicher Verkehr zwischen den beiden Familien. Doch bereits im August 1936 kaufte sich Canaris ein kleines Haus in Schlachtensee in der Dianastraße. War es wirklich nur ein »Zufall«, daß Heydrich sechs Monate später in der an die Dianastraße angrenzenden Augustastraße, kaum 5 Minuten von Canaris entfernt, ein im Bau befindliches Haus kaufte und es nach Fertigstellung bezog? Canaris wußte, daß der SD-Chef ihn bespitzelte und Material über ihn sammelte mit dem Ziel, die militärische Abwehr unter seine Kontrolle zu bringen. Aber er war nicht der Mann, dem unaufhaltsam voranschreitenden Prozeß eines Machtschwundes seines Amtes tatenlos zuzusehen. Es scheint ihm offenbar gelungen zu sein, Unterlagen über die jüdische Abstammung seines Gegenspielers an sich zu bringen. In einer Niederschrift für Joachim Fest berichtet ein ehemaliger Angestellter des Amtes Ausland/Abwehr, der Pianist Helmut Maurer, Canaris habe Heydrich eines Tages zu sich geladen und ihm »in aller Freundlichkeit« eröffnet, daß er es verstanden habe, sich in den Besitz der belastenden Abstammungsurkunden zu bringen. »Heydrich«, so fährt Maurer fort, »nahm das lächelnd zur Kenntnis und änderte von da ab sein Verhalten uns gegenüber¹⁷«. Diese Darstellung findet eine Stütze in Äußerungen, die der ehemalige Staatssekretär im Reichsinnenministerium, Wilhelm Stuckart, gegenüber dem Ankläger im Nürnberger Prozeß, Dr. Kempner, gemacht hat. Stuckart meinte, Canaris

16 Abshagen, a.a.O. S. 146 f.

17 Fest, a.a.O. S. 446, Anm. 26.

habe sich durch den Besitz der Dokumente vor einem Zugriff Heydrichs schützen können¹⁸.

Dies klingt zwar überzeugend, aber der Abwehrchef war sich doch wohl dessen bewußt, daß er mit Abstammungsurkunden keinen Druck auf Heydrich ausüben konnte. So etwas lag ihm auch gar nicht. Dagegen ist es durchaus möglich, daß der Admiral sich die Abstammungsurkunden beschafft und dies auch Heydrich mitgeteilt hat mit dem Bemerken, er habe es deshalb getan, damit Unbefugte die Dokumente nicht gegen Heydrich verwenden könnten.

Tatsache ist, daß Canaris den SD-Chef nach wie vor gefürchtet hat, weil er mit Recht in ihm einen höchst gefährlichen Gegner sah. Wo immer eine dunkle Aktion, ein unsauberes Geschäft, kurz ein Gangsterstreich zu inszenieren war, hatte Heydrich seine Hand im Spiel: bei der Röhm-Affäre, im Falle Tuchatschewski, in der Krise um Blomberg und Fritsch, beim Überfall auf den Sender Gleiwitz, und – abgesehen von seiner sehr wahrscheinlichen Beteiligung am sogenannten Hitler-Attentat im Bürgerbräukeller 1939 – war Heydrich auch der Initiator der größten Geldfälschungsaktion aller Zeiten, des Unternehmens »Bernhard«, mit dessen Hilfe er die britische Währung unterhöhlen wollte¹⁹.

Bis Ende 1935, Anfang 1936 waren die Dienststellen der Geheimen Staatspolizei und des SD im allgemeinen noch bemüht, die Verfügung Hitlers zu befolgen, wonach ausschließlich die Wehrmacht alle zum Schutze der im Aufbau befindlichen Einheiten des Heeres, der Marine und der Luftwaffe erforderlichen Maßnahmen zu treffen habe. Die Abwehr konnte daher im gesamten Reichsgebiet weitgehende vorsorgliche Sicherheitsmaßnahmen durchführen, Abwehrbeauftragte in Behörden und Rüstungsbetrieben einsetzen und anderes mehr. Besonders die an die Grenzen des Reiches vorgeschobenen Abwehroffiziere wurden zunächst von den Staatspolizeistellen lebhaft unterstützt. Die Anbahnung so mancher nützlichen Auslandsverbindung und die Festnahme zahlreicher Spione war dieser Zusammenarbeit zu verdanken.

Für den militärischen Abwehrsektor erkannten Heydrich, SD und Gestapo die Zuständigkeit der Abwehrabteilung an. Sobald jedoch politische Momente mitsprachen – oft waren militärische und politische Gesichtspunkte kaum voneinander zu trennen –, beanspruchten

18 Wie unter 17.

19 Fest, a.a.O. S. 446, Anm. 28.

Heydrich, SD und Gestapo die alleinige Führung. Sie konnten sich dabei auf die Tatsache berufen, daß die militärischen Organe schon rein dienstlich auf die staatspolizeiliche Exekutive angewiesen waren. Hier lagen für Heydrich die Ansatzpunkte, um der Abwehr Schwierigkeiten zu bereiten. Auf dem Gebiet des geheimen Meldedienstes und der Sabotage (Abwehrabteilung I und II; SD-Amt V, später RSHA VI) hielt er sich vorerst noch zurück, weil ihm hier die notwendigen Erfahrungen fehlten, während der I- und III-F-Dienst der Abwehr über eine ausreichende Anzahl qualifizierter Fachkräfte verfügte.

Doch langsam und selbstbewußt begann Heydrich – wahrscheinlich in ersten Ansätzen bereits 1934 – eine Gegenspionage der Gestapo und einen geheimen Nachrichtendienst des SD auf politischem Gebiet aufzubauen. Die Staatspolizeistellen warben in eigener Regie Vertrauensleute, schleusten sie in geheimer Kundschaftertätigkeit ins Ausland und brachten Gegenspiele in Gang. Diese Tätigkeit vollzog sich in allem Wesentlichen vor der militärischen Abwehr geheim. Dagegen wurde das »Sonderbüro Stein«, ein getarntes ziviles Ermittlungsbüro für außergewöhnliche Verdachts- und Verratsfälle, das sowohl für die Wehrmacht als auch für die Gestapo arbeitete, als »Sonderdienststelle z. b. V.« unter ihrem bisherigen Leiter, einem angeblichen früheren Reichwehrmajor Stein, eines Tages ganz offiziell in das Gebäude des Polizeipräsidiiums verlegt. Aus naheliegenden Gründen zeigte sich die Abwehr fortan dieser »Institution« gegenüber äußerst reserviert. Sie blieb bestrebt, sich nicht in die Karten sehen zu lassen, Stein selbst aber unter die Lupe zu nehmen, als er 1935 nach großem Krach mit seinen Vorgesetzten ins Ausland floh. Unter dem Namen Heinrich Pfeiffer arbeitete er von nun an für die Polen, dann für die Ungarn, und als der Krieg ausbrach, begab er sich in die Schweiz. Dort versuchte er seine Dienste gegen Deutschland den Engländern anzubieten, wurde aber abgelehnt, »weil er die Polen nur Geld gekostet und Schwindel geliefert habe²⁰«. Obwohl ihm mindestens seit 1935 der Kontakt mit Gestapo und SD und das persönliche Erleben fehlten, diktierte Stein alias Pfeiffer der als Agentin bekannten Edith Druckwitz, alias Edith Dörenberger,

20 Notiz von Dr. Will Grosse auf Grund eines entzifferten Funkspruchwechsels des britischen Militärattachés in Bern mit London.

seine Erinnerungen. Sie erschienen später unter dem Titel *Inside the Gestapo*^{20a}.

Die »Sonderdienststelle z. b. V.« war, wie die Abwehr richtig erkannt hatte, in Wirklichkeit der erste organisatorisch und fachlich fundierte Versuch des SD, auf das Gebiet des militärischen Geheimdienstes überzugreifen. Schon damals zeichneten sich also die späteren prinzipiellen Gegensätze zwischen Abwehr und SD/Gestapo ab.

So etwa lagen die Dinge Ende 1935. Die Positionen Heydrichs, des SD und der Gestapo waren seit dem 30. Juni 1934 abgesteckt. Daher ging es nach Ansicht und Wunsch des Reichswehrministers von Blomberg und des Generals von Reichenau nur mehr darum, einen Ausgleich und ein erträgliches Arbeitsklima zwischen militärischer Abwehr und SD/Gestapo zu schaffen und womöglich eine Abgrenzung der beiderseitigen Befugnisse zu erreichen. Im Reichswehrministerium hoffte man, daß ein solcher Ausgleich dem diplomatisch-gewandten Canaris gelingen möchte. Dieser wußte natürlich um Absicht und Ehrgeiz des SD, zunächst auch im Ausland einen politischen Nachrichtendienst aufzuziehen und dann nach und nach in die Domäne der militärischen Abwehr einzudringen. Er beurteilte diese Bestrebungen als keineswegs so harmlos, wie Blomberg und Reichenau es taten. Einen geheimen Nachrichtendienst, wie Heydrich ihn anstrebte, hatte es in Deutschland bisher nicht gegeben – nicht einmal in England, wo die verschiedenen Nachrichtendienste einer Dach- und Kontrollorganisation unterworfen waren. In dem Augenblick, in dem Heydrich einen politischen Auslandsnachrichtendienst – also eine Geheimdienst-Organisation der allein herrschenden Partei – aufzog, mußte sich ein solcher zwangsläufig mit der militärischen Abwehr überschneiden. Die Probleme, vor die Canaris gestellt war, bargen somit viele Klippen und Gefahren. In den Verhandlungen mit dem SD verfolgte er daher eine hinhaltende Taktik. Wo es um weniger wichtige Angelegenheiten ging, kam er den Wünschen Heydrichs entgegen. Aber sobald dieser Ansprüche auf wesentliche Aufgaben oder Zweige des Abwehrbetriebes anmeldete, blieb Canaris hart, und so kam es immer wieder zu neuen Reibereien und Meinungsverschiedenheiten.

20a Eine Reihe von Anhaltspunkten läßt den Schluß zu, daß Pfeiffers *Inside the Gestapo* die Vorstudie zu *13 Jahre Machtrausch* war und Pfeiffer, alias Stein, identisch ist mit Heinrich Orb. Vgl. auch Orb H.: *Die deutsche Spionage*, in: *13 Jahre Machtrausch*, Olten 1945, S. 357 ff.

Es war alles andere als etwa Machthunger oder Rechthaberei, was Canaris zuerst zu Wachsamkeit und dann zu einem zähen Kampf mit SD und Gestapo veranlaßte. Es war vielmehr die klare und richtige Erkenntnis der Grundlagen und Voraussetzungen, Hilfsmittel und Notwendigkeiten der im Interesse von Staat und Volk zu leistenden Geheimdienstarbeit. Canaris wollte einen möglichst idealen Zustand der Abwehrorganisation erreichen, und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er die Forderung nach einer einheitlichen Leitung des gesamten Nachrichtendienstes erhoben. Aber an eine solche Lösung des Problems war im NS-Staat, in dem eine Vielfalt von Organisationen und Institutionen, geführt von miteinander rivalisierenden Parteioxponenten, bestand, nicht zu denken, ganz abgesehen von den schweren ethischen Bedenken gegen eine unmittelbare Beteiligung fachfremder, in ihrer Parteiideologie befangener SD-Funktionäre.

So blieb dem Chef der militärischen Abwehr nichts anderes übrig, als mit seinen Gegenspielern Himmler und Heydrich eine Vereinbarung auszuhandeln, die die beiderseitigen Kompetenzen abgrenzte und die unvermeidbare Zusammenarbeit in einigermaßen normale Bahnen lenkte. In den Verhandlungen, an denen von Seiten der Gestapo Dr. Werner Best, Leiter III und Nachfolger von Oberregierungsrat Patschowski, und von Seiten der Abwehr Admiral Canaris teilnahmen, gelang es nach intensiven Bemühungen bei beiderseitiger sachlicher Einsicht und gegenseitigem Verständnis, die spannungsgeladenen Beziehungen zwischen Abwehr und SD/Gestapo in einer Weise auszubalancieren, wie dies im Dritten Reich (in dem ja die Ressortkämpfe an die Stelle der Parteikämpfe getreten waren) bei gleichen sachlichen und persönlichen Gegensätzen nicht ein zweites Mal geschehen sein dürfte. Der wesentliche Inhalt der schließlich getroffenen Abmachungen, fortan »Die 10 Gebote« genannt, war: Der militärische Nachrichtendienst ist ausschließlich Aufgabe der militärischen Abwehr, während die Geheime Staatspolizei etwa anfallende militärische Nachrichten sofort unausgewertet an die regional zuständige Abwehrstelle weiterzuleiten hat. Gleichzeitig sind die Nachrichtenquellen der betreffenden Abwehrstelle mitzuteilen. Die kriminalistische Aufklärung aller konkreten Fälle des Landesverrat und die Vollzugshandlungen (Festnahme, Untersuchungen, Sicherstellungen usw.) stehen ausschließlich der Geheimen Staatspolizei zu. Dies wurde festgelegt mit dem Zusatz, daß die militärische Abwehr alle Feststellungen und Unterlagen über solche Fälle an die Gestapo abzugeben habe. Ein politischer Nachrichtendienst darf von der Abwehr nicht betrieben werden. Ein solcher fällt ausschließlich in die Zustän-

digkeit des SD. Da jedoch die Grenzen zwischen militärischem und politischem Nachrichtendienst fließend sind und ein militärischer Nachrichtendienst ohne Berücksichtigung der politischen Lage eine höchst unvollkommene Organisation wäre, konnte die Abwehr eine gewisse Aufklärung und Nachrichtensammlung auch auf politischem Gebiet nicht vermeiden. Canaris traute sich zu, auf diesem Grenzgebiet mit genügender Umsicht und Geschicklichkeit operieren zu können, ohne daß es zu ernststen Differenzen mit dem SD kam. Er machte seinen engsten Mitarbeitern ausdrücklich zur Auflage, künftig derartige Nachrichten nur ihm persönlich zuzuleiten.

Ähnliche Schwierigkeiten ergaben sich übrigens auch bei Abwehr II, die uneingeschränkt und nach eigenem Ermessen getarnte militärische Einsätze für den Kriegsfall vorzubereiten hatte. Denn wenn diese – um ein Beispiel anzuführen – ukrainische Minderheiten in Polen einsetzen wollte, mit der Aufgabe, die dort in der Armee dienenden Landsleute zum Überlaufen zu bewegen, mußte sie sich zuvor genauestens über die politische Lage in den in Betracht kommenden Gebieten des Feindlandes informieren. Auch die Militärattachés, für die als Verbindungsstelle zu den einzelnen Generalstäben die Abteilung (später Amtsgruppe) »Ausland« innerhalb der Abwehr zuständig war, lieferten nicht selten in ihren militärischen Berichten wichtige Meldungen für die politische Führung des Reiches. Sollte man ihnen verbieten, sich um politische Fragen zu kümmern?

Doch zurück zu den »10 Geboten«! Die Gegenspionage, das heißt das Eindringen in die gegnerischen Nachrichtendienste, das Spielen mit ihnen durch Zuleitung falscher und richtiger Nachrichten und die sogenannte Irreführung sind der militärischen Abwehr vorbehalten. Derartige Gegenspionagefälle im Bereich der Gestapo sollen von dieser an die zuständige Abwehrstelle abgegeben werden. In der Praxis ergaben sich jedoch ständig Kollisionen, weil die Befassung mit fremden Spionagediensten häufig auf Landesverratsfälle führte und umgekehrt die Bearbeitung zahlreicher Einzelfälle durch die Gestapo wiederum auf fremde Spionagedienste hinwies. Im Ausland tätige V-Männer oder Agenten der Gegenspionage erzielten oft Ergebnisse, die ihren Einsatz im Inland erforderlich machten, und ebenso häufig kam es vor, daß im Inland eingesetzte V-Männer oder Agenten der Gegenspionage eines Tages ins Ausland reisen mußten, um dort unter einer Tarnung mit Vertretern eines gegnerischen Dienstes in Verbindung zu treten. Eine erfolgreiche Gegenspionage kann jedenfalls nicht durch die Landesgren-

ze aufgeteilt werden. Diese Auffassung wurde von Admiral Canaris bei den Verhandlungen entschieden vertreten, aber er stieß damit ins Leere. Weitere Punkte behandelten die vertrauensvolle Zusammenarbeit der beiden Partner, doch schufen sie für die Praxis kaum eine befriedigende Basis²¹.

Die sowjetischen Schriftsteller Daniil E. Melnikow und Ljudmila B. Tschornaja behaupten in ihrem vor kurzem erschienenen Buch *Der*

- 21 Der Text der Vereinbarung lautet in der »Dienstanweisung der Gestapo zur Bekämpfung des Landesverrats«: Grundsätze für die Zusammenarbeit zwischen der Geheimen Staatspolizei und den Abwehrdienststellen der Wehrmacht vom 21. 12. 1936: Der geheime Meldedienst, d. h. die Erkundung militärischer Gegenstände und Tatsachen, ist die Aufgabe der Abwehrdienststellen der Wehrmacht. — Die Geheime Staatspolizei übergibt Mitteilungen dieser Art, die an sie gelangen, unverzüglich der zuständigen Abwehrdienststelle der Wehrmacht. — Die Dienststellen der Geheimen Staatspolizei leisten den Abwehrdienststellen der Wehrmacht im Rahmen ihrer dienstlichen Möglichkeiten jede gewünschte Hilfe für den geheimen Meldedienst. — Die Gegenspionage, d. h. die Erkundung der militärischen Spionagedienste fremder Staaten, ist die Aufgabe der Abwehrdienststellen der Wehrmacht. — Die Geheime Staatspolizei übergibt Mitteilungen dieser Art, die an sie gelangen, unverzüglich der zuständigen Abwehrdienststelle der Wehrmacht. — Die Dienststellen der Geheimen Staatspolizei leisten den Abwehrdienststellen der Wehrmacht im Rahmen ihrer dienstlichen Möglichkeiten jede gewünschte Hilfe für die Gegenspionage. — Die Abwehrpolizei, d. h. die Erforschung strafbarer Handlungen gemäß § 163 StPO und die hierfür erforderliche Fahndung, ist Aufgabe der Geheimen Staatspolizei. — Die Abwehrdienststellen der Wehrmacht übergeben Feststellungen, die auf das Vorliegen strafbarer Handlungen schließen lassen, unverzüglich den zuständigen Dienststellen der Geheimen Staatspolizei. — Die Abwehrdienststellen der Wehrmacht erteilen den Dienststellen der Geheimen Staatspolizei alle zum Zwecke der Fahndung und der Erforschung strafbarer Handlungen gewünschten Auskünfte. — Die Dienststellen der Geheimen Staatspolizei unterrichten die zuständigen Abwehrdienststellen der Wehrmacht laufend über ihre Feststellungen, um die Verwertung dieser Feststellungen für den geheimen Meldedienst und für die Gegenspionage zu ermöglichen. — Die Abwehrdienststellen der Wehrmacht unterrichten die zuständigen Dienststellen der Geheimen Staatspolizei laufend über ihre Feststellungen, um die Verwertung dieser Feststellungen für die Fahndung und für die Erforschung strafbarer Handlungen zu ermöglichen. — In der Behandlung des einzelnen Falles gehen die Interessen des geheimen Meldedienstes und der Gegenspionage der abwehrpolizeilichen Erledigung des Falles vor. Wenn durch die zur vollständigen Erforschung der strafbaren Handlung und zur Abgabe der Verhandlungen an die Staatsanwaltschaft gemäß § 163 StPO erforderlichen Maßnahmen der Geheimen Staatspolizei die Gewinnung von Ergebnissen des geheimen Meldedienstes und der Gegenspionage vereitelt würde, so sieht – entgegen der gesetzlichen Verpflichtung aus § 163 StPO – die sachbearbeitende Dienststelle der Gehei-

janusköpfige Admiral. Der Rädelsführer der faschistischen Spionage und seine Herren, Canaris sei der »Begründer der Konzeption der totalen Spionage« gewesen, wobei man unter Spionage den gesamten geheimen Melde-, Abwehr- und Spionagedienst zu verstehen hat²². Allein schon der Hinweis auf die Abgrenzung der Kompetenzen zwischen Abwehr und SD in den »10 Geboten« vom 21. Dezember 1936 läßt sich wahrhaftig nicht mit den angeblich von Canaris vertretenen

men Staatspolizei auf Wunsch der zuständigen Abwehrdienststelle der Wehrmacht so lange von der Fortführung ihrer Maßnahmen ab, bis nach dem Urteil der Abwehrdienststelle der Wehrmacht kein Interesse des geheimen Meldedienstes und der Gegenspionage mehr entgegensteht. — Die Dienststellen der Geheimen Staatspolizei geben während ihres Ermittlungsverfahrens auf Wunsch der zuständigen Abwehrdienststellen der Wehrmacht den Beauftragten dieser Stellen die Möglichkeit, Beschuldigte oder andere Personen, die sich in Haft oder im Gewahrsam der Geheimen Staatspolizei befinden, zur Feststellung von für den geheimen Meldedienst oder für die Gegenspionage bedeutsamen Tatsachen abzuhören. Vernehmungen sind als polizeiliche Maßnahmen gemäß § 163 StPO allein Aufgabe der Geheimen Staatspolizei. — Wird ein im Gewahrsam der Justizbehörden befindlicher Beschuldigter von Beauftragten der Abwehrdienststellen der Wehrmacht abgehört, so ist grundsätzlich ein Beauftragter der Geheimen Staatspolizei zuzuziehen, um für die Fahndung und für die Erforschung strafbarer Handlungen bedeutsame Mitteilungen zur Kenntnis zu nehmen. — Die Dienststellen der Geheimen Staatspolizei und die Abwehrdienststellen der Wehrmacht unterrichten sich gegenseitig laufend über die für polizeiliche Ermittlungen und für die Gegenspionage tätigen Vertrauensmänner. — Derselbe Vertrauensmann darf nicht zugleich für polizeiliche Ermittlungen und für die Gegenspionage beschäftigt werden. Er ist ausschließlich für die Stelle zu beschäftigen, von der er die ersten Aufträge erhalten hat. Stellt sich seine bessere Eignung für die Aufgaben der anderen Stellen heraus, so ist er endgültig an diese abzugeben. — Beamte und Angestellte der Geheimen Staatspolizei dürfen als Anlauf- oder Vermittlungsstellen usw. des geheimen Meldedienstes und der Gegenspionage nur mit Genehmigung der zuständigen Dienststelle der Geheimen Staatspolizei verwendet werden. Sie handeln insoweit — wenn nicht die Hilfe der zuständigen Dienststelle der Geheimen Staatspolizei erbeten worden ist — außerhalb ihres staatspolizeilichen Dienstes. — Abwehrdienststellen der Wehrmacht im Sinne dieser Grundsätze sind die Abwehrabteilung des Reichskriegsministeriums (jetzt: Amtsgruppe Auslandsnachrichten und Abwehr) und die Abwehrstellen der Generalkommandos bzw. der Marinestationskommandos. — Dienststellen der Geheimen Staatspolizei im Sinne dieser Grundsätze sind das Geheime Staatspolizeiamt (jetzt Reichssicherheitshauptamt) und die Staatspolizeileitstellen und Staatspolizeistellen.« Nach einem dem Verfasser von Dr. Werner Best zugeleiteten Manuskript.

22 Daniil Melnikow und Ljudmila Tschornaja: *Der janusköpfige Admiral. Der Rädelsführer der faschistischen Spionage Canaris und seine Herren*, Moskau 1965, S. 2. —

»Grundsätzen der totalen Spionage« vereinbaren²³. 1936 war Canaris erst zwei Jahre im Amt, und schon mußte er seinem Gegenspieler Heydrich erhebliche Zugeständnisse machen. Nicht der Chef der militärischen Abwehr hat einen totalen Nachrichten-Spionage- und Abwehrdienst – kurz einen »totalen Geheimdienst« – angestrebt, sondern Heydrich – der Mann, der über ganz andere Machtmittel verfügte als die Abwehr. In einem normalen Staatswesen wäre die Bildung eines einheitlichen Nachrichtendienstes eine sachlich durchaus vernünftige Regelung gewesen. Eine derartige Geheimdienststruktur – vorausgesetzt, daß sie ohne Parteibeeinflussung arbeiten kann – gewährleistet eine klare Gliederung des Aufgabenbereiches und eine ökonomische Ausnutzung der gesamten Erkundungsmöglichkeiten, wodurch die Erfolgsergebnisse ungemein gesteigert werden. In einem totalen Staat dagegen – zumal in einem solchen mit der verbrecherischen Zielsetzung des von Hitler beherrschten Dritten Reiches – wäre die Einrichtung eines Machtinstrumentes solcher Art mit der Vernichtung unwiedereinbringlicher menschlicher Werte verbunden gewesen. Das wußte Canaris, und daher bekämpfte er mit allen ihm zur Verfügung stehenden, freilich begrenzten Mitteln die auf eine »totale Spionage« (um den russischen Terminus zu gebrauchen) hinauslaufenden Bestrebungen Heydrichs und seines SD. Es ist eine Verdrehung der Tatsachen, wenn man Canaris als Anhänger oder gar »Begründer der totalen Spionage« bezeichnet, während aus der Geschichte der militärischen Abwehr der permanente Kampf dieser Organisation gegen die »totalen« Ansprüche Heydrichs, später Schellenbergs und Kaltenbrunners, und deren endlicher Sieg über Canaris eindeutig hervorgehen. Im übrigen: Die Begründer der »totalen« Spionage sind im zaristischen Rußland mit seiner berüchtigten »Ochrana« zu suchen – einer Organisation, von der die Sowjets sehr viel gelernt und übernommen haben, wie denn überhaupt die auffällige Kongruenz der organisatorischen Struktur des RSHA mit jener der GPU beziehungsweise des NKWD in der Sowjetunion die Übereinstimmung der 1939 bis 1941 verbündeten und schließlich sich gegenseitig zertfleischenden Terrorsysteme beweist.

Das Ergebnis der »10 Gebote«-Abmachung konnte auf die Dauer nicht befriedigen. Die innerpolitische Ausrichtung, die Arbeitsmethoden und die personelle Besetzung der beiden Institutionen waren derart kon-

23 Melnikow-Tschornaja, a.a.O. S. 121.

trär, daß sie eine gedeihliche Zusammenarbeit nahezu ausschlossen. Die nachrichtendienstliche Beschäftigung mit der politischen und wirtschaftlichen Gesamtlage, Auswertung und Weiterleitung waren fortan der offiziellen Abwehr als einzigem Informationsinstrument der Wehrmachtführung entzogen. Die Meldungen des SD, die keiner Kontrolle des Auswärtigen Amtes oder der militärischen Abwehr unterworfen waren, widersprachen natürlich zum großen Teil den sehr viel sachlicheren Ergebnissen des militärischen geheimen Meldedienstes, ja sie waren vielfach sogar tendenziös gefärbt. Der SD-Auslandsnachrichtendienst, diese immer mächtiger werdende und sinnlos hochgezüchtete Parallelorganisation, war ohne Erfahrungen und verfügte nur über fachlich höchst unzulängliche Kräfte. Die Folgen waren kostspielige Zersplitterung der personellen wie sachlichen Möglichkeiten des geheimen Auslandsmeldedienstes, Kollisionen mit der militärischen Abwehr und, was wohl am schlimmsten war, eine völlige Desorientierung der militärpolitischen Führung des Reiches über die tatsächliche außenpolitische Lage. Was die Beurteilung der anfallenden Nachrichten betraf, so trug in der Regel und im Endergebnis die aus mehreren Röhren gespeiste SD-Konzeption den Sieg davon. Heydrich konnte sich darauf berufen, daß es ihm – dank seiner Machtstellung – gelungen war, in die Auslandsorganisation der NSDAP und in die zwischenstaatlichen Gesellschaften und landmannschaftlichen deutschen Verbände im Ausland usw. einzudringen und so ein weltumspannendes Spitzelsystem zu entwickeln, das draußen in der Welt mit einer gewissen Berechtigung die 5. Kolonne genannt wurde^{23a}.

Aus der Ausschaltung der militärischen Abwehr auf dem Gebiet des politischen Nachrichtendienstes ergaben sich besonders während des Krieges wiederholt folgenschwere und oft geradezu groteske Situationen. Wichtige Meldungen fielen unter den Tisch. Bestinformierte Gewährsleute wurden abgebaut und Aufklärungs- oder Erkundungsansätze unnötig kompliziert. So verfolgte zum Beispiel die Gestapo gegnerische Verbindungen, die entweder der militärischen Abwehr bereits bekannt waren oder deren Einzelheiten – zusammen mit dem allgemeinen Material der Abwehr verarbeitet – inzwischen vollständigere und bessere Ergebnisse erbracht hatten. Andererseits wiederum pflegte die Abwehr

23a de Jong L.: Die deutsche fünfte Kolonne im zweiten Weltkrieg. Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Stuttgart 1959, mit ausführlichen Literaturangaben.

erkannte Fälle nicht immer sofort an die Gestapo abzugeben, sondern sie zur weiteren Erkundung der Zusammenhänge zu beobachten oder mit den betreffenden Personen zu »spielen«, weil sich vielleicht noch etwas Neues ergeben konnte und übrigens auch sehr häufig ergab. Den Beamten der Gestapo hingegen ging es vor allem darum, sobald sie fremde Spionageorganisationen im Reich aufgeklärt hatten, sofort zuzugreifen ohne Rücksicht auf etwaige im Zusammenhang mit anderen Fällen stehende Sonderwünsche der Abwehr. Es fehlte an der gegenseitigen Unterrichtung und Abstimmung der Dienststellen. Falsch verstandener Berufsgeiz, Ressentiments und die Voreingenommenheit der letztlich von der NSDAP getragenen Gestapo- und SD-Institutionen gegenüber den Militärs (wie nicht selten auch umgekehrt) sowie andere Beweggründe und nicht zuletzt das offensichtliche Bestreben Heydrichs, die Abwehr ganz auszuschalten, führten dazu, daß die »10 Gebote« von beiden Seiten zuerst diskret übertreten und schließlich von Gestapo und SD systematisch unterhöhlt wurden.

Solange Dr. Werner Best, mit dem Canaris sich menschlich und sachlich ziemlich gut verstand, die Leitung der Abteilung III im Geheimen Staatspolizeiamt (bis zu seinem Ausscheiden 1939) innehatte, konnte die Abwehr einigermaßen ungestört und ohne direkte Querschüsse von Seiten des SD den Um- und Ausbau ihrer Geheimdienstorganisation durchführen. Unter Berufung auf das Abkommen entzog sich Canaris jeder Beteiligung der militärischen Abwehr an politischen Ungesetzhelikeiten und Gewaltakten, und auch sonst hatte er, obwohl bereits in die Defensive gedrängt, was die Wahrnehmung militärischer Belange betraf, größeren Spielraum. Die Kompetenzabgrenzung trug ferner dazu bei, den SD vollauf mit seinen teils angemaaßten, teils zugewiesenen Aufgaben zu beschäftigen und seinen militärischen Geheimdienstambitionen einstweilen das Wasser abzugraben.

Darüber, daß trotz der Kompetenzabgrenzung eine weitere Machtausdehnung der Gestapo und des SD unter Führung Himmlers und Heydrichs auf die Dauer nicht zu verhindern war, war Canaris sich völlig klar. Immer wieder ermahnte er seine Offiziere, ein gutes Verhältnis zu Gestapo und SD zu pflegen, wobei er dem einzelnen es weitgehend überließ, sich möglichst diplomatisch zu verhalten. Seine Mitarbeiter hielten sich auch im wesentlichen an diesen Auftrag. Aber mit Funktionären, die ihre eigenen Ziele anstrebten und ihre eigenen Wege gingen und die vor allem darauf bedacht waren, den militärischen »Ge-

genspieler« zu überrunden oder ihn gar zur Strecke zu bringen, war es letztlich sinn- und zwecklos, eine aufrichtige Zusammenarbeit anzustreben.

Es ist bezeichnend für diesen permanenten Spannungszustand, daß der Leiter einer Abwehrstelle in einer deutschen Großstadt es für nötig befand, drei Privatwohnungen zu unterhalten, die er nach Gutdünken wechseln konnte, weil er stets befürchten mußte, daß ein plötzlich wild gewordener Gestapo-Kommissar eigenmächtig zu seiner Festnahme schritt²⁴. In einer Diktatur nehmen Gesinnungsüberwachung, Denunziantentum und Gesinnungsjustiz einen Umfang und eine Bedeutung an, die zwangsläufig die politische Polizei zum Hauptorgan ersten Ranges aufrücken lassen. Das war in extremem Ausmaß im NS-Regime der Fall. Die Behauptung, nur ein selbständiges Polizeistaatsorgan bringe die Schlagkraft auf, die dem »Feind im Innern« gewachsen sei, wurde von Heydrich auf das Verhältnis zur militärischen Abwehr übertragen; denn ihm ging es einzig und allein um die Macht als Selbstzweck, und daher mußte er bestrebt sein, alle anderen staatlichen Organe in seinen Machtbereich einzubeziehen.

Der Hitler-Staat war ein SS-Staat, und auch die militärische Abwehr sollte es sehr bald verspüren, mit welcher Konsequenz und Zähigkeit Himmler und Heydrich darauf ausgingen, alle Zweige des Geheimdienstes unter ihrer Leitung zu vereinigen. In diesem latenten Kampf zwischen der Abwehr und den Dienststellen der RSHA, beziehungsweise des SD, scheute Heydrich auch vor der Bespitzelung der Abwehroffiziere nicht zurück. Doch gelang es ihm nicht, die Abwehr mit seinen Kreaturen zu durchsetzen oder gar Abwehrangehörige als Spitzel zu gewinnen. Das Offizierskorps der Abwehr erwies sich gegen die Infiltration mit Gestapo-Spitzeln in hohem Grade als immun²⁵. Erfolgreicher war die Taktik, die Himmler auf einem anderen Gebiet des »kalten Krieges« zwischen Abwehr und RSHA anwandte. Er belieferte laufend maßgebende Persönlichkeiten, auch aus Wehrmachtskreisen, mit abfälligen Bemerkungen über Canaris. Mit entsprechendem »wissenschaftlichen« Material ausgestattet, konnten hohe Parteifunktionäre und Militärs mit Rückendeckung des Reichsführers SS bei Hitler Angriffe gegen den Abwehrchef starten.

24 Kapitän z. S. a. D. W. an den Verfasser.

25 Abshagen, a.a.O. S. 146.

Im Fachlichen wirkte sich dieser Kampf dahin aus, daß SD und Gestapo sich in den meisten Fällen weigerten, die Quellen anzugeben, aus denen sie militärische Meldungen aus dem Ausland erhielten. Oberstleutnant a. D. Reile, der von 1935 bis 1945 der militärischen Gegenspionage (III F) angehört hat, berichtet, er habe es nur ein einziges Mal erlebt, daß ihm eine solche Quelle von der Gestapo angegeben wurde. Auch die bei den Dienststellen des SD anfallenden Nachrichten über militärische Beobachtungen in den Feindländern gingen vielfach nicht etwa, wie eine loyale Zusammenarbeit es verlangt hätte, zur Abstimmung an die Abwehr oder zur Eingliederung in das militärische Bild an Generalstab oder OKW, sondern unmittelbar an Hitler – mit der Absicht, zu beweisen, wieviel besser doch die Leistungen des SD als die der Abwehr seien. Selbst auf dem Gebiet der Gegenspionage gewährten die Dienststellen der Gestapo und der Sicherheitspolizei den örtlich zuständigen Abwehrstellen keinerlei Einblick in die von ihnen auf Grund von Gegenspielen gewonnenen Erkenntnisse, während die Abwehrstellen befehlsgemäß ihre Ermittlungsergebnisse über erkannte Feindlagen und Spionagenetze zur weiteren Veranlassung an die örtlich zuständigen Dienststellen des RSHA abgaben. Ja, der militärische Geheimdienst erfuhr nicht einmal, ob und mit welchem Erfolg man gegen die von ihm ermittelten Spione exekutiv vorgegangen war.

An dieser Lage änderte auch die 1938 erfolgte Umbildung des SD-Auslandsnachrichtendienstes in das Amt VI des SD nicht das geringste. Dieses neue Amt im Apparat Heydrichs mit regionalen und technischen Gruppen, mit VI-Referenten bei den SD-Leitabschnitten und SD-Befauftragten im Ausland war vielmehr der eigentliche Gegenspieler der Abwehr und besaß nunmehr materiell wie organisatorisch allen amtlichen und parteiamtlichen Rückhalt. Doch war das Amt VI anfangs – im Vergleich zur Aktivität von SD-Inland und Gestapo – schlecht informiert und fachlich nicht auf der Höhe. Daran war wohl mit schuld das Unvermögen Heydrichs, sich in die Mentalität anderer Völker und in die besondere Lage des betreffenden Auslandes hineinzusetzen, ebenso aber auch der Mangel an erfahrenen, sach- und landeskundigen Mitarbeitern. Die meist mit betonter Wichtigkeit auftretenden Auslandsgeheimdienstler des SD hatten einfach nicht die Erfahrungen der schon älteren und vorsichtig operierenden Abwehroffiziere. Verhältnismäßig jung und auf Zackigkeit bedacht, spielten sie draußen den Elefanten im Porzellanladen, so daß Rückschläge nicht ausblieben. Ei-

ner davon spielte sich 1938 in den Vereinigten Staaten ab, wo fast jeder Deutschstämmige angesichts der stürmischen Erfolge des Dritten Reiches glaubte, er könne seinem Vaterland nützen, wenn er aus anderen Teilen der Welt Nachrichten mitbrachte. Diese Amateure standen meist in Verbindung mit dem »Bund der Freunde des neuen Deutschlands« oder mit der Auslandsorganisation der NSDAP beziehungsweise mit der Arbeitsfront, die ihre Vertretungen in den Vereinigten Staaten hatten. Ihre Aktivität mußte natürlich früher oder später das Federal Bureau of Investigation (FBI) hellhörig machen. Zufällig lernte ein Sudetendeutscher, der sich als Träger einer großen nachrichtendienstlichen Aufgabe fühlte, einen seit einigen Jahren bewährten Kurier der Abwehr, namens Rumrich, kennen. Dieser bisher zuverlässige Mann, der in den Vereinigten Staaten lebte, ließ sich unglücklicherweise von seinem neuen Bekannten dazu überreden, mit ihm zusammen auf eigene Kappe ein Unternehmen zu starten, von dessen Planung man in Deutschland nichts erfuhr. Es lief darauf hinaus, einen höheren amerikanischen Offizier des Heeres, Kommandanten irgendeines Forts, in ein Lokal zu locken und von ihm Mobilmachungspläne der ihm unterstellten Einheiten zu erschwindeln. Zu diesem Zweck hatte sich Rumrich Originalbriefbögen und Umschläge des War Department beschafft und dem Offizier mitgeteilt, er möge sich an dem und dem Ort einfinden, um dem Beauftragten des War Department die im Briefe aufgeführten Pläne zu übergeben. Dümmer konnte man es wirklich nicht anstellen. Der Offizier erschien in Begleitung von Beamten des FBI, und Rumrich wurde festgenommen. Bei den Vernehmungen gab er sofort eine ganze Reihe von Namen preis, darunter den einer Friseurin des Dampfers »Europa«, die sein V-Mann während seines Urlaubs angeworben und ausgebildet hatte, ohne daß der ihn führende Offizier der Abwehr davon etwas erfuhr. Jedenfalls zeigte sich, daß hier eine sogenannte »Traubenbildung« stattgefunden hatte. Die Friseurin wurde beim Anlegen des Dampfers in New York verhaftet; die Angelegenheit zog immer weitere Kreise und wurde gewaltig aufgebauscht. »Nazispione in Amerika« lauteten die Schlagzeilen der Zeitungen. Achtzehn Personen wurden unter Anklage gestellt²⁶. Wenn auch in diesem Falle der SD-Auslandsnachrichtendienst nicht aktiv beteiligt war, so fehlte es eben doch an einer Kontrolle der mit Billigung, vielfach

26 Leverkusen P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frankfurt 1960, S. 69 ff.; ausführlich bei Reile O.: Geheime Westfront, München-Wels 1961, S. 309 ff.

sogar auf Veranlassung der NSDAP im Ausland tätigen Vertretungen der verschiedenen Parteieinrichtungen. Es zeigte sich ferner, wohin es führen kann, wenn Amateure sich als »Geheimdienstler« betätigen. Die Agenten des SD-Auslandsnachrichtendienstes verfielen nur zu leicht der Versuchung, sich an alle möglichen, angeblich deutschgesinnten Amerikaner oder Deutschstämmige heranzumachen. Es fehlte im Amt VI des RSHA eben an geeigneten Fachkräften, die Agenten richtig führen konnten; auch war man dort nicht sehr wählerisch bei der Anwerbung von V-Männern, so daß diese im Ausland häufig mit den V-Männern der militärischen Abwehr kollidierten.

Daß es zu diesem unkontrollierbaren Nebeneinander kam, das sich praktisch zu einem Gegeneinander entwickelte, lag nicht an der militärischen Abwehr. Sehr viel zu diesem Wirrwarr von Zuständigkeiten trug die Zersplitterung des Auslandsnachrichtendienstes im RSHA bei. So gehörte zum Beispiel der Sektor »Weltanschauliche Gegner«, soweit diese im Ausland gegen Deutschland arbeiteten, in die Zuständigkeit des von SS-Obergruppenführer Müller geleiteten Amtes IV, das sich bei seiner Arbeit der gesamten technischen Apparatur des Amtes VI bedienen durfte. Als im Juni 1941 Walter Schellenberg, als Vertreter Heydrichs, das Amt VI übernahm, sollte er zwar, was die besetzten Gebiete betraf, für die politische Berichterstattung verantwortlich sein, aber nicht für Spezialberichte über Wirtschaftsprobleme (dafür war wiederum Amt III zuständig) und über die Gegnerlage und Gegnerbekämpfung (dafür war wiederum Amt IV zuständig). Holland, Dänemark und Norwegen, sowie jene Teile Polens und Rußlands, die bereits unter Zivilverwaltung standen beziehungsweise Verwaltungsbereiche der Reichskommissare wurden, sollten als Reichsgebiet behandelt werden. Für sie galten die gleichen Zuständigkeitsabgrenzungen wie für das Inland. Für Frankreich, Italien und den Balkan blieb Amt VI zuständig. Die Polizeiattachés wiederum unterstanden, zusammengefaßt in eine Polizeiattachégruppe, Heydrich persönlich. Sie konnten aber sowohl von Müller als auch von Schellenberg mit Spezialaufträgen versehen werden. Mit anderen Worten: Die Probleme und Schwierigkeiten dieser Doppel- und Mehrspurigkeit steigerten sich mehr und mehr und nahmen allmählich unerträgliche Formen an. Die ganze Atmosphäre verriet nur zu deutlich das gegenseitige Mißtrauen und den hemmungslosen Ehrgeiz der SS-Machthaber, und wie jeder Machtkampf kannte auch dieser das Ausspielen einer Partei gegen die andere, den doppel-

seitigen Betrug, planmäßige Irreführung, Erpressung und Liebedienerei, kurz: das rücksichtslose Streben jedes einzelnen nach Emporkommen, so daß selbst Himmler des öfteren »das eifersüchtige Gegeneinanderarbeiten und die Zuständigkeitshascherei der Ämter« kritisieren mußte²⁷.

Dieses Bild eines militärischen und politischen Durcheinanders zeichnete sich natürlich mehr als anderswo im Blickfeld der Abwehr ab. Es gab im Dritten Reich keinen für die gesamte Wehrmacht gemeinsamen Generalstab, kein gemeinsames Waffenamt; es gab eine Luftwaffe, die ohne organischen Zusammenhang mit den anderen Wehrmachtteilen plante, und eine Kriegsmarine, die nicht einmal über eine eigene Marine-luftwaffe verfügte. Es gab ferner – im Kriege – OKW-Kriegsschauplätze des Wehrmachtsführungsstabes und einen OKH-Kriegsschauplatz des Generalstabes des Heeres, und an der Front gab es Befehlshaber des Heeres und Befehlshaber der Waffen-SS. In den besetzten Gebieten gab es Militärbefehlshaber und zivile (d. h. Partei-) Reichskommissare oder Reichsbevollmächtigte, daneben Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD. Was es aber nicht gab, war *der* Mann, der Hitler klargemacht hätte, daß dies alles barer Unfug war. Denn jeder dieser »Chefs« führte im Grunde seinen eigenen Krieg, und das war nicht einmal so schwer, weil jeder sich jederzeit auf irgendeinen Führerbefehl berufen konnte, der nicht selten sogar nur auf Grund irgendwelcher Gespräche mündlich kolportiert und in seinem Wortlaut meist übertrieben formuliert worden war. Hitlers Prinzip, unter seinen Mitarbeitern Konkurrenzverhältnisse zu schaffen, führte bei den Wehrmachtspitzen naturgemäß nicht zu dem wüsten Ränkespiel, das zwischen den Parteigrößen im Gang war, aber seine Wirkung tat es auch hier, indem es dem Wettbewerbsgeist der militärischen Karriere einen erweiterten und nach oben hin ins Ungeordnete verlaufenden Spielraum öffnete.

Mitten in diesem Chaos der Kompetenzen stand die militärische Abwehr und an ihrer Spitze ein hochtalentierter Offizier, der über die ohne sein Verschulden eingetretenen Zustände schier verzweifelt war. Um ihn herum versuchte eine kleine Gruppe mit ihm übereinstimmender Offiziere, eine Dynamik abzubremsen, die nicht mehr aufzuhalten war. »Nur dem Umstand, daß in den unteren Stellen, welche die Reibereien und Streitigkeiten schließlich auszubaden hatten, vernünftige Leute sa-

27 Schellenberg, a.a.O. S. 259.

ßen, die die strengen Abkapselungsbefehle von oben umgingen, ist es zu verdanken, daß die ganze Abwehrtätigkeit nicht längst im Chaos der Intrigen und Kompetenzen versackt war²⁸.«

Ein besonders überzeugendes Beispiel für das verhängnisvolle Neben- und Gegeneinander von militärischem und politischem Geheimdienst bietet die Lage im besetzten Frankreich von 1941 bis 1944. Der Befehlshaber der Sicherheitspolizei pflegte dem Militärbefehlshaber in unregelmäßigen Abständen einen Bericht über die Lage im besetzten französischen Gebiet zur Kenntnis zu bringen. Gleichzeitig verfaßte Oberstleutnant Reile als Leiter der militärischen Gegenspionage in Frankreich und später als Kommandeur des Frontaufklärungskommandos III West etwa alle drei bis vier Wochen einen Abwehrfeindlagebericht, den er unter anderen dem Oberbefehlshaber West und dem Militärbefehlshaber in Frankreich vorlegte. Im März 1943 bat General Karl Heinrich von Stülpnagel, der damalige Militärbefehlshaber, den Oberstleutnant zu sich und erklärte ihm folgendes: »Ich lese Ihre Berichte über die Abwehrfeindlage im Westen stets mit großem Interesse. In letzter Zeit ist mir aufgefallen, daß der Befehlshaber der Sicherheitspolizei in Frankreich in seinen Lageberichten vielfach über die gleichen sachlichen Ereignisse und Feststellungen berichtet wie Sie. Er kommt dabei jedoch zu einer völlig anderen Beurteilung der Lage als die Abwehr. Er sieht vom Sicherheitsstandpunkt aus keine ernste Gefahr und glaubt, die Résistance in für uns ungefährlichen Grenzen halten zu können. Sie dagegen sagen eine Entwicklung in Frankreich voraus, die für die Belange des Reiches von Monat zu Monat ungünstiger werden wird²⁹.«

Reile begründete dem General die in seinen letzten Berichten enthaltenen Lagebeurteilungen. Stülpnagel stimmte ihm zu, beauftragte ihn aber, jedesmal vor Abfassung eines Lageberichts mit dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei die für die Beurteilung der Lage bedeutsamen Erkenntnisse zu besprechen. Reile suchte daraufhin den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD, Dr. Knochen, auf. Er teilte ihm den von dem Militärbefehlshaber erhaltenen Auftrag mit und schlug vor, sich künftig jedesmal vor Erstattung eines Lageberichtes zu treffen, um

28 Giskes H.: Spione überspielen Spione, Hamburg 1949, S. 138.

29 Reile, a.a.O. S. 389.

die Beurteilung der Ermittlungsergebnisse im Interesse der Wehrmacht und des Reiches so gründlich und sorgfältig wie möglich zu erarbeiten. Knochen wich aber einer klaren Absprache aus.

Walter Schellenberg, Chef der Abt. VI im RSHA, behauptet in seinen *Memoiren*, daß die Berichte des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD im Hinblick auf die französische Untergrundbewegung »ganz Frankreich als ein gefährliches politisches Widerstandszentrum, gesteuert vom englischen Geheimdienst« darstellten. »Mit ihrer einseitigen Schilderung der Lage vergifteten sie bei der höchsten Führung nicht nur die Atmosphäre gegenüber Frankreich; sie verschoben auch in bedenklicher Weise die gesamte Perspektive³⁰.« Jedenfalls kam Dr. Knochen in seiner Beurteilung der Lage in Frankreich zu erheblich anderen Ergebnissen als Abwehr und Ic des Militärbefehlshabers. Bei der Größe des seit November 1942 ganz Frankreich umfassenden besetzten Gebietes fielen die zahlenmäßig wenigen Attentate und Sabotageakte im Vergleich zu den Verhältnissen auf dem Balkan und im eroberten Raum der UdSSR kaum ins Gewicht. Der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD fälschte jedoch private Racheakte von Franzosen an deutschen Soldaten und ähnliche Zusammenstöße in politische Attentate um; er malte – wie der Verfasser, damals Sachbearbeiter Abt Ic des Generalstabes des Militärbefehlshabers, aus eigener Erfahrung weiß – die Lage stets schwarz in schwarz. Da Dr. Knochen unmittelbar an das RSHA meldete, waren seine Lageberichte stets früher im Führerhauptquartier als die des Militärbefehlshabers und der Abwehrleitstelle. Die Folge war, daß Hitler mit seiner Parole »gnadenlosen Durchgreifens« immer neue Geisellerschießungen veranlaßte und damit Haß säte, der zu neuen Attentaten und Sabotageakten führte. So entstand eine nicht abreißende Kette von Massenerschießungen, Repressalien und Deportationen. Das war genau das, was die Kommunisten wollten. Im Verein mit dem brutalen Vorgehen des »Sklavenjägers« Sauckel, der in Frankreich Arbeitskräfte mobilisierte, förderte diese törichte Politik zusätzlich auch noch die Untergrundtätigkeit, zu der sich sogar uns bis dahin wohlgesinnte Franzosen bekannten.

Bei dem Nebeneinanderbestehen von Abwehr- und SD-Dienststellen war übrigens eine objektive Lagebeurteilung unter Berücksichtigung aller Faktoren und der besonderen Umstände überhaupt nicht zu

30 Schellenberg, a.a.O. S. 238.

erzielen. Keinem der beiden Geheimdienste standen alle im Operationsgebiet gewonnenen einschlägigen Erkenntnisse und Ermittlungsergebnisse zur Verfügung, und selbst wenn ein aufrichtiger Austausch der Unterlagen erfolgt wäre, mußte sich die Tendenz des SD, seine Urteile im Sinne der Wünsche des Führers zu färben, nachteilig auswirken. In einzelnen Fällen kam es im Bereich der Spionage und Gegenspionage sogar dazu, daß die Dienststellen des SD und der Partei unzulänglich vorbereitete V-Leute zu militärischer Erkundung in Feindgebiete schleusten, ohne zu wissen, um welche Feststellungen es den Führungsstäben der Wehrmacht ging. Auf diese Weise wurden wiederholt sinnlos Menschen geopfert, die auf Ausspähung unwichtiger oder bereits bekannter Ziele angesetzt waren. Wie laienhaft in dieser Hinsicht die Ansichten des Amtes VI im RSHA, aber auch die Vorstellungen Hitlers waren, zeigt eindrucksvoll der Fall »Pastorius«.

Im Januar 1942 verlangte Hitler, von Parteidienststellen gedrängt, eine umfassende Agententätigkeit in den Vereinigten Staaten und entscheidende Sabotageaktionen gegen die amerikanische Luftrüstung. Bei diesen Forderungen ging er von der Auffassung aus, daß es in den USA Massen von Deutsch-Amerikanern gäbe, die »nur darauf warteten, Bomben zu werfen, die wir ihnen schicken³¹«. Es hatte keinen Zweck, dem Führer klarzumachen, daß die Auslandsorganisation der NSDAP in den Vereinigten Staaten aus zwar gutgläubigen, aber ziemlich unwisenden und darum nicht ungefährlichen Leuten bestand. Ebenso wenig hätte es einen Sinn gehabt, wenn der Admiral dargelegt hätte, daß eine Erfolg versprechende Sabotagetätigkeit monatelanger sorgfältiger Vorbereitungen bedarf und sich nach ganz bestimmten Gesetzen und Verhaltensregeln zu richten hat, um nicht vom Gegner sofort unterbunden zu werden. Dem Chef der Abwehr blieb also nichts anderes übrig, als auf den Vorschlag Hitlers einzugehen. Zunächst ließ er feststellen, wo sich in der augenblicklichen Lage Engpässe in der amerikanischen Kriegsproduktion befanden, gegen die man unter Umständen Sabotageakte unternehmen konnte. Gleichzeitig informierte sich der Referent West in der Abwehrabteilung II, Hauptmann Astor, im deutschen Auslandsforschungsinstitut über das dort vorhandene Material an Landkarten, amerikanischen Stadtplänen und Photographien amerikanischer Industrien, Eisenbahnanlagen, Häfen und Wasserwege. Auch die Ein-

31 Thorwald J.: Der Fall Pastorius, Stuttgart, S. 19.

sicht in die Karteien der Amerikadeutschen war von Wichtigkeit; vor allen Dingen aber mußten Agenten gefunden und geworben werden, die bereit waren, sich nach der notwendigen Schulung jenseits des Atlantiks einsetzen zu lassen. Überraschenderweise meldete sich bereits nach etwa vierzehn Tagen ein Oberleutnant Kappe, ein Amerikadeutscher aus der Auslandsorganisation der NSDAP, der – wie er berichtete – über persönliche Verbindungen zu einer großen Zahl von Deutsch-Amerikanern verfügte, die fast alle in den letzten Jahren über Rußland oder Japan heimgekehrt seien. Als der Leiter Abwehr II, Oberst Lahousen, mit Kappe Näheres besprach, berichtete letzterer von elf Männern, die zu dem Unternehmen bereit seien, und schilderte jeden einzelnen von ihnen als einen überzeugten Nationalsozialisten. Er selbst, Kappe, werde, nachdem die U-Boot-Transporte in Gang gekommen seien, nach den USA fahren und sich selbst an die Spitze der Sabotageaktionen stellen. Auf die Frage Lahousens, ob die Leute denn Erfahrungen auf dem Gebiet der Abwehr hätten, meinte Kappe, »so was könne man ja lernen«.

Als Canaris von dieser Entwicklung der Angelegenheit erfuhr, bezeichnete er das Ganze als hellen Wahnsinn. Noch niemals in der Geschichte habe ein Einsatz von mehr als zwei Agenten gleichzeitig zum Erfolg geführt. Immer sei es zu einer Katastrophe gekommen. Schon zwei Agenten gleichzeitig seien zuviel, weil der eine den anderen verraten könne. Doch was wollte der Admiral tun? Die Stellung der Abwehr war schon lange nicht mehr so stark, daß sie eine Aktion verhindern konnte, die vom Führer befohlen und von der Partei selbst getragen wurde. Das einzige, was der Abwehrchef tun konnte, war, die Leute so sorgfältig auszubilden wie nur möglich.

Das Unternehmen hatte den Tarnnamen »Pastorius« erhalten. Die Ausbildung der vorgesehenen Teilnehmer erfolgte auf der Sabotageschule am Quenzsee bei Brandenburg sowie in einem als Schriftleitung »Kaukasus« getarnten Institut in der Rankestraße in Berlin. Mit der Seekriegsleitung konnte ein Einverständnis darüber erzielt werden, daß die zu entsendenden Agenten, wahrscheinlich mindestens zehn, durch deutsche U-Boote an der nordamerikanischen Küste abgesetzt wurden. Unter dem 13. Mai 1942 berichtet das Kriegstagebuch von Abwehr II: »Die Agenten, die im Rahmen des Unternehmens »Pastorius« eingesetzt werden sollen, wurden an verschiedenen Tagen zu Besichtigungen von Schleusenanlagen, Eisenbahnwerkstätten sowie eines Aluminiumwerkes geführt, um Grundlagen für ihre Arbeit in den USA zu

erhalten³².« Damals fanden auch Übungen in Form von Einsätzen in Rüstungsbetrieben statt. Ohne daß die deutschen Werksleitungen oder

- 32 Kriegstagebuch von Abwehr II, Abschrift und Fotokopie im Institut für Zeitgeschichte München, S. 201. Es handelt sich hier, wie General Lahousen unter dem 12. November 1953 dem Institut bestätigte, um »eine etwa 1940 in meinem (Lahousens) Auftrag angelegte auszugsweise Abschrift des (Original-) Kriegstagebuches der Abw.- Abt. II, das von meinem Adjutanten Major d. R. Wolfgang Abshagen geführt worden ist. Der Zweck dieses bis zu meinem Abgang vom OKW (August 1943) angelegten Tagebuch-Auszuges war, eine geschlossene Übersicht der reinen Abwehrtätigkeit der Abteilung zu besitzen, da im Originalkriegstagebuch auch sehr viele, den Zusammenhang störende administrative oder personelle Eintragungen vorgenommen wurden. Die in Ihrem Institut vorliegende Teilabschrift enthält daher im großen, aber durchaus nicht vollzählig, die von der Abw.-Abt. II geplanten oder durchgeführten geheimdienstlichen Unternehmungen vom 12. VIII. 1939 bis 12. IV. 1941. Die auszugsweise Abschrift der Eintragungen bis August 1943 fehlt in diesen Papieren.« Über den Weg, den diese KTB-Abschrift 1945 nach Nürnberg gefunden hat, berichtet Lahousen in seinem oben erwähnten Brief: »Vor Antritt meines Regimentskommandos an der Ostfront übergab ich meiner Erinnerung nach im Herbst 1943 diese auszugsweise Tagebuchabschrift zusammen mit der sogenannten ›Raritätenmappe‹ (Auszüge aus der Dokumentensammlung von Oster und Dohnanyi sowie abschriftliche Auszüge aus den Tagebuchnotizen von Canaris) meinem Freunde Oberst Graf Marogna-Redwitz, damals Abwehrstellenleiter Wien, mit der Bitte um gesicherte Verwahrung.« Anschließend schildert Lahousen sein Verhältnis zu Marogna-Redwitz und fährt fort: »Wie ich 1945 nach meiner Gefangenennahme durch den CIC erfahren habe, wurden die Amerikaner durch Offiziere der Abwehrstelle Wien auf das Versteck dieser Papiere (angeblich soll es der im russischen Sektor Wiens gelegene Panzerschrank eines der österreichischen Widerstandsbewegung nahestehenden, nicht voll arischen Rechtsanwaltes gewesen sein) aufmerksam gemacht. Wie mir amerikanische Offiziere später mitteilten, sollen diese Dokumente ohne Mitkenntnis der Sowjets sichergestellt worden sein. Bei meinen zahlreichen Vernehmungen in Nürnberg und später (1946) auch im Vernehmungszentrum des Secret Service (Bad Nenndorf) wurden mir jedenfalls bereits Fotokopien dieses Tagebuchauszuges und der ›Raritätenmappe‹ vorgehalten.« (Institut f. Zeitg. München Archiv Nr. 154/51.) — Enno Stephan stellt in seinem Buch »Geheimauftrag Irland« (Oldenburg 1961) die Behauptung auf, dem KTB Abw. II liege die Tendenz zugrunde, »der obersten Kriegsführung ein möglichst günstiges Bild über die Aktivität und die Erfolge der Abwehr II zu vermitteln«. Er beruft sich dabei auf eine Aussage des Sonderführers Haller, der vorübergehend bei Abw. II eingesetzt war. Bei eingehender Prüfung stellt sich heraus, daß genau so exakt wie die Erfolge in zahlreichen Fällen auch die Mißerfolge von geplanten oder angesetzten Unternehmungen von Abwehr II angeführt sind.

der Werkschutz verständigt worden wären, brachten die Agenten ihre ungeschärften Sprengladungen an den Kernstücken dieser Betriebe unentdeckt an³³.

Unter dem 29. Mai 1942 berichtet das Kriegstagebuch von Abwehr II: »Je eine Gruppe des Unternehmens ›Pastorius‹ ist am 26. und 28. 5. mit je einem U-Boot von der französischen Westküste gestartet. Ein Mann mußte wegen plötzlicher Erkrankung zurückbleiben. Die Gesamtzahl der für das Unternehmen ›Pastorius‹ eingesetzten V-Leute beträgt 8 Mann³⁴.« Bereits am 15. Juni 1942 meldete der Befehlshaber der U-Boote, daß die eine, aus vier Leuten bestehende Einsatzgruppe in der Nacht vom 13. auf den 14. Juni bei East Hampton auf Long Island im Staate New York an Land gesetzt worden sei. Die andere, ebenfalls vier Mann starke Gruppe ging an der Küste von Florida befehlsgemäß an Land. Vierzehn Tage später wurden sämtliche Teilnehmer des Unternehmens teils in New York, teil in Chicago verhaftet. Sie fielen dem Verrat eines der Ihren, des George John Dasch, zum Opfer, der nach seiner Anlandung dem FBI in Washington Mitteilung von den Sabotageabsichten der deutschen V-Leute gemacht hatte. Anfangs glaubte man ihm im Büro Hoovers nicht, und auch die Abwehrabteilung II hielt die ersten Rundfunknachrichten aus den USA vom 28. Juni für fragwürdig.

Am 27. Juni abends hatte nämlich die amerikanische Öffentlichkeit zum ersten Mal in vollem Umfange von der »Nazi-Aktion« erfahren. Die Nachrichten erregten größtes Aufsehen. Ohne den Verrat des mitbeteiligten Saboteurs Dasch wäre es kaum so rasch zu der Verhaftung der Agenten gekommen, obwohl man ihnen zum Vorwurf machen muß, daß fast alle ihre Anweisung, keine Deutschen – mit Ausnahme von bestimmten Verbindungsleuten – aufzusuchen, nicht beachtet hatten.

Über die seit den frühen Morgenstunden des 28. Juni 1942 eintreffenden Rundfunknachrichten aus den USA bemerkt das Kriegstagebuch von Abwehr II u.a.: »Die Tatsache der Anlandung durch deutsche U-Boote an zwei verschiedenen Stellen der nordamerikanischen Küste ist richtig wiedergegeben worden, desgleichen scheinen die Meldungen über die Ausrüstungen sowie die vorangegangene Ausbildung an einer Berliner ›Sabotageschule‹ im wesentlichen zutreffend zu sein. Dagegen sind – offenbar aus propagandistischen Gründen – die vermeintli-

33 Leverkuehn, a.a.O. S. 37.

34 Kriegstagebuch Abwehr II, a.a.O., S. 202.

chen S-Ziele falsch angegeben bzw. sensationell aufgebauscht. Beispielsweise wird bemerkt, daß die S-Angriffe sich gegen eine wichtige Eisenbahnbrücke an den Niagarafällen hätten richten sollen, beides Ziele, die dem Unternehmen ›Pastorius‹ (Anm.: Führer des KTB drückt sich hier unklar aus) niemals gestellt wurden³⁵.«

Im Prozeß gegen die Angeklagten lautete das Urteil auf Todesstrafe gegen Richard Quirin, Werner Thiel, Edward John Kerling, Heinrich Harm Heinck, Hermann Neubauer und Herbert Haupt. George John Dasch und Ernest Peter Burger wurden zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Präsident Roosevelt setzte das Urteil gegen Dasch auf 30 Jahre Zwangsarbeit herab. Dasch wurde nach dem Kriege begnadigt.

Das war das Ende eines Sabotageunternehmens, das Hitler angeordnet hatte und das von angeblich überzeugten und treuen Nationalsozialisten auf Veranlassung und mit Unterstützung der Auslandsorganisation der Partei wider besseres Wissen der militärischen Abwehr durchgeführt wurde. Über das tragische Finale der Unternehmung ›Pastorius‹ berichtete der Chef der Abw. II, General Lahousen, nach dem Kriege: »Den Zusammenbruch des Unternehmens erfuhren wir in der Nacht auf den 28. Juni 1942 durch jene Funker, welche die normalen Nachrichten des englischen Reuterdienstes abhörten. Die Folge war noch in der gleichen Nacht eine Verwirrung ohnegleichen. In Berlin begann ein wildes Telefonieren. Das Auswärtige Amt fragte beim SD an. Der SD erkundigte sich bei der Kriegsmarine, ob sie etwa ein U-Boot-Unternehmen bei Long Island durchgeführt hätte. Ribbentrop erhob heftige Proteste bei Dönitz, Keitel und – gegen Mittag des folgenden Tages – bei Hitler selbst. Am Nachmittag des 29. Juni erhielt Admiral Canaris Befehl, sich sofort ins Führerhauptquartier nach Ostpreußen zu begeben und sich am Vormittag des 30. Juni bei Hitler zu melden. Canaris nahm mich als den für die Abwehr II Verantwortlichen mit. Wir waren aufs äußerste gespannt, wie unsere Rechtfertigung, daß das ganze Unternehmen ja vom Führerhauptquartier gefordert und dann von Parteistellen eingeleitet worden sei, auf Hitler wirken würde. Wir trafen am Vormittag in der Wolfsschanze ein, mußten aber noch einige Stunden warten, da Hitler gerade bei der Lagebespre-

35 Kriegstagebuch Abwehr II, a.a.O. S. 207. Durch den Seehausdienst war das OKW laufend über den Prozeß und die schweren Angriffe gegen das NS-System unterrichtet. Hierzu Akten in der Dokumentenzentrale des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg OKW 999 = WO 1-7/238.

chung war. Es dauerte bis 16 Uhr. Wir gingen vor dem Bunker Hitlers auf und ab, als dieser in Begleitung von Jodl und Ribbentrop aus dem Bunkereingang heraustrat, Canaris sah und sofort auf ihn zuing. Sein Gesicht war in diesem Augenblick weiß vor Zorn. ›Ich verlange von Ihnen eine Erklärung‹, sagte er, ›wozu habe ich eigentlich einen Geheimdienst, wenn derartige unqualifizierte Katastrophen passieren. Vor einem Jahr haben wir praktisch die gleiche Schweinerei gehabt. Wollen Sie mir erklären, wie das möglich ist?‹ Ich sah hinter Hitlers Schultern Ribbentrops Gesicht. Ribbentrop bemühte sich gar nicht zu verbergen, wie sehr ihn das Unglück freute, das auf das Konto der von ihm gehaßten Abwehr ging. Canaris senkte leicht den Kopf, wie er es immer tat, wenn er einen Zornesausbruch Hitlers über sich hinwegstürmen ließ. Hitler häufte währenddessen einen Vorwurf auf den anderen. Seine Stimme wurde immer lauter. Schließlich stieß er hervor: ›Sie sind verantwortlich. Sie hätten alles sorgfältiger durchdenken können. Vor allen Dingen aber hätten Sie sich die Leute besser ansehen müssen. Dann wäre es unmöglich gewesen, daß sich Verräter einschleichen konnten.‹ Danach mußte er Atem schöpfen. Canaris benutzte diesen Augenblick zur entscheidenden Erwiderung. ›Mein Führer‹, sagte er ruhig, ›sämtliche Teilnehmer des Unternehmens stammen aus der Partei. Alle sind mir als überzeugte Nationalsozialisten durch die Auslandsorganisation der Partei übergeben worden, der Organisator des Unternehmens ist ein Blutordensträger...‹ Hitler schwieg einen Augenblick. Man sah, daß ein Kampf in ihm vor sich ging. Er hatte sofort begriffen, daß ihm hier ein Argument entgegengehalten wurde, das er nicht überrennen konnte. ›So‹, sagte er schließlich, ›und was wird dann mit den armen Kerlen, die sich im guten Glauben für dieses Unternehmen gemeldet haben, geschehen? Man wird sie also aufhängen oder erschießen. Wenn Ihre Arbeit so aussieht‹ seine Stimme bebte plötzlich wie vor einem Ausbruch, ›wenn Ihre Arbeit so aussieht‹, rief er, ›dann sollten Sie Verbrecher oder Juden dazu nehmen...‹ Dann wandte er Canaris jäh den Rücken zu und ging in Begleitung von Keitel, Ribbentrop und Jodl grußlos davon³⁶.«

Das ist nur *ein* Vorfall unter vielen ähnlichen. Auch in den besetzten Ostgebieten machten die SD-Dienststellen der Abwehr das Leben sauer. Angehörige des baltischen Volkstums wie z. B. Letten und Litauer,

36 Thorwald, a.a.O. S. 114 ff.

die sich freiwillig bei der Abwehr meldeten und von ihr als Agenten angeworben worden waren, mußten sofort dem SD übergeben werden. An den Vernehmungsberichten war die Abwehr natürlich sehr interessiert. Was aber geschah? Auf Anfrage beim SD erfuhr die betreffende Abwehrstelle immer häufiger: Man bedaure außerordentlich, aber der Agent sei bei der letzten Exekution »aus Versehen« mit erschossen worden. Das Vernehmungsergebnis war inzwischen meistens bereits vom SD entsprechend ausgewertet und als ein Erfolg der SD-Dienststelle nach Berlin an das RSHA gemeldet worden. Wie nicht anders zu erwarten war, erhielten die SD-Dienststellen in jeder Hinsicht Unterstützung von Seiten der Generalkommissare. Ein besonders drastisches Beispiel, zu welch grotesken »Ergebnissen« diese fachunkundige, einseitig parteipolitische Einstellung führte, ist ein Fall, der die Abwehrenebenstelle Minsk berührte. Deren Aufgabe war u. a. die Erkundung der Versorgung der Partisanen durch die Bevölkerung. Durch die hervorragende Arbeit eines Haupt-V-Mannes, der in die Partisanenkreise eindrang, gelang es der Abwehr, die Leiterin des Partisanenstützpunktes in der Stadt Minsk festzunehmen. Sie war die Tochter eines weißrussischen Universitätsprofessors, der in »prodeutsch« und in »Antikommunismus« machte und durch den Generalkommissar, Gauleiter Kube, dem Reichsbeauftragten Minister Rosenberg vorgestellt worden war. Der Vater schlug natürlich Alarm. Kube wollte sich nicht blamieren und ließ den Haupt-V-Mann kurzerhand festnehmen. Als der zuständige Abwehroffizier der Nebenstelle Minsk bei dem Generalkommissar vorstellig wurde, erklärte dieser dem Offizier, die Abwehr betreibe Sabotage an der Verständigungsarbeit mit der Bevölkerung; er werde dafür sorgen, daß auch er beziehungsweise der verantwortliche Offizier vor Gericht gestellt werde. Daraufhin erfolgte Meldung an die Abwehrstelle Ost in Riga. Erst nach langen Bemühungen gelang es dem dortigen Leiter, Kapitän z. S. Liebenschütz, durch persönliche Intervention bei Kube den Haupt-V-Mann wieder freizubekommen. Wer sabotierte nun eigentlich? Die Abwehr oder – die politische Leitung³⁷?

Bereits Anfang 1942 trug sich Heydrich ernstlich mit dem Gedanken, Canaris in absehbarer Zeit auszuschalten. In Konsequenz dieses Vorhabens forderte er zunächst eine Lockerung des Zehn-Gebote-Abkommens vom Jahre 1936 unter dem Vorwand, die Zuständigkeiten von militärischer Abwehr und SD müßten neu geregelt und den ver-

37 Kapitän z. S. a. D. Liebenschütz an den Verfasser.

änderten Verhältnissen angepaßt werden. Schellenberg will es übernommen haben, ein sogenanntes »Zehn-Punkte-Programm« für die Zusammenarbeit der beiden Geheimdienste auszuarbeiten. Nach diesem Entwurf wurden die Kompetenzen der militärischen Abwehr beträchtlich eingeschränkt.

Hören wir zunächst, was Schellenberg selbst in seinen Memoiren über die sogenannten »Zehn Punkte« zu sagen hat; denn der Originaltext seiner Vorschläge konnte bisher nicht aufgefunden werden. Als Fernziel schwebte Schellenberg vor, ein selbständiges Zentralorgan zu schaffen, das sämtliche Geheimdienstsektoren auf militärischem, politischem, wirtschaftlichem und technischem Gebiet umfassen sollte, wobei er zweifellos an sich als den Leiter dieses Zentralorgans dachte. Dessen Aufgabe sollte darin bestehen, zuverlässiges Informationsmaterial über das gesamte Ausland zu beschaffen, dieses Material systematisch auszuwerten und der obersten Führung sowie den jeweils interessierten Reichsministerien ein objektives Bild über die gesamte außenpolitische Lage, die in ihr wirkenden Kräfte und Persönlichkeiten, die militärischen Maßnahmen und Planungen neutraler oder feindlicher Staaten sowie über deren wirtschaftliches, technisches und biologisches Potential laufend und rechtzeitig zu vermitteln. Als Nahziel formulierte Schellenberg folgende zehn Punkte: 1. Organisatorische und personelle Veränderungen unter Vermeidung überstürzter Maßnahmen. 2. Schulung neuen Menschenmaterials möglichst aus allen Ressorts des Reiches, aus der Wirtschaft und den freien Berufen. 3. Umbau der Erfassungssektoren (womit der geheime Nachrichten- und Erkundungsdienst gemeint war). Der Auswertungssektor sollte beim Generalstab verbleiben, dem die methodische Bearbeitung des gesamten Materials und dessen Beurteilung und Bewertung oblag. 4. Systematische Entwicklung einer Spezialekschulung nach den Richtlinien zu 2. Unter 5 forderte Schellenberg die Aufstellung von allgemeinen und speziellen Arbeitsgrundsätzen für den Erfassungs- und Auswertungssektor, ferner die Einrichtung von Verbindungsstellen in allen Ministerien des Reiches. (Die Leiter dieser Stellen sollten einem inneren Arbeitskreis angehören, dessen Aufgabe es war, seinen gesamten Einfluß im In- und Ausland persönlich wie fachlich dem Geheimdienst nutzbar zu machen.) Unter 6 schilderte Schellenberg den Aufbau des »inneren Arbeitskreises«, der aus ihm persönlich verpflichteten Mitarbeitern bei strenger Auswahl bestehen sollte. Für sie war bei Verrat die Todesstrafe vorge-

sehen. Der »äußere Arbeitskreis« dagegen umfaßte alle Personen, die für Entgelt oder aus persönlichen Gründen für den Geheimdienst tätig waren. Punkt 7 sah vor: den Aufbau einer neuen Sach- und Personalkartei, Punkt 8: die Verwendung der modernen Technik als wichtigsten Instrumentes des modernen Geheimdienstes, Punkt 9: die Errichtung einer Inspektions- und Kontrollgruppe, deren Mitglieder, unabhängig vom Dienstweg, ausschließlich an Schellenberg zu berichten hatten, um ihm – wie er schreibt – eine Kontrolle nach jeder Richtung zu ermöglichen. Punkt 10 bezeichnete zusammenfassend als Ziel »die Errichtung eines einheitlichen deutschen geheimen Meldedienstes, der zu einem integrierenden Bestandteil unserer Spitzengliederung werden müsse«. Organisatorisch sollte er eine in sich geschlossene eigenständige Position erlangen und unmittelbar dem höchsten Regierungschef unterstehen³⁸.

Schellenbergs »Zehn Punkte« enthalten mit größter Wahrscheinlichkeit das damals maßgebende Programm des RSHA; denn er betont anschließend, die Entwicklung laufe auf eine Eingliederung des gesamten Geheimdienstes in das organisatorische Gefüge des RSHA hinaus, und das tat sie ja auch. Aber gerade darin erblickte Schellenberg, der bei allem, was er sich vornahm, zuerst an sich dachte, einen Fehler, weil der Auslandsgeheimdienst weder etwas mit der Sicherheitspolizei noch mit dem SD-Inlandsnachrichtendienst gemein habe. Deshalb – folgerte Schellenberg – müsse das Amt VI des SD-Hauptamtes aus dem RSHA herausgelöst und verselbständigt werden. In Wirklichkeit ging es Schellenberg in erster Linie um die Lösung einer innerpolitischen Machtfrage, die von seiner Seite angesichts des zu erwartenden Widerstandes des Amtes Ausland/Abwehr mit höchster Vorsicht in Angriff genommen werden mußte. Ohne Unterstützung Himmlers und Heydrichs war sein Vorhaben von vornherein zum Scheitern verurteilt. Schellenberg mußte daher beide überzeugen, daß eine Verselbständigung des gesamten Geheimdienstes weder für den einen noch für den anderen eine Einbuße ihrer persönlichen wie machtpolitischen Position nach sich ziehen werde.

Bei den langwierigen Verhandlungen des Admirals mit dem SD-Chef war Canaris von Oberst von Bentivegni, Leiter Abwehr III, begleitet, während Heydrich außer dem Chef IV im RSHA, SS-Obergruppenführer Müller, zwei weitere höhere SD-Beamte zuzog. Damals war Heydrich nach Ablösung des ehemaligen Reichsaußenministers

38 Schellenberg, a.a.O. S. 138 ff.

Freiherren von Neurath bereits stellvertretender Reichsprotektor in Böhmen und Mähren. Bevor die Aussprachen begannen, soll Heydrich dem Admiral rundweg erklärt haben, er verhandle nur mit Rücksicht auf die Kriegslage mit ihm; denn nach dem Kriege werde das gesamte Arbeitsgebiet der Abwehr vom RSHA in Anspruch genommen. Canaris, der davon überzeugt war, daß es nach der als sicher zu erwartenden Niederlage Deutschlands kein RSHA mehr geben werde, nahm diese Bemerkung gelassen hin. Im übrigen verfuhr er nach seiner bekannten Methode. In einer ganzen Reihe von Punkten gab er scheinbar Heydrichs Forderungen nach; man fixierte auch einen Vereinbarungsentwurf, den der Abwehrchef nach einiger Zeit mit einem Gegenvorschlag beantwortete, in dem die grundsätzlichen Zugeständnisse in verschiedenen, meist für ihn sehr gewichtigen Punkten wieder herabgemindert wurden. Darauf soll – nach Abshagen – Heydrich sehr scharf reagiert haben: Unter solchen Umständen hätten persönliche Verhandlungen gar keinen Zweck. »Er drohte mit einem Appell an Himmler und lehnte es auch ab, Canaris im RSHA zu empfangen. Jetzt war Gefahr im Verzug. Der Abwehrchef rief Keitel an, und erst auf dessen telephonische Intervention kam es zu einer erneuten Aussprache mit Heydrich, die zu einer sofort fixierten schriftlichen Einigung über die strittigen Punkte führte³⁹.«

Die Unterzeichnung des Abkommens fand im Mai 1942 anlässlich einer gemeinsamen Tagung aller Abteilungsleiter sowohl der militärischen Abwehr als auch der Gestapo, des SD und der Kripo auf dem Hradschin in Prag statt. Schellenberg bemerkt dazu, die voraufgegangenen Monate der eiskalten Taktik Heydrichs hätten ihre Wirkung getan. »Es mag allerdings sein, daß der immer größer werdende Pessimismus des Admirals hinsichtlich der Kriegslage mit zu seiner Gemütsverfassung beitrug⁴⁰.« Jedenfalls hatte die militärische Abwehr im Kampf gegen den Konkurrenten eine Niederlage erlitten. Das Abkommen legalisierte die geheimdienstliche Betätigung des SD im Ausland auch auf dem Sektor der militärischen Erkundung und leitete offenkundig die Entmachtung der Abwehr ein. Ja, es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß Canaris bereits im Laufe des Jahres 1942 hätte abtreten müssen, wenn Heydrich nicht ermordet worden wäre.

39 Abshagen, a.a.O. S. 348 f.

40 Abshagen, a.a.O. S. 338 f.

Die Folgen des Prager Abkommens sollten sich nicht nur im Arbeitsbereich der militärischen Abwehr, sondern auch noch – und zwar sehr bald – auf einem anderen Gebiet herausstellen. Bis zum Sommer 1942 hatte die Gestapo von den bestehenden Widerstands- und Verschwörerkreisen innerhalb des Heeres keine Kenntnis – vor allem deshalb nicht, weil durch die »10 Gebote« von 1936 eine gewisse Zuständigkeitsabgrenzung vorgenommen worden war, nach der grundsätzlich innerhalb der Wehrmacht Ermittlungen staatspolitischen Inhalts nur von der militärischen Abwehr, nicht aber von der Gestapo durchgeführt werden durften. Jetzt – nach dem Prager Abkommen – erhielt die Gestapo auch die Befugnis, von sich aus gegen Offiziere der Wehrmacht vorzugehen.

Am 29. Mai, wenige Wochen nach dem Prager Abkommen, fiel Reinhard Heydrich bei Prag einem Attentat zum Opfer. Wie der Kampf zwischen ihm und Canaris ausgegangen wäre, wenn der SD-Chef nicht von einer Bombe tschechischer Freischärler getötet worden wäre, ist kaum zweifelhaft. Der Abwehrchef stand von vorneherein auf verlorenem Posten. Um so seltsamer berührt es uns, wenn wir über das Verhalten des Admirals beim Staatsbegräbnis Heydrichs lesen: »Als man den Sarg in die Grube senkte, soll Canaris Tränen geweint und mit belegter Stimme gesagt haben: ›Er war doch ein großer Mann; ich glaube, ich habe einen Freund an ihm verloren⁴¹.« Diese Bemerkung muß in das Reich der Legende verwiesen werden. Admiral Patzig, der bei den Feierlichkeiten neben Canaris stand, bestreitet entschieden, etwas Derartiges wahrgenommen oder gehört zu haben⁴². Glaubwürdig klingt, was Himmler nach der Bestattung seines engsten Mitarbeiters gesagt haben soll: »Ich kam mir mit den beiden Mischlingen (den Kindern Heydrichs) an der Hand ganz komisch vor⁴³.«

Ende Mai 1942 suchte Admiral Canaris die Abwehrstelle Kopenhagen auf. Im Zusammensein mit seinen Offizieren äußerte er seine schweren Sorgen und zeigte sich sehr deprimiert, weil er von Kaltenbrunner oder Schellenberg als eventuellem Nachfolger Heydrichs nur noch Schlimmeres befürchtete⁴⁴. Wer würde der neue Mann sein?

41 Boveri M.: Der Verrat im XX. Jahrhundert, II. Teil, Taschenbuch S. 46; ferner Abshagen, a.a.O. S. 149. —

42 Admiral a. D. Patzig an den Verfasser.

43 Schellenberg, a.a.O. S. 39.

44 Oberst a.D. Lutze an den Verfasser.

Das war die Frage! Zunächst übernahm Himmler selbst das RSHA. Während der Dauer dieser »Zwischenlösung« entwickelten sich die beiden maßgebenden Chefs im RSHA, der Chef der Gestapo SS-Obergruppenführer Heinrich Müller und der Auslandsnachrichtendienst-Chef, SS-Oberführer Walter Schellenberg, zu mächtigen, einander hassenden Rivalen. Beide verkehrten nunmehr dienstlich unmittelbar mit dem Reichsführer der SS. Beide hofften, eines Tages die Nachfolge Heydrichs antreten zu können. Aber sie täuschten sich. Im Januar 1943 berief Himmler den Höheren SS- und Polizeiführer in Wien, Dr. Kaltenbrunner, nach Berlin und übertrug ihm die Leitung des RSHA. Als völliger Außenseiter und ohne Fachroutine mußte Kaltenbrunner sich mit dem inzwischen eingerissenen Zustand abfinden. Doch in der Einstellung gegenüber der Abwehr waren sich Müller, Schellenberg und Kaltenbrunner einig. Während Heydrich in seinem Bestreben, die Abwehr auszuschalten, vorsichtig operierte und frontale Angriffe möglichst zu vermeiden suchte, steuerten die beiden Amtschefs Müller und Schellenberg nunmehr ganz offen auf ihr Ziel hin: die Vernichtung der militärischen Abwehr. Dies alles geschah mitten in einem Kriege, den Deutschland auf Leben und Tod führte.

Canaris und die Politik

Wer das Verhältnis des Abwehrchefs zur Politik schildern will, muß weit zurückgreifen. Schon der junge Seeoffizier hatte sich lebhaft mit außenpolitischen Fragen beschäftigt, so vor allem mit dem schwierigen Spiel des europäischen Gleichgewichtes und den Interessengegensätzen des zaristischen Rußlands und Großbritanniens im Vordenen und Mittleren Orient¹. Dagegen brachte er innerpolitischen Problemen kaum mehr als eine oberflächliche Beachtung entgegen, wie denn überhaupt die Kaiserliche Marine ebenso wie das Heer aus dem Kampf der Meinungen grundsätzlich herausgehalten wurden. Andererseits besaß Canaris ein starkes, soziales Verantwortungsbewußtsein, wohl hervorgerufen durch seine religiös fundierte Erziehung, so daß es für ihn später selbstverständlich war, seine Einstellung in die militärische Umwelt zu übertragen und in seiner Fürsorge für seine Untergebenen weitgehend zum Ausdruck zu bringen.

Was den 1918 nach Berlin zurückgekehrten Kapitänleutnant zu politischer Aktivität veranlaßte, war die Liebe zu seinem gedemütigten und innerlich zerrissenen Vaterland. Sie gab bei ihm den Ausschlag – selbst bei Entscheidungen, die er später als übereilt oder gar falsch ansehen mochte. Aber nachdem er einmal in den Strom der revolutionären Ereignisse geraten war, teilte er das Schicksal so mancher Kameraden aus Heer und Marine, die sich der jungen Republik verpflichteten, obwohl sie ihr nur mit halbem Herzen dienten und dadurch in Gewissenskonflikte verstrickt wurden. Allem, was nach Marxismus und Kommunismus roch, stand Canaris ablehnend gegenüber; denn von dieser Seite drohte Deutschland nach seiner Ansicht die größte Gefahr, wenn es nicht gelang, die Ordnung so rasch wie möglich wiederherzustellen. Daher entschied er sich schließlich auch für den Reichswehrminister, den Sozialdemokraten Noske, der in den Nachkriegsmonaten mehr und mehr der Kristallisationspunkt der um das Reich besorgten Offiziere und Politiker wurde. Da die radikalen Elemente das parlamentarische System ablehnten und den Rätestaat nach russischem Muster einführen wollten und die Ostgrenze des Reiches von den Polen bedroht war, entstand gewissermaßen ein Zweckbündnis zwischen den gemäßigten Sozialdemokraten und der nach wie vor monarchisch gesinnten Mehr-

1 Abshagen K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949, S. 157.

heit der Offiziere – ja, man kann sogar sagen: eine Notlage, in der auf beiden Seiten ein Verzicht auf Vorurteile angebracht erschien. Die Reichsregierung konnte sich zunächst nur auf einige reguläre Truppenverbände wie die Garde-Kavallerie-Schützen-Division stützen. Ab Mitte Januar 1919 hatte letztere ihr Hauptquartier im Edenhotel in Berlin aufgeschlagen. Dort ging Canaris als Verbindungsoffizier des Reichswehrministers ein und aus. Unter seiner Mitwirkung entstanden alsbald freiwillige Einwohnerwehren. Ihr Organisator und Führer war Kapitänleutnant von Pflugk-Harttung.

Die Offiziere dieser Einwohnerwehren hatten es nicht leicht; denn auf der einen Seite mußten sie Disziplin und Gehorsam aufrechterhalten, auf der anderen bemüht bleiben, die Moral ihrer Leute nicht durch politische Belastungen zu schwächen oder gar zu untergraben. In eine erste Bewährungsprobe gerieten die Männer der Garde-Kavallerie-Schützen-Division und der Berliner Einwohnerwehr, als im Januar 1919 der Spartakusaufstand unter Führung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ausbrach. Es gelang jedoch nicht, die Regierung zu stürzen. In blutigen Kämpfen stellten die besser ausgebildeten und besser bewaffneten Freikorps und Freiwilligenverbände die Ordnung wieder her. Dabei ereignete sich ein Vorfall, der unter normalen, d. h. nicht-revolutionären Verhältnissen hätte vermieden werden können. Am 15. Januar 1919 abends wurde Karl Liebknecht in seiner Privatwohnung in der Mannheimer Straße im Stadtteil Wilmersdorf festgenommen. Bei ihm befand sich seine Mitkämpferin Rosa Luxemburg. Beim Verlassen des Edenhotels, dem Stabsquartier der Garde-Kavallerie-Schützen-Division, wo die Verhafteten vernommen worden waren, wurde Liebknecht zuerst von einem Posten mit dem Gewehrkolben über den Kopf geschlagen und anschließend auf dem Transport ins Untersuchungsgefängnis Moabit »auf der Flucht erschossen«. Rosa Luxemburg erlitt das gleiche Schicksal durch einen Pistolenschuß des Begleitoffiziers. Dies geschah in der Nacht vom 15. auf den 16. Januar.

Es ist völlig abwegig, Canaris, der ja nur Verbindungsoffizier zur Garde-Kavallerie-Schützen-Division war, mit diesem traurigen Vorfall in Verbindung zu bringen. Er befand sich zudem um diese Zeit gar nicht in Berlin. Ende Dezember 1918 hatte er den Auftrag erhalten, die innenpolitische Lage in Süddeutschland zu sondieren und dort die Organisation von Einwohnerwehren nach Berliner Muster anzuregen². Erst

2 Abshagen, a.a.O. S. 58.

im Verlauf des Februars kehrte er in die Reichshauptstadt zurück, wurde jedoch sofort mit einer neuen Aufgabe betraut: Er sollte als Vertreter der Garde-Kavallerie-Schützen-Division bei der Weimarer Nationalversammlung die Interessen der Einwohnerwehren wahrnehmen. Das war eine sehr schwierige Mission angesichts der von den Umsturzparteien hartnäckig verfolgten Bestrebungen, die Einwohnerwehren zu diskreditieren. Wenn wir auch nichts Näheres über die Tätigkeit von Canaris in Weimar wissen, so darf man doch annehmen, daß er dank seiner diplomatischen Gewandtheit Erfolg hatte.

Da Canaris damals mit fast allen, sei es politisch, sei es militärisch, aktiven Persönlichkeiten in Berührung kam, so mit Korvettenkapitän Ehrhardt, dem Führer der Marinebrigade gleichen Namens, Kapitän von Löwenfeld, der ebenfalls eine Marinebrigade befehligte, und Hauptmann Waldemar Pabst, dem Ia der Garde-Kavallerie-Schützen-Division und späteren Stabschef der österreichischen Heimwehren, mußte er damit rechnen, in parteipolitische Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden. Davor konnte ihm auch seine neue Stellung als Adjutant Noskes nicht schützen.

Als im Mai 1919 die Hauptverhandlung gegen die verantwortlichen Offiziere in der Mordsache Liebknecht-Luxemburg vor dem Feldkriegsgericht der Garde-Kavallerie-Schützen-Division stattfand, fungierte Canaris als Beisitzer. Obwohl der Spartakusaufstand von den beiden Ermordeten mitgeplant und inszeniert worden war, verlangten allein schon die näheren Umstände ihrer Ermordung und die Rücksicht auf die erregte Stimmung der Linkskreise eine gerichtliche Untersuchung. In München war inzwischen, im Zuge der kommunistischen Aufstandsbewegung, die Räterepublik ausgerufen worden. Sie hatte sich knapp vier Wochen halten können und war dann nach blutigen Straßenkämpfen zusammengebrochen. Die Geiselmorde, die von den bolschewistischen Radikalen begangen worden waren, zeigten deutlich die Verwilderung der politischen Moral und die unverkennbare Fanatisierung der Massen.

Im Blickfeld dieser Ereignisse erscheint es um so beachtenswerter, daß die Verhandlungen in Sachen Liebknecht-Luxemburg ungestört und sachlich verliefen. Die vier Offiziere, die als Verantwortliche an den Vorfällen beteiligt waren, wurden freigesprochen. Inwieweit dies zu Recht oder Unrecht geschah, läßt sich heute kaum mehr einwandfrei feststellen. Wir befanden uns im Zustand der Revolution. Die rechtmäßige Regierung sah sich gezwungen, einen Aufstand niederzuschlagen. Die Truppendisziplin war weitgehend gelockert. An die Aufsichtspflicht der Offiziere konnte nicht mehr der gleiche Maßstab ge-

legt werden wie in Friedenszeiten oder im Kriege. Dieser Ansicht war wohl u. a. auch die demokratische »Vossische Zeitung«, wenn sie schrieb, daß selbst ein Geschworenengericht kaum zu einer anderen Entscheidung hätte kommen können, obwohl »bei Zuständigkeit eines zivilen Gerichtes die psychologischen Begleitumstände und Auswirkungen wahrscheinlich andere gewesen wären«. Stefan Großmann, der Berichterstatter der Zeitung, faßte seinen Eindruck in dem Satz zusammen: »Keiner der Richter hat auch nur einen Augenblick lang zugunsten der Angeklagten Rechtsbeugung im Sinne gehabt³.« Nach Ansicht des »Vorwärts« war zu beanstanden, daß der im Falle Luxemburg angeklagte Oberleutnant Vogel nur wegen Wachvergehens und Mißbrauchs der Dienstgewalt, nicht aber wegen Teilnahme an Totschlag oder Mord verurteilt worden war. Wenige Tage nach der Urteilsverkündung gelang es ihm, aus dem Gefängnis zu entfliehen. Die näheren Umstände dieser Flucht konnten bis heute nicht geklärt werden. Jedenfalls wurde Canaris von der »Freiheit« verdächtigt, er habe hierbei seine Hand im Spiel gehabt, so daß gegen ihn eine kriegsgerichtliche Untersuchung eingeleitet und er selbst festgenommen wurde. Kapitän z. S. von Löwenfeld verbürgte sich jedoch persönlich für seinen Kameraden. Man entließ Canaris aus der Haft mit der Verpflichtung, das Berliner Stabsquartier der Brigade nicht zu verlassen. Nach eingehenden Untersuchungen stellte sich heraus, daß der Kapitänleutnant zur Zeit der Flucht Vogels gar nicht in Berlin gewesen war. Die Untersuchungsbehörde ließ den Verdacht gegen ihn als unbegründet fallen und hob den verhängten Arrest auf⁴.

Im März 1920 erreichte die innerpolitische Spannung erneut einen Höhepunkt. Schon Monate vorher, im August 1919, hatte der Kommandeur der beiden Marinebrigaden, General von Lüttwitz, an den Reichspräsidenten und den Reichskanzler die Forderung gestellt, den Chef der Heeresleitung, General Reinhardt, abzulösen und Neuwahlen auszuschreiben. Wie nicht anders zu erwarten war, wurde Lüttwitz in seine Schranken gewiesen, und seitdem erwog er Putschpläne. Doch noch bevor diese ausgereift waren, kam es zur entscheidenden Krise: Anfang März 1920 wurde General von Lüttwitz seines Kommandos enthoben. Im Zusammenhang damit erging der Befehl zur Auflösung

3 Handakte Canaris, in: Dokumentenzentrale des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg II M 65/2.

4 Wie unter 3.

der Marinebrigaden. Daraufhin marschierte Korvettenkapitän Ehrhardt mit seinen Truppen von Döberitz nach Berlin und besetzte die Ministerien. Eine neue Regierung unter der Führung von Generallandschaftsdirektor Kapp und General von Lüttwitz wurde ausgerufen. Sie verlangte Reichstagswahlen, die Wahl des Reichspräsidenten durch das Volk, ferner Fachminister und eine Amnestie. Damit wurde die Mehrzahl der Offiziere vor eine schwere Entscheidung gestellt: Entweder bekannte man sich zur rechtmäßigen Reichsregierung oder zur Truppe, oder man verhielt sich abwartend. Canaris entschied sich mit einer Anzahl gleich denkender Kameraden ohne Zögern für Kapp-Lüttwitz. Vielleicht wäre in dieser verworrenen Lage sein Entschluß ein anderer gewesen, wenn Reichswehrminister Noske in Berlin geblieben wäre und von dort aus an die Truppe appelliert hätte. Aber die Reichsregierung floh zuerst nach Dresden und von dort nach Stuttgart. Diese Flucht, so realpolitisch ihre Gründe auch waren, trug wesentlich dazu bei, daß sich innerhalb der Reichswehr Gruppen und Parteiungen für und gegen die neue Regierung bildeten. Ein blutiger Austrag des Konflikts war zu befürchten. Doch der von der Reichsregierung ausgerufene Generalstreik bereitete innerhalb 48 Stunden dem Traum der vaterländischen Erneuerung ein Ende⁵. Kapp verließ Berlin. Die Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs der Heeresleistung wurde am 25. März 1920 dem General von Seeckt übertragen, dessen endgültige Ernennung am 5. Juni 1920 erfolgte. An die Stelle Noskes, der nach der Teilnahme der Berliner Truppen am Kapp-Putsch nicht mehr zu halten war, trat Dr. Geßler, ein überzeugter Demokrat aus Süddeutschland. Canaris und eine Reihe anderer Offiziere waren einige Tage in Haft gehalten worden. Die Reichsregierung war, zumal in Anbetracht der Aufstände linksradikaler Elemente im Ruhrgebiet und in Sachsen, klug genug, zu erkennen, daß sie nach wie vor auf Offiziere und Truppenverbände angewiesen war. Die Zahl der verabschiedeten oder vom Dienst suspendierten Offiziere blieb daher klein⁶. Canaris gehörte nicht zu ihnen. Geßler verstand es, die durch den versuchten Umsturz in der Truppe ausgelösten Erschütterungen zu überwinden und das gegenseitige Vertrauen wiederherzustellen.

5 Carsten F.: Reichswehr und Politik — 1918-1933, Köln-Berlin 1964, S. 87 u. 88 ff.

6 Die Zahl der verabschiedeten Offiziere betrug 170, darunter 12 Generäle. Von der Marine wurden 4 Offiziere verabschiedet und 11 versetzt. Nachlaß Geßlers Nr. 16, Bundesarchiv Koblenz.

In den nächsten Jahren widmete sich Canaris ausschließlich seinen dienstlichen Aufgaben. Dies wurde ihm dadurch erleichtert, daß die Marineleitung nach Mitteln und Wegen sann, die Bestimmungen des Versailler Vertrages zu umgehen. Das Wichtigste war, den Anschluß an die technische Entwicklung zu halten und im Ausland auf lange Sicht geplante geheime Aufrüstungsmaßnahmen voranzutreiben. Für solche Aufgaben war Canaris der richtige Mann. Hier konnte er seine Sprachkenntnisse und seine Erfahrungen im Umgang mit Persönlichkeiten von Industrie und Wirtschaft im In- und Ausland verwerten.

Inzwischen geriet der Korvettenkapitän wiederum in den Brennpunkt politischer Auseinandersetzungen. Am 23. Januar 1926 mußte er im Auftrag des Reichswehrministers im 4. Reichstagsuntersuchungsausschuß als Gutachter über den Meutereiversuch von 1917 berichten. Er tat es sachlich, doch richtete sich seine Kritik weniger gegen die damals abgeurteilten Matrosen und Heizer als gegen jene Politiker, die hinter der Marinerevolte gestanden hatten, jedoch als Abgeordnete wegen ihrer Immunität nicht zu fassen gewesen waren. Seine Worte lösten einen scharfen Wortwechsel mit dem Unabhängigen Sozialisten Dittmann aus, der als Referent in dem Untersuchungsausschuß tätig war. Der Abgeordnete der Mehrheitssozialisten Moses sekundierte seinem Kollegen Dittmann und wetterte vor allem dagegen, daß dem Ausschuß als Vertreter des Reichswehrministers ein Mann präsentiert worden sei, der als »Richter« die Flucht des »Mörders der Rosa Luxemburg« verschuldet habe. Canaris lehnte es ab, sich in eine Diskussion der bereits geklärten Angelegenheit einzulassen. Damit löste er stürmische Kundgebungen aus. Die Linksradikalen – Unabhängige und Mehrheitssozialisten – eröffneten eine Pressekampagne, die darauf hinauslief, Canaris unmöglich zu machen. In einem Leitartikel des »Lübecker Volksboten« vom 25. Januar 1926 ließ sich Dr. Julius Leber, der im Dritten Reich zum Widerstand gehörte und hingerichtet wurde, über die angeblichen »Offiziersschnoddrigkeiten des Korvettenkapitäns« scharf aus, und bemerkte u. a., so etwas brauche man sich nicht gefallen zu lassen⁷. Am gleichen Tage nannte die »Sächsische Arbeiterzeitung« Canaris einen »Sachwalter der monarchischen Admirale«, einen »Verteidiger der Klassenjustiz und der Militärdiktatur« und bescheinigte ihm, er sei »frech und provozierend«⁸. Der Abgeordnete Moses verstieg

7 Wie unter 3.

8 Wie unter 3.

sich sogar zu der Behauptung, Canaris habe sich an staatsgefährdenden Plänen des Wiking-Bundes beteiligt, während andere linksstehende Zeitungen ihm vorwarfen, er habe dem Führer der Organisation »Consul« Geld, Waffen und Uniformen zur Verfügung gestellt; auch stehe er in Verbindung mit dem Attentatsversuch gegen den Generalobersten von Seeckt⁹. Das waren schwere Anschuldigungen. Doch konnte der Reichswehrminister auf Grund einer Nachprüfung die Haltlosigkeit dieser Vorwürfe in einer amtlichen Mitteilung feststellen. Darin heißt es abschließend: »Da die gegen die Person des Korvettenkapitäns Canaris in aller Öffentlichkeit erhobenen Anschuldigungen in allen Punkten unwahr sind, kamen Bedenken gegen seine Verwendung für den erwähnten Dienst nicht in Frage. Die derzeitigen Veröffentlichungen in der ›Weltbühne‹ sind bisher unwidersprochen geblieben, da ich auf Nachrichten in Blättern von der Art der ›Weltbühne‹ nicht zu reagieren pflege¹⁰.«

Mit so scharfen Angriffen im Reichstagsuntersuchungsausschuß und in der Presse hatte Canaris nicht gerechnet. Um seine Einstellung richtig zu verstehen, muß man bedenken, daß das Marineoffizierskorps, das in seinen oberen und mittleren Rängen noch aus der Kaiserlichen Marine stammte, von tiefer Erbitterung gegen die Meuterer von 1917 und 1918 erfüllt war. Canaris sprach daher gewissermaßen im Namen seiner Kameraden. Dabei spielten parteipolitische Gesichtspunkte keine Rolle. Ihm ging es einzig und allein um das Problem der Meuterei, bei dessen bloßer Erwähnung die Offiziere aller Kriegsmarinen äußerst empfindlich zu reagieren pflegen. Man muß daher die Stellungnahme von Canaris aus der Perspektive des für seinen Beruf begeisterten Seeoffiziers betrachten, der alle seine Energien dem Wiederaufbau der Flotte widmete und für den damals – 1926 – die Zeit der Putschpläne und der politischen Pronunciamientos längst vorbei war¹¹.

Fünf Jahre später gab der sogenannte Jorns-Prozeß erneuten Anlaß, über Canaris herzufallen und die alten Vorwürfe in neuen Formulierungen zu wiederholen. Nach den Aussagen des am Kapp-Putsch beteiligten Rechtsanwaltes Brederick soll der Nationalverband deutscher Offiziere 1919 Geld für die Flucht der wegen der Ermordung Liebknechts angeklagten Brüder von Pflugk-Harttung gesammelt haben.

9 Wie unter 3.

10 Wie unter 3.

11 Abshagen, a.a.O. S. 82

Einen Teil davon habe er (Bredereck) mit der Schwester der Angeklagten dem Kapitänleutnant von Pflugk-Harttung ins Gefängnis gebracht. Den Rest der Summe habe einige Zeit später Fräulein von Pflugk-Harttung in Begleitung von Canaris bei ihm abgeholt. Ob Canaris von der Bestimmung dieser Summe gewußt habe, sei ihm nicht bekannt¹². Auf diese Zeugenaussage hin ließ Reichswehrminister Generalleutnant a. D. Groener, der inzwischen Geßler abgelöst hatte, Erhebungen anstellen, deren Ergebnis in der Presse veröffentlicht wurde: »Die alte Anschuldigung, Kapitän Canaris habe die Flucht des Oberleutnants Vogel begünstigt, ist bereits vor Jahren durch ein gerichtliches Verfahren aufgeklärt und als völlig unbegründet erwiesen worden. Neue Tatsachen sind seitdem nicht vorgebracht worden. Das Reichswehrministerium sieht die damalige Gerichtsentscheidung auch heute noch uneingeschränkt für gültig an. Fräulein von Pflugk-Harttung hat sich mit der Bitte um Unterstützung an den ihr bekannten Kapitänleutnant Canaris gewandt, da sie und ihre Familie dauernd von Kommunisten bedroht waren. Sie selber ist damals auf der Straße tätlich angegriffen und schwer mißhandelt worden. Nach der Freisprechung der Brüder Pflugk-Harttung durch das Kriegsgericht, in dem Canaris als Richter mitgewirkt hatte, erfuhr dieser, daß noch Gelder vom Nationalverband deutscher Offiziere für die Familie Pflugk-Harttung vorhanden seien. Er entschloß sich daher, mit Zustimmung des Reichswehrministers Noske, die Aushändigung dieser Gelder an Fräulein von Pflugk-Harttung zu erwirken, damit diese und ihre Familienangehörigen Berlin verlassen konnten. Daher erfolgte sein Besuch bei Bredereck. Zu dieser Zeit waren die Brüder Pflugk-Harttung längst aus dem Gefängnis entlassen, und der eine befand sich schon im Ausland, so daß von irgendwelcher Begünstigung einer Flucht oder einer sonstigen Verletzung der richterlichen Pflichten durch Kapitän Canaris nicht die Rede sein kann. Dem Landgericht III, das den Jorns-Prozeß führt, hat Canaris sich zur Verfügung gestellt¹³.«

Sowohl bei den Angriffen auf Canaris im Januar 1926 als auch bei den neuen Vorwürfen im Januar 1931 hat sich der jeweilige Reichswehrminister nach gründlicher Untersuchung der Vorgänge eindeutig

12 Berliner Tageblatt Nr. 48 vom 29.1.31, in: Dokumentenzentrale des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg II M 65/2. — Vgl. ferner Berliner Börsenzeitung Nr. 37 vom 23. 1. 31, Dokumentenzentrale a.a.O.

13 Wie unter 12.

vor den untergebenen Offizier gestellt. Geßler wie Groener, beide gute Demokraten, hätten bestimmt keine Veranlassung gehabt, dies zu tun, wenn sie nicht der Überzeugung gewesen wären, daß die Beschuldigungen der Wirklichkeit nicht entsprachen. Canaris wurde voll rehabilitiert, und es ist eine glatte Lüge der sowjetischen »Historiker« Melnikow und Tschornaja, die behaupten, Canaris sei damals – im Januar 1931 – aus dem Reichswehrministerium entfernt worden¹⁴. Wie aus seinen Personalakten einwandfrei hervorgeht, war er bereits am 1. Juli 1929 unter Beförderung zum Fregattenkapitän zum Chef des Stabes beim Kommando der Marinestation Nordsee ernannt worden, und am 1. Oktober 1932 wurde er Kommandant des Linienschiffes *Schlesien*.

Das verzerrte Bild von Wilhelm Canaris, das sich in parteipolitisch eingestellten Kreisen des deutschen Volkes, in der ausländischen Öffentlichkeit und selbst unter seinen ehemaligen Standesgenossen bis in die Gegenwart erhalten hat, ist zu einem guten Teil auf die Pressekampagnen der Jahre 1919, 1926 und 1931 zurückzuführen.

Die zum Teil recht bitteren Erfahrungen, die Canaris damals auf politischem Gebiet hat machen müssen, waren für ihn eine heilsame Lehre. Er nahm in Zukunft noch mehr als bisher seine Zuflucht zu Tarnungen, Ausflüchten, Kompromissen und Notlösungen, so oft er mit Aufgaben betraut wurde, die in den Bereich der Politik hinüberspielen, so zum Beispiel, wenn es galt, für die Marine Verhandlungen mit Werftdirektoren, Schiffsreedern und sonstigen Geschäftsleuten zu führen. Die ihm erteilten Aufträge erfüllte er gewissenhaft und meist mit Erfolg, andererseits aber zwangen ihn Vorsicht und Zurückhaltung, die Dinge von verschiedenen Seiten aus zu betrachten und nicht durch die deutsche Brille allein. Gleichzeitig entwickelte er im Umgang mit Persönlichkeiten verschiedenster Prägung aus dem In- und Ausland den ihm angeborenen Takt zu vollendeter Kunst und zu einem wesentlichen Zug seiner Diplomatie.

So lag es nahe, daß Reichswehrminister von Blomberg Ende 1934 auf Kapitän z. S. Canaris als künftigen Abwehrchef verfiel. Entgegen allen noch heute verbreiteten Gerüchten hatte der neue Leiter der Ab-

14 Dwulikij admiral (Der janusköpfige Admiral – Der Rädelsführer der faschistischen Spionage und seine Herren), von Daniil E. Melnikow und Ljudmila B. Tschornaja, Moskau 1965.

wehrabteilung bisher niemals etwas mit dem Marinenachrichtendienst oder mit Militärspionage und Abwehr zu tun gehabt. Seine jeweiligen vorgesetzten Dienststellen halten ganz andere Aufgaben zu erfüllen. Doch hatte Canaris mit größter Aufmerksamkeit die Entwicklung der Politik verfolgt und war ein scharfer Kritiker dessen, was er als falsch oder verfehlt angelegt erkannte. Die Geheimdiensttätigkeit reizte ihn, auch wenn er – was er sicher wußte – nunmehr erst recht in die reißenden Wasser der politischen Umtriebe und Interessenpolitik geriet. Davor fürchtete er sich nicht, zumal er glaubte, mit den Schwierigkeiten, die der Abwehr unter seinem Vorgänger Kapitän z. S. Patzig von der Gestapo und dem SD bereitet worden waren, fertig zu werden. Daß dies ein Irrtum war, haben wir in dem Kapitel »Die Auseinandersetzungen zwischen Abwehr und SD bis zum Tode Heydrichs« bereits ausführlich dargelegt.

Auf Grund des »10-Gebote-Abkommens« von 1936 war es der militärischen Abwehr verboten, sich politisch zu informieren. Glücklicherweise war Canaris nicht der Mann, der sich politische Scheuklappen verpassen ließ. Im Interesse des Reiches und seines geheimen militärischen Nachrichtendienstes blieb er besorgt, sich möglichst genau über die politischen Geschehnisse und Hintergründe zu unterrichten. Dies geschah auf verschiedenen Wegen. Mit dem Auswärtigen Amt hatten die einzelnen Fachabteilungen und Gruppen der Abwehrzentrale keinen direkten Kontakt. Dieser lief über die Amtsgruppe »Ausland«, deren Chef seit 1938 Vizeadmiral Bürkner war. Während des Krieges war ein Beamter des Reichsaußenministeriums als Reserveoffizier und Verbindungsmann (VO/AA) dorthin abgestellt. Die Einrichtung der Amtsgruppe »Ausland« war eine durchaus vernünftige Untergliederung des Amtes Abwehr; denn außer den großen Problemen der Außenpolitik gibt es zumal in einem Kriege solchen Ausmaßes, wie der zweite Weltkrieg es war, immer eine Anzahl von außenpolitischen Fragen von nachgeordneter Bedeutung, die auf einer mittleren militärischen Ebene geregelt werden müssen. Solche Fragen sollten nicht immer zur Entscheidung an die höchsten Stellen herangebracht werden, um diese nicht ohne Not zu belasten. Nach diesem Grundsatz verfuhr die Amtsgruppe »Ausland« in etwa 90% aller Fälle, und es ist nur zu bedauern, daß die vielfach bestehenden ausgezeichneten Beziehungen einzelner deutscher Militär-, Luft- und Marineattachés zu hochgestellten Persönlichkeiten des neutralen Gastlandes, bei dem sie akkreditiert waren, niemals ausgenutzt worden sind, um mit der Gegenseite

wenigstens einmal ins Gespräch zu kommen¹⁵. Gelegenheiten dazu waren des öfteren gegeben, aber sowohl Hitler als auch sein »Echo«, Ribbentrop, errichteten immer wieder eine unüberwindliche Barriere vor den Bemühungen einzelner, in dieser Richtung besonders aktiver deutscher Waffenattachés.

Im allgemeinen war die Auslandsberichterstattung des Auswärtigen Amtes – besonders soweit sie militärische und damit zusammenhängende Probleme betraf – nach Auffassung der militärischen Abwehr ausgesprochen schlecht. Doch sorgte Canaris stets dafür, daß alle in seiner Dienststelle eingehenden wichtigen außenpolitischen Nachrichten sozusagen »unter dem Tisch« über die Verbindungsleute zwischen den beiden Behörden in die richtigen Hände im Reichsaußenministerium gelangten, und auf dem gleichen Wege wurde natürlich auch er selbst von seinen Freunden im Auswärtigen Amt informiert. Für Canaris war – von gewissen ganz geheimen Kanälen abgesehen – die vertrauteste außenpolitische Quelle der Staatssekretär im Auswärtigen Amt Ernst von Weizsäcker, ehemals Marineoffizier und ein Mann von Geist und Format. Durch ihn erfuhr er, was Ribbentrop den Militärs vorenthielt, und – was für den Abwehrchef noch wichtiger war – mit Weizsäcker konnte er sich offen aussprechen. Dies wird uns von dem ehemaligen Staatssekretär und Botschafter beim Heiligen Stuhl in seinen nach dem Kriege erschienenen *Erinnerungen* bestätigt. »Bauend auf seiner Auslandskenntnis und seinen Freundschaften in aller Welt, war Canaris unermüdlich unterwegs. Er verstand etwas von Politik und tat Einblicke, die mir wertvoll waren. Er gehörte zu den sehr wenigen, zu denen ich ohne Rückhalt sprach. Unser Hauptthema war die Vermeidung des Krieges und die Aushebung des Hitler-Nestes ... Die Abwehr tat auch innerdeutsche Einblicke, die mir verschlossen waren. Sie wußte mancherlei, was Himmler trieb, und sie hat sich um viele Menschen verdient gemacht, die sonst der Gestapo verfallen wären¹⁶.«

Diese Ausführungen Weizsäckers zeigen deutlich, daß es sich bei Canaris' illegalem politischem Informationsbedürfnis und Gedankenaustausch vorwiegend um eine nicht abwehrfachliche, sondern um eine Betätigung unter dem Gesichtspunkt des Widerstandes handelte. Es war daher auch kein Zufall, daß das enge Vertrauensverhältnis zu Weizsäcker sich bald auf eine

15 Vizeadmiral a. D. Bürkner: Bemerkungen auf dem Gebiet des Feindnachrichtendienstes, unveröffentlichtes Manuskript S. 14.

16 Weizsäcker E. von: *Erinnerungen*, München 1950, S. 49 ff. und 175.

Gruppe jüngerer Diplomaten im Widerstand wie u. a. die Gebrüder Kordt und von Etzdorff übertrug. Auch von Staatsrat Helmuth Wohlthat im Reichswirtschaftsministerium erhielt Canaris wertvolle Hinweise. Freilich verdankte er seine Kenntnisse nicht allein den Eröffnungen ihm nahestehender hoher deutscher Beamter. Denn wenn er sich auf deren Mitteilungen allein hätte verlassen wollen, wäre das Ergebnis höchst unbefriedigend gewesen, weil es letztlich doch auf einer zwar gewissenhaften, aber aus deutscher Sicht erfolgenden Beurteilung der Lage beruhte.

Der Abwehrchef knüpfte im Laufe der Jahre persönlich alle möglichen Verbindungen an, wenn sie nur politische Informationen erwarten ließen, die offiziell sich zu beschaffen ihm verboten war oder zu riskant erschien. Nicht zuletzt diesem Zweck dienten seine häufigen Auslandsreisen, bei denen er dank seiner Sprachkenntnisse und diplomatischen Fähigkeiten in einflußreichen Kreisen manches Wichtige erfuhr und geschickt neue Fäden zu spinnen wußte. Er liebte es ferner, auch zweideutige Persönlichkeiten an sich zu fesseln und zu protegieren, um sie entweder nicht auf der Seite des SD zu wissen oder um sie an der Strippe zu haben. Der Kreis der Bekannten und buntgemischten Gewährsleute, die mit ihm in Verbindung standen, umfaßte alle menschlichen Schattierungen: Rüstungskapitäne und Generalstabschefs, Pazifisten und politische Drahtzieher, Diplomaten, Kirchenfürsten, Rabbiner, arabische, indische, israelische Nationalisten, königliche Kaufleute und Könige des Schwarzen Marktes. Mit Recht schreibt der ehemalige Abwehroffizier Dr. Will Grosse in einem Manuskript: »Eigentlich ist es verwunderlich, daß man sich heute darüber wundert und daraus negative Schlüsse auf die Persönlichkeit eines Mannes zu ziehen versucht, der doch in allererster Linie Geheimdienstchef und schon von Berufs wegen auf solche Kreise angewiesen war.« Zu ihnen gehörte der fast legendäre »Baron Ino« oder »Baron Rolland«, ein äußerst gewandter Levantiner, der seine Freunde überall an einflußreichen Stellen hatte und den Admiral laufend informierte. Seine Mitteilungen und Auskünfte über die politischen Ereignisse und Vorhaben in einer ganzen Reihe von Ländern erwiesen sich oft als erstaunlich gut. Auch unternahm Ino, persönlich ein scharfer Gegner des NS-Systems, als Leiter der Firma »Transmare« geschäftliche und finanzielle Transaktionen für den deutschen Geheimdienst. Vor Kriegsausbruch verließ er, obwohl Inhaber eines türkischen Passes, Deutschland; denn seine Hauptdevise war »Vorsicht«. Trotzdem blieb er mit Canaris in Verbindung¹⁷.

17 Abshagen, a.a.O. S. 127

Es wäre geradezu töricht gewesen, wenn Canaris nicht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln sich ständig über die außenpolitische Lage unterrichtet hätte. Die Quellen waren seine zahlreichen persönlichen Verbindungen, ausländische Freunde und Bekannte. Daher hielt er auch streng darauf, daß diese Kreise nicht mit dem dienstlichen Apparat der Abwehr in Verbindung kamen oder gar in den Verdacht gerieten, Agenten des deutschen Geheimdienstes zu sein. Sie waren und blieben, soweit dies möglich war, seine persönlichen Informanten.

Selbstverständlich legte Canaris bei seinen außenpolitischen Recherchen besonderen Wert darauf, vor allem kritisches, die Folgen der Politik Hitlers aufzeigendes Material zu erhalten, um es in die geeigneten militärischen Kanäle zu leiten. Man kann hier also durchaus noch von einer militärpolitisch wichtigen Abwehrinformationstätigkeit sprechen und nicht, wie gelegentlich behauptet wird, von einem »hochverräterischen Defaitismus«. Denn was Canaris zum Spiel hinter den Kulissen des Welttheaters trieb, war keineswegs persönlicher Ehrgeiz, sondern eine unüberwindbare, von Verantwortungsbewußtsein und Sorge um das Reich getragene und bestimmte Leidenschaft, die vor dem Kriege aus der Überzeugung gerechtfertigt wurde, daß Hitler von seinen Parteipaladinen falsch unterrichtet und in den Krieg getrieben werde, und später von der Erkenntnis, daß die dilettantische Kriegsführung Hitlers nur mit einer totalen Niederlage Deutschlands enden könne. Canaris bezog also für sich die Position des scharfen Beobachters und des vom Sachlichen her bestimmten Kritikers, für den es selbstverständlich war, die Wehrmachtführung entsprechend der nüchternen Wirklichkeit aufzuklären und sie vor Fehlentscheidungen zu warnen. Dadurch machte er sich natürlich überall da unbeliebt, wo er als »Hemmschuh« auf dem Wege der Hemmungslosigkeit betrachtet wurde. Auch gab es Heerführer, die sich über das »Besserwissertum« von Canaris ärgerten, weil sie dessen Argumente nicht widerlegen konnten. Der Abwehrchef war nun einmal von allen hohen Militärs derjenige, der am meisten gereist war und sich in allen Ländern Europas sowie in Südamerika und im Vorderen und Mittleren Orient auskannte. Er gehörte, wie Abshagen bemerkt, »zu den bestinformierten Persönlichkeiten in Deutschland, was die wahre politische Situation im Ausland anbelangte¹⁸«.

Ein Geheimdienstchef muß außenpolitisch laufend orientiert sein; er muß sich aus erster Hand und nicht etwa mittels gefärbter Berichte

18 Abshagen, a.a.O. S. 142.

anderer Dienststellen ein klares Bild der jeweiligen politischen Situation verschaffen können. Sonst kann er sein Amt nicht richtig und erfolgreich ausüben. Vom Standpunkt des Admirals war daher auch die sinnloserweise zwar verbotene, aber abwehrnotwendige ungeschminkte politische Unterrichtung zu verantworten. Menschlich verständlich war ferner die besorgte warnende Weiterleitung der gewonnenen Erkenntnisse an kritisch und oppositionell eingestellte Persönlichkeiten. Daß Canaris sich dabei in einer Art Zwangslage befand, war die Schuld Heydrichs und des SD und nicht zuletzt diejenige Hitlers, der es nicht begreifen wollte, daß der Geheimdienstchef eine der wichtigsten militärischen Persönlichkeiten, zumal während eines Krieges, ist.

Doch trotz der Beschränkung des militärischen Nachrichtendienstes auf ausschließlich militärische Dinge gab es natürlich im »Dritten Reich« auch hochwichtige politische Ereignisse, bei denen der Abwehrchef offiziell oder halboffiziell eine Rolle spielte. Dies war der Fall, wenn er sich, obwohl dienstlich nicht unmittelbar beteiligt, kraft seiner Stellung und Autorität einschaltete oder eingeschaltet wurde, wie zum Beispiel während des spanischen Bürgerkrieges oder während der Eritsch-Affäre. In die innenpolitischen Geschehnisse mischte sich Canaris nur selten ein. Als er anläßlich der sogenannten »Reichskristallnacht« (der Demolierung jüdischer Geschäfte und Niederbrennung von Synagogen) im November 1938 bei Keitel vor allem auf die verheerenden Wirkungen dieser organisierten Exzesse im Ausland hinwies und dabei auch vom Entsetzen der anständigen Elemente des deutschen Volkes sprach, wurde er vom Chef des OKW kaltschnäuzig abgefertigt¹⁹.

Diese gelegentliche politische Aktivität des Abwehrchefs darf nicht schematisch – sei es bei der Abwehr, sei es beim Widerstand – registriert werden. Sie ist sozusagen Chefpolitik und ausschließlich mit der Person des Admirals und der jeweiligen politischen Situation verknüpft. Dies schließt nicht aus, daß dabei zuweilen auch abwehrwichtige Momente eine dienstliche Einschaltung der Abwehr erforderten oder daß gewisse politische Pläne und Maßnahmen des Diktators geheimen Widerstand und Gegenmaßnahmen auslösten. In solchen Fällen hielt Canaris die Abwehr im Hintergrund und trat persönlich aktiv in Erscheinung. Doch wurde seit etwa 1935 im allgemeinen die große Politik einschließlich der Militärpolitik ohne Hinzuziehung des Geheimdienstchefs und der Abwehr gemacht, was zweifellos ein schwerer Fehler war.

19. Raeder E.: Mein Leben, Tübingen 1957, Bd. 2, S. 193 f.

Über die Lage auf den Kriegsschauplätzen holte sich der Abwehrchef seine Informationen selbstverständlich auch von den Ic's der Heeresgruppen und Armeen, und häufig erfuhr er dabei in Besprechungen unter vier Augen auch manches über die geplanten oder bereits in Ausführung begriffenen Untaten des Regimes, die sich in immer größerem Umfange hinter der Front abspielten, wie denn überhaupt die sogenannte »Volkstumspolitik« im Rahmen des »Generalplanes Ost« bei dem Admiral auf schärfste Kritik stieß. Es war ihm natürlich bekannt, daß Hitler selbst hinter der Parole vom »östlichen Untermenschen« stand und die gewaltsame Verminderung der Kraft und Zahl der slawischen Völker anstrebte. Nach seiner Ansicht – und diese deckte sich mit der von Kennern Rußlands – war ein Krieg mit der Sowjetunion ohne eine auf Befreiung vom Bolschewismus aufgebaute Nationalitätenpolitik und ohne eine auf bäuerlichem Eigentum beruhende Agrarpolitik nicht zu gewinnen.

In diesem Sinne hatte sich vor dem Rußlandfeldzug u. a. auch der Abwehroffizier Oberleutnant Prof. Dr. Oberländer (damals politischer Berater des Bataillons »Nachtigall«) dem Abwehrchef gegenüber geäußert. Daraufhin wurde er beauftragt, seine Bedenken als streng geheime Kommandosache in einer Denkschrift zusammenzufassen. Diese ging von der Ausrottungs- und Unterdrückungspolitik Hitlers in Polen aus, wo sich ein äußerst gespanntes Verhältnis zwischen Bevölkerung und Besatzungsmacht herausgebildet hatte. Ähnliche Methoden seien, so führte Oberländer aus, bei einem Erfolg der deutschen Waffen in Rußland zu befürchten, es sei daher mit einem erbitterten Partisanenkrieg zu rechnen, der zur Tradition russischer Kampfführung gehöre. Canaris hatte damals die Denkschrift Oberländers dem Führer vorgelegt, jedoch – wie er am 25. Juli 1941 in Juswin in der Ukraine dem Verfasser des Memorandums mitteilte – sich mit dessen Ansichten und Vorschlägen nicht durchsetzen können²⁰.

Angesichts der Unbelehrbarkeit des Diktators ist es unverständlich, daß man damals ukrainische Freiwillige in Kampfbataillonen unter deutschem Kommando zusammenfaßte. Der Einsatz ukrainischer oder kaukasischer Freiwilliger war nur gerechtfertigt, wenn die oberste deutsche Führung die ehrliche Absicht hatte, der Heimat dieser Männer die

20 Raschhofer H.: Der Fall Oberländer. Eine vergleichende Rechtsanalyse der Verfahren in Pankow und Bonn, Tübingen 1962, S. 19 Anm. f.

politische Selbständigkeit und während des Krieges ihnen das Beispiel menschlicher Gesinnung und guter Verwaltung zu geben. Es ist bezeichnend für die Einstellung Hitlers und seiner »Ostexperten« Rosenberg, Koch usw., daß der Abwehr vom Oberkommando der Wehrmacht am 26. Juni 1941 erneut eingeschärft wurde, daß sie nur militärische Aufgaben zu erfüllen und sich aus allen politischen Fragen herauszuhalten habe. Dies galt auch für Anträge ukrainischer Nationalisten (DUN) um Einreihung in Formationen der Wehrmacht, ja selbst für ukrainische V-Leute; die Abwehr müsse alles tun, um zu verhindern, daß diese Männer aus ihrem militärischen Einsatz irgendwelche politische Folgerungen zögen²¹. Unter diesen Umständen war es wahrhaftig kein Wunder, daß das aus Ukrainern bestehende Bataillon »Nachtigall« nur ganze drei Monate existierte. Dann kam die bittere Enttäuschung über das Verhalten der Deutschen, so daß die noch verbliebenen Reste dieser Einheit in einen Polizeiverband umgewandelt werden mußten*.

Der politische Berater des Bataillons »Nachtigall«, Oberländer, übernahm später als Hauptmann die Führung des in Stranz-Neuhammer aufgestellten Bataillons »Bergmann«, das sich vorwiegend aus Georgiern verschiedener Stämme rekrutierte. Die Einstellung der Nordkaukasier zum Sowjetregime war bekannt: Die Sowjets wurden als Unterdrücker angesehen, und es war schon wiederholt, so 1921, 1928, 1931 und 1938, zu Aufständen gekommen²². Die deutschen Truppen wurden bei ihrem Einzug in die kaukasischen Randgebiete als Befreier begrüßt, aber inwieweit kaukasische Freiwilligenverbände erfolgreich eingesetzt werden konnten, hing ganz vom Verhalten der Sieger ab. In wiederholten Denkschriften, die Hauptmann Oberländer an den Abwehrchef richtete, bemühte er sich, auf die schwerwiegenden Folgen der furchtbaren Massenmorde und der kolonialen Ausbeutungsmethoden in den von Reichskommissaren verwalteten besetzten Gebieten hinzuweisen. So heißt es u. a. in einer Denkschrift vom 11. Februar 1943, betitelt: *20 Thesen zur Lage*: »... Es ist politisch verhängnisvoll und sachlich unbegründet, die Slawen als rassisch minderwertige Heloten und den Osten als Kolonialland anzusehen. Besonders verhängnisvoll ist, daß auf Grund dieser Fehleinschätzung der Ostslawen unter der politisch unklugen Bezeichnung »Ostvölker« auch eindeutig europäische

21 Kriegstagebuch von Abw. II, Archiv des Instituts für Zeitgeschichte.

* s. Seite 342 f.

22 Raschhofer, a.a.O. S. 144 f.

Völker wie die Esten, Letten, Litauer und die seit zwei Jahrtausenden mit dem Abendland verbundenen Völker des Kaukasus auf den Stand von Heloten verstoßen werden... Auf dem Boden Europas ist für Kolonien und koloniale Ausbeutungsmethoden heute kein Platz mehr. Selbst Völker, die – wie die Georgier oder Esten – selber in Jahrhunderte alter Abwehrfront gegen die Slawen stehen, zwingen wir damit gegen ihren Willen und ihre Überlieferung in die sich bildende deutscheindliche Einheitsfront des Ostens²³.« In einer weiteren Denkschrift vom 22. Juni 1943 schreibt Oberländer: »Es wäre ein folgenschwerer Irrtum, die Dynamik zu verkennen, die der gegenwärtigen Lage im Osten innewohnt; sie bewegt sich einer Entscheidung zu. Fällt sie nicht für uns aus, so wird sie gegen uns sein. Erfolgt eindeutig und rechtzeitig daher der geforderte Umbruch in der Ostpolitik nicht, so sind die Sowjetlosungen ›Zweiter vaterländischer Krieg‹, ›Sowjetnationalstaats‹, ›Jeder Sowjetbürger ein Partisan!‹, ›Slawen, vereinigt euch!‹, die heute zum Teil noch bloße Parolen sind, die bittere Wirklichkeit von morgen. Wie ernst man eine solche Lage nehmen muß, zeigt folgende Äußerung eines führenden Kommunisten: ›Wir haben das russische Volk wirklich schlecht behandelt, so schlecht, daß es eine Kunst ist, es noch schlechter zu behandeln. Die Deutschen haben diese Kunst fertiggebracht. Auf die Dauer wählt ein Volk von zwei Tyrannen den, der seine eigene Sprache spricht; also werden wir den Krieg gewinnen.‹ ... Es gibt Augenblicke in der Geschichte, die einmalig sind. Generationen können sich mühen, aber die Vorsehung gibt nicht wieder, was sie kurz zuvor zu schenken bereit war. Allem Anschein nach durchleben wir zur Stunde noch den letzten geschichtlichen Augenblick, um die einmalige Chance, die uns der Bolschewismus durch seine Politik der Menschenvernichtung und der Verachtung der Persönlichkeitswerte in den Schoß gelegt hat, zu nutzen und die Bevölkerung Osteuropas für uns und Europa trotz aller gemachten Fehler als Verbündete zu gewinnen. Dies wird entscheiden, ob wir im Zusammengreifen von Waffe und Politik den Bolschewismus schlagen, oder ob wir uns im Kampf mit dem Slawentum für Kleineauroopa gegen Osteuropa verbluten²⁴.«

Am 21. Juni 1943, also zur selben Zeit, in der Oberländer seine letzte Denkschrift verfaßte, hielt Reichsminister Rosenberg in Bachtschissarai zwischen Jalta und Eupatoria während einer Besichtigungsreise in die

23 Raschhofer, a.a.O. S. 131 ff. Vollständiger Text in Fotokopie lag dem Verfasser vor.

24 Bündnis oder Ausbeutung?, Denkschrift vom 22. 6. 1943, Fotokopie.

besetzten Ostgebiete vor den Offizieren der Heeresgruppe Süd einen Vortrag über die deutschen Ziele im Ostraum. Laut Gedächtnisniederschrift des Ic AO sagte er etwa folgendes: »Kriegsziel ist nicht die Wiederherstellung eines einigen unteilbaren Rußlands, sondern die Zerlegung des Sowjetraumes nach völkerwirtschaftlichen Gegebenheiten. Hierbei sollen jetzt keinerlei politische Bindungen von deutscher Seite eingegangen werden, sondern lediglich die Wiederherstellung der vitalen Interessen der Bevölkerung durchgeführt werden ... Es sei besser, gegenwärtig keine billigen Zugeständnisse zu machen und lieber durchzuhalten²⁵.« Diese Eintragung im Kriegstagebuch von Abwehr II wird unter dem gleichen Datum ergänzt durch eine Führerentscheidung vom 8. Juni 1943, wonach die Propaganda für die Volksarmee des Generals Wlassow *ohne* Übernahme irgendeiner Verbindlichkeit genehmigt wurde²⁶.

Für den Abwehrchef waren die Schriften Oberländers über die politische Lage im Osten äußerst wichtig. Auch von seinen gut informierten KO-Dienststellen erhielt er laufend Lageberichte, deren Inhalt ihn freilich in seinem Pessimismus nur bestärkte. Im Herbst 1943 unternahm der KO-Leiter in Stockholm, Oberst Dr. Hans Wagner, in klarer Erkenntnis, daß der Krieg seinen entscheidenden Wendepunkt erreicht hatte, aus eigener Initiative den Versuch, eine friedensvermittelnde Rolle zwischen Deutschland und Rußland zu spielen. Er stand in Verbindung mit einem Juden, der politische Beziehungen zu Madame Kollontai, der sowjetischen Botschafterin in Stockholm, unterhielt und für Deutschland im Interesse einer Kriegsbeendigung tätig war. Etwa Ende Juni 1943 erfuhr Wagner, daß der Kreml bereit sei, zu verhandeln, wenn Hitler und Ribbentrop nicht mehr die deutsche Außenpolitik bestimmten. Damit war kaum etwas anzufangen, aber kurz danach teilte der jüdische Vertrauensmann dem Obersten mit, Stalin werde unter Verzicht auf die vorerwähnten Bedingungen einen Vertreter Molotows zu Besprechungen mit einem bevollmächtigten Beamten des Auswärtigen Amtes in die schwedische Hauptstadt entsenden. Oberst Wagner informierte daraufhin den Gesandten Grundherr im Außenministerium in Berlin über seinen Friedensfühler, obwohl er damit den Dienstweg umging. Aber er wollte den Abwehrchef nicht belasten, falls das Auswär-

25 Kriegstagebuch von Abwehr II, Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München, S. 256 f.

26 Kriegstagebuch von Abwehr II, a.a.O. S. 257.

tige Amt die Anregung ablehnte. Grundherr war der Ansicht, daß der von Wagner hergestellte Kontakt vielleicht die letzte Möglichkeit für Deutschland sei, unter einigermaßen erträglichen Bedingungen den Krieg beenden zu können. Anschließend begab sich der Oberst zu Admiral Canaris und berichtete ihm. Als der Reichsaußenminister Hitler gegenüber die Bemerkung machte, der V-Mann Wagners sei Jude, geriet der Diktator – ohnehin über die Eigenmächtigkeit Wagners erbost – in helle Wut. Er befahl sofort den Abwehrchef zu sich, und Canaris mußte, wie der damalige Adjutant des Chefs des OKW, Oberstleutnant a. D. John von Freyend, nach dem Kriege eidesstattlich bestätigte, schwere Vorwürfe von Seiten Hitlers einstecken²⁷.

Ob es um diese Zeit für Friedensschritte nicht schon zu spät war, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls sahen die Offiziere der Abwehr, vor allem jene in leitenden Stellen, die militärisch-politische Lage sehr viel richtiger als der Staatsmann und Feldherr Hitler.

Überblickt man nur flüchtig die Fülle der politischen Fragen, mit denen Canaris sich befaßte, dann kann man es nur bedauern, daß sein persönliches Tagebuch verlorengegangen ist und mit ihm ein unersetzliches Zeitdokument – nicht nur über einen noch umstrittenen Sektor des Widerstandes, sondern auch über Canaris im Amt und auf Reisen, seinen weiten Interessenkreis, seine politischen Gespräche und Erkenntnisse. Mit peinlicher Genauigkeit hatte er seit der Blomberg-Fritsch-Krise 1938 schriftlich festgehalten, was ihm von Bedeutung erschien: Ereignisse, Besprechungen und Personen, ihre Taten und Untaten, und dies alles niemals in der Ich-Form und ohne jede subjektive eigene Stellungnahme. Dabei blieb er stets bedacht, die Ereignisse in streng chronologischer Folge wiederzugeben – scharf pointiert vor allem bei der Fixierung von Ansprachen Hitlers, die Canaris manchmal sogar heimlich mitstenographierte.

Diese Aufzeichnungen waren dazu bestimmt, später einmal Rechenschaftsberichte zu sein vor dem deutschen Volk und Anklage gegen Hitler und sein Regime. Gelegentlich hatten auch die Abteilungsleiter Piekenbrock, Lahousen, Oster und Hansen Eintragungen vorgenommen oder solche eingeeftet. Weitere ergänzende Randbemerkungen

27 Eidesstattliche Erklärung von Oberst a. D. Hans Wagner vom 2.9.1946; ferner eidesstattliche Erklärung des Oberstleutnants a.D. John von Freyend vom 2. 9. 1946, beide Abschriften beglaubigt.

stammten von Osterns Mitverschworenem, Hans von Dohnanyi²⁸. Zuweilen erlaubte Canaris ihm besonders nahestehenden Mitarbeitern, von dieser oder jener Stelle des Tagebuches Abschriften zu nehmen. Erhalten blieben nur einige wenige Kopien solcher Art aus dem Besitz des Generalmajors Lahousen. Sie konnten dem Nürnberger Militärgerichtshof vorgelegt werden. Daraus erklärt sich die oft geäußerte Behauptung, es habe eine Zweitschrift des Tagebuchs existiert. Das ist nicht richtig²⁹. Canaris schrieb sein mit größter Sorgfalt geführtes Tagebuch bis zum Sommer 1939 mit eigener Hand. Als seine Zeit knapper wurde, diktierte er den Text seiner Sekretärin in die Schreibmaschine, und zwar ohne Durchschlag. Das Tagebuch wurde auch nicht etwa nachträglich kopiert. Eine andere Frage ist es, ob weitere einzelne Teilabschriften, wie sie gelegentlich von den Vertrauten des Chefs zu ihren Privatakten genommen wurden, ins Ausland gelangt sind. Daß dies geschehen ist, kann nicht bewiesen werden. Ebenso wenig hat sich bisher das Gerücht bestätigt, Canaris habe ein Duplikat im Ausland deponiert, um für den Fall seiner Verhaftung mit der Drohung von Enthüllungen operieren zu können. Jedenfalls enthielt das persönliche Tagebuch des Abwehrchefs viele Einzelheiten über die militärische Abwehrtätigkeit, auch über Besprechungen mit vertrauten und gegnerischen Personen sowie über manche Abwehrmaßnahmen, die – damals den meisten Angehörigen der Abwehr unverständlich – heute als Tarnung oder Unterstützung des Widerstandes offenkundig gemacht werden könnten. Viele Befehle und Maßnahmen von Canaris, seine undurchsichtige Sprunghaftigkeit und später seine oft gehetzte Nervosität sind seinen Untergebenen, die meist von der Doppelrolle des Chefs nichts wußten oder sie nur ahnten, erst heute verständlich geworden, wo sich der Schleier über dem tragischen Konflikt gelöst hat.

28 Nach Angaben von Lahousen und Dr. Grosse und Oberst a. D. Garthe.

29 Mitteilung der ehemaligen Sekretärin des Admirals Frau Wera Schwarte an Dr. Krausnick, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München vom 24.11.1964.

Die Abwehr im Zweiten Weltkrieg 1939 bis 1942

Bedeutung und Rolle des Amtes Ausland/Abwehr während des zweiten Weltkrieges ergeben sich nicht etwa aus einer Aufzählung von Erfolgen und Mißerfolgen auf abwehrfachlichem Gebiet – schon deshalb nicht, weil jede geheimdienstliche Tätigkeit sich im Dunkeln vollzieht und daher viele Einzelaktionen nicht bekannt werden. Doch nach allem, was bisher festgestellt werden konnte, hat es in der militärischen Abwehr Fehlplanungen und Unterlassungen von kriegsentscheidender Bedeutung nicht gegeben. Die Bagatellisierung von Abwehrmeldungen, soweit diese zum Beispiel die Feindstärke betrafen, von seiten des obersten Feldherrn Adolf Hitler kann nicht zum Anlaß dafür genommen werden, dem Abwehrchef den Vorwurf machen zu wollen, er habe versagt, weil er es nicht verstanden habe, sich durchzusetzen. Weder hat der Verrat der »Roten Kapelle« den Zusammenbruch der Ostfront herbeigeführt – das waren die Russen und Hitler –, noch können die britisch-norwegischen Sabotagetrupps für sich in Anspruch nehmen, durch Zerstörung der Norsk-Hydro-Werke die rechtzeitige Fertigstellung einer deutschen Atombombe verhindert zu haben. Es gab keine deutsche Atombombe; denn Hitler und Speer hatten eine Weiterentwicklung der praktischen Atomspaltungsversuche in dieser Richtung abgelehnt. Selbst die Aufzählung aller erfaßbaren Spionageaktionen und der Kommandounternehmen der Division »Brandenburg« sowie sonstiger verwegener und erfolgreicher Einsätze einzelner Abwehroffiziere und Abwehrenten würde ebensowenig ein Gesamtbild der militärischen Abwehr ergeben, wie eine noch so glänzende Schilderung der »Heldentaten« an allen Fronten eine Darstellung des zweiten Weltkrieges oder der Wehrmachtführung in ihren glanzvollen wie in ihren schlechten Tagen ersetzen könnte.

Die überwiegend erfolgreiche und gewissenhafte Arbeit der Abwehr war reine Routinearbeit von hochqualifizierten Fachmännern. Sie hatte indessen keinen Einfluß auf die Kriegführung und noch weniger auf die Politik Hitlers, obwohl viele ihrer Erfolge der Truppe zugute kamen. Die politische Initiative, solange man von einer solchen innerhalb der Abwehr überhaupt sprechen kann, verlagerte sich während des Krieges mehr und mehr auf die Widerstandsgruppe um Oberst Oster. Diese erhielt ihr Gewicht durch dessen fanatische Entschlossenheit, die abschirmende Mitwirkung von Canaris und die sympathisierende Haltung führender Offiziere aus seiner Umgebung.

Aber auch an der äußeren Front, dort, wo es galt, den Kampf gegen die überlegenen Feindnachrichten- und Spionageabwehrdienste zu führen, war die militärische Abwehr völlig unnötigerweise erheblichen Beschränkungen ausgesetzt. Ebenso wie der Generalstab des Heeres und die höchsten und höheren Truppenführer immer mehr zu belanglosen Befehlsempfängern degradiert wurden, verlor der Abwehrchef – selbst wo es um rein fachliche Angelegenheiten ging – jeglichen Einfluß auf Planung und Vorbereitung der Operationen, die doch auf eine sachliche Beurteilung der Lage und daher auf gewissenhafte Auswertung der Abwehrmeldungen angewiesen waren. Der Tatendrang des Admirals zerrieb sich nicht zuletzt auch am mangelnden Entgegenkommen seiner Wehrmachtkameraden, die aus Unkenntnis und falsch verstandenem soldatischen Denken heraus das »unsaubere Handwerk der Abwehr« und die Vielgewandtheit ihres Chefs als »suspekt« ansahen. Am stärksten freilich hemmten ihn die Engstirnigkeit und die mangelnde Verantwortungsfreudigkeit des Chefs des OKW, Keitel. Ähnlich unerquicklich war das Verhältnis von Canaris zu Hitlers engstem strategischem Mitarbeiter, General Jodl. Zwischen diesem Nur-Soldaten, dem jedes Verständnis für die moralischen Faktoren, die im Kriege nach Clausewitz eine so unerhört wichtige Rolle spielen, einfach fehlte, und dem humanen, religiösen und sensiblen Canaris gab es keine Brücke. Sehr viel besser waren die Beziehungen des Abwehrchefs zu General Warlimont, dem ersten Mitarbeiter Jodls in der Abteilung Landesverteidigung. Beide kannten sich aus der Zeit des spanischen Bürgerkrieges. Daß Warlimont kein zackiger preußischer Soldat nach der bekannten Schablone war, brachte ihm die Sympathie des Admirals ein. »Der Warlimont ist ein schlauer Kerl, kein Schema-F-Generalstabsoffizier«, sagte er einmal¹. Canaris vertraute ihm daher manches an in der Hoffnung, daß sein Anliegen auf diesem Wege vielleicht doch an Keitel oder gar an Hitler herangelangen würde. Außerdem rechnete er es Warlimont hoch an, daß dieser, als sich die Kriegslage zusehends verschlechterte, ihm keinen blauen Dunst vorzumachen suchte, wie die meisten anderen hohen Militärs. Erst vom Herbst 1943 an wich die bis dahin gegenseitige Offenheit einer vorsichtigen Zurückhaltung von Seiten des Generals, so daß Canaris sich eines Tages in seiner Umgebung beklagte: »Jetzt sagt mir auch der Warlimont nicht mehr als die Wahrheit².«

1 Abshagen K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949, S. 232 f.

2 Abshagen, a.a.O. S. 232 f.

Um diese Zeit wurde der Chef der militärischen Abwehr kaum mehr gehört. Allein schon diese Tatsache beweist, wie sehr Hitler die Bedeutung des militärischen Geheimdienstes im Kriege verkannte und wieviel wichtiger es ihm war, die eigenmächtige Parallelarbeit des SD auf dem Gebiete des geheimen Nachrichten- und Meldedienstes zu fördern und damit eine sinnvoll koordinierte Zusammenarbeit von militärischer Abwehr und SD zu verhindern. Dies war um so leichter, als jede Stelle sich auf das Schweigegebot hinsichtlich Information und Erfahrungsaustausch berufen konnte. Dafür hatte der Befehl des Führers von 11. Januar 1940 gesorgt: »1. Niemand, keine Dienststelle, kein Offizier dürfen von einer geheim zu haltenden Sache erfahren, wenn sie nicht aus dienstlichen Gründen unbedingt davon Kenntnis erhalten müssen. 2. Keine Dienststelle und kein Offizier dürfen von einer geheim zu haltenden Sache mehr erfahren, als für die Durchführung ihrer Aufgabe unbedingt erforderlich ist.« Die Folge dieses Befehls war u. a., daß in übertriebener Weise von dem Begriff und der Bezeichnung »Geheime Kommandosache« selbst gegenüber der Abwehr Gebrauch gemacht wurde.

Wer die Tätigkeit der militärischen Abwehr und ihres langjährigen Chefs beurteilen will, muß ferner die Hemmungen und Gewissenskonflikte auf der moralischen Ebene sowie die ethisch bedingte Auseinandersetzung mit den vielfach völkerrechtswidrigen und unmenschlichen Befehlen und Maßnahmen Hitlers und seines Reichssicherheitshauptamtes berücksichtigen. Kein anderer Geheimdienst in der Welt war derartigen Belastungen und Zumutungen ausgesetzt wie der deutsche. Hier lag für Canaris das Grenzgebiet zwischen legaler Ressortkritik und illegalem Widerstand.

Der Krieg bedeutete also für die militärische Abwehr nicht nur eine Bewährungsprobe. Er wurde auch, je länger er dauerte, zu einer Belastungsprobe. Die in wenigen Jahren aufgebaute Organisation funktionierte zwar, wenn auch unter wachsenden Schwierigkeiten, bis zur letzten Minute vor ihrem tragischen Ende. Aber wachsende Feindkräfte, Erweiterung der Feindräume und Feindpropaganda in aller Welt und schließlich auch die Torheit der eigenen Führung arbeiteten gegen sie. Die geheime Front der Abwehr verlor sich mehr und mehr ins Unendliche, wurde geschwächt und zerrieben in der Überfülle gegnerischer Machtentfaltung. Gewiß hatte nicht jedes der Länder, mit denen Deutschland sich bis zum Zusammenbruch im Kriegszustand befand, einen eigenen militärischen Geheimdienst, den es zum Einsatz bringen konnte. Sie besaßen jedoch fast alle eine Spionageabwehr oder eine

politische Polizei. Sobald keine deutsche diplomatische Vertretung mehr in diesen Ländern amtierte und die deutschen Staatsangehörigen interniert waren, fielen diese Länder als Basis für Abwehrstützpunkte und Meldeköpfe sowie als Agentenreservoir aus. Der feindliche Geheimdienst dagegen besaß allein schon in der Bevölkerung der besetzten Gebiete, den Hunderttausenden von Fremdarbeitern und OT-Angehörigen aus allen Ländern Europas sowie in den ideologischen Gegnern des NS-Systems ein unerschöpfliches Agenten- und Partisanenreservoir.

Trotzdem bewältigte die deutsche Abwehr mit ihren zahlreichen Unterorganen die an sie herangetragenen und von ihr selbst entwickelten Aufgaben, ohne daß grundlegende organisatorische oder methodische Änderungen notwendig wurden. Was erst hätte diese Abwehr ohne die Rivalität der Partei, der Gestapo und des SD und *mit* nachdrücklicher Förderung durch die oberste Führung leisten können! Es gibt keinen überzeugenderen Beweis für die Kurzsichtigkeit und Engstirnigkeit des Führer-Feldherrn Hitler als die von ihm und seinen angeblichen Getreuen systematisch betriebene Zerschlagung der militärischen Abwehr mitten im Kriege.

In der militärisch-fachlichen Aktivität der Abwehr während des Krieges bis zu ihrer Auflösung im Frühjahr 1944 zeichnen sich fünf verschiedene Phasen ab. Erfolg und Mißerfolg wechselten und hingen meist von Situationen ab, auf deren günstige oder ungünstige Entwicklung weder die Abwehr noch ihr Chef irgendwelchen Einfluß hatten. Chronologisch gingen diese fünf Phasen zum Teil ineinander über.

Die erste Phase kann man die der »Blitzkriege« nennen. Die ausgezeichneten Erkundungsergebnisse der Abwehr gegenüber den Feindstaaten konnten durch die militärische Führung operativ ausgewertet werden; sie beruhten zum größten Teil, vor allem gegenüber Polen und Frankreich, auf sorgfältiger Friedensarbeit, zum Teil, besonders gegenüber den als Kampfgebieten niemals vorhergesehenen skandinavischen- und Balkanländern, auf improvisiertem, aber präzisiertem Einsatz des im Frieden aufgebauten Abwehrrapparates. Damals fanden die Meldungen und Berichte der Abwehr noch Beachtung und operative Berücksichtigung bei der obersten militärischen Führung, und damals empfand Hitler auch noch eine gewisse Sympathie für den ihm mit leiser, oft beschwörender Stimme seine Auffassung vortragenden Admiral. Dazu kam, daß der Führer auf dem Gebiet des geheimen Nachrichtendienstes ein völliger Laie war und der SD noch nicht die Möglichkeit besaß, mit

gewichtigen und wirklich fundierten Nachrichten aufzuwarten. Die Zeit bis Mitte 1941, also etwa bis zur Eroberung Kretas, war der einzige Abschnitt des Krieges, wo das Amt Ausland/ Abwehr planmäßig, verhältnismäßig ungehemmt und nach eigenem Ermessen seinen Apparat einsetzen konnte.

Die zweite Phase umfaßt die Zeit von Mitte 1941 bis Stalingrad 1942/43. Man könnte sie die der »offensiven Improvisation« nennen. Mit dem Überrollen der bisherigen kontinentaleuropäischen Erkundungsgebiete waren der bis dahin aufgebaute Agentenapparat und der Gesamt-erkundungsdienst überholt und wertlos geworden. Auch die Agententätigkeit in England war seit Kriegsbeginn fast restlos lahmgelegt. Man begann daher mit dem Aufbau eines neuen, zunächst improvisierten I-Netzes mit wesentlich weiter gespannten Erkundungszielen, die freilich infolge der verworrenen Eroberungspläne Hitlers nur unklare Schwerpunkte hatten. Den Vorrang nahmen vor allem die bisher vernachlässigten Vereinigten Staaten, dann die Sowjetunion sowie das Mittelmeergebiet, der Vordere Orient und der Mittelosten ein. Man erzielte dabei Aufklärungserfolge durch Abwehr I, gelungene Einzelaktionen durch Abwehr III und umsichtige Vorbereitungsergebnisse durch Abwehr III F (Gegenspionage), aber alle diese auf eine Offensive gerichteten Projekte (Moskau, später Malta, Suezkanal, Kaukasus) führten entweder zu halben Maßnahmen oder wurden von der Wehrmachtführung wieder abgeblasen, sofern sie nicht an feindlichen Gegenoffensiven scheiterten. Hinsichtlich Rußlands wurden die befehlsgemäß in kürzester Frist beschafften Meldungen der Abwehr über Rüstungspotential, Rohstoffquellen, Produktionsverlagerungen und Verlagerungsmöglichkeiten hinter den Ural von der regulären Generalstabsplanung für völlig übertrieben gehalten. Auch die Berichte über das ungeheure Rüstungspotential und Menschenmaterial eines einmal mobilisierten Rußlands und über die wachsende Interventionsbereitschaft der USA fanden keinen Glauben.

Die dritte Phase von 1943 bis zur Invasion in Nordfrankreich könnte man als die der »verstärkten defensiven Abwehr und offensiven Gegenspionage« bezeichnen. Der über alle Vorstellungen und eventuelle Erwägungen hinaus ausgedehnte deutsche Machtbereich in Kontinentaleuropa sprengte gewissermaßen die organisatorischen Grundlagen der Abwehr und zwang sie in steigendem Maße an allen geheimen Fronten zu Improvisationen. Gleichzeitig verschärfte sich auch der Kompetenzkonflikt mit dem Reichssicherheitshauptamt, das unverkennbar

auf die Zerschlagung der Abwehr ausging. Selbst ausgezeichnete Erfolge von Abwehr III und III F wurden in dieser Phase mehr als ausgeglichen durch das ständig wachsende Übergewicht der Feindmaßnahmen und die immer brutaler werdende Widerstandstätigkeit in den besetzten Gebieten. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Agentenkurzwellenfunkgeräte machten die Steuerung der Untergrundbewegung und ihrer Gruppen, die Befehlsübermittlung und der Nachrichtenverkehr den Zentralen in London und Moskau sowie deren wichtigsten Leitstellen im neutralen Ausland keine Schwierigkeiten mehr.

Die vierte Phase wird gekennzeichnet durch die Landung in der Normandie und durch die dadurch erzwungenen Räumungen und die Feind erwartung im Heimatbereich. Das Erkundungsschwergewicht lag im nordfranzösischen Raum, wo man die Invasion erwartete, das Abwehrschwergewicht in der Erkundung und – soweit möglich – Unschädlichmachung der gegnerischen Invasionsvorbereitungen und Hilfskräfte im besetzten französischen Gebiet. Nach erfolgter Invasion lag das Schwergewicht bei den inzwischen aufgestellten Frontaufklärungskommandos und -trupps. Rechtzeitige Rückzugsmaßnahmen wurden infolge des von den betreffenden Abwehrstellenleitern befürchteten Vorwurfs des »Defaitismus« nicht getroffen. Doch um diese Zeit bestand die militärische Abwehr bereits nicht mehr. Ihr Ende kam rasch und erfolgte unter dem harten Zugriff der gewohnten Führer-Befehle. Ob man daher noch von einer fünften Phase sprechen kann, bleibe dahingestellt. Man könnte sie allenfalls als die der »Liquidation« bezeichnen.

Bei der Darstellung der Abwehrtätigkeit im Kriege erscheint es zweckmäßig, sie im Zusammenhang mit den einzelnen Feldzügen – Polen, Norwegen, Frankreich, Balkan und Rußland sowie Nordafrika und Italien – zu schildern, wobei begreiflicherweise nur die wichtigsten Ereignisse, Organisationsmaßnahmen und Einzelaktionen, Aufträge und Lageberichte usw. Erwähnung finden können. Denn auch hier geht es nicht um »Abwehrgeschichten«, sondern um die Geschichte des deutschen militärischen Geheimdienstes mit seinen Erfolgen und Mißerfolgen an der äußeren und seinen Kämpfen an der inneren Front.

Mit Kriegsbeginn wurden der vormarschierenden Truppe sogenannte Abwehrkommandos – gegliedert in Abwehrtrupps – beigegeben. Ihre Tätigkeit betraf Erkundung (Abwehr I), Zersetzung und Sabotage (Abwehr II) und Gegenspionage im feindlichen Frontgebiet und Hinterland (Abwehr III F), zum Teil auch darüber hinaus Aufklärung im feindlichen Etappen- und Nachschubgebiet, jedoch keine Fernaufklärung. Die

Abwehrkommandos hatten vor allem den Auftrag, anfallendes feindliches Geheimmaterial zu erfassen, gegnerische Agenten auf Grund vorbereiteter Fahndungslisten und des anfallenden Beutematerials sicherzustellen und die Truppe gegen den feindlichen Nachrichtendienst abzuschirmen. Auf diesem Abwehrgebiet konnten gute Erfolge erzielt werden. Besonders wichtig war der von Abwehr II vorbereitete Einsatz des »Industrieschutzes« in Oberschlesien bei Kriegsbeginn. Er erreichte in vollem Umfange die Sicherung der dortigen Industrieanlagen vor Zerstörung und trug weitgehend zum erfolgreichen Verlauf der militärischen Operationen bei. Ebenso gelang es einem von dem Leiter II beim VIII. A.K., Hauptmann Fleck, in Breslau aufgestellten Trupp, rechtzeitig den Jablonka-Tunnel jenseits der deutsch-polnischen Grenze zu besetzen*.

Unmittelbar nach der Kapitulation Warschaws nahm dort Hauptmann Bulang mit seinem Abwehrtrupp die Suche nach Geheimmaterial und Feindagenten auf. Er fand jedoch die Panzerschränke in der Zentrale des polnischen Nachrichtenbüros am Pilsudski-Platz leer. Nur in drei Schränken konnten deutsche Dienstvorschriften, Fernsprech- und Adreßbücher sowie Karteimaterial festgestellt werden. Dies war offenbar das nichtgeheime Handwerkszeug des polnischen Nachrichtendienstes, aber wo befanden sich die eigentlichen Geheimakten? Hauptmann Bulang entdeckte sie zufällig bei einem Spaziergang durch die Festungsanlagen in dem Fort Legionow, das noch aus der Zarenzeit stammte. In einem großen Raum befanden sich aktengefüllte Regale und Kästen mit Aufschriften wie »Militärattaché Tokio«, »Militärattaché Rom«, »Militärattaché Paris« usw.³. In sechs Lastwagen wurde das gesamte Material abtransportiert. Seine Auswertung führte zur Festnahme von mehr als hundert Personen, die für den polnischen Geheimdienst gearbeitet hatten. Das ist die Wahrheit über die von Hauptmann Bulang durchgeführte Aktion. Walter Schellenberg, der spätere Chef des Amtes VI im RSHA, nimmt die »Lorbeeren« für sich in Anspruch und behauptet kühn, er habe in Warschau wider Erwarten im polnischen Geheimdienst umfangreiche Karteiunterlagen über das polnische Agentennetz gefunden ... »Nach meiner Rückkehr nach Berlin wurde sogleich die Auswertung des in Warschau erbeuteten Geheimdienstmaterials in Angriff genommen. Aus den Unterlagen ergab sich, daß

* s. Kapitel »Die Brandenburger«, S. 330 f.

3 Reile O.: Geheime Ostfront, München-Wels 1963, S. 288 f.

etwa 430 Deutsche im Reich im Dienst des polnischen Geheimdienstes gestanden hatten⁴.«

Mit der Leitung der neu errichteten Abwehrstelle Warschau wurde Major Horatzek, Spezialist in Ostfragen schon von seiner Königsberger Dienstzeit her, beauftragt. Bereits im November besetzte er mit von ihm selbst geschultem Personal, einigen Offizieren und vier Dolmetscher-Sonderführern, die Meldeköpfe Biala-Podlaska, Wlodowa und Terespol gegenüber Brest am Bug. Es ging alles überraschend gut voran trotz der bisher nicht gekannten sowjetischen Abwehreinrichtungen. Doch blieb uns ein Eindringen in die Tiefe des Erkundungsraumes versagt. Jedenfalls erbrachte der Verlauf des Polenfeldzuges den Beweis, daß die militärische Abwehr die deutschen Führungsstäbe über die polnische Wehrmacht und ihre Mobilmachungsmaßnahmen richtig unterrichtet hatte.

Bei der Besetzung des Sudetenlandes und später Böhmens und Mährens waren auf Anordnung Heydrichs »zur politisch-weltanschaulichen Sicherung dieser neuen Räume« Einsatzgruppen aus Gestapo und SD tätig geworden, die dem Heere nicht unterstellt gewesen waren⁵. Durch die von ihnen damals verübten Gewalttaten gewarnt, hatte der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, bei Hitler für den Krieg gegen Polen die ausschließliche Übertragung der vollziehenden Gewalt auf das Heer durchgesetzt. Die Einsatzgruppen, die der kämpfenden Truppe dichtauf folgten, waren im ganzen polnischen Operationsgebiet und im deutschbesetzten Polen dem Heer unterstellt und der Wehrmachtgerichtsbarkeit unterworfen, aber polizeifachlich wurden sie mit einem besonderen Aufgabenkreis vom RSHA geleitet. Dieser bestand, wie sich bald herausstellen sollte, in der von Hitler angeordneten »Neuordnung des polnischen Raumes nach volkstumpolitischen Zielen« oder – deutlicher ausgedrückt – in der Vernichtung der polnischen Intelligenz, des Adels, der Geistlichkeit und des Judentums. Als die ersten Nachrichten über die Mordtaten der

4 Schellenberg W.: Memoiren, Köln 1959, S. 79.

5 Vgl. Heydrich: Der Anteil der Sicherheitspolizei und des SD an den Ordnungsmaßnahmen im mitteleuropäischen Raum, in: »Böhmen und Mähren«, Blatt des Reichsprotektors in B. und M., 2. Jhrg. Heft 5, Mai 1941, S. 176; ferner Aussage Huppenkothen in Nürnberg, Fotokopie im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München, sowie Hitler und die Morde in Polen, Dokumentation von H. Krausnick, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 11, 1963, S. 197 f.

Gestapo und des SD in den eroberten polnischen Gebieten den Abwehrchef erreichten, wies er anlässlich einer Besprechung, die im Führerzug in Inau am 12. September 1939 in Anwesenheit von Ribbentrop, Keitel, Jodl und Lahousen stattfand, auf die grauenhaften Exekutionen hin und betonte, daß »für diese Methoden letzten Endes die Welt schließlich doch auch die Wehrmacht verantwortlich machen werde, unter deren Augen solche Dinge geschehen«⁶. Keitel redete sich darauf hinaus, der Führer hätte in dieser Frage bereits entschieden und dem Oberbefehlshaber des Heeres klargemacht, daß – wenn die Wehrmacht mit diesen Vorkommnissen nichts zu tun haben wolle – sie die SS und die Gestapo als Rivalen hinzunehmen hätte⁷. Nachdrücklicher noch als Canaris äußerte sich nach Beendigung des Polenfeldzuges der neu ernannte Oberbefehlshaber Ost, Generaloberst Blaskowitz, gegen die in Polen begangenen Verbrechen von »Angehörigen des Reiches und Vertretern der Staatsgewalt«. Von den beiden Denkschriften, die er verfaßte, ist die zweite in Form von »Vortragsnotizen vom 6. Februar 1940 für Vortrag beim Oberbefehlshaber des Heeres« erhalten geblieben⁸. Darin heißt es u. a.: »Die Einstellung der Truppe zu SS und Polizei schwankt zwischen Abscheu und Haß. Jeder Soldat fühlt sich angewidert und abgestoßen durch diese Verbrechen. Er versteht nicht, wie derartige Dinge, zumal sie sozusagen unter seinem Schutze geschehen, ungestraft möglich sind«⁹. Selbst wenn Generaloberst Blaskowitz dem Oberbefehlshaber des Heeres in diesem Sinne Anfang Februar 1940 Vortrag gehalten haben sollte, ist kaum anzunehmen, daß Brauchitsch etwas unternommen hat. Schon sein Versuch, die erste (nicht erhaltene) Denkschrift des Generalobersten Blaskowitz vom 18. November 1939 dem Führer zugänglich zu machen, hatte mit einer scharfen Zurechtweisung geendet. »Mit Heilsarmeen führe man keinen Krieg«, soll Hitler sich damals geäußert haben. Inzwischen hatte er nicht nur verschiedene Kriegsgerichtsurteile gegen SS-Verbrecher aufgehoben, sondern am 7. Oktober 1939 sogar ausdrücklich verfügt, daß die Angehö-

6 Aktenvermerk im Führerzug, Nürnberg IMT, DOK 3047 — PS. Fotokopie im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München.

7 wie unter 6. Hierzu auch Aussage des Generals Lahousen vor dem Internationalen Militärgerichtshof.

8 Nürnberg IMT, Dok. NO 3011, Teilabdruck in: Das dritte Reich und seine Diener, hrsg. von Poliakov und Wulf, Berlin 1956, S. 516 ff.

9 Hitler und die Morde in Polen, Dokumentation, a.a.O. S. 204.

rigen der Reichsführung SS und der Polizeiverbände bei besonderem Einsatz einer Sondergerichtsbarkeit in SS-Strafsachen unterstünden. Am gleichen Tag hatte Hitler in einer Besprechung mit Keitel, Himmler, Frank und anderen betont, daß der harte Volkstumskampf keine gesetzlichen Bindungen gestatte, das Reichsgebiet von Juden und Polacken gereinigt und der schädigende Einfluß volksfremder Bevölkerungsteile ausgeschaltet werden müsse¹⁰. Es war also schon im Herbst 1939 einem größeren Kreis bekannt, daß die Entfesselung des Terrors in Polen auf einem ausdrücklichen Befehl Hitlers beruhte, und wenn die Generale auch keine formale Verantwortung für die Ausschreitungen trugen, so ändert dies doch nichts an der Tatsache, daß die Brutalitäten in Polen von der deutschen militärischen Führung geduldet wurden. Indem die Generale mit wenigen Ausnahmen Gewehr bei Fuß neben Greueln standen, die in der neueren deutschen Geschichte kein Beispiel haben, »verstrickten sie sich immer tiefer in das, was die Nationalsozialisten als die Identität zwischen Hitler und Deutschland, zwischen den Taten des Dritten Reiches und dem deutschen Volke verstanden. Von Tag zu Tag mußte es schwerer fallen, sich aus diesen Bindungen innerlich wieder frei zu machen¹¹«.

Admiral Canaris war über das, was sich in den folgenden Wochen und Monaten in Polen abspielte, tief bekümmert. Er ließ sich laufend über das Ausmaß der Morde und Verfolgungen berichten. In dieser Zeit äußerte er einmal zu seinem Mitarbeiter Vizeadmiral Bürkner: »Ein Krieg, der unter Hintansetzung jeglicher Ethik geführt wird, kann niemals gewonnen werden. Es gibt auch eine göttliche Gerechtigkeit auf Erden¹².« Aber mit solchen Bekenntnissen begnügte er sich nicht. Bei einem Besuch im Hauptquartier des Generals von Reichenau in Düsseldorf Ende Oktober 1939 sprach er u. a. auch General Paulus auf die Zustände in Polen an. Doch dieser wehrte den lästigen Mahner mit der Bemerkung ab, die Maßnahmen des Führers seien gerechtfertigt. Damit war Paulus für Canaris ein für allemal erledigt, und noch zur Zeit der Katastrophe von Stalingrad erklärte der Admiral im Kreise seiner Vertrauten, »er könne wegen Paulus' damaliger Stellungnahme zu den

10 Nürnberg IMT, Dok. 864 — PS, BD. XXVI, S. 378.

11 Graml H.: Die deutsche Militäropposition vom Sommer 1940 bis zum Frühjahr 1943, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament« vom 16. Juli 1958, S. 360.

12 Abshagen, a.a.O. S. 218.

SS Greueln in Polen jetzt kein Mitleid für ihn empfinden¹³«. So stark waren in diesem Manne humanes Empfinden und der Sinn für Ehre und Ritterlichkeit ausgeprägt.

Es war Mitte November 1939, als der Chef der Abwehr im großen Saal des OKW vor sämtlichen Offizieren des Amtes eine Übersicht über die Lage gab und klare Richtlinien für den Abwehrdienst erließ. Dabei erwähnte er mit sichtlicher Empörung die Übergriffe der SS in Polen und die Entführung zweier Secret-Service-Offiziere aus dem neutralen Holland durch den SD. Nach dieser Kritik verbot er mit größter Schärfe seinen Offizieren jegliche völkerrechtliche Unkorrektheit. Wer sich derartige Übergriffe zu Schulden kommen lasse oder diese Gestapomethoden billige, für den sei kein Platz in seiner Abwehr¹⁴.

Es war wohl das größte Gremium – mit den einberufenen Reserveoffizieren über 300 Abwehroffiziere –, vor dem Canaris jemals derart betont und eindeutig gegen das Vorgehen der Gestapo und des SD Stellung nahm. Seine Handlungsweise war nicht nur ein Ausdruck seines Charakters, sie war zugleich auch eine in einem menschlich anständigen Milieu ganz natürliche Reaktion, die sich im Bereich eines Geheimdienstes wesentlich freier äußern konnte, als dies sonst die Angst vor einer geheimen Staatspolizei oder Tscheka gestattete.

Zeigt sich am Beispiel des Polenfeldzuges mit seinen schrecklichen Begleiterscheinungen und Folgen, wie schädlich die politische Abstinenz der höheren militärischen Führer sich auswirkte, so wird an ihm noch etwas anderes deutlich, nämlich die Notwendigkeit, dem militärischen Abwehrchef den politischen Nachrichtendienst unterzuordnen und ihm unmittelbaren Vortrag beim Staatschef einzuräumen. Wäre dies 1939/40 der Fall gewesen, dann hätte Canaris nicht nur das Recht, sondern ganz einfach die Pflicht gehabt, nachdrücklich auf die Folgen der von SS-Formationen in Polen verübten Verbrechen auf die Truppe hinzuweisen. Die jüngeren Offiziere beobachteten nämlich damals mit wachsendem Unwillen, was seine organisierte Mörder-, Räuber- und Verbrecherbande unter angeblich höchster Duldung in Polen an Greuelthaten vollbrachte¹⁵«. Auch über die Empörung der ausländischen Presse und das Entsetzen, das bei den neutralen Regierungen das deutsche Vorgehen hervorrief, hätte

13 Abshagen, a.a.O. S. 225.

14 Notiz des Abwehroffiziers Dr. Will Grosse. –

15 Ausgewählte Briefe des Generalmajors Stieff, in: Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte 3, 1954, S. 291 ff. –

der Abwehrchef an Hand einwandfreier Unterlagen berichten können, wie es denn überhaupt Sache eines richtig funktionierenden Geheimdienstes ist, jederzeit auch über die politische und wirtschaftliche Lage aus seiner umfassenden Sicht heraus zu referieren. Die Polengreuel hatten ein weltweites Echo gefunden, und darüber, daß dies Echo für Deutschland äußerst ungünstig war, konnte man nicht einfach mit ein paar Floskeln hinweggehen.

Admiral Canaris tat, was er in diesem Fall tun konnte. Er tat dies als Chef des militärischen Abwehrdienstes, obwohl er damit in die Zuständigkeit des politischen Nachrichtendienstes, des SD, eingriff. Mit größter Aufmerksamkeit verfolgte er die Reaktion der neutralen und feindlichen Staaten und unterrichtete laufend sowohl Keitel als auch den Chef des Generalstabes Halder in sehr bestimmter und eindeutiger Absicht. Es war ein Kampf gegen Windmühlen. Denn die Weichen waren schon längst gestellt.

Ende September 1939 informierte Admiral Canaris den Oberbefehlshaber der Marine darüber, daß gewisse Anzeichen auf britische Absichten hindeuteten, in Norwegen Fuß zu fassen. »Die Meldung des Abwehrchefs bekam für mich«, so schreibt Raeder in seinen Erinnerungen, »ein größeres Gewicht dadurch, daß er sie in einem persönlichen Vortrag erstattete, was er nur in Ausnahmefällen tat¹⁶.« Diese Darstellung deckt sich mit einer schriftlichen Mitteilung des Oberbefehlshaber der Marinegruppe Ost, Admiral Carls, der damals ernste Sorgen äußerte über »die Gefahr, die aus einem englischen Vorgehen in Norwegen für uns entstehen könnte¹⁷.« Die Lage wurde von der Seekriegsleitung sorgfältig geprüft. Solange Norwegen neutral blieb und seine Neutralität von den Alliierten nicht verletzt wurde, besaß Deutschland ungehinderten Zugang zu den schwedischen Erzlagern. Auch konnte trotz der Nähe der britischen Flotte unsere Schifffahrt aufrecht erhalten werden. »Die Neutralität der skandinavischen Staaten schützte uns im Norden; wir hatten allen Grund, sie zu erhalten¹⁸.« Auch Canaris stimmte der Auffassung Raeders zu; stand er doch als Marineoffizier dem Plan einer Besetzung Norwegens mit erheblichen Bedenken gegenüber. Er befürchtete, daß starke britische Flottenverbände in den norwegischen Gewässern aufkreuzen würden, mit dem Ziel, die deutsche See- und

16 Raeder E.: Mein Leben, Tübingen 1957, Bd. 2, S. 200 ff. —

17 Raeder, a.a.O. S. 200 ff.

18 Raeder, a.a.O. S. 200 ff.

Landoffensive zu zerschlagen. Um so nachdrücklicher betrieb er die Erkundung im Nordseeraum, nachdem Hitler am 27. Januar die Bildung eines Sonderstabes bei der Abteilung Landesverteidigung des OKW angeordnet hatte, der eine allenfalls notwendig werdende Besetzung Dänemarks und Norwegens vorbereiten sollte. Daraufhin stellte das OKW das Kommando z.b.V. 31 auf, und Canaris gab seinen zuständigen Dienststellen für den skandinavischen Raum, also einmal der Abwehrstelle Hamburg und zum anderen den KO's Dänemark und Norwegen, die Anweisung, sich mit dem I c des neu aufgestellten Kommandos (Major i. G. von Heydebreck) in Verbindung zu setzen und die von diesem Kommando zu erteilenden Erkundungsaufträge durchzuführen. Fast gleichzeitig – am 27. Januar – wurde Major (letzter Dienstgrad Oberstleutnant) Pruck der deutschen Gesandtschaft in Oslo als KO-Leiter zugeteilt. Sein Auftrag lautete: die Tätigkeit der Feindmächte in Norwegen zu beobachten und die für die Landung deutscher Truppen erforderlichen Wissensgrundlagen in kürzester Frist zu beschaffen¹⁹. In Oslo stand dem KO-Leiter als Mitarbeiter der aus dem Abwehrdienst stammende sprach- und landeskundige Major Bennecke zur Verfügung, ferner der auslandserfahrene Oberleutnant d. R. K. Letzterer betätigte sich nach außen hin als »Schiffahrtsbeauftragter«. Mit dem Marineattaché Korvettenkapitän Schreiber und dem Luftwaffenattaché Hauptmann Spiller hielt Pruck nur lose Verbindung in dem Bestreben, sich nicht gegenseitig zu kompromittieren. Sehr aufgeschlossen gegenüber den militärischen Belangen zeigte sich der Gesandte Dr. Bräuer, der allerdings über die eigentliche Funktion der neuen Mitarbeiter offiziell nicht unterrichtet war. Die Tätigkeit der KO führte zu sehr beachtlichen Erkenntnissen und Erkundungsergebnissen. Neben der dauernden Beobachtung kleinerer Kommandos englischer und französischer Soldaten, die – angeblich für Finnland bestimmt – in Bergen vom Friedensschluß Finnlands mit der Sowjetunion überrascht worden waren, sowie ziviler, sich in Norwegen aufhaltender Angehöriger der Feindmächte konnten vor allem exakte Unterlagen und Auskünfte über die

19 Pruck E.: Abwehraußenstelle Norwegen, in: Marine-Rundschau, Zeitschrift für Seewesen, 53. Jhrg. Heft 4, S. 107 ff.; ferner Sverre Hartmann: Kappelløp on Norge, Oslo; derselbe in »Dagbladet« vom 12., 14., 16., 19. u. 22. Dezember 1955; Hubatsch: Die deutsche Besetzung von Dänemark und Norwegen 1940, sowie Mitteilungen des damaligen Oberleutnants d. R. Hermann Kempf an den Verfasser. Über den Altmark-Fall befindet sich ein Aktenstück in der Dokumentenzentrale der Militärgeschichtlichen Forschungsanstalt Freiburg: WO 1-7/224.

geographischen Verhältnisse, insbesondere Hafenanlagen und Küstenbefestigungen, beschafft werden. Sie wurden dem am 24. Februar 1940 aufgestellten Arbeitsstab der Gruppe XXI unter General d. I. von Falkenhorst übermittelt. Die kriegsentswöhnten Norweger verfahren hinsichtlich des Sicherheitsschutzes ihres Verteidigungswesens erstaunlich – man muß fast sagen »sträflich« – sorglos. Überall fand man Hinweise auf »Militaerstationen«, so in Fernsprechverzeichnissen, Marinekalendern, Handbibliotheken und Hotelprospekten und in der Presse. Landkarten aller Art gab es ebenso wie Luftaufnahmen von Hafenanlagen usw. zu kaufen. Erschwerend für eine richtige Lagebeurteilung beim Stab der Gruppe XXI war die Divergenz der Auffassung des Marineattachés und der KO Norwegen. Korvettenkapitän Schreiber bezeichnete zum Beispiel den Kampfwert der norwegischen Küstenbefestigungen als »veraltet, aus dem Jahre 1905 stammend«, während Oberleutnant K. u. a. die Existenz einer Torpedobatterie in der Dröbak-Enge von Oslo feststellen konnte und ausdrücklich den Versuch einer Durchfahrt als ein gefährliches Unternehmen bezeichnete. Durch diese Torpedobatterie wurde gleich zu Beginn der Operationen am 9. April 1940 der Kreuzer *Blücher* versenkt. Auch über das eventuelle strategische Verhalten der Norweger im Falle einer deutschen Landung konnte Major Pruck den Ia der Gruppe XXI, Oberstleutnant i. G. Pohlmann, informieren. Er berichtete ihm über einen Vortrag eines norwegischen Stabsoffiziers in Bergen, aus dem klar zu entnehmen war, daß die Norweger an der Küste mit schwachen Kräften um Zeitgewinn kämpfen wollten, damit die mobilisierten Kräfte sich im Landesinnern, im Gebirgsmassiv, versammeln und zu nachhaltiger Verteidigung einrichten konnten. Entsprechende Verlegungen norwegischer Streitkräfte, so der Garnison Steinkjer, und der Küstenpanzerschiffe *Eidsvold* und *Norge* im März 1940 wurden von der KO festgestellt und der Gruppe XXI, teilweise erst am 4. April, mitgeteilt. Das Amt Ausland/Abwehr war sich jedenfalls auf Grund der hier zusammenfließenden Meldungen über den norwegischen Abwehrwillen klar. Daß man bei der deutschen obersten Führung diese Kampfbereitschaft unterschätzte, lag einmal an der Art der Berichterstattung deutscher Persönlichkeiten, die teils, wie der Marineattaché unmittelbar der Attachéabteilung, teils, wie der SS-Brigadeführer Scheidt, dem Amt Rosenberg berichten konnten, wobei sich letzterer auf die unrealistischen und günstig gefärbten Nachrichten Vidkun Quislings stützte. Dazu kam eine übertriebene Geheimhaltung, so daß bei den vorbereitenden Dienststellen hinsichtlich der von ver-

schiedenen Seiten einlaufenden Berichte keine Vergleichsmöglichkeit bestand. So durften zum Beispiel die von der KO Oslo bei Leiter Abwehr I einlaufenden Berichte entgegen der sonstigen Gepflogenheit nur dem Arbeitsstab der Gruppe XXI, nicht aber den sonst daran interessierten Wehrmachtteilen zugeleitet werden. Die Folge war, daß keiner der mit den Landungsvorbereitungen beschäftigten Stäbe einen Gesamtüberblick bekam. Hierauf sind wohl die nach dem Kriege verschiedentlich geäußerten Bemerkungen über das angeblich geringe Ergebnis der Abwehrtätigkeit zurückzuführen. Genau das Gegenteil ist richtig: Die Abwehraußenstelle Norwegen hat frühzeitig exakte Unterlagen über die Hafenverhältnisse von Oslo, Kristiansand, Stavanger, Bergen, Trondheim und Narvik beschafft und dabei auch auf die Bedeutung des Hafens von Andalsnes aufmerksam gemacht mit der Empfehlung, ihn im Hinblick auf die ins Herz Norwegens vorstoßende Romsdalstraße mit zu besetzen. Dem Vorschlag wurde nicht stattgegeben, so daß die Engländer später dort landen konnten. Ebenso hat die KO Oslo auf die kleinen »Feldflugplätze« als Ausweichlandeplätze hingewiesen. Aber das Oberkommando der Luftwaffe erinnerte sich ihrer erst, als trotz der Warnung durch Major Pruck auf dem völlig überfüllten Flugplatz Fornebu eines Nachts durch britische Bombenabwürfe unter den dort reihenweise aufgestellten deutschen Flugzeugen erhebliche Verluste eingetreten waren.

Da die Abwehr bis Anfang 1940 in Dänemark keinerlei Erkundung betrieben hatte, legte Canaris den größten Wert darauf, in dieser Richtung und besonders über die Dislokation der dänischen Armee so früh als möglich Meldungen zu erhalten. Unter Zuhilfenahme der inzwischen errichteten Abwehrnebenstelle Flensburg und einiger Offiziere der Abwehrstelle Hamburg wurde zunächst in Dänemark mit Schwergewicht Jütland ein V-Mann-Netz organisiert, mit dem es dann tatsächlich gelang, die gestellte Aufgabe bis Anfang März 1940 zu lösen. Darüber hinaus konnte das Kommando sogar erkunden, an welchen hauptsächlichen Grenzübergängen und Straßenkreuzungen in Jütland eventuelle Sprengungen von Brücken und Überführungen usw. geplant waren. Dank dieser Erkundungstätigkeit konnte man rechtzeitig zwei Aufklärungskommandos aufstellen, die mit der Spitze der in Dänemark einmarschierenden Truppe an der West- und Ostküste vorgehen sollten.

Im Herbst 1939 befand sich in Hamburg der Stab des X. Fliegerkorps. Seine Aufgabe war es, in erster Linie Luftaufklärung über dem Raum der Nordsee zu betreiben und im Zusammenhang damit den feind-

lichen Handelsverkehr zu stören. Dies geschah in enger Verbindung mit der Abwehrstelle Hamburg, die gleich zu Kriegsbeginn mit eingezogenen Reserveoffizieren, vor allem aus der Fischereibranche, ein Netz aufgezogen hatte, das von Skagen über Göteborg, Oslo, Kristiansand und Stavanger bis nach Bergen reichte²⁰. Mit Hilfe eines Spezialcodes erhielt die Abwehrstelle fast jede Nacht die neuesten Meldungen über den Schiffsverkehr, der von den erwähnten Häfen aus beobachtet wurde. Diese Meldungen lagen so zeitig beim Befehlshaber des Fliegerkorps, daß schon mit der Frühaufklärung Bomber auf den Schiffsverkehr angesetzt werden konnten. Als mit der Besetzung Dänemarks und Norwegens im April 1940 das bisherige Nachrichtennetz mehr oder weniger hinfällig wurde, konnte die Abwehrstelle Hamburg eine stolze Bilanz ziehen. Der Befehlshaber des X. Fliegerkorps, General Geißler, bestätigte ihr, daß vom Oktober 1939 bis April 1940 auf Grund der Abwehrmeldungen ca. 160 000 BRT feindlicher Schiffstonnage zwischen Norwegen und England versenkt worden seien²¹.

Einen weiteren Erfolg konnte die Abwehrstelle Hamburg gleich zu Beginn der Norwegenunternehmung erzielen. Auf ihre Initiative hin wurde der deutsche Dampfer *Widar*, der in Oslo vor Anker lag, mit einem AFU-Gerät ausgestattet. Oberleutnant K. ging auf gut Glück an Bord des Dampfers in der Hoffnung, daß das Schiff mit einem Agentengerät ausgerüstet sein würde. Bereits ab Mitternacht des 8. April gelang es ihm, Verbindung mit Hamburg aufzunehmen. Um 8 Uhr 10 am 9. April funkte er, daß der Flugplatz Fornebu in deutscher Hand sei. Von nun an liefen in schneller Folge die Meldungen bei der Abwehrstelle Hamburg ein. Sie wurden sofort nach Berlin geleitet. Es waren übrigens die ersten Meldungen über das Norwegen-Unternehmen und von großer Bedeutung für den Stab der Gruppe XXI²². Mit der Landung der deutschen Truppen verwandelte sich die KO-Norwegen zur Abwehrstelle Norwegen. Ihr Leiter wurde gleichzeitig Abwehroffizier beim Gruppenstab.

20 Pruck, a.a.O. S. 113 ff.; ferner Kapitän z. S. a.D. Wichmann an den Verfasser.

21 Wie unter 20.

22 Pruck, a.a.O. S. 113 ff.; ferner Kapitän z. S. a. D. Wichmann an den Verfasser; letzterer berichtet, daß »bis nachm. 15 Uhr Hamburg über 120 Meldungen übermittelt und noch im Laufe des Vormittags eine Übermittlungsdauer von Oslo nach Berlin von durchschnittlich sieben Minuten erreicht habe«.

Die Abwehrabteilung II war beim Einmarsch in Dänemark mit zwei Aktionen beteiligt, worüber das Kriegstagebuch berichtet: Das Unternehmen »Sanssouci« hatte an der deutsch-dänischen Grenze eine Reihe von Schutzmaßnahmen durchzuführen und eine Nachrichtenverbindung zu unterbrechen. Sämtliche Aufgaben wurden befehlsgemäß durchgeführt. Die Sicherung des Bahnhofes Tingleff war die schwierigste Aufgabe, da ein Aufenthalt beim illegalen Grenzübertritt entstand. Das zweite Unternehmen, »GV« genannt, wurde von 4 V-Leuten unter Leitung des Majors Klug durchgeführt. Sein Auftrag lautete, unmittelbar vor Beginn der deutschen Operation sämtliche Nachrichtenverbindungen zwischen Gjedser und Nykoebing zu zerstören. Das Sonderkommando begab sich in einem Fischkutter von Warnemünde aus an die dänische Küste. Es gelang ihm, unbemerkt an Land zu kommen, den Auftrag durchzuführen und in dem Kutter wieder zurückzufahren²³.

Die Feldzüge in Polen und Norwegen hatten bewiesen, daß die militärische Abwehr gute Arbeit geleistet hatte. In den später erbeuteten Berichten des französischen Generalstabes fanden sich Hinweise darauf, daß die feindlichen Nachrichtendienste von den Vorbereitungen auf das Unternehmen »Weserübung« (Norwegen) nicht ausreichend und vor allem nicht rechtzeitig unterrichtet worden waren.

Von verschiedener Seite²⁴ ist behauptet worden, Canaris habe eine Warnung an die skandinavischen Regierungen gelangen lassen. Dies kann für Canaris mit Bestimmtheit in Abrede gestellt werden; denn er hoffte bis zuletzt, daß Hitler sich das riskante Vorhaben doch noch überlegen und die Engländer auf Grund der ihnen zweifellos zugehenden Meldungen die erforderlichen Konsequenzen ziehen würden. Das sind keine Mutmaßungen, sondern Tatsachen. In den ersten Apriltagen, vermutlich am 3. April 1940, äußerte sich der Abwehrchef in einem Gespräch mit Oberst Oster und Korvettenkapitän Liedig über die bevorstehende Operation und ihre Aussichten. Er sei – so führte Canaris aus – noch keineswegs überzeugt, daß das Unternehmen auch wirklich durchgeführt werde. Hitler sei im Grunde seines Wesens, wie auch bei

23 Kriegstagebuch von Abwehr II, erster Teil Abschrift, zweiter Teil Fotokopie, beide im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, S. 54 f.

24 Manchester Guardian vom 2. Dezember 1949 nach Angaben des Journalisten Helge Knudsen, der sich dabei auf den ehemaligen Abwehroffizier Korvetten-Kapitän Franz Liedig beruft. Die Ausführungen Knudsens wurden sz. von Liedig widerlegt. Schriftsatz im Besitz des Verfassers.

früheren Entscheidungen, trotz aller nach außen hin gezeigten Entschlossenheit sehr schwankend. Vor allem fürchte sich Hitler vor der Gefahr eines Mißerfolges gerade dieser Aktion, da er selbst deren ganz persönlicher Urheber und Verantwortlicher sei. Die Engländer seien sich über die Bedeutung und Gefahr eines deutschen Festsetzens in Norwegen zweifellos schon seit dem letzten Krieg im klaren. Man könne daher so gut wie sicher erwarten, daß sie alles daran setzen würden, durch ihre stark überlegene Flotte und ihre, wenn auch der unseren unterlegene Luftwaffe eine solche Aktion zu verhindern, bevor die deutschen Schiffe am Ziel seien. Bei dem Umfang und der schon laufenden Dauer der Vorbereitungen in den deutschen Häfen sei es mehr als unwahrscheinlich, daß man in England nicht längst Wind davon habe. Er, Canaris, sei fest überzeugt, Hitler werde das von ihm geplante Unternehmen unterlassen, zumindest aber aufschieben, sobald die britische Flotte durch entsprechend frühzeitige Dislokationen starker Kampfeinheiten und Flottenverbände vor und im Skagerrak und besonders vor der norwegischen Westküste demonstrieren werde²⁵. Diese Beurteilung Hitlers war durchaus zutreffend: Sowohl in allen Phasen seines Aufstieges in der Partei und mit der Partei als dann auch in der Führung der Politik hatte Hitler diese innere Unsicherheit gezeigt und seine Pläne sofort geändert, verschoben und sogar fallenlassen, wenn er sich entschlossenem Widerstand gegenüber sah und persönlichen Prestigeverlust befürchten zu müssen glaubte. Das Verhalten Hitlers während der verschiedenen Krisen des Norwegen-Unternehmens, insbesondere während der mehrfachen Narvik-Krisen, bestätigte denn auch voll und ganz das Urteil des Admirals über die »Standfestigkeit« des Führers. Während des Polenfeldzuges lagen an der Westfront die deutschen und französischen Truppen und bald auch britische Verbände in ihren Befestigungen – hier Westwall, dort Maginotlinie – einander gegenüber. In diesem merkwürdigen Krieg kam es nur zu unbedeutenden Stoßtruppunternahmen und gelegentlich zu Luftkämpfen. Solange die deutsche Wehrmacht an dieser Front nicht stärker war als in den ersten Kriegswochen, war es außerordentlich wichtig, daß die Abwehr etwaige Bereitstellungen von französischen und englischen Truppen für einen Großangriff gegen das Reich rechtzeitig erkannte. Nur dann konnten die wenigen in Reserve stehenden Verbände zweckmäßig bereit gestellt und aus dem Osten etwa schon entbehrliche Truppen früh ge-

25 Wie unter 24.

nug herangeholt werden. Immer wieder wurde die Frage geprüft: Wie ist die Maginotlinie besetzt? Welche englischen Divisionen sind auf dem Festland neu eingetroffen? Wo werden sie eingesetzt? Wie sieht es in Belgien aus? Und vor allem: Sind hinter der feindlichen Front und westlich der belgisch-französischen Grenze Vorbereitungen für eine Offensive der Westmächte festzustellen? Es war eine Fülle von Aufklärungswünschen, die an die Abwehr herangetragen wurden, aber sie löste diese Aufgabe mit Erfolg. Jede Veränderung in der Stationierung der gegnerischen Truppen, jede Marschbewegung und jede Ansammlung von Verbänden jenseits der Westfront wurde von dem deutschen Geheimdienst beobachtet und auf schnellstem Wege gemeldet²⁶.

In dieser Zeit der Ungewißheit – auch hinsichtlich der deutschen Offensivpläne – ereignete sich an der deutsch-holländischen Grenze ein Zwischenfall. Am 9. November 1939 wurden zwei britische Angehörige des Secret Service, Payne Best und Richard Stevens, vom SD beim Grenzübergang Venlo auf deutsches Gebiet entführt und von der Gestapo verhaftet. Dabei kam es zu einer Schießerei mit holländischen Zollbeamten. Die Aktion ging von Schellenberg aus. Mitbeteiligt war ein Offizier der Abwehrstelle Stuttgart, der sowohl in Verbindung zu den beiden Engländern als auch zum SD stand. Die beiden englischen Offiziere nahmen an, mit Exponenten der deutschen Militäropposition zu verhandeln. Der Zwischenfall erregte im Ausland erhebliches Aufsehen.

Nach wiederholten Terminverschiebungen, die der Ausbildung der Truppe und der Neuaufstellung zugute kamen, begann am 10. Mai 1940 die deutsche Westoffensive. Ihr Verlauf ist bekannt. Wiederum bewährte sich der rechtzeitige Einsatz von Abwehrkommandos und Abwehrtruppen, so u. a. in Luxemburg (Befreiung der in Haft befindlichen Vertrauenspersonen und Erbeutung der Schlüssel zu den Sprengkammern an der Bahnstrecke Trier–Luxemburg), in Abbéville und im Raum Dünkirchen-Calais-Boulogne-Arras-Lille (Erbeutung von geheimem Schriftverkehr französischer militärischer und ziviler Dienststellen), in Verdun und Metz (Forschung nach schriftlichen Befehlen, die den feindlichen Truppen in den letzten Tagen gegeben worden waren, um aus ihnen die weiteren Absichten der feindlichen Führung entnehmen zu können; Forschung nach dem Verbleib der Angehörigen und Agenten der französischen Geheimdienste, die vor dem Kriege gegen das Reich gearbeitet hat-

26 Reile, a.a.O. S. 77.

ten)²⁷. Besonders umfangreich war natürlich das in den vielen Pariser militärischen und zivilen Dienststellen erbeutete Material. Seine auch nur oberflächliche Sichtung nahm allein schon Monate in Anspruch. Fortan gab es bei der Fronttruppe im Rahmen jeder Heeresgruppe eigene Abwehrkommandos, die nach dem gleichen Schema wie die Zentrale in I-, II- und III-Gruppen organisiert waren. Bei den Armeen hießen die betreffenden Einheiten Abwehrtrupps oder Abwehrmeldeköpfe.

Nach dem Waffenstillstand von Compiègne wurde der größte Teil Frankreichs unter Militärverwaltung gestellt. Bereits seit Oktober 1939 hatte das Oberkommando des Heeres darauf gedrängt, für den Westen eine festgefügte, mit allem nötigen Fachpersonal versehene Militärverwaltung aufzubauen, die einer Einmischung von SS und Gestapo möglichst wenig Raum lassen sollte. Auch durfte auf keinen Fall der Eindruck geweckt werden, es handle sich um Annexionsabsichten; daher kam von vorneherein die Einsetzung einer Zivilverwaltung wie in Polen nicht in Frage. Mit dieser Auffassung setzte sich das Oberkommando des Heeres durch, ebenso wie schon vor Kriegsausbruch der Chef der Abwehr durch seine Zähigkeit beim OKW erreicht hatte, daß für den Mobilmachungsfall eine Geheime Feldpolizei des Heeres vorgesehen wurde, die als Exekutivorgan des Heeres in Aktion treten sollte²⁸. Seine Voraussicht wirkte sich nun sehr nützlich aus. Mit der Einsetzung eines »Militärbefehlshabers in Frankreich« wurden die eigenen Polizeikräfte und Sicherungsverbände des Heeres verstärkt, namentlich die Geheime Feldpolizei. Sie hatte in der Hauptsache ihr Fachpersonal der Kriminalpolizei entnommen, in der sich der Einfluß der SS bisher am wenigsten bemerkbar gemacht hatte, sowie den Unterorganisationen der Ordnungspolizei in den Ländern. An der Spitze stand der Heerespolizeichef, der unmittelbar dem Oberkommando des Heeres unterstellt war, während die einzelnen Gruppen der Geheimen Feldpolizei (GFP) den Heeresgruppen beziehungsweise den Armeen und in den besetzten Gebieten den Militärbefehlshabern und Feldkommandanturen unterstanden²⁹. Die Geheime Feldpolizei war in erster Linie mit der Bekämp-

27 Reile, a.a.O. S. 99.

28 Generaloberst von Brauchitsch erreichte es, daß beim Westfeldzug die Nachführung von Einsatzgruppen unterblieb. Vgl. Nürnberg IMT Bd. XL, S. 376 ff. —

29 Heeresfeldpolizeichef war ab 1. 5. 1940 Oberst Kirchbaum. Hierzu ferner Leverkuehn P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frankfurt 1960, S. 15; Hitler und die Morde in Polen, Dokumentation, a.a.O. S. 199 u. Anm. 21.

fung von Sabotage und Spionage sowie der Aufdeckung krimineller Vergehen innerhalb der Truppe betraut. Über die Ergebnisse ihrer Arbeit berichtete sie ausschließlich an das Amt Ausland/Abwehr und an die zuständigen militärischen Stäbe. Wie aus Eingaben Heydrichs an den Reichsführer der SS hervorgeht, war man im RSHA mit der Aufstellung einer Geheimen Feldpolizei keineswegs einverstanden. Man empfand es als äußerst unangenehm, daß in diesem Stadium der Entwicklung das Heer der SS noch derart zu schaffen machte. Es sollten noch fast zwei Jahre vergehen, bis Himmler endlich die Auflösung der GFP und die Übertragung der Polizeibefugnisse in den besetzten Gebieten auf Sicherheitspolizei und SD durchsetzen konnte.

Inzwischen traf das Amt Ausland/Abwehr seine Maßnahmen, um auf längere Sicht die Abwehr- und Gegenspionagearbeit im besetzten Frankreich im größeren Rahmen zu gewährleisten. Canaris befahl die Errichtung von Abwehrstellen in Paris, St. Germain, Angers, Bordeaux und Dijon. Die Abwehrstelle Paris wurde zur Abwehrleitstelle Frankreich als fachlicher Führungsstelle für alle Dienststellen der Abwehr auf französischem Boden ausgebaut. Im Laufe der folgenden Wochen entstanden ferner verschiedene Abwehrenebenstellen. Ähnlich verfuhr man in Belgien und den Niederlanden sowie in Luxemburg. Bereits im Spätherbst 1940 waren die meisten der genannten Dienststellen voll arbeitsfähig³⁰. Als wichtigste Erfolge der deutschen Abwehrtätigkeit in Frankreich konnten im ersten Jahre der Besatzungszeit u. a. gebucht werden: eine verstärkte Anwerbung von V-Männern und Agenten, die erste Aushebung eines feindlichen Agentenfunkers, die Festnahme des gaullistischen Kapitänleutnants Estiennes d'Orves, der den Auftrag hatte, in Nordwestfrankreich einen geheimen Stützpunkt aufzubauen und nachrichtendienstlich gegen die deutsche Besatzung zu arbeiten. Der Franzose wurde im August 1941 erschossen; sein Funker, der ihn verraten hatte, blieb am Leben³¹.

Im Verlauf des ersten Besatzungsjahres besuchte Admiral Canaris die Abwehrstelle Frankreich nur selten. Es war ein verhältnismäßig ruhiges Jahr. Die Bevölkerung stand noch unter dem Eindruck der deutschen Siege. Für die Abwehrstellen fehlte es gleichwohl nicht an Arbeit und einer Fülle von Aufgaben auf den verschiedensten Zweigen des Geheimdienstes. Dies änderte sich mit Beginn des Rußlandfeldzuges.

30 Reile O.: Geheime Westfront, München-Wels 1964, S. 116 f.

31 Reile, a.a.O. S. 133 f.

Die Kommunisten, die sich bis dahin auf Grund des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes vom August 1939 ruhig verhalten hatten, traten nunmehr in Aktion. Doch bevor wir näher auf die neue Feindabwehrlage in Frankreich eingehen, müssen wir uns mit den Aufgaben befassen, vor die der deutsche geheime Nachrichten- und Abwehrdienst durch den Kriegseintritt Italiens gestellt wurde.

Admiral Canaris war eigentlich von jeher ein Gegner eines deutsch-italienischen Bündnisses. Er hatte eine niedrige Einschätzung des italienischen Kriegspotentials und kannte als Seeoffizier die Schwächen der italienischen Kriegsflotte und die besondere Anfälligkeit der langgestreckten Küsten der Halbinsel für feindliche Landungsoperationen. Auch sah er sehr richtig voraus, daß die beiden Diktatoren sich gegenseitig zu immer gefährlicheren Abenteuern emporsteigern würden. Doch nachdem nun einmal das faschistische Italien in der allerletzten Phase des Frankreichfeldzuges an der Seite des nationalsozialistischen Deutschlands in den Krieg eingetreten war, mußte die Abwehr ihre Aktivität auf neue Aufgaben und neue zusätzliche Räume ausdehnen.

Nach dem Zusammenbruch Frankreichs waren sowohl auf französischem Territorium als auch in den französischen Kolonien in Nordafrika Waffenstillstandskommissionen eingerichtet worden, die über die Einhaltung der in Compiègne unterzeichneten Waffenstillstandsbedingungen wachten. Das Amt Ausland/Abwehr hatte ihnen Abwehroffiziere zugeteilt, weil man davon ausgehen mußte, daß die feindlichen Geheimdienste zu erkunden versuchten, welche Haltung die in Algerien und Tunesien stationierten französischen Truppen gegenüber der Regierung des Marschalls Pétain einnahmen, ferner welche italienischen Truppenteile in Tripolis lagen und ob und wann deutsche Verbände auf diesem Kriegsschauplatz erschienen. Zum mindesten war damit zu rechnen, daß der britische Intelligence Service, unterstützt von dem vorerst freilich noch schwachen Geheimdienst des Generals de Gaulle alles daran setzen würde, in Nordafrika ein wirksames Agentennetz aufzuziehen und die Kolonialtruppen im Sinne des freien Frankreichs und der von de Gaulle proklamierten Fortsetzung des Krieges zu beeinflussen oder gar auf ihre Seite zu ziehen. Hier galt es, sofort Gegenmaßnahmen einzuleiten. Die in Algier, Tunis und Casablanca den Dienststellen der Waffenstillstandskommission zugewiesenen Abwehroffiziere erhielten genaue Anweisungen und Aufträge. In Tanger wurde eine Abwehrrubrik eingerichtet. Außerdem wurden kleine Abwehrtrupps zusammengestellt, die je nach Bedarf zum Beispiel in

Biserta und in anderen Städten zum Einsatz kamen. So konnte im Laufe der nächsten Monate planmäßig und zielstrebig ein eigenes Netz von V-Männern und Agenten aufgebaut werden, das sich wiederholt durch Beschaffung wichtiger Nachrichten bewährte.

Um diese Erfolge der militärischen Abwehr richtig einzuschätzen, muß man wissen, daß das OKW zu keiner Zeit der militärischen Abwehr etwa bestimmte, in die Zukunft weisende Richtlinien gegeben hat. Es war vielmehr die Aufgabe des Abwehrchefs, vorausblickend eigene Initiative zu entwickeln, und Canaris war der Mann dazu, dies zu tun, weil er nicht von den Ereignissen überrollt werden wollte. Schon lange vor Kriegsausbruch hatte er mit seinem italienischen Kollegen, General Roatta, Gespräche geführt, die auf eine Zusammenarbeit und Abstimmung der Aufgabengebiete hinzielten. Das OKW hat es jedoch nicht verstanden, die vereinbarte Marschlinie einzuhalten.

Als der Leiter der Abwehrstelle Hamburg, Kapitän z. S. Wichmann, im Herbst 1940 bei der Seekriegsleitung in Berlin darauf hinwies, daß seiner Auffassung nach in absehbarer Zeit der Mittelmeerraum eine ganz besondere Bedeutung erhalten dürfte, wurde dieser (sehr richtige) Hinweis zwar nicht direkt abgestritten. Aber auf Wichmanns Frage nach den Aufgaben des geheimen Nachrichtendienstes in diesem Falle wurde ihm geantwortet, daß im Mittelmeer die Italiener zu Hause seien und man sich hier auf den italienischen Nachrichtendienst verlassen³². Es war Hitler gewesen, der diese Kompetenzabgrenzung befohlen hatte, weil er nicht wollte, daß sein Freund Mussolini durch einen deutschen Übergriff in seinen eigenen Machtbereich gekränkt würde.

Glücklicherweise ließ Admiral Canaris sich durch derartige Rücksichten in seinen vorsorglichen Maßnahmen nicht beirren. Noch während des Frankreich-Feldzuges erhielt die Abwehrstelle Münster den Auftrag, alle kartographischen Unterlagen über Nordafrika aus dem bisher angefallenen Beutematerial zu sammeln und zu sichten. Man hatte die Absicht, ein militärgeographisches Werk über Marokko, Algerien, Tunesien und Tripolitanien anzufertigen. Geeignet erscheinende Kartographen, Geographen und Offiziere der französischen Kolonialarmee wurden in einem Schloß im nördlichen Rheinland zusammengezogen. Dieses Unternehmen, das den Decknamen »Theodora« er-

32 Kapitän z. S. a. D. Wichmann an den Verfasser.

halten hatte, war im Hinblick auf etwaige Operationen im nördlichen Afrika immerhin von nicht unerheblicher Bedeutung.

Wenige Wochen später erhielt das Amt Ausland/Abwehr den Auftrag, aufzuklären, was an den Behauptungen der feindlichen Presse wahr sei, wonach im Tschad-Gebiet eine große Armee aufgestellt werde, die gegebenenfalls in Richtung Ägypten und Mittelmeer eingesetzt werden sollte. Diese Aufklärung sei auch erforderlich im Hinblick auf den möglichen Einsatz einer deutschen Panzerarmee, die von Tripolis aus entlang der Mittelmeerküste gegen das Nildelta vorzustößen habe. Erst wenn diese Erkundungsaufgabe gelöst war, konnte das OKW die Frage prüfen, ob ein Flankenschutz der in Richtung Kairo vorgehenden Panzerarmee notwendig werden würde oder nicht.

Die deutsche militärische Abwehr besaß in Nordafrika nur eine einzige Stelle, die Aufklärung betrieb. Es war dies das Sonderkommando »Wido«, das in der Nähe von Tripolis stationiert war. Im Einvernehmen und in enger Zusammenarbeit mit dem italienischen Nachrichtendienst (SIM) klärte es in Richtung Tunesien und Algerien auf. Diese Stelle konnte zur Erkundung in Richtung Tschadsee nicht herangezogen werden; ihre technischen und personellen Mittel hätten dazu nicht ausgereicht. Auch die im allgemeinen übliche Aufklärung mit Hilfe von V-Leuten und Agenten schien ebenfalls ungeeignet zu sein. Schließlich gelangte der mit der Durchführung der Aufgabe beauftragte Major (letzter Dienstgrad Oberstleutnant) Franz Seubert zu der Überlegung, daß es eigentlich genügen müßte, festzustellen: Ist es feindlichen Streitkräften überhaupt möglich, auf Grund der Bodenbeschaffenheit und der in den wenigen Brunnen vorhandenen Wassermengen bis an die Mittelmeerküste vorzustößen? Mit anderen Worten: Es galt, die Möglichkeiten einer Gegenoffensive oder eines Flankenstoßes der Alliierten, zum Beispiel freifranzösischer Truppen, aus Richtung Tschadsee zu prüfen. Der Generalstab des Heeres erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden, und nunmehr wurde in kürzester Zeit ein Sonderkommando aufgestellt, bestehend aus Wissenschaftlern, meistens Universitätsprofessoren, darunter Geographen, Geodäten, Geologen, Mineralogen, Meteorologen, sowie einem besonders hervorragend qualifizierten Straßenbauer der Organisation »Todt«.

Auf Grund persönlicher Anweisungen des Oberbefehlshabers der Luftwaffe Göring wurden dem Unternehmen die modernsten Flugzeuge für Luftaufnahmen zugeteilt, sowie ein Lastensegler. Panzerspähwagen, wüstengängige Kraftfahrzeuge und die nötige Ausstattung für Panzer-

abwehr und Schnellfeuerwaffen wurden bereitgestellt. Militärischer Leiter, also Kommandeur des Unternehmens, wurde Oberstleutnant Heckel. Die wissenschaftliche Leitung hinsichtlich der ungemein wichtigen Luftbildaufnahmen und deren Auswertung wurde einem Leutnant der Reserve der Luftwaffe übertragen, der sich als Leiter der deutschen Amazonas-Jary-Expedition 1935/36 einen Namen gemacht hatte. Weitere Offiziere und Mannschaften für das Unternehmen wurden aus »Theodora« ausgewählt. Der Deckname war »Dora«, so daß »Theo« gewissermaßen übrigblieb, jene Stelle, die weiterhin Material für das militärgeographische Werk sammelte. Als Standort für das Sonderkommando wurde im Einvernehmen mit dem Comando Supremo Hon in Mittellibyen bestimmt; denn Italien war ja inzwischen an der Seite Deutschlands in den Krieg eingetreten.

In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß die italienischen Karten über Libyen von der Mittelmeerküste bis zum Fezzan und zum Thibesti nicht besonders zuverlässig waren. Sie konnten als Unterlagen für die Lösung der gestellten Aufgabe daher nicht herangezogen werden. »Dora« mußte auf Grund eigener Feststellungen hieb- und stichfeste Kartenunterlagen herbeischaffen. Diese Aufgabe konnte in wenigen Wochen zufriedenstellend erfüllt werden. Dabei bildeten die vorhandenen Pisten und die bereits bekannten Brunnen zwischen dem Mittelmeer und Fezzan-Thibesti die Grundlagen für die entsprechende Luft- und Bodenaufklärung. Selbstverständlich hatte der Kommandeur des Unternehmens »Dora« den strikten Befehl erhalten, jede Feindberührung nach Möglichkeit zu vermeiden. Die Flugzeuge durften keine Angriffe fliegen.

Eine solche Forschungsarbeit mitten im Kriege und Hunderte von Meilen von der Heimat entfernt war bisher von einem Geheimdienst jedenfalls noch nicht durchgeführt worden. Das umfangreiche, von »Dora« erstellte Kartenmaterial gab Aufschluß über die vorhandenen Pisten und Brunnen sowie über Wassermengen, ebenso aber auch über die Bodenbeschaffenheit (Dünen, Wanderdünen, Steine, Felstäler), über die Vegetation, die Bevölkerung und deren Einstellung zu den Achsenmächten und über das Klima. Das Ergebnis der Gesamtaufklärung lautete: »Es ist keiner noch so kleinen, modern ausgerüsteten Truppe möglich, vom Tschadsee-Gebiet zum Mittelmeer zu gelangen. Lediglich Meharisten in Stärke einer Kompanie beziehungsweise einer Schwadron können das dazwischenliegende Gelände bewältigen.« Auf Grund dieser Aufklärungsergebnisse konnte während des Afrika-Feldzuges auf

jeden Flankenschutz gegenüber dem Tschadsee-Gebiet verzichtet werden. Anders lagen die Dinge hinsichtlich einer Bedrohung aus der Oase Kufra – vorausgesetzt, daß es den Engländern oder freifranzösischen Truppen gelang, diesen wichtigen Stützpunkt den Italienern zu entreißen³³.

Als Major Seubert Referent für Nordafrika sowie den Nahen und Mittleren Osten in der Abwehrabteilung I H West 3 wurde, verfügte er über land- und fachkundige Berater, wie den bekannten deutschen Orientalisten Professor Pretzl-München und einen ehemaligen Arzt aus Kairo, Professor Dr. Schrumpf-Pierron. Außerdem stand ihm das Nachrichtennetz des nach Deutschland exilierten Großmufti von Jerusalem, Amin el Husseini, mit dem die Abwehr längere Zeit zusammenarbeitete, zur Verfügung. Durch Vermittlung eines alten Bekannten aus Kairo gelang es Major Seubert, der inzwischen auch Verbindungsoffizier zum italienischen Nachrichtendienst in Rom geworden war, den ungarischen Grafen Laszlo Almasy zu gewinnen – einen Mann, den uns der Engländer Kennedy Shaw als »bekannten Kraftfahrer, Weltreisenden, Flieger, Entdecker, Sprachwissenschaftler und Spion« vorstellt. Daran ist manches richtig, manches aber auch falsch.

Wer war dieser Graf Almasy? Laszlo Almasy, Graf von Szombathely, wurde um 1895 auf Schloß Bernstein in dem damals noch ungarischen Burgenland geboren. Die Almasys sind ein altes ungarisches Magnatengeschlecht, dem im Jahre 1849 infolge seiner Beteiligung an der Kossuth-Revolution der Grafentitel abgesprochen wurde. Trotzdem waren die Almasys leidenschaftliche Monarchisten. Janos, der ältere der beiden Brüder, heiratete eine Schwester jenes Fürsten Esterhazy, der sich später finanziell fast zugrunde richtete, als er nach 1918 den Marstall des außer Landes gegangenen Kaisers Karl aufkaufte, um ihn bis zur Rückkehr des Monarchen zu bewahren. In diesem Milieu wuchs Laszlo Almasy auf. Er wurde Berufsoffizier, war ein bekannter Herrenreiter, später ein ebenso ausgezeichneter Herrenfahrer. In dieser Eigenschaft nahm er zusammen mit dem Prinzen Liechtenstein an einer damals epochemachenden Fahrt von Mombasa nach Kairo teil. Als Kaiser Karl von der Schweiz aus einen Putschversuch unternahm, fuhr Almasy seinen Obersten Kriegsherrn heimlich in einer dreißigstündigen Fahrt durch ganz Österreich. Der Putsch mißglückte. Beim zweiten Versuch befand sich Almasy unter den Offizieren, die das Flugzeug Karls in

33 Oberstleutnant a. D. Seubert an den Verfasser.

Steinamanger erwarteten. Damals verlieh ihm sein König zum zweiten Mal den Grafentitel. Nach dem Zusammenbruch des »Marsches auf Budapest« ging Graf Almasy nach Kairo. Hier geriet er in einen Kreis englischer Offiziere, die ihre Freizeit der Erforschung der libyschen Wüste widmeten. Da Almasy jedoch nicht über die finanziellen Mittel der britischen Armee verfügte, etablierte er sich als Manager und Führer von Wüstenfahrten und führte im Auftrag des Khediven Vermessungen in der Wüste durch.

Almasy war besessen von der Wüste. Er sammelte die Sagen über verschollene Oasen und träumte davon, Spuren jenes Heeres des Kambyzes aufzufinden, das im 6. vorchristlichen Jahrhundert in den Wanderdünen zwischen Dakhla und Siwa verschollen ist. Es gelang ihm, den Engländer Penderel für eine Expedition zur Auffindung von »Zazura, der Oase der kleinen Vögel« zu interessieren. Mit Unterstützung des deutschen Schriftstellers Arnold Höllriegel und des Ullstein-Verlages kam das Unternehmen zustande, und »Zazura« wurde entdeckt. Die Märchenoase war durch eine Verlagerung des Grundwasserspiegels der Wüste völlig verdorrt. 1932 erreichte Almasy zusammen mit Robert Clayton und Penderel den Osthang des Gilf Kebir und den Uweinat, den einsamen Bergstock an der Dreiländerecke Ägyptens, Libyens und des Sudans. Dort entdeckte er Höhlenzeichnungen, und ein Jahr später erreichte er die Oase Kufra. Schließlich drang er zusammen mit dem Archäologen Frobenius über Uweinat in den Nordwest-Sudan vor, wo er einige bemerkenswerte Entdeckungen machte. Die wichtigste von ihnen war die Auffindung der Gruppe von prähistorischen Felszeichnungen im Ain Dua im Uweinat.

Wahrscheinlich hat sich Graf Almasy bereits in den 30er Jahren mit den Italienern angefreundet, die nach der Besetzung der Senussi-Oase Kufra ein immer stärkeres Interesse an den Wüstengrenzen Ägyptens zeigten. Damals war Marschall Graziani der Held des faschistischen Italiens. Almasy, der als einziger nicht-britischer Europäer die libysche Wüste wie kein anderer kannte, begann dem englischen Intelligence Service verdächtig zu werden. Seit dem abessinischen Krieg stand er unter Überwachung, was ihn aber nicht hinderte, bei Kriegsausbruch in die Wüste zu verschwinden und wohlbehalten in Kufra aufzutauchen. Vergeblich versuchte er, das italienische Oberkommando zur Aufstellung einer leichten motorisierten Wüstentruppe zu bewegen. Die Italiener empfanden jedoch vor der Wüste einen viel zu großen Respekt, um sie mit kleinen Einheiten erobern zu wollen. Dabei boten gerade

leicht bewegliche Abteilungen in dem ungeheuren leeren Südabschnitt der Front gegen Ägypten faszinierende Möglichkeiten. Die Engländer hatten dies frühzeitig erkannt. Sie organisierten die berühmte »Long Range Desert Patrol«, die sich bald zur »Desert Group« auswuchs und deren Aufgabe es war, mit kleinen Patrouillen von den Grenzoasen Ägyptens aus hinter die italienische Front vorzustoßen. In Rommels Hauptquartier fand Almasy mit seinen Plänen eher Verständnis als bei den Italienern. Inzwischen war er als Hauptmann in den Dienst der deutschen Abwehr getreten und zunächst zum Luftwaffenstab kommandiert worden, wo er in kurzer Zeit ein militärgeographisches Werk über Libyen unter Verwendung seiner eigenen hervorragenden Kartenunterlagen anfertigte. Er war dann als Berater für die Ausrüstung der Wüstennotflugzeuge und beim Generalstab des Heeres für Ausrüstung und Verpflegung des Afrikakorps tätig. So kam er mit General Rommel in Berührung, und Almasy machte ihm den Vorschlag, ein deutsches Bataillon nach Oberägypten zu führen und unter Ausnutzung der Englandfeindlichkeit der Ägypter und der Sympathien König Faruks für den Faschismus einen Kleinkrieg zu organisieren. Aber Rommel hatte zuwenig Offiziere mit Wüstenerfahrung. Er hatte keine Kraftwagen, die für die Dünenzonen geeignet waren. Er verfügte auch nicht über die gewaltigen Benzinmengen, die im voraus in Lagern verborgen werden mußten, um einen Vorstoß durch die Sandwüste zu ermöglichen.

Im Frühjahr 1941 erhielt der Leiter der Abwehrabteilung I H West 3, Major Seubert, den Auftrag, ein Sonderkommando aufzustellen, mit dem deutsche Funker hinter den britischen Linien in Ägypten abgesetzt werden sollten. Für Vorbereitung und Durchführung des Kommandos kam Hauptmann Graf Almasy in Frage; er war auch sofort dazu bereit. Das Unternehmen erhielt den Decknamen »Salam«. Diese Bezeichnung wurde durch Umstellung der Buchstaben ALMASY unter Weglassung des »y« gebildet. »Salam« oder »Salaam« bedeutet im Arabischen »Heil, Friede, Sicherheit«.

Für das Sonderkommando wurden geeignet erscheinende Funker und Soldaten aus dem Regiment »Brandenburg« ausgewählt. Es waren dies fast alles Ägypten- und Palästina-Deutsche, die fließend englisch und zum Teil auch arabisch sprachen. Aus dieser Truppe kam auch der Ausbilder von Steffens, ein Wachtmeister von großen organisatorischen und militärischen Fähigkeiten, der sich über 10 Jahre lang im nordafrikanischen Wüstengebiet aufgehalten hatte. Er verstand es sehr gut, mit allen Dienststellen, auch den italienischen, fertig zu werden, und organi-

sierte zielbewußt auch die schwierigsten Transporte nach Nordafrika. Mit entsprechenden Ausweisen versehen und mit viel diplomatischem Geschick – wenn es sein mußte, auch mit rücksichtsloser Härte – wußte von Steffens sich überall durchzusetzen. Diesen wüstenerfahrenen »Haudegen« teilte Major Seubert dem Sonderkommando »Salam« zu, damit er Almasy bei dem Versuch, aus den »Brandenburgern« ein schlagkräftiges Expeditionskorps zu machen, entsprechend unterstütze. Denn man wollte dem Ungarn nicht zumuten, wochenlang in der Wüste zu üben und sich dabei vorzeitig aufzureiben.

Der Erfolg gab dem Versuch bis zu einem gewissen Grade recht. In oft tagelangen Übungsmärschen durch die Sandwüste wurden die »Brandenburger« auf ihre schwere Aufgabe vorbereitet. Doch fehlte es dem Wachtmeister zweifellos an Verständnis für die Truppe, die aus Freiwilligen und sehr verschiedenen Individualitäten bestand. Eine Ablösung kam aus militärischen Erwägungen nicht in Frage. Da Almasy sich inzwischen jedoch selbst eingeschaltet hatte und die an ihn herantretenden Strapazen vorbildlich ertrug, konnte das Vertrauen in der Truppe bald wieder hergestellt werden.

Für den Einsatz von Funkern hinter den britischen Linien war u. a. auch der in Backnang geborene Hans Eppler vorgesehen. Durch Wiederverheiratung seiner Mutter mit einem ägyptischen Juristen war er ägyptischer Staatsangehöriger geworden. Er hatte den Namen Hussein Gaafar erhalten. Als der zweite Weltkrieg ausbrach, gelang es ihm, nach Deutschland auszureisen, um sich dort freiwillig der Wehrpflicht zu unterziehen. In Port Said, Alexandrien und Kairo hatte er mit Erfolg die Schulen besucht, er sprach fließend englisch und arabisch.

Anfang 1942 etwa war das Sonderkommando »Salam« so weit ausgebildet und ausgerüstet, daß Hauptmann Almasy nach anfänglichen außergewöhnlichen Schwierigkeiten über Gialo, Kufra und das Gifl Kebir zum Nil aufbrechen konnte. Er legte insgesamt über 2000 km Wüstenmarsch zurück, davon über die Hälfte hinter den feindlichen Linien. Es gelang ihm auch, Eppler und den diesem beigegebenen zweiten Funker Sanstedte bei Assiut abzusetzen. Daraufhin kehrte Almasy wiederum nach Tripolis zurück, und zwar ohne Verluste.

Eppler und Sanstedte hatten auch den Auftrag, Verbindung aufzunehmen mit dem sehr deutschfreundlichen Prinzen Abbas Halim, der während des ersten Weltkrieges deutscher Hauptmann gewesen war, ferner mit dem ehemaligen ägyptischen Generalstabschef El Masri Pa-

scha und mit einer Widerstandsgruppe innerhalb der ägyptischen Armee. Sowohl Prinz Abbas Halim als auch Masri Pascha waren inzwischen über Portugal von dem mit ihnen befreundeten Almasy entsprechend verständigt worden. Soweit war alles gut gelaufen. Das Unternehmen »Salam« war geglückt, aber der Einsatz der Funker führte zu keinem Erfolg, weil die Funker der Gegenstation, Abele und Weber, in britische Gefangenschaft gerieten. Diese beiden Funker hatten in der Nähe des Stabes von Rommel ihre Funkstation aufgebaut. Sie wurden zufällig von Rommel persönlich aufgestöbert und kurzerhand in dessen Nachrichtendienst eingegliedert. Rommel hielt es nicht einmal für nötig, die zuständige Abwehrstelle zu verständigen. Sie erfuhr erst von diesem »Streich des Wüstenfuchses«, als die Funker bereits wenige Tage danach mit dem gesamten Nachrichtenstab in die Hände der Engländer gefallen waren.

Major Seubert blieb damals nichts anderes übrig, als alle zuständigen Funkstellen anzuweisen, keine Funkmeldungen von Eppler und Sanstedte mehr entgegenzunehmen und sich auf keinen Funkverkehr einzulassen. »Es war mir und den anderen zuständigen Offizieren klar, daß Abele und Weber früher oder später ihre, wenn auch beschränkten Kenntnisse vom Unternehmen »Salam« preisgeben mußten. Waren ihre Funkunterlagen unversehrt in britische Hände gefallen, wie zu befürchten war und sich später auch als richtig herausstellte, dann hatten die britischen Spezialisten genug Anhaltspunkte, um die beiden Funker in die Zange zu nehmen. Die Engländer konnten dann selbst in ein Funkspiel eintreten, um die deutschen Gegenstellen irrezuführen. Jede Information von Eppler und Sanstedte wäre also wertlos gewesen. Außerdem mußte der Befehl, den Kontakt abubrechen, auch aus dem Grund gegeben werden, um diese beiden Funker nicht zu gefährden.« Tatsächlich wurde bald darauf durch die britische Presse in Erfahrung gebracht, daß Eppler und Sanstedte festgenommen, zum Tode verurteilt und hingerichtet worden seien. Nach einer anderen Version soll Eppler damals »umgedreht« worden sein. Jedenfalls überlebte er den Krieg; doch sind seine späteren Schilderungen, wonach er mit einer Funkstelle in Athen in Verbindung gestanden habe, falsch³⁴. Zu keiner Zeit hat der Verant-

34 wie unter 33; ferner Carell P.: Die Wüstenfuchse, Taschenbuchausgabe; Eppler J. W.: Rommel ruft Kairo, Gütersloh 1959. Die Berichte Epplers sind als »historische Quelle« nur mit Vorsicht zu bewerten. Dasselbe gilt für den »Tatsachenbericht« des Wachtmeisters von Steffen.

wortliche dieser Abwehrstelle, der im Januar 1958 verstorbene Hauptmann Schenk, über einen Funkverkehr mit »Salam« berichtet. Schenk war es etwa zur gleichen Zeit, als der Einsatz »Salam« erfolgte, gelungen, Funk-V-Leute in Beirut, Damaskus und Alexandrien einzusetzen. Dieselbe Funkstelle führte auch den Verkehr mit »Max«, Funkern im sowjetischen Luftwaffenführungsstab.

Und was ist aus Graf Almasy geworden? Er soll einige Jahre nach dem zweiten Weltkrieg in Ägypten gestorben sein. Doch bevor wir uns von ihm verabschieden, wollen wir noch eine Episode berichten, deren Wahrheit verbürgt ist. Die einzige Stelle, wo man mit dem Wagen durch das Gilf Kebir nördlich von Wadi Firaq gelangen kann, ist bei Gap (El Aqaba). Von dort aus führt ein windiges und sandiges Wadi von der westlichen Ebene zur Höhe des Plateaus. Clayton hat als erster diese Stelle entdeckt, aber Almasy und Penderei gelang als ersten die Durchquerung. »Der gesunde Menschenverstand und die Kenntnis von Almasys Charakter«, berichtet Kennedy Shaw, »führten zur Annahme, daß Almasy genau diesen Weg einmal benutzen werde. Sobald wir entsprechende Nachricht erhielten, sandten wir daher auch eine Abteilung von Kufra aus dorthin mit dem Auftrag, die Passage zu verminen und einen Wachtposten aufzustellen. Aber es war zu spät. Die frischen Wagenspuren zeigten an, daß Almasy bereits nach dem Osten und wieder zurückgekehrt war. Das war, nehme ich an, das letzte, was wir von ihm erfuhren.«

Robert Clayton sollte indessen dem ungarischen Kameraden von einst noch einmal begegnen. Er hatte kurze Zeit nach der Rückkehr des Sonderkommandos »Salam« die Führung einer Panzeraufklärungstruppe übernommen, die von der Oase Kufra aus in Richtung nach Murzuk und Gat vorstieß. Die italienischen Garnisonen in diesem Gebiet sollten angegriffen werden; sie wichen aber rechtzeitig in die Wüste aus. Auf dem Rückmarsch setzte Clayton sich von der Truppe ab. Etwa 100 km von ihr entfernt wurde sein Wagen von einem italienischen Kampfflieger gestoppt und er selbst gefangenengenommen. Clayton kam in ein Offiziersgefangenenlager in den Abruzzen, und hier suchte ihn der inzwischen zum Major beförderte Graf Almasy auf. Beide unterhielten sich über das Unternehmen »Salam«, wobei Almasy mit besonderer Schadenfreude seinen alten Wüstenkameraden darauf hinwies, daß er damit gerechnet habe, die Engländer würden die ihm bekannte Piste durch das Gilf Kebir verminen. Er – Almasy – habe daher auf dem Marsch hinter die britischen Linien und an den Nil die weitere und entbehrungsvollere Route um das Gilf im Süden genommen, die ihm

seit langem ebenfalls bekannt gewesen sei. Auf dem Rückweg habe er zunächst die Tanks einiger britischer Benzinlager angebohrt. Dann habe er mit Hilfe der mitgeführten Minensuchgeräte auf dem kürzeren Weg die für ihn bestimmten Minen ausgebaut und in eine andere, von den Engländern benutzte Piste eingebaut. Auch die Markierungen dieser Piste seien von ihm auf eine Länge von 2 km so verlegt worden, daß sie in ein unwegsames Düngelände führten. Wie Almasy nach seinem Besuch Claytons seinem Kameraden Seubert berichtete, habe der Engländer vor Wut mit den Zähnen geknirscht, als er erfuhr, wie sich alles abgespielt hatte. Bald darauf bat Graf Almasy um seine Entlassung aus dem Abwehrdienst. Sie wurde ihm gewährt.

Nach der Niederwerfung Frankreichs war England der einzige Gegner Deutschlands und des mit ihm verbündeten Italiens. Ihm gegenüber befand sich die militärische Abwehr in einer schwierigen Lage. Schon vor 1939 hatte man, teils aus politischen Gründen, teils infolge der günstigen geographischen Lage des Inselreiches, keine wesentliche nachrichtendienstliche Vorarbeit leisten können. Auch seitdem ganz Frankreich mit seinen weit gedehnten atlantischen und Kanalküsten im Bereich des deutschen Geheimdienstes lag, mußte sich letzterer vor allem auf die Abwehr der Agenteninvasion konzentrieren, die – mehr und mehr von patriotischen Franzosen unterstützt – von der Insel aus, aber auch aus Spanien und Portugal nach Frankreich erfolgte. Das war vorwiegend die Aufgabe von Abwehr III und III F.

Die besten Ergebnisse auf dem Gebiet des geheimen Meldedienstes (Abwehr I) im Westen wurden durch die vorgeschobenen Marinestützpunkte auf spanischem und afrikanischem Boden erzielt. Hier hatte Abwehr I bereits vor Kriegsausbruch V-Männer geworben, die auf Handelsschiffen verschiedener Länder zur See fuhren. Dieses Netz konnte nunmehr von Spanien und Portugal aus beträchtlich ausgebaut werden, und aus dieser Quelle erhielt die Abwehr nun fortlaufend politische und militärische Nachrichten, die für die Beurteilung der Gesamtlage im Westen nützlich waren, und oft auch gut verwertbare Meldungen über Bewegungen feindlicher Kriegsschiffe und Geleitzüge wie über die Lage in den großen Häfen der Feindstaaten. Ab und zu gelang es auch, V-Männer und Agenten nach England zu schleusen, von denen einige bis zu einem Jahr und länger brauchbare militärische

Nachrichten mit Funkgerät übermittelten³⁵. Doch genügte dies nicht, um ein klares Bild über die auf den Britischen Inseln vorhandenen Truppen und die Absichten der feindlichen Führung zu gewinnen. Die englischen Abwehr- und Sicherungsorgane arbeiteten ausgezeichnet, und dazu kam, daß die deutsche Abwehr über viel zuwenig geeignete Kräfte zur Lösung dieser entscheidend wichtigen Aufgabe verfügte. Dies wiederum war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß Deutschland im Laufe des Krieges durch die brutalen Methoden des NS-Regimes und seiner Gestapo und im Zusammenhang damit durch eine wirkungsvolle Feindpropaganda viele Freunde und bald auch den letzten Rest seines Ansehens im neutralen Ausland verlor³⁶.

Um so wertvoller und wichtiger war die Tätigkeit der sogenannten Kriegsorganisationen, der KO's, vor allem in Lissabon und Madrid. Denn in diesen Ländern riß auch während des Krieges der Strom der Reisenden, die auf dem See- oder auf dem Luftweg sich nach den Vereinigten Staaten, Südamerika oder auch nach England begaben, nicht ab. Für Abwehr I galt es, unter diesen Menschen geeignete V-Leute zu gewinnen, ebenso aber auch unter den zahlreichen Botschafts- und Konsulatsangestellten neutraler Staaten, die insofern interessant waren, als sie private und dienstliche Beziehungen zu ihren englischen und amerikanischen Kollegen unterhielten. »Die gegnerischen Nachrichtendienste versuchten natürlich ebenfalls dieses Milieu auszunutzen, und so standen konspirative Tätigkeit und Gesellschaftsspionage in Madrid und Lissabon in hoher Blüte³⁷.«

Ebenso wie Abwehr I betätigte sich auch Abwehr II im Rahmen der KO's auf der Pyrenäenhalbinsel. Eines ihrer wichtigsten Ziele war Gibraltar – vorübergehend Gegenstand deutscher Operationspläne*. Doch so erfolgreich einige der im Bereich der Felsenfestung oder in spanischen und portugiesischen Häfen durchgeführten Sabotageakte auch waren, sie blieben doch nur unbedeutende Nadelstiche. Freilich – »brotlos« wurde Abwehr II dadurch nicht; denn schließlich ist es ja die Aufgabe eines Geheimdienstes, auf allen seinen Sektoren immer neue Projekte zu entwickeln. Ende November 1939 hatte Canaris angeordnet, bei der Seekriegsleitung zu erkunden, ob es möglich sei, deutsche Agenten durch U-Boote in Irland absetzen zu lassen. Diese Frage wurde

36 Reile, a.a.O. S. 291.

37 Reile, a.a.O. S. 289.

* vgl. Seite 401 ff.

bejaht, die Seekriegsleitung riet jedoch – eingedenk der Weltkriegserfahrungen – zu größter Vorsicht, da man den Iren nicht über den Weg trauen dürfe. Es gab zwar so etwas wie eine irische Untergrundbewegung (IRA genannt), aber sie war, wie sich bald herausstellen sollte, faul bis ins Mark. Auch der deutsche Gesandte in Dublin, Dr. Hempel, warnte davor, den sogenannten Führer der IRA Sean Russell, der sich damals noch in der Emigration in den USA befand, nach Irland zurückzubringen. Die IRA besitze nicht genügend Kampfkraft, um einen Erfolg zu erzielen; es sei zu befürchten, daß die Ankunft des Irenführers und die deutsche Beteiligung daran bekannt werden und zu einer weiteren Diskreditierung der IRA führen würden. Der Gesandte erinnerte in diesem Zusammenhang an die Landung Sir Roger Casements mit Hilfe eines deutschen U-Bootes im ersten Weltkrieg an der irischen Küste, wovon letzten Endes nur England profitiert hatte³⁸.

Das Unternehmen (Deckname »Seeadler«), das zunächst die Errichtung einer Art Vermittlungsstelle zwischen der IRA und Deutschland in Südirland zum Ziel hatte, wurde immer wieder verschoben. Am 7. Juli 1941 wurde es laut Kriegstagebuch von Abwehr II an das Auswärtige Amt abgegeben. Abwehr II leistete fortan dem Auswärtigen Amt lediglich Hilfsstellung bezüglich der technischen Durchführung und hatte V-Leute zur Verfügung zu stellen. Federführend für das Unternehmen wurde der zuständige Beauftragte Ribbentrops, Dr. Veesenmayer. Aber erst als man die völlige Besetzung Irlands durch amerikanische Truppen befürchten mußte, wurde das Unternehmen in einer völlig neuen Form vorbereitet und die Abwehr auf Befehl Hitlers in dieser Angelegenheit bis auf gewisse technische Hilfeleistungen ausgeschaltet. Stattdessen sollten Auswärtiges Amt und SS für alle Maßnahmen zuständig und verantwortlich sein. Die Idee zu der neuen Form des Unternehmens – deutsche Waffenhilfe im Falle eines irischen Volkskampfes gegen die Eindringlinge – ist sehr wahrscheinlich im Kopf Walter Schellenbergs, des Chefs des Amtes VI im RSHA, entstanden³⁹. Verbindungsoffizier zur IRA wurde Hauptmann Dr. Görtz, der sich bereits auf irischem Boden befand. Sean Russell wurde aus den USA über Genua nach Berlin gebracht. Er starb auf der Überfahrt nach Irland, die an Bord eines deutschen Unterseebootes stattfand, und Hauptmann Görtz fiel, ohne Geld und ohne Hilfe durch weitere V-Leute, in die Hän-

38 Stephan E.: Geheimauftrag Irland, Oldenburg 1961, S. 102.

39 Stephan, a.a.O. S. 273.

de der irischen Geheimpolizei. Das ganze Unternehmen endete mit einem totalen Fiasko. Admiral Canaris hatte von Anfang an von diesem abenteuerlichen Experiment nicht viel gehalten, und er war froh darüber, daß man ihn von einer Mitbeteiligung weitgehend befreit hatte.

Nach dem Mißerfolg der deutschen Luftstrategie im Kampf mit England neigte Hitler zu der Annahme, daß es England unter Umständen doch gelingen könnte, seine Aufrüstung mit Hilfe der USA zu beschleunigen. Daher beabsichtigte er, mit allen Mitteln den Aufbau der U-Boot-Waffe zu forcieren und sie so stark zu machen, daß die USA sich sehr wohl überlegen müßten, aktiv in den Krieg einzugreifen. Im übrigen sei – so meinte er – selbst im Falle einer Kriegsbeteiligung Amerikas mit einer feindlichen Invasion auf dem europäischen Festland nicht zu rechnen. Hitler stützte sich dabei vor allem auf die Berichte des damaligen Militärattachés an der deutschen Botschaft in Washington, des Generals von Boetticher. Obwohl dieser Mann angeblich »das Ohr an der lebendigen Entwicklung hatte«, schilderte er die Lage in den USA sowohl in politischer als auch in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht völlig falsch. Er unterschätzte ganz erheblich die ungeheure Produktionskapazität der Vereinigten Staaten. Selbst dem zwischen den USA und Kanada 1940 abgeschlossenen Bündnis wußte er eine harmlose Deutung zu geben. Dem Führer paßten solche Meldungen nur allzu gut in sein Konzept.

Was Abwehr I mit den ihr zur Verfügung stehenden und möglichen Mitteln über das Kriegspotential der Vereinigten Staaten ermitteln konnte, trug allerdings ein ganz anderes Gepräge als die optimistischen Berichte des Botschafters Thomsen und des Militärattachés von Boetticher. Hier bestätigte sich wieder einmal der Vorwurf, den Hauptmann (letzter Dienstgrad Major) Leverkuehn – während des Krieges Leiter der KO-Nebenstelle Istanbul – in seinem Buch *Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht* der höchsten militärischen Führung macht. »Außer dem militärischen Nachrichtendienst wurden zahllose andere Personen und Dienststellen kritiklos gehört. Darin lag eine Quelle von Fehlentscheidungen, die um so schwerer wogen, als Hitler selbst die Neigung hatte, eine sorgfältige Prüfung der fundierten Nachrichten von Abwehr und Front durch die Gebilde seiner Phantasie und seiner Wunschträume zu ersetzen, und dieser gefährlichen Gewohnheit fügte sich seine Umgebung im Verlaufe des Krieges in steigendem Maße⁴⁰.« Dabei hatte der Chef des Generalstabes des Heeres, ge-

40 Leverkuehn, a.a.O. S. 192.

stützt auch auf Berichte des Admirals Canaris, immer wieder betont, daß die USA heute so wenig wie 1917 zusehen würden, wie England militärisch geschlagen werde. Wenn man dies einsah, mußte man die deutsche Politik ändern, und sah man es nicht ein, dann riskierte man früher oder später die totale Niederlage.

Die Erkundungserfolge der Abwehr gegenüber den USA sind um so bemerkenswerter, als es damals auch an Rückschlägen nicht fehlte. Im Sommer und Herbst 1941 hob der FBI in New York ein Netz von etwa 30 Agenten des deutschen Geheimdienstes aus. Unter ihnen befand sich Hermann Lang – ein V-Mann, der der deutschen Luftwaffe das Norden-Zielgerät verschafft hatte. In der Aktion des FBI war ein Deutsch-Amerikaner beteiligt, der von der deutschen Abwehr als Funke ausgebildet worden war, aber im geheimen für den FBI arbeitete. Aus einem Nebenraum seines Büros konnten FBI-Agenten alle Deutschen beobachten, mit denen der Deutsch-Amerikaner Verbindung aufnehmen sollte, um ihre Nachrichten nach Deutschland zu funken. So gerieten viele deutsche V-Männer und Agenten, die zum Teil erst gewonnen werden sollten, in die Hände des FBI. Damit war der deutschen Abwehr in den USA ein schwerer Schlag versetzt worden. Aber um diese Zeit war Admiral Canaris über die Absichten der Vereinigten Staaten bereits genau unterrichtet. Dies geht u. a. aus Aufzeichnungen des Chefs der Amtsgruppe Ausland, Vizeadmiral Bürkner, hervor. Darin heißt es: »Bei meiner Wiederkommandierung nach Berlin im Sommer 1938 lebte dort eine US-amerikanische Familie, mit der ich seit rund zehn Jahren gute Freundschaft pflegte. Der Ehemann war damals Repräsentant einer amerikanischen Großbank in der Reichshauptstadt. Im Jahre 1940 reiste die Ehefrau mit ihren fünf Kindern von Berlin nach Zürich ab. Der Ehemann verblieb in Berlin; er reiste aber natürlich des öfteren auch während des Krieges nach Zürich zu seiner Familie. Von dort rief er mich Anfang 1941 an, um darüber Klage zu führen, daß seinerzeit keine Verabschiedung von seiner Frau erfolgt sei. Da jedoch tatsächlich eine solche am Bahnhof stattgefunden hatte, war diese Redewendung nur ein Vorwand. Der Amerikaner wollte mich wohl aus dringenden Gründen sprechen. Nach einigem Hin und Her stimmte Canaris meiner Reise in die Schweiz zu. Im Hotel Baur au Lac in Zürich setzte mir der Amerikaner eindringlich auseinander, daß die Vereinigten Staaten zweifellos in Kürze in den Krieg eintreten würden, und allem Anschein nach schätze man in Deutschland das Potential der USA völlig falsch ein. Er begründete seine Behauptung sehr genau und

überzeugte mich, der ich ohnehin niemals Zweifel an dem Rohstoffreichtum, der Größe der Industrie und der Organisationsgabe der Amerikaner gehegt hatte. Auf meine Frage, was demgegenüber geschehen könne, antwortete der Amerikaner: »Die deutsche Regierung muß weg!« Ich erwiderte: »Die deutsche Regierung wird von einer hohen Welle des Glaubens im deutschen Volke getragen.« Nach meiner Rückkehr nach Berlin berichtete ich dem Abwehrchef eingehend über meine Aussprache mit dem Amerikaner. Canaris bemerkte, er wisse das schon längst, der Mann habe vollkommen recht, man könne aber nichts machen. Doch damit gab ich mich nicht zufrieden. Ich verlangte, daß der Admiral entweder Hitler, von Ribbentrop oder Göring informierte. Hitler fiel aus sattem bekannten Gründen aus. Ribbentrop würde nur erneut sagen, die Wehrmacht mische sich wieder einmal in die Politik ein; so blieb nur der Reichsmarschall. Dieser hörte sich auch in Gegenwart von Canaris meinen Bericht an, nachdem ich ihn gefragt hatte, ob rückhaltlos gesprochen werden dürfe, was er bejaht hatte. Am Schluß fragte Göring, was denn nun geschehen sollte. Ich antwortete, dies zu beurteilen sei nicht die Aufgabe des militärischen Nachrichtendienstes. Es sollte nur dargelegt werden, wie nahe die USA vor dem Kriegseintritt ständen. Es wurde dann noch eine schriftliche Zusammenfassung überreicht. Was Göring mit dieser Information angefangen hat, ist nicht bekannt geworden⁴¹.«

Es war dieselbe ohnmächtige Situation gegenüber dem »Führer« an der Spitze und den »Keitels« um ihn herum, wie sie die Truppenführung an der Front erst später – nämlich bei Stalingrad – zu spüren bekam. Hoffnungslos versandeten immer wieder die warnenden, gewissenhaft fundierten Erkenntnisse der militärischen Abwehr im Labyrinth des von Keitel »verwalteten« OKW. Wenn die Abwehr eine Meldung vorlegte, die nicht in das Konzept des Führerhauptquartiers paßte, bezeichnete der Feldmarschall den Bericht als »Canaris-Märchen«. Ein Beispiel, das mit der Lagebeurteilung in den USA zusammenhängt und den Bericht des Vizeadmirals a. D. Bürkner ergänzt, charakterisiert zur Genüge die unhaltbaren Zustände in OKW und Wehrmachtsführungsstab. Die Abwehr hatte einen ausführlichen Bericht zusammengestellt, in dem auf Grund genauer Unterlagen die wachsende Kriegsstimmung in den USA und die anlaufende Rüstungsproduktion in den Staaten, ferner der unbeugsame Widerstandswille Englands und verschiedene andere für die Kriegsführung wichtige Einzelheiten dargelegt waren. Der Bericht

41 Bericht des Vizeadmirals a. D. L. Bürkner an den Verfasser.

sollte auf dem Dienstweg an Hitler gehen. Als Abgangsnotiz hatte Canaris mit dem ihm vorbehaltenen Grünstift noch vermerkt: »Feststellungen und Unterlagen jüngsten Datums sind einwandfrei, Quellen unbedingt zuverlässig, z. T. Schweizer Armeestab.« Als Keitel den Bericht – wahrscheinlich sehr flüchtig – gelesen hatte, versah er ihn mit dem Satz: »Phantasien der Abwehr – zur Vorlage beim Führer nicht geeignet.« Generaloberst Jodl befaßte sich ebensowenig ernsthaft mit dem Inhalt des Berichtes; denn in seiner fast krankhaften Abneigung gegen sogenannte »Stummelworte« (Abkürzungen) machte er sich die Mühe, jedes einzelne »Stummelwort« dick zu unterstreichen und am Rande »Stummelwort!« zu vermerken. Seinen Eindruck faßte er in die bezeichnenden Worte zusammen: »Selig (!) sind, die arm im Geiste.« So ging die Akte den üblichen Weg des Umlaufs. Dieser oder jener Leser machte ein paar ablehnende oder belanglose Bemerkungen auf der ersten Seite des Schriftstückes, statt sich wirklich mit dem schwerwiegenden und ein sorgfältiges Studium erfordernden Inhalt zu befassen. Nur zu Hitler gelangte das Konzentrat monatelanger Erkundungstätigkeit nicht. Als es schließlich wieder bei der Abwehr landete, blieb dem zuständigen Sachbearbeiter nichts anderes übrig, als es erschüttert zu den Akten zu legen⁴².

Als Leiter der Abwehrorganisation in den USA war Major von der Osten von Abwehr I H West vorgesehen. Es gelang ihm 1941, über die Sowjetunion und Japan nach Nordamerika zu kommen. Wenige Wochen später verunglückte er bei einem Verkehrsunfall auf dem Broadway in New York tödlich. Die amerikanische Polizei stellte bei ihm, dessen tatsächliche Aufgabe nicht bekannt war und erst viel später erkannt wurde, sein Notizbuch sicher. Kurz vor dem Kriegseintritt der USA versuchte das deutsche Generalkonsulat in New York auftragsgemäß alle Akten zu vernichten. Das geschah in oberflächlicher Weise in den Öfen der Zentralheizungsanlage des Gebäudes. Der Portier, der im Dienst des FBI stand, konnte die in die Öfen gestopften Papiere, die nur leicht angesengt waren, wieder herausholen und dem FBI übergeben. Dabei wurden dem amerikanischen Geheimdienst wertvolle Hinweise auf die nachrichtendienstliche Tätigkeit von einzelnen Deutschen und Amerikanern in den Vereinigten Staaten gegeben.

42 Observator (Dr. Will Grosse): Geheimdienst, Fahneneid und Hakenkreuz, ein kritischer Tatsachenbericht aus der Tätigkeit der militärischen Abwehr, in: Echo der Woche, 1950 vom 10. März, S. 5.

Bisher unverständlich gebliebene handschriftliche Bemerkungen im Notizbuch von der Ostens erschienen nun bedeutsam. Es kam zu umfangreichen Verhaftungen und dann zu einem Schauprozeß. Dabei wurden auch Deutsche, die mit der Abwehr überhaupt nichts zu tun hatten, in Mitleidenschaft gezogen. Ihre Namen fanden sich zum Teil unter den Aufzeichnungen von der Ostens. Er wollte mit ihnen in Verbindung treten, wozu es aber nicht gekommen war. Unter diesen unglücklichen Menschen befand sich auch Paul Borchardt aus München, ein Archäologe, der im ersten Weltkrieg deutscher Flieger unter Feldmarschall von der Goltz-Pascha im Nahen Osten gewesen war. Als Jude kam er in der berüchtigten »Kristallnacht« ins KZ Dachau, wo er schwer mißhandelt wurde. Auf Intervention eines Verwandten bei Admiral Canaris und auf dessen Wunsch hin bemühte sich die Abwehrstelle München erfolgreich um die Freilassung von Borchardt. Mit Hilfe dieser Stelle konnte er bald darauf mit den erforderlichen Reisepapieren nach England und später von dort nach den USA ausreisen. Die Amerikaner hielten ihn nach seiner Verhaftung völlig zu Unrecht für einen deutschen Spion; ja, sie bezeichneten ihn sogar als den »Boß« des deutschen Nachrichtennetzes. Borchardt war zweifellos der intelligenteste von allen Verhafteten; er sprach mehrere Sprachen vollendet und hatte als Mitglied der »British Geographical Society« zahlreiche Bekannte auch in den USA. Bei der Gerichtsverhandlung verschwieg er die Namen der deutschen Offiziere, die ihm aus dem KZ und zur Flucht aus Deutschland verholfen hatten, um sie gegenüber den NS-Behörden nicht zu kompromittieren. Er erhielt 20 Jahre Gefängnis. Nach dem Krieg gelang es einem Offizier der ehemaligen Abwehrstelle München, Borchardt mit Unterstützung des deutschen Auswärtigen Amtes vorzeitig frei zu bekommen und ihm zu einer Rente zu verhelfen^{42a}

Zum Unterschied von Abwehr I war der Abwehr II vor der Kriegserklärung Deutschlands an die Vereinigten Staaten jede Tätigkeit, selbst eine solche vorbereitender Art, in den USA untersagt. Dabei spielten wohl zwei Erwägungen eine Rolle: einmal die Hoffnung des Reichsaußenministers, man könne vielleicht doch noch die USA von einem Kriegseintritt abhalten – und daher mußte man alle Sabotageakte vermeiden, um Washington keinen Anlaß zum Kriegseintritt zu geben –, zum anderen waren es gewisse Vorstellungen aus dem ersten Weltkrieg: Man war sich dessen bewußt, welche ungeheuren propagandisti-

42a Oberstleutnant a. D. Seubert an den Verfasser.

schen Auswirkungen deutsche Sabotageakte in der amerikanischen Presse erhalten konnten.

Die Vorbereitungen der Abwehr II für Sabotageangriffe in den USA im Kriegsfall beschränkten sich daher praktisch auf den sogenannten Mexiko-Stützpunkt. Von dort aus wollte man Verbindung aufnehmen zu einer angeblich in den Vereinigten Staaten existierenden irischen Untergrundbewegung, um mit ihrer Unterstützung Sprengstoffanschläge auf Schiffe und in Rüstungszentren vorzubereiten. Das ganze Unternehmen war auf einer falschen Voraussetzung aufgebaut; es gab in den Vereinigten Staaten keine irische Untergrundbewegung. Die Abwehr war auf einen Nachrichtenschwindel hereingefallen, und diese Tatsache veranlaßte sie später, als SD und Auswärtiges Amt darauf drängten, mit der irischen Untergrundbewegung auf der Grünen Insel in Verbindung zu treten, zurückhaltend und mit dem notwendigen Maß von Mißtrauen zu operieren.

Als die USA im Dezember 1941 in den Krieg eintraten, fielen viele Verbindungen der deutschen militärischen Abwehr mit einem Schlag aus. V-Leute, die bisher ganz gut in den Vereinigten Staaten gearbeitet hatten, wollten nicht mehr gegen ihr eigenes Land tätig sein; andere wiederum betrachteten die Chancen Deutschlands als nicht mehr sehr günstig angesichts des ungleichen Kräfteverhältnisses. Canaris befahl daher eine verstärkte Aufklärung gegen die USA von den neutral gebliebenen amerikanischen Ländern aus. Zu diesem Zweck wurde in Brest eine Jacht ausgerüstet und dem Kommando eines erfahrenen Seemannes, Christian Nissen (= Hein Mück), unterstellt. Ihm gelang es, den Atlantischen Ozean zu überqueren und Agenten in Brasilien abzusetzen und unversehrt in einen französischen Hafen zurückzukehren. Ein anderer V-Mann, der von der Abwehrstelle Hamburg an der Nordküste Südamerikas eingesetzt worden war, erreichte es durch sehr gute Beziehungen zu dem Außenministerium eines südamerikanischen Staates, von einem Vertrag Kenntnis zu erhalten, den damals dieses Land mit den USA geschlossen hatte. Er konnte den Vertrag fotokopieren und brachte ihn auf einem Wege in die Hand der deutschen Abwehr, der wohl einmalig ist. Ein katholischer Pfarrer, den er kannte, wollte nach Madrid reisen. Unbemerkt brachte der V-Mann die in Briefmarkengröße fotografierten Unterlagen im Rücken des Gebetbuches unter. So ging dann das wichtige Dokument auf die Reise. In Madrid wurde das Gebetbuch auf Grund der beim dortigen Abwehrmeldekopf inzwischen eingegangenen verschlüsselten Nachricht dem Geistlichen, der in einem Hotel abgestiegen war, bei passender Gelegenheit für einige Mi-

nuten entwendet. Die Mikrofotografien wurden aus dem Einband entfernt und erreichten über die Abwehrzentrale das Auswärtige Amt. Dort wurde allerdings der Vertrag als völlig unglaubwürdig bezeichnet, und damit war alle Mühe der Abwehr umsonst. Doch stellte sich nach einiger Zeit zur Überraschung des Auswärtigen Amtes heraus, daß tatsächlich die Fotografien solche eines echten Vertrages waren⁴³.

Von Anfang an war es Hitlers Absicht, den Balkanraum nicht in den Krieg hineinzuziehen. Das war sehr vernünftig, aber angesichts der tatsächlichen Verhältnisse in diesem Raum, der sowohl im deutschen wie im russischen Interessengebiet lag, sah sich Hitler bald in außerordentlich schwierige Probleme verstrickt. Auf der einen Seite mußte er den Forderungen der Sowjets nach verstärktem oder gar dominierendem Einfluß auf Bulgarien und ihren über das Abkommen von 1939 hinausgehenden Annexionsabsichten entgegentreten. Auf der anderen Seite war er auf das rumänische Öl angewiesen und daher gezwungen, sowohl die Produktion als auch die Zufuhrwege, wie die Donauschiffahrt, entsprechend zu sichern. Er befürchtete mit Recht britische Sabotageakte, wie solche schon einmal während der zweiten Hälfte des ersten Weltkrieges gegen die Ölquellen und Ö raffinerien geplant worden waren. Daher erließ das Oberkommando der Wehrmacht bereits am 10. Oktober 1939 einen Befehl zur Aufstellung einer Ölschutzorganisation in Rumänien⁴⁴. Zunächst wurden von Abwehr II an Bord aller Donauschiffe sowie an den Anlagestellen als Schiffer oder Hafenangestellte getarnte Leute eingesetzt, die dafür sorgen sollten, daß keine Störungen des in erster Linie für den Öltransport wichtigen Schiffsverkehrs durch feindliche Saboteure eintraten. Aber erst nach dem Frankreichfeldzug kam es zu offiziellen Verhandlungen zwischen Oberst von Bentivegni als Vertreter des deutschen Abwehrchefs und dem Chef der rumänischen Siguranza, Oberst Moruzow. Ihr Ergebnis war ein Abkommen, wonach die beiden Geheimdienste sich zu enger Zusammenarbeit bei der Sicherung des Erdölgebietes verpflichteten. Damit hatte man einen Präzedenzfall von großer Bedeutung geschaffen; denn die Erfordernisse eines wirksamen Sabotageschutzes setzten die Entsendung deutscher Truppeneinheiten nach Rumänien voraus. Der Gedanke einer deutschen Militärmission zum Zwecke der Umschulung und

43 Bericht von Kapitän z. S. a. D. Wichmann an den Verfasser.

44 Kriegstagebuch von Abwehr II, S. 23.

Neuorganisation von Heer und Luftwaffe in Rumänien ging sehr wahrscheinlich von König Carol aus, der in dem Luftwaffenattaché in Bukarest, Oberst (letzter Dienstgrad General der Flieger) Gerstenberg einen verständnisvollen Befürworter fand. Damals – im Juli 1940 – war General Antonescu noch nicht der maßgebende Mann in Rumänien, wenn auch hinter den Kulissen sehr aktiv. Jedenfalls ließ er sich später schon im eigenen Interesse von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines deutschen »Lehrkommandos« überzeugen. Die ersten Einheiten der deutschen Wehrmacht trafen erst in der zweiten Oktoberhälfte 1940 in Rumänien ein. Sie standen unter dem Befehl des Generals Erik Hansen. Nach und nach wurde diese Mustertruppe auf etwa zwei Divisionen verstärkt. Es lag auf der Hand, daß dieser latente Machtfaktor sich zugunsten Antonescus auswirken würde und daß es daher über kurz oder lang auch zu einer Aktivierung der rumänischen Innenpolitik kommen würde. General Antonescu strebte nach der Macht – als der kommende Conducatorul, der »Duce« Rumäniens.

Hitler hatte seinen Bündnispartner Mussolini von der Entsendung eines deutschen »Lehrkommandos« durch den Reichsaußenminister von Ribbentrop am 19. September unterrichten lassen. Die Folge war, daß der Duce die Vorbereitungen zu seinem Vorhaben, in Griechenland einzumarschieren, beschleunigte. Offiziell informierte er den Führer erst am 28. Oktober, nachdem italienische Truppenverbände bereits die albanisch-griechische Grenze überschritten hatten. Damit durchkreuzte er Hitlers Absicht, ihn dringend vor einem kriegesischen Abenteuer auf dem Balkan zu warnen. Als der Führer, wie vorgesehen, nach seinen Unterredungen mit General Franco und Marschall Pétain mit dem Duce in Florenz zusammentraf, war es zu spät.

Der Alleingang Italiens war ein eklatanter Beweis dafür, wie nachteilig sich das Fehlen einer engen Zusammenarbeit des deutschen und des italienischen Oberkommandos auswirken mußte. Zudem verschärfte er die ohnehin bestehende Spannung im Balkanraum und führte zu einer Zersplitterung der Kräfte der Achsenmächte, die um so schwerer wog, als die italienische Armee empfindliche Niederlagen auf dem neuen Kriegsschauplatz einstecken mußte. Was Churchill herbeigesehnt hatte, war geschehen: Jetzt konnte England den Griechen zu Hilfe eilen und zunächst einmal auf Kreta Fuß fassen. Der Krieg weitete sich aus, und es war bereits abzusehen, daß früher oder später der ganze Balkanraum in den Konflikt hineingezogen werden würde. Daran änderte auch nichts die von Hitler energisch vorangetriebene Politik des »Dreier-

paktes«, dem sich am 25. März 1941 unter dem Druck Berlins Jugoslawien anschloß. Der daraufhin erfolgte Sturz der Regierung des Prinzregenten Paul löste eine rasche, aber unüberlegte Reaktion des Führers aus. Er fühlte sich persönlich in seinem Prestige getroffen; dazu kam, daß er nicht die geringste Ahnung von den tatsächlichen politischen Verhältnissen in Jugoslawien hatte. Sein bevorzugter Nachrichtendienst, der SD Heydrichs, hatte versagt.

Der seit Monaten in Gang befindliche Aufmarsch der deutschen Armeen gegen Rußland erleichterte es Hitler, den an sich nicht vorgesehenen Balkanfeldzug gegen Griechenland und nunmehr auch gegen Jugoslawien sofort durchzuführen. Die militärische Abwehr hatte keinen Einfluß auf den Ablauf der Ereignisse. Es war ihr ja verboten, sich um politische Probleme im weitesten Sinne einschließlich der Erkundung der Volksstimmung in fremden Ländern zu kümmern. Trotzdem wurde der Abwehrchef auch in diesen kritischen Wochen in die aktuelle Politik hineingezogen. Die griechische Regierung rechnete damit, daß die deutsche Wehrmacht in absehbarer Zeit an der Seite Italiens in den Kampf eingreifen würde. Ministerpräsident General Metaxas machte daher im Frühjahr 1941 noch einen letzten Versuch, den Konflikt mit dem Reich abzuwenden, indem er dem Reichsaußenminister durch seinen Botschafter in Berlin eine Denkschrift überreichen ließ. Aber Ribbentrop, dem die Demarche nicht in das politische Konzept paßte, lehnte die Annahme der Denkschrift einfach ab. Daraufhin wandte sich der griechische Gesandte an Admiral Canaris, und dieser besaß die Zivilcourage, das unbequeme Schriftstück über den Chef des OKW an den Führer zu leiten. Das Ergebnis war, wie in solchen Fällen nicht anders zu erwarten, negativ. Die Denkschrift wurde dem Abwehrchef von Hitler über Ribbentrop zurückgegeben; sie trug den Vermerk des Reichsaußenministers, der Admiral möge in Zukunft seine Finger aus Sachen heraushalten, die ihn nichts angingen⁴⁵.

Bereits im Februar 1941 hatte die Abwehrstelle Wien von Abwehr III den Befehl zur Aufstellung eines Kommandos mit Trupps zur Unterstützung des Sachbearbeiters III F erhalten. Das in aller Eile zusammengestellte Kommando bestand aus dem Führungsstab mit dem Stellvertreter des Kommandeurs, 2 Sprachmittlern und 15 Hilfskräften, aus der Materialsammel- und -sichtungsstelle mit 1 Führer, 4 Sprachmittlern und 5 Hilfskräften, aus der Exekutive, bestehend aus 4 Beamten der

45 Abshagen, a.a.O. S. 270 f.

GFP, und einem Funktrupp mit 5 Funkern. Dem Kommandeur waren vom Amt Ausland/Abwehr 1 Sachbearbeiter, 1 Sprachmittler und 1 Hilfskraft zugeteilt. Die einzelnen Trupps bestanden aus je 1 Führer, 2 Sprachmittlern und 9 Hilfskräften. Fachlich war das Kommando der Abwehr III und truppendienstlich dem Ic der Armee unterstellt. Die Führung lag in den Händen des Sachbearbeiters für Gegenspionage. Während des Einmarsches der Armee des Generalfeldmarschalls List in Bulgarien blieb das Kommando zunächst in der Nähe des Armeehauptquartiers in Sofia, sandte aber seine Trupps zu den Korps, die ihrerseits wiederum Meldeköpfe an der bulgarisch-griechischen Grenze einrichteten. Ein Teil der Trupps wurde an die bulgarisch-jugoslawische Grenze verlegt. Das Abwehrkommando (später »Frontaufklärungskommando« genannt) machte den gesamten Vormarsch bis zur endgültigen Besetzung Griechenlands und Jugoslawiens mit.

Nachdem Sturmabteilungen des Heeres im Morgengrauen des 10. Mai in die Metaxasstellung an der Nordgrenze Griechenlands eingedrungen waren, konnten Teile des Kommandos bereits wenige Stunden später die ersten Meldungen mit Aufzeichnungen der Befestigungslinien sowie Einzelheiten über Anlage und Stärke der Bunker an die Ic-Offiziere weiterleiten. Unter dem von den Trupps erbeuteten militärischen Material befanden sich ferner zahlreiche Straßenkarten, die über den Zustand der Straßen in Griechenland und Jugoslawien, über die Tragfähigkeit der Brücken, Panzersperren und Verminungen Auskunft gaben. Selbst aus gesunkenen Kriegsschiffen, die durch deutsche Flieger in den Häfen versenkt worden waren, konnten durch Taucher Unterlagen für die Seekriegsführung, wie zum Beispiel Aufzeichnungen über die gesamten Minensperren in der Ägäis, beschafft werden⁴⁶. Auch an der Eroberung Kretas war die Abwehr mit Erfolg beteiligt. Als deutsche Truppenverbände, die für den Schiffstransport vorgesehen waren, vom südlichen Peloponnes aus auf kleinen Küstenfahrzeugen in See stachen, gab ihnen der Führer des Marineeinsatzkommandos zwei seiner besten Funker mit, und diese Funker waren es dann, welche die ersten Meldungen von dem Einbruch britischer Kreuzer in den völlig ungeschützten Verband nach Athen übermittelten, so daß der Befehlshaber der Luftwaffe innerhalb weniger Minuten die notwendigen Abwehrmaßnahmen treffen konnte⁴⁷.

46 Manuskript von Oberst a. D. Schmalschlager über das Frontaufklärungskommando III Ost, S. 12 ff.

47 Wie unter 43.

Auf dem Gebiet des Nachrichtendienstes kam das Zerschlagen größerer Agentennetze innerhalb der Balkanländer nicht in Frage. Das nachrichtendienstliche Beutematerial in Griechenland und Jugoslawien hatte nämlich ergeben, daß der Nachrichtendienst dieser Länder hauptsächlich gegen die Nachbarstaaten gerichtet war. Von größtem Wert war es dagegen, auf Grund dieses Auswertungsergebnisses die Agentenlinien zu verfolgen, mit deren Hilfe der internationale Nachrichtendienst von Griechenland und Jugoslawien aus in andere Länder eingedrungen war. Im Balkanfeldzug war jedenfalls aus der praktischen Erfahrung heraus ein Auswertungssystem entstanden, das sich in seinen Grundzügen auch später als richtig erwies. Eine dem Kommando unterstehende Materialsammel- und -sichtungsstelle fand durch Vorsichtung alle jene Beutedokumente heraus, die für die kämpfende Truppe von Wert sein konnten, und gab sie sofort weiter. Auch anderes Nachrichtenmaterial ging sofort der unmittelbaren Auswertung zu, während alles übrige Material in Berlin durch eine Zentralauswertungsstelle weiter bearbeitet wurde. Der Versuch, Abwehraufgaben im frontnahen Raum durch eine militärische Spezialtruppe durchführen zu lassen, war durchaus geglückt.

Von Anfang an vertrat der Abwehrchef die Auffassung, daß die UdSSR den deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939 benutzen werde, um aus dem Krieg Deutschlands mit den Westmächten möglichst große Vorteile zu ziehen, ohne dabei mehr als unbedingt notwendig auf den augenblicklichen Vertragspartner Rücksicht zu nehmen. Die weitere Entwicklung der politischen Lage sollte dem Admiral recht geben. Im Winter 1939 kam es zum russischen Überfall auf den finnischen Nachbarn und zu überraschend harten Kämpfen. Die Westmächte erwogen zwar, dem tapferen finnischen Volk zu Hilfe zu kommen, aber sie waren zu stark engagiert und durch ihre eigenen Pläne wie die Besetzung Norwegens beansprucht. Wider alles Erwarten leitete Finnland bereits am 12. März 1940 Friedensverhandlungen ein, die den Russen Wiborg, Hangö und Karelien einbrachten. Einige Monate später besetzte Rußland die baltischen Staaten, und am 28. Juni 1940 mußte Rumänien den nördlichen Teil der Bukowina und Bessarabien an die Sowjetunion abtreten. So rächte sich das von Hitler im August 1939 leichtfertig mit Stalin geschlossene Bündnis. Es brachte ihm nur vorübergehend einen Partner ein; denn obwohl Stalin – dem Handelsabkommen entsprechend – seine Rohstoff- und Getreidelieferungen an Deutschland bis zur letzten Stunde fortsetzte, betätigte er sich gleichzeitig als Erpresser, der das Beste für Rußland aus der

jeweiligen Situation herauszuschlagen suchte. Hitler selbst hatte die Barriere zwischen Rußland und Deutschland, den Pufferstaat Polen, zerschlagen. Nun traten die Folgen ein, die *er* nicht einkalkuliert hatte, es sei denn, der Angriff auf die Sowjetunion sei von vorneherein von ihm beabsichtigt gewesen, und nur unter diesem Vorbehalt habe er sich im August 1939 zu einem Abkommen mit Moskau entschlossen.

Angesichts der Pläne Hitlers für einen Angriff auf Rußland wurde die militärische Abwehr laufend bedrängt, neues Material über den Stand der russischen Aufrüstung und der von den Sowjets getroffenen Maßnahmen, Aufmärsche, Dislokationen usw., vorzulegen. Da die Schwierigkeiten, die jeder Aufklärung gegenüber Rußland im Wege standen, sich im Winter 1939/40 infolge der außerordentlichen Kälte erheblich steigerten, war es zunächst nahezu unmöglich, Klarheit über Stärke und Standorte der russischen Truppen in den von der Roten Armee besetzten polnischen Gebieten zu erzielen. Ebensowenig gelang der Abwehrstelle Krakau mit den Nebenstellen in Reichshof und Lublin und der zu Königsberg gehörenden Nebenstelle Ciechanow bis zum Beginn des Ostfeldzuges ein Eindringen in die Tiefe des russischen Raumes⁴⁸. Der Generalstab »Fremde Heere Ost« würdigte zwar die von der Abwehr geleisteten Erkundungseinsätze. Aber wenn man größere Ergebnisse erzielen wollte, mußte man wohl oder übel das bisherige Verfahren, nämlich den verlustreichen Weg über die Grenzhindernisse, in verstärktem Maße fortsetzen und gleichzeitig Nachrichtenmaterial auf dem Wege über andere Länder beschaffen. Letzteres war um so notwendiger, als der deutsche Militärattaché in Moskau, General Köstring, dem Abwehrchef überzeugend dargelegt hatte, daß »eher ein Araber mit wehendem weißen Burnus unbemerkt durch Berlin ginge als ein ausländischer Agent durch Rußland^{48a}«. Als weitere, nicht weniger schwierige Aufgabe war es der Abwehr aufgegeben, den deutschen Aufmarsch im Osten zu verschleiern und, soweit möglich, nach außen zu tarnen. Man gab vor, die Zusammenziehung deutscher Truppen im besetzten Polen solle die Engländer von der bevorstehenden Landung (Unternehmen »Seelöwe«) ablenken⁴⁹. Daß die deutsche Führung einen Angriff auf die Britischen Inseln plante, wußten die Russen. Ob es dazu jedoch

48 Oberstleutnant a. D. Horatzek an den Verfasser.

48a Ernst Köstring. Der militärische Mittler zwischen Deutschland und der Sowjetunion 1921 bis 1941, hrsg. vom Bundes-/Militärarchiv, Frankfurt 1966, S. 93

49 Näheres bei Mendelssohn P. de: Die Nürnberger Dokumente, Hamburg 1947, S. 309 f..

noch kommen würde, war eine Frage, die der russische Geheimdienst nicht mit Sicherheit beantworten konnte.

Wie angebliche deutsche Truppenverschiebungen zwecks Verschleierung des Ostaufmarsches an die Sowjets herangespielt wurden, geht u. a. aus dem Einsatz des Abwehrkommandos Tilsit hervor. Der Leiter IIIF, Major (letzter Dienstgrad Oberst) von Notzny-Gaczynski, hatte damals den Auftrag, längs der litauischen Grenze aufzuklären. Einer seiner V-Männer sollte kurz vor Beginn des Ostfeldzuges seinem russischen Auftraggeber berichten, daß in den nächsten Tagen namhafte deutsche Truppenverbände aus Ostpreußen wieder nach Belgien und Frankreich verlegt werden würden. Dem V-Mann gelang es auch, bis zum Stab des baltischen Militärbezirks Riga weitergereicht zu werden. Wie er später – nach der Besetzung Rigas durch deutsche Truppen – Major von Notzny-Gaczynski meldete, war sein Bericht von den Russen mit großem Interesse und sichtlicher Erleichterung aufgenommen worden⁵⁰.

Die oft gehörte Behauptung, die militärische Abwehr habe Hitler planmäßig mit Falschmeldungen über die Sowjetunion beliefert, findet in den Tatsachen nicht die geringste Stütze. Bereits im Mai 1941 hatte sie in den ehemals polnischen, jetzt russischen Gebieten 77 sowjetische Infanteriedivisionen festgestellt – eine Zahl, die beim Generalstab »Fremde Heere Ost« auf Zweifel stieß, sich aber im Verlauf des Feldzuges als richtig erweisen sollte⁵¹. Kurz vorher, am 4. April, hatte der Chef des Generalstabes, Generaloberst Halder, in seinem Tagebuch notiert: »Ostabteilung gibt nun zu, daß die Stärke des russischen Heeres im europäischen Rußland stärker anzunehmen ist als bisher angenommen. (Das hatten die Finnen und Japaner schon immer behauptet.) Die Gesamtzahl wird nun auf 171 Divisionen, 36 Kavalleriedivisionen und 40 motorisierte Brigaden angenommen⁵².« Jedenfalls hat die Abwehr das Menschenmögliche getan, um trotz beschränkter Kräfte und unter schwierigen Verhältnissen zu aufschlußreichen Ergebnissen zu gelangen. Der Chef »Fremde Heere Ost« im Generalstab des Heeres, General Matzky, bestätigte Canaris, daß noch nie eine deutsche Armee

50 Brief des Obersten a. D. von Notzny-Gaczynski an Oberstleutnant a. D. Reile vom 25. Januar 1965.

51 Leverkuehn a.a.O. S. 129, bestätigt durch nähere Angaben des Oberstleutnants a. D. Horatzek.

52 Halder, Tagebuch, Eintragung vom 4. 4. 1941.

abwehrmäßig so gut unterrichtet gewesen sei wie bei Beginn des Ostfeldzuges^{52a}. Dies mußte selbst Generaloberst Jodl bei seiner Vernehmung durch die Sowjets im Lager Mondorf auf die Frage, wie er die Tätigkeit des deutschen Nachrichtendienstes beurteilte, zugeben: »Im allgemeinen war ich mit der Tätigkeit unseres Nachrichtendienstes zufrieden. Als sein bestes Ergebnis erscheint die genaue Feststellung der Gruppierung der russischen Kräfte im Frühjahr 1941 im westlichen Weißrußland und in der Ukraine. Die Unterschätzung der russischen Kräfte war nicht eine Folge der Mängel des Nachrichtendienstes, sondern eine Folge der politischen Linie der Führer des Reiches⁵³.« In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß die Abwehr niemals behauptet hat, der russische Aufmarsch gegen Deutschland sei in vollem Gange. Dafür gab es nämlich nicht die geringsten Anhaltspunkte. Es ergab sich im wesentlichen ein klares Bild der Feindlage: Die Russen hatten ihre Heeresverbände verteidigungsmäßig gegliedert. Die Anlagen der Luftwaffe ließen aber deutlich die Absichten einer späteren, in die Planung einbezogenen Offensive erkennen. Dieses Feindbild ist von der Truppe bei ihrem Vormarsch bestätigt worden. Im übrigen wußten Hitler und Ribbentrop sehr genau, daß Rußland Deutschland nicht angreifen würde. In diesem Sinne haben sich beide mehrmals in Gesprächen mit dem japanischen Minister Matsuoka Ende März 1941 in Berlin geäußert⁵⁴. Hitler gab dabei seiner Überzeugung Ausdruck, daß Stalin die Verträge halten werde, »solange er lebe«. Auch in seinem Brief an Mussolini vom 31. Dezember 1940 schrieb er: »Solange Stalin lebt und bei uns keine besonderen Krisen eintreten, glaube ich nicht, daß Rußland irgendeinen Schritt zu unserem Schaden unternimmt⁵⁵.« Und noch im April 1941 sagte er zu Botschafter von der Schulenburg, daß von russischer Seite keinerlei Gefahr zu befürchten sei⁵⁶. Hitler brauchte

52a Die Äußerung des Generals Matzki wurde dem Verfasser von dem bei der sz. Unterredung anwesenden Obersten a. D. Kiep bestätigt.

53 Die Vernehmung des Generalobersten Jodl durch die Sowjets, übersetzt von Dr. Arenz, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 11, 1961 S. 534. Die Vernehmung fand am 18. 6. 1945 im Lager Bad Mondorf statt.

54 Nazi Conspiracy and Aggression, hrsg. von Barren u. Jackson, Washington 1946/47, S. 320, 327, 335 u. 340.

55 Zit. nach Rossi A.: Zwei Jahre deutsch-sowjetisches Bündnis, Köln 1954, S. 82.

56 Das nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941 — Department of State 1948, S. 370 ff.

jedoch vor dem deutschen Volk und vor der Weltöffentlichkeit einen Vorwand, um seinen Angriffs- und Eroberungskrieg als einen Präventiv-Verteidigungskrieg darstellen zu können. Deshalb befahl er auch, über die von Stalin persönlich verfaßte Tass-Meldung vom 13. Juni 1941 eisernes Stillschweigen zu bewahren; denn in dieser Meldung hatte Stalin die Gerüchte über deutsche Truppenzusammenziehungen an der deutsch-sowjetischen Grenze »eine plump zusammengebraute Propaganda der gegen die Sowjetunion und Deutschland feindlich eingestellten Kräfte« genannt, die »an einer weiteren Ausbreitung und Entfesselung des Krieges interessiert seien⁵⁷«.

Zu den Militärs, die den Angriffsplänen Hitlers mit äußerster Skepsis gegenüberstanden, gehörte vor allem Admiral Canaris. Er bezweifelte, ob das Sowjetsystem nach wirksamen militärischen Erfolgen der deutschen Wehrmacht von innen heraus zerbrechen werde. Er bezeichnete es als »größten Leichtsinn«, einen Mann wie Hitler noch durch fachliche Argumente, wie, der Rußlandfeldzug werde innerhalb weniger Monate beendet sein, in seinem Vorhaben zu bestärken, und ließ seine Auffassung auch gegenüber Heydrich und Schellenberg durchblicken, in der Hoffnung, auf solchen Umwegen seine Warnungen der höchsten Stelle näher zu bringen; war doch sein eigener Einfluß um diese Zeit bereits ziemlich verbraucht⁵⁸. Als er in einem Gespräch mit Feldmarschall Keitel die optimistischen Ansichten der militärischen Führung als fragwürdig hinstellte, holte er sich die Abfuhr: »Mein lieber Canaris, von der Abwehr mögen Sie etwas verstehen. Als Marinemann wollen Sie uns aber doch keine Lektion über strategische Planungen erteilen⁵⁹.« Trotzdem unternahm der Admiral am 21. Juni 1941 während eines Essens bei Horcher, an dem Heydrich und Schellenberg teilnahmen, noch einmal einen Vorstoß, um gegenüber der allzu optimistischen Einstellung im Führerhauptquartier seiner realistischen Beurteilung der Lage Geltung zu verschaffen. Heydrich entgegnete, er sei am Vortage von Himmler über das jüngste Tischgespräch zwischen Hitler und Bornmann unterrichtet worden, es habe sich dabei um die bevorstehende Offensive gehandelt. Er berichtete Einzelheiten und meinte schließlich,

57 Gafencu G.: *Préliminaires de la guerre de l'Est*, Freiburg 1940 S. 241 ff.; ferner Cassidy H. C: *Moscou*, Paris 1945, S. 17 f.

58 Schellenberg, a.a.O. S. 170.

59 Schellenberg, a.a.O. S. 177.

der Führer sei keineswegs so optimistisch wie seine engste militärische Umgebung⁶⁰.

Am nächsten Tage trat die deutsche Wehrmacht im Morgengrauen an allen Teilen der riesigen Front von Finnland bis zum Schwarzen Meer zum Angriff auf Rußland an. Stalin wurde überrascht. Der russische Geheimdienst hatte zwar Meldungen darüber erhalten, daß die deutsche Führung sich mit der Frage eines Angriffes auf die UdSSR beschäftigte. Aber kaum einer der maßgebenden sowjetischen Generale oder Politiker rechnete mit Krieg. Die von Hitler aufgestellte Propagandabehauptung, die Sowjetunion beabsichtige, in ganz kurzer Zeit Deutschland zu überfallen, entbehrt jeder sachlichen Grundlage.

Am 16. Juli 1941 – drei Wochen nach Beginn des Ostfeldzuges – legte Hitler in einer Besprechung, an der u. a. Rosenberg, Göring, Keitel und Bormann teilnahmen, die künftige Politik gegenüber Sowjetrußland grundsätzlich fest. Diese Entscheidung des Führers ließ mit aller Klarheit erkennen, daß Rußland wie eine Kolonie aufgeteilt und verwaltet werden sollte, und dies ohne Rücksichtnahme auf gewisse Autonomiebestrebungen der Völker der UdSSR, deren gleichberechtigte Mitarbeit eine sinn- und maßvolle, dem deutschen Interesse dienende Politik in diesem gewaltigen Raum überhaupt erst ermöglicht haben würde. Der Konferenz vom 16. Juni waren teils vorbereitende, teils noch folgenswerere Entschlüsse Hitlers vorausgegangen. Am 26. März des Jahres war zwischen dem OKW, vertreten durch Feldmarschall Keitel und Generaloberst Jodl, und dem Reichsführer SS Himmler eine Vereinbarung zustande gekommen, in der es zunächst nur hieß, daß Einsatzgruppen und Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei und des SD im russischen Operationsgebiet Vorarbeiten für die politische Neuorganisation der eroberten Gebiete übernehmen und durchführen sollten⁶¹. Dies war freilich eine sehr allgemeine und ziemlich undurchsichtige Formulierung.

Heute wissen wir, daß der Gedanke, Einsatzgruppen der SS zu bilden, bereits 1938 im Sicherheitsdienst Heydrichs entstanden ist. Solche Verbände sollten bei der Besetzung der Tschechoslowakei im Kriegsfalle gleichzeitig mit der Armee in das Feindgebiet einrücken und dort

60 Schellenberg, a.a.O. S. 179 f.

61 Aktennotiz der Abt. La/WFST OKW vom 1. 5. 1941. Dok. NOKW-2504; ferner Graml, Die deutsche Militäropposition vom Sommer 1940 bis Frühjahr 1943, a.a.O. S. 364.

»Ordnung und Sicherheit« herstellen. Als Instrumente der Massenvernichtung wurden jedoch die SS-Einsatzgruppen erst mit Beginn des Ostfeldzuges aufgestellt und eingesetzt. Es waren »sicherheitspolizeiliche Einheiten eigener Art«, die mit den Ämtern III, VI und VII des RSHA nichts zu tun hatten. Die Angehörigen der einzelnen Ämter schieden für die Dauer der Abstellung zu diesen Einsatzgruppen und -kommandos aus ihrer früheren Dienststelle aus. Jede der vier Einsatzgruppen A, B, C und D bestand aus vier Einsatzkommandos, die ihre Aufgabe – die Ausrottung ganzer Volksgruppen und Bevölkerungsschichten – in den vom Gruppenhauptquartier weiter entfernten Gebieten durchzuführen hatten. Jede Einsatzgruppe war zwar theoretisch der entsprechenden Heeresgruppe oder Armee beigeordnet und ihrer Befehlsgewalt unterstellt. Die »fachlichen Einsatzbefehle« aber erließ das Amt Heydrich von Berlin aus, und auch die Einsatzberichte der Gruppen wurden nicht etwa der Heeresgruppe oder Armee, sondern ausschließlich dem RSHA vorgelegt.

Alle diese Einzelheiten waren bereits längst festgelegt, als die vier Einsatzgruppen zugleich mit den Verbänden der Wehrmacht am 22. Juni 1941 die Grenzen des russischen Machtbereiches überschritten, um im Sinne des von Himmler entworfenen »Generalplanes Ost« und des am 6. Juni 1941 erlassenen »Kommissarbefehles«⁶² ihr grausiges Handwerk zu beginnen. Es sollte darin bestehen, ohne weitere Formalitäten die in Gefangenschaft geratenen sowjetischen Kommissare und alle politisch Verdächtigen sowie die in Ostpolen und den zu erobernden Ostgebieten lebenden Juden und überhaupt alle Gruppen zu liquidieren, die den deutschen Siedlungsplänen und sonstigen Vorhaben des NS-Regimes im Wege standen.

Wie die vier Einsatzgruppen im Osten vorgegangen sind und mit welchen furchtbaren Ergebnissen, ist bekannt. In einem Zeitraum von etwa zwei Monaten töteten sie in Rußland 1 Million Menschen⁶³. Besonders umfangreiche Massaker fanden im Raum Rowno und Dubno sowie bei Borrisow an der Beresina und im Raum von Kiew statt. In der Babi-Jar-Schlucht unweit Kiew wurden einem Bericht der Einsatzgruppe C

62 Vollmacht des Gewissens, Der militärische Widerstand gegen Hitler im Kriege, Bd. II, Frankfurt 1965, hier: Uhlig H.: Der verbrecherische Befehl, S. 287 ff.; Dokument Nr. 2, S. 351 ff.

63 Nürnberg IMT Bd. IV, Aussage Ohlendorf, Dok. 3716 — Ps; ferner Crankshaw E.: Die Gestapo, Berlin 1959, S. 147 und 161.

an Heydrich zufolge innerhalb von zwei Tagen, am 29. und 30. September 1941, 33.770 Juden getötet. Laut Bericht des Befehlshabers der Gruppe A, des SS-Brigadeführers Stahlecker, fielen in den ersten vier Monaten des Krieges gegen Rußland in den baltischen Ländern und in Nordrußland 135.560 Juden, 4.000 Kommunisten und 748 Geisteskranke dem Wüten der SS zum Opfer⁶⁴.

Angesichts dieser für einen normalen Menschen unfäßbaren Greuelthaten konnten die im Osten kommandierenden Heeresgruppen- und Armeebefehlshaber nicht einfach so tun, als existierten die von Hitler erlassenen Befehle nicht. Der Führer hatte sogar unmittelbar in die Zuständigkeit der Kriegsgerichte eingegriffen und angeordnet, daß Soldaten wegen Ausschreitungen nicht bestraft werden dürften – ein Beweis von schamloser Verachtung alles dessen, was einem Soldaten ansteht, nämlich Sauberkeit und Ehre⁶⁵. Über die Reaktion der Generale auf diese teils völkerrechtswidrigen, teils sinnlosen Befehle des Führers liegen zahlreiche Nachkriegsaussagen vor. Die einen behaupteten, gegen den Kommissarbefehl Einspruch erhoben oder ihn nicht weitergeleitet zu haben. Andere erklärten, sie seien durch bagatellisierende Erklärungen höherer militärischer Instanzen über die Gefährlichkeit der Befehle getäuscht worden; wieder andere verteidigten sich mit der Vorgabe, die von den Einsatzgruppen und -kommandos angegebenen Erschießungsziffern seien absichtlich weit übertrieben gewesen, kurz: Die aus der Erinnerung gemachten Aussagen hoher Truppenführer sind so unklar und schwankend, daß sie keinen wissenschaftlichen Wert besitzen. Jedenfalls waren die Generale weniger über den Kommissarbefehl betroffen als über den Führer-Erlaß zur Einschränkung der Kriegsgerichtsbarkeit für Straftaten der Truppen des Ostheeres vom 13. Mai 1941. Da es in diesem Falle um eine einschneidende Disziplinarfrage und damit um die Aufrechterhaltung einer bisher mit aller Strenge funktionierenden Militärgerichtsbarkeit ging, traf sie dieser Schock wohl weit schwerer als die Zumutung, Handlangerdienste bei der Liquidierung von kriegsgefangenen Kommissaren zu leisten⁶⁶. Auf Grund verschiedener Proteste gegen den Kriegsgerichtsbarkeitsbefehl erließ der Oberbefehlshaber des Heeres am 24. Mai 1941 einen Zusatzbefehl, in dem er auf die Notwendigkeit strengster Disziplin der Truppe hinwies⁶⁷.

64 Crankshaw, a.a.O. S. 156.

65 Vollmacht des Gewissens, a.a.O. Dokument Nr. 24, S. 986 f.

66 Vollmacht des Gewissens, a.a.O. S. 293 u. 308.

67 Vollmacht des Gewissens, a.a.O. Dokument Nr. 25, S. 391 f.

Auf diese Weise glaubte er wohl, dem Befehl die Giftzähne gezogen zu haben. Ganz anders verhielt sich der Chef des Generalstabes, Halder. Er forderte seinen allzu nachgiebigen und wankelmütigen Oberbefehlshaber zum demonstrativen gemeinsamen Rücktritt auf, womit er freilich keinen Erfolg hatte⁶⁸. Die Gelegenheit, Hitler klarzumachen, daß die Armee entschlossen sei, seinen völkerrechtswidrigen und sowohl politisch als auch militärisch schädlichen Maßnahmen entgegenzutreten, ist damals versäumt worden. Dabei waren sich immerhin einige der an der Front eingesetzten Oberbefehlshaber durchaus dessen bewußt, daß Hitler ohne Not mit seinen Befehlen dem Gegner eine willkommene Handhabe lieferte, den Kampf mit allen Mitteln zu führen und sich bei passender Gelegenheit am deutschen Volk zu rächen. »Der deutsche Frontsoldat wurde unverschuldet in eine rechtlich wie moralisch erschütterte Position gerade in dem Augenblick gestellt, als er dem schwersten Kampf in Hitlers Eroberungskrieg entgegenging⁶⁹.« Wie verhielt sich nun der Abwehrchef in dieser Angelegenheit? Am 15. September 1941 unterzeichnete Canaris, gestützt auf eine Ausarbeitung des Staatsrechtlers Graf Helmuth von Moltke, eine Vortragsnotiz seines Amtes, in der er sich im Sinne der Grundsätze des allgemeinen Völkerrechts und im Interesse der Manneszucht der eigenen Truppe sowie unter Geltendmachung der nachteiligen politischen Folgen gegen eine willkürliche Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener und namentlich gegen die Aussonderung bestimmter Kategorien zur Erschießung durch die SS-Einsatzgruppen wandte⁷⁰. Abschließend stellte Canaris fest, daß das Amt Ausland/Abwehr vor Erlaß der Anordnung oder ihrer Vorgangsverfügung nicht beteiligt worden sei. Gegen sie bestünden sowohl vom grundsätzlichen Standpunkt aus als auch wegen der sicherlich eintretenden nachteiligen Folgen in politischer und militärischer Hinsicht schwere Bedenken. Feldmarschall Keitel begnügte sich nach Kenntnisnahme der Vortragsnotiz mit der bezeichnenden handschriftlichen Eintragung: »Die Bedenken entsprechen den soldatischen Auffassungen vom ritterlichen Krieg! Hier handelt es sich um die Vernichtung einer Weltanschauung. Deshalb billige ich die Maßnahmen und decke sie. Gez. K. 23.9.⁷¹.«

68 Vollmacht des Gewissens, a.a.O. S. 307, Anm. 30.

69 Vollmacht des Gewissens, a.a.O. S. 326.

70 Vollmacht des Gewissens, a.a.O. Dokument Nr. 29, S. 400 ff.

71 Vollmacht des Gewissens, a.a.O. S. 400.

Bereits im Frühjahr 1941 begann das Amt Ausland/Abwehr mit der Aufstellung der Frontaufklärungsleitstellen I, II und III (Tarnbezeichnung: Stab Walli I, II und III) sowie der diesen unterstellten Frontaufklärungskommandos und -trupps I und III im Rahmen des Unternehmens »Barbarossa«. Die Leitstellen galten als vorgeschobene Abteilungen der Abwehr, unterstanden der Zentrale in personeller und fachlicher Hinsicht, und zwar unmittelbar den Abteilungen I, II und III. Die Frontaufklärungskommandos und -trupps waren zum Einsatz im künftigen Frontbereich bei den Heeresgruppen bestimmt. Die Aufklärungsaufgaben und -ziele wurden den Frontaufklärungskommandos I und III von der Abteilung »Fremde Heere Ost« des Generalstabes wie vom Amt Ausland/Abwehr erteilt. Aufgabe der Kommandos war u. a. der Einsatz von V-Leuten im Frontgebiet (Naheinsätze), während die im Lager Walli I länger ausgebildeten V-Leute, geworben in Kriegsgefangenenlagern, für Tiefeneinsätze mittels Fallschirmabsprung vorgesehen waren.

Die Aufklärung war auf den Frontbereich über die Hauptkampflinie hinaus auf eine Tiefe bis zu 200 km begrenzt. Das Aufklärungsgebiet von I Bd (= Banden- bzw. Partisanenbekämpfung) erstreckte sich nach erfolgtem Vormarsch darüber hinaus noch auf das gesamte rückwärtige Heeresgebiet und die besetzten Ostgebiete. Zur beschleunigten Unterrichtung der Heeresleitung beziehungsweise der drei Heeresgruppen und sonstigen Frontstäbe über die Aufklärungsergebnisse wurden die Meldewege wie folgt festgelegt: Die Frontaufklärungsleitstellen I und III Ost berichteten, bei getrenntem Meldeweg jeder Leitstelle, direkt an den Generalstab »Fremde Heere Ost« und gleichlautend an die jeweils vorgesetzte Abteilung des Amtes Ausland/ Abwehr. Die Frontaufklärungskommandos berichteten ihre Aufklärungsergebnisse an die jeweils vorgesetzte Frontaufklärungsleitstelle sowie grundsätzlich an den Ic der Heeresgruppe, bei der das betreffende Aufklärungskommando eingesetzt war. Selbstverständlich wurden auch die beim Amt Ausland/Abwehr aus dessen unmittelbaren oder sonstigen Quellen anfallenden Aufklärungsergebnisse, soweit diese für den Generalstab von Bedeutung waren oder die Berichterstattung der Frontaufklärungsleitstellen Ost ergänzten oder berichtigten, ebenfalls der Abteilung »Fremde Heere Ost« zugeleitet.

Der Stab »Walli I« für die Frontaufklärungsleitstelle I Ost wurde in Sulejowek ostwärts Warschau eingerichtet. Leiter war Major (letzter Dienstgrad Oberst) Baun. Als in Odessa aufgewachsener Sohn dort ansässig gewesener deutscher Eltern beherrschte Baun perfekt die russische Sprache. Leiter von »Walli II« war Major Seeliger. Er wurde im

Sommer 1943 von Partisanen erschossen. Sein Nachfolger wurde Major Marx. Leiter »Walli III« (= Frontaufklärungsleitstelle III Ost) war Oberstleutnant (letzter Dienstgrad Oberst) Schmalschläger. Im Frühsommer 1942 – nach dem erfolgreichen Vormarsch der deutschen Heeresgruppen – wurde Stab »Walli I« nach Winnica vorgeschoben. Das dazugehörige Ausbildungslager für Einsatzleute verblieb in Sulejowek, ebenso der gesamte Stab »Walli II und III«. Für die Versorgung des an der Ostfront operierenden Frontaufklärungskommandos I war das in Sulejowek errichtete Lager von »Walli I« zuständig. Dort bestand zu diesem Zweck u. a. auch eine G-Staffel, die u. a. Papiere herstellte beziehungsweise »Beuteausweise« umfrisierte. Ständig waren kleinere Gruppen von »Walli I« unterwegs, um in den Kriegsgefangenenlagern Originalpapiere, Originalwaffen und Originalbekleidung zum Einsatz von Aufklärern zu beschaffen. Das Lager »Walli I« und die G-Staffel wurden im Spätsommer 1943 nach Neuhof/Samland verlegt. Mit der rückläufigen Bewegung der Front bezog der Stab »Walli I« Position in Nikolaiken in Ostpreußen. Im Herbst 1944 wurde der Stab nach Harnekop (Mark Brandenburg) zurückgenommen, während die Frontaufklärungsleitstelle III Ost in den Raum Wreschen/Stralkowo ostwärts Posen auswich.

Selbstverständlich wurden in den eroberten Gebieten von Herbst an auch ortsfeste Abwehrstellen errichtet, aber nur in den vormals baltischen Ländern, in Polen und Weißrußland, jedoch nicht auf eigentlich russischem Boden. So entstand in Riga die Abwehrstelle Ostland mit Nebenstellen in Reval (Estland), Kaunas (Litauen), Wilna (Ostpolen) und Minsk (Weißrußland). Auch in Lemberg befand sich eine Nebenstelle der Abwehrstelle Krakau, die aber bereits im Dezember 1941 auf Drängen des SD aufgelöst wurde.

Als am 22. Juni 03.00 Uhr die deutschen und verbündeten Armeen zum Angriff gegen die Sowjetunion antraten, überschritten gleichzeitig auf der gesamten Ostfront die Frontaufklärungseinheiten der Abwehr die Grenze. Mit den Panzereinheiten und Sturmpionieren drangen sie in die grenznahen Städte und bald in größere Garnisonen und Regierungssitze ein. Erhebliche Mengen wichtiger Dokumente wurden erbeutet. Der weitere Vormarsch der deutschen Heeresgruppen ergab, daß die anfängliche Feindlagebeurteilung von Abwehr I nicht ganz zutreffend gewesen war. Auch in dem vorher als nachrichtendienstliches Vakuum angesehenen Streifen zwischen der Grenzzone und der Linie Leningrad, Moskau, Kiew, Odessa befanden sich zahlreiche Nachrichten-

dienststellen des NKWD und der Roten Armee. In jenen Tagen wurden im Mittelabschnitt die gewaltigen Kesselschlachten von Wjasma, Uman und Brjansk geschlagen. Die Kommandos und Trupps reichten nicht aus, um auch nur einen Teil des Materials aus den verlassenen Stellungen und Gefechtsständen zu bergen. Die Frontaufklärungsleitstelle III Ost formierte daher aus ihrem eigenen Personal in aller Eile Sondertrupps und schickte sie zur Unterstützung nach vorne. Im Nordabschnitt konnten die Frontaufklärungstrupps dank der Unterstützung ehemaliger estnischer und lettischer Nachrichtensoldaten vor allem im Baltikum viel wertvolles Material sicherstellen. Im Südabschnitt hatten sich schon vor dem Einmarsch der Deutschen ukrainische Patrioten dem deutschen Nachrichtendienst zur Verfügung gestellt. Im Kampf um eine selbständige Ukraine waren viele von ihnen ehrliche Mitarbeiter und zu jedem Opfer bereit. Als die deutschen Truppen in der Ukraine vordrangen, wurden sie von der Bevölkerung als Befreier vom bolschewistischen Joch begrüßt. So sehr jedoch die Wehrmacht überall geachtet war, so rasch trübten die vielen Dienststellen der Zivilverwaltung, der Partei und des SD das gute Verhältnis und die erstrebte Zusammenarbeit. Dauernd spielten sie eine ukrainische Bewegung gegen die andere aus mit dem Ziel, die Intelligenz des Landes auszuschalten. »Die Ukraine den Ukrainern«, daran hatte dieses 40-Millionen-Volk zu Anfang geglaubt, bis die Deutschen selbst es zur Erkenntnis kommen ließen, Deutschland wünsche »nur den ukrainischen Boden, nicht aber das ukrainische Volk⁷²«.

Zugleich mit der Bereitstellung der Frontaufklärungskommandos und -trupps an der sowjetischen Grenze hatte das Kommando IV als vorgeschobene Befehlsstelle von Abwehr III seinen Befehlsstand hinter der Frontmitte in Sulejowek bei Warschau bezogen. Nach Abschluß des Vormarsches im Osten war es zur Verwendung in Moskau vorgesehen. Doch dazu sollte es nicht kommen. Als im November 1941 die ersten Rückschläge eintraten und die deutsche Front auf die Linie Ilmensee-Wjasma-Charkow zurückfiel, wurde das Kommando »Walli III« zu einem dauernden Führungsstab mit der Aufgabe, die Kommandos und Trupps zu steuern, das heißt für richtige taktische und nachrichtensmäßige Verwendung zu sorgen. Das konnte nur geschehen, wenn der Führungsstab stationär an einem Ort blieb, von dem aus der nördlichste und südlichste Trupp gleichmäßig durch Funk, Fernschreiber und Fernsprecher

72 Manuskript Oberst a. D. Schmalschläger, S. 28.

zu erreichen war und auch die Verbindung nach rückwärts zu OKW und OKH gesichert schien. Der am meisten ostwärts vorgeschobene Punkt dieser Art war Warschau. So blieb die Frontaufklärungsleitstelle auch dann der ruhende Pol ihrer Verbände, als diese selbst vor Leningrad, bei Stalingrad und im Kaukasus standen. Der Kommandeur und eigentliche Organisator des Frontaufklärungskommandos III Ost, Oberst Schmalschläger, und seine Offiziere waren abwechselnd unterwegs, um einerseits die Tätigkeit der Trupps zu kontrollieren und andererseits die notwendige Zusammenarbeit mit den Armeen zu gewährleisten.

Mit dem Rückschlag an der Front zeichneten sich neue Abwehraufgaben ab: Die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete forderten dringend Maßnahmen gegen die zunehmenden Sabotagefälle. Besonders in den sumpf- und waldreichen Gebieten der Heeresgruppe Mitte verging fast kein Tag, ohne daß nicht Einzelfahrzeuge oder Meldefahrer durch bewaffnete Zivilisten überfallen worden wären. Um durch die rechtzeitige Erkundung dieser Sabotagegruppen ihre Bekämpfung zu ermöglichen, setzten die Ic's der besonders gefährdeten Gebiete die ihnen zugeteilten Frontaufklärungstrupps ein. Wohl durchkämmten diese auch weiterhin die ihnen zugewiesenen Räume und stießen dabei immer wieder auf neues brauchbares Nachrichtenmaterial; daneben aber mußten sie sich mehr oder weniger intensiv auch mit der Erkundung von Sabotagegruppen befassen. Durch sorgfältige und vergleichende Auswertung des von den Trupps gelieferten nachrichtendienstlichen Materials, das durch Agentenaussagen ergänzt wurde, gelang es »Walli III« bereits wenige Monate nach Kriegsbeginn, ein klares und verhältnismäßig vollständiges Bild des sowjetischen Nachrichtendienstes zu gewinnen. Dessen Tätigkeit während des deutschen Vormarsches bestand zunächst einmal in der Defensive, nämlich in der Abwehr des deutschen V-Männer- und Agentendienstes, und dann – im deutschbesetzten Gebiet – in der Vorbereitung einer späteren geheimdienstlichen Offensive. Diesem Ziel sollten u. a. ein schrittweises Eindringen in die deutsche Ostverwaltung und die Ausweitung der bereits aufgeflammten Partisanenbewegung dienen⁷³. Dank der seit Gründung der UdSSR verfolgten Politik, jeden Einfluß oder Einblick von außen her zu verwehren, fand der deutsche Agenteneinsatz die sowjetische Spionageabwehr im wesentlichen vorbereitet. Mit Kriegsausbruch wurde durch propagandistische Einwirkung die Wachsamkeit gegen Agenten im Innern Rußlands noch mehr gesteigert, während im Frontgebiet unter

73 Manuskript Oberst a. D. Schmalschläger, S. 36.

Aufsicht des NKDW und zeitweilig herangezogener Grenztruppen wirksame Sperr- und Ausweismaßnahmen für eine weitere zusätzliche Sicherung gegen Feindagenten sorgten. Bald traten auch die vom NKWD von Anfang an planmäßig zurückgelassenen sowjetischen Agenten im Rücken der deutschen Front in Tätigkeit. Ihre Aufträge waren infolge der Unsicherheit der Lage zunächst noch recht vage: Sie sollten Erkundungen aller Art durchführen und, wo immer möglich, als »loyale« Mitarbeiter der deutschen Verwaltung deren Vertrauen gewinnen. Das war nicht allzu schwer, und es dauerte nicht lange, bis zahlreiche Sowjetagenten als scheinbar vaterländische Hilfskräfte in die deutsche Zivil- und Militärverwaltung eingedrungen waren. Bereits drei bis vier Monate nach Kriegsbeginn vermochten die inzwischen in den Wäldern aufgezogenen NKDW-Stellen außer ihren Sabotage- und Erkundungsagenten sogar Agenten zum organisatorischen und politischen Aufbau der Partisanenbewegung zu entsenden.

Im Frühjahr 1942 war »die Konzentration aller Kräfte zur äußersten Wachsamkeit gegen alle geheimen Angriffe auf die Sowjetunion« erreicht. Sie erschwerte den deutschen Agenteneinsatz besonders in die Tiefe des Sowjetgebietes immer mehr: Von etwa 100 eingesetzten V-Leuten kamen durchschnittlich nur 15 und im Winter 1942/43 nur mehr 10 zurück, und selbst bei diesen blieb die Frage offen, ob sie nicht etwa »umgedreht« worden waren. Jede erfolgreich durchgeführte deutsche Erkundung war teuer erkaufte. Vollends ein Eindringen in den sowjetischen Nachrichtendienst selbst war durch dessen Schutzmaßnahmen fast unmöglich geworden. Die Ergebnisse der deutschen Gegenspionageeinsätze lohnten kaum mehr die Mühen zu ihrer Vorbereitung. Die geschickte Auswertung der Aussagen festgenommener Sowjetagenten und ihre eventuelle Umdrehung boten der deutschen Gegenspionage weit bessere Möglichkeiten zur Erkundung ihres Gegners als eigene verlustreiche Einsätze⁷⁴. Ohne daß die Rote Armee die deutsche Front durchbrochen hätte, war also bereits im Herbst 1942 diesseits der Front ein erbitterter Kampf entbrannt. Die Sowjets hatten die stille Schlacht des Nachrichtendienstes eröffnet, um sich den Weg für die blutigen Offensiven zur Rückeroberung ihrer deutsch-besetzten Gebiete zu bereiten.

Gegenüber der Bedeutung, die der Frontaufklärungsleitstelle III Ost zukam, beschränkte sich die Frontaufklärungsleitstelle I (»Walli I«) auf Aufklärungsaufgaben, wie sie aus ihrer Gliederung hervorgingen. Sie

74 Manuskript Oberst a. D. Schmalschläger, S. 70.

führte die Referate I H (= Heer), I L (= Luft), I Wi (= Wirtschaft) und IBd (= Partisanenbewegung) und ferner IG (= Geheimmittel) und die Untergruppe »Abwehrfachliche Auswertung«. Die Aufklärung war auf den Frontbereich über die Hauptkampflinie hinaus auf eine Tiefe bis 200 km begrenzt. Das Aufklärungsgebiet des Referats I Bd. erstreckte sich darüber hinaus noch auf das gesamte rückwärtige Heeresgebiet sowie die besetzten Ostgebiete.

Die Aufgabe von Leitstelle II (»Walli II«) war es, den Kampfwillen der Feindtruppen zu erschüttern, ferner den Gegner auf wirtschaftlichem und verkehrstechnischem Gebiet zu schwächen beziehungsweise eventuelle Zerstörungen zu verhindern. Zur Durchführung dieser Aufgabe stützte man sich vorwiegend auf jene Teile der Bevölkerung, die mit der in ihrem Wohngebiet herrschenden Regierungsgewalt unzufrieden waren. Vorbereitung und Durchführung solcher Aufgaben setzten umfangreiche und sichere Kenntnisse des Volkscharakters, der gesellschaftlichen Struktur, der Geschichte wie auch der hieraus erwachsenen Wünsche und Ideen dieser Volksteile voraus. So war es nicht verwunderlich, daß Historiker, Volkskundler, Soziologen, Wirtschaftler usw. und Offiziere, die das Problem der Menschenführung »im kleinen Finger« hatten, das Bild des Mitarbeiterkreises der Abwehr II Ost prägten. Daß die gesamte Arbeit unter dem Zeichen der Toleranz und des Verständnisses für die Völker und Stämme des Ostens stand, braucht wohl nicht besonders bemerkt zu werden. Solange sich die negative Tätigkeit der Zivilverwaltung und der SD-Einsatzgruppen im Hinterland noch nicht voll auswirkte, ging es im allgemeinen »voran«: Viele militärische Erfolge der kämpfenden Truppe waren nicht zuletzt der Vorarbeit und Einwirkung durch Abwehr II zuzuschreiben, besonders beim Vormarsch im Baltikum, in der Ukraine und auch später noch im Kaukasus.

Die Tätigkeit von Abwehr II im Osten beschränkte sich hinsichtlich der Vorbereitung und Durchführung von Sabotageakten und Sonderunternehmen anfangs vor allem auf Einsätze des Baulehrregiments z.B.V. 800*. Später wurde das Bataillon »Bergmann« aufgestellt, das aus drei georgischen und einer aserbaidischen Kompanie und einem Zug Armenier mit deutschem Rahmenpersonal bestand. Kommandeur war Hauptmann d. R. Dr. Oberländer. Im September/Okttober 1942 befand sich die Einheit – etwa 1100 Mann – im Einsatz im Terek-Brückenkopf südlich und südöstlich Mosdok. Zwischen den deutschen und sowjeti-

* s. Seite 342 f.

schen Linien befand sich ein Zwischenraum von 2 km, abgeerntete Felder mit vertrocknetem Mais, Sonnenblumen und Baumwollstauden. Die ersten Überläufer meldeten, daß die ganze gegenüberliegende Division georgischer Herkunft sei. Daraufhin beschlossen die Georgier im Bataillon »Bergmann«, ihre Leute herüberzuziehen. Allabendlich sangen sie in Chören georgische Kampflieder, und es dauerte auch nicht lange, bis ein georgischer Oberleutnant von drüben kam, um sich zu erkundigen, was mit seinen Leuten im Falle des Überlaufens geschehen würde. Er wurde genau informiert, war sehr zufrieden und brachte andern Tags eine ganze Batterie herüber. Nach etwa acht Tagen stand »Bergmann« vor der schwierigen Aufgabe, 1600 Überläufer aufzunehmen, geistig zu gewinnen; einzukleiden und auszubilden. Damit hatte die sowjetische Division mehr als 50% ihres Bestandes verloren. Sie wurde wegen Unzuverlässigkeit abgelöst. So berichteten jedenfalls einige Afghanen, die ebenfalls – und zwar aus der neuen aserbajdschanischen Division – übergelaufen waren. Wie sich später, ebenfalls auf Grund von Überläuferaussagen, herausstellte, wurden die sowjetischen Truppen im Abschnitt von Grosnyi von dem politischen Kommissar Michail Suslow, dem späteren Cheftheoretiker des Kommunismus, befehligt⁷⁵. Auch im Kampfeinsatz bewährte sich das Bataillon »Bergmann«, so vor allem bei dem Vorstoß in Richtung Kreuzpaß zwischen Ordschonikidse und Tiflis, eines der wichtigsten Punkte der Grusinischen Heerstraße. Der Anfang Oktober 1941 dem Kommandeur des Bataillons, Hauptmann Oberländer, vom Chef des Stabes der Heeresgruppe Süd, Oberst Winter, erteilte Auftrag war ohne einheimische Verbände so gut wie unausführbar. Der Erfolg von »Bergmann« war auf die gute Behandlung aller in der Einheit dienenden kaukasischen Freiwilligen gleich welchen Stammes zurückzuführen. Dazu hatte ferner – und nicht unerheblich – die von dem Abwehrchef selbst durchgesetzte Eidesformel dieser Truppe beigetragen. Diese verpflichtete sie zum »Kampf für die Befreiung ihrer Heimat vom Bolschewismus« und nicht für irgendwelche politischen Interessen des Deutschen Reiches. Welche Bedeutung Canaris dieser Formulierung beimaß, geht daraus hervor, daß er

75 Blätter der deutschen Gildenschaft, Folge 4, Oktober 1965 S. 34. Zweifellos hat der Chefideologe der UdSSR Suslow den seinerzeitigen Verlust von 1600 Überläufern und die damit für ihn verbundenen Schwierigkeiten als politischer Kommissar nicht vergessen. Daraus erklären sich auch die scharfen Angriffe gegen Professor Dr. Oberländer in der »Nowoje wremja« (Neue Zeit) in Nr. 35 vom August 1959.

selbst bei der Verteidigung von »Bergmann« in Luttensee anwesend war⁷⁶.

Eine Reihe von Unternehmen, die von Abwehr II geplant wurden, konnten nur mit Hilfe eigens dafür aufgestellter Sonderformationen oder Einsatztruppen durchgeführt werden, so zum Beispiel das Unternehmen »Schamil« im August 1942 im Südabschnitt der Ostfront. Unter Führung des Oberleutnants Lange sprangen Einsatztruppen mit Fallschirmen im Raum Grosnyi-Maikop ab. Es gelang ihnen, u. a. eine Ölraffinerie südöstlich Maikop in Besitz zu nehmen. »Entgegen der ursprünglichen Planung, wonach Maikop in den Bezirk der Panzerarmee 1 fiel, wurde hier jedoch die 17. Armee angesetzt. Im Gegensatz zum Armeeoberkommando 1 war das Armeeoberkommando 17 über das Unternehmen »Schamil« nicht unterrichtet. Der Einsatzgruppenführer Feldwebel Moritz und seine Leute wurden von der deutschen Truppe festgenommen und etwa fünf Tage lang als russische Spione gefangengehalten. Während dieser Zeit wurde die Ölraffinerie durch einen sowjetischen Partisanentrupp nachträglich gesprengt⁷⁷.« Andere Einsatzgruppen von »Schamil« zogen sich in die Berge zurück und erhielten aus der Luft Nachschub an Waffen und Gerät. Auch sie konnten gute Erfolge erzielen. – Bei der Durchführung eines anderen Unternehmens (Deckname »Graukopf«) gelang es einem Verband von Abwehr II in Stärke von 350 Mann, am 23. Mai 1942 durch die russischen Linien im Abschnitt der Heeresgruppe Mitte zu dringen, etwa 500 Russen zu entwaffnen und große Verwirrung im feindlichen Hintergelände hervorzurufen. Die Männer waren durch russische Uniformen getarnt. Es kam zu lebhaften Kämpfen mit beiderseitigen starken Verlusten. Nur wenig über 100 Mann kehrten zu den deutschen Linien zurück⁷⁸.

Wie aus dem Kriegstagebuch von Abwehr II zu entnehmen ist, fand am 16. April 1942 eine Besprechung des Chefs, Oberst Lahousen, mit dem Chef des Wehrmachtführungsstabes, General Jodl, statt, in der vereinbart wurde, daß »die an der Front erfolgenden Einsätze von Abwehr II auf Veranlassung und unter der Verantwortung des Feldheeres, das heißt also der Stäbe der Heeresgruppen beziehungsweise AOK's durchgeführt würden. Für diese Einsätze stellt Abwehr II geeignete

76 Mitteilung des Professors Oberländer an den Verfasser.

77 Kriegstagebuch von Abwehr II, S. 227.

78 Kriegstagebuch von Abwehr II, S. 203.

Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zur Verfügung, liefert das erforderliche Material und die Ausrüstung, sichert die technische Ausbildung von V-Leuten, kann jedoch nicht entscheidend eingreifen. Der Abwehr II sind zur selbständigen Durchführung die frontfernen Ziele vorbehalten⁷⁹«. In den Bereich der »frontfernen Ziele« fielen – um nur einige Fälle anzuführen – Unternehmen, deren Ziel es war, Aufstände der Bergstämme in Afghanistan und in Nordwestindien durch Einsatz von Angehörigen des Baulehrregiments z.B.V. 800 oder in Palästina und Transjordanien mittels Waffenlieferungen hervorzurufen. Die für Afghanistan vorgesehene und ausgebildete Einsatzgruppe sollte als Lepra-Studienkommission unter Führung von Dr. Oberdörfer, einem bekannten Lepraforscher, getarnt werden. Ihre Aufgabe bestand in der Fühlungnahme mit Aufständischen in Nordwestindien, so mit dem Fakir von Ipi, und in der Teilnahme an Sabotageaktionen gegen kriegswichtige Objekte⁸⁰.

Über den Wert solcher Unternehmen kann man verschiedener Meinung sein. Letztlich waren sie doch nur Nadelstiche. Auf die operativen Entscheidungen der Heere im Osten, in Nordafrika und später in Nordfrankreich oder in Italien hatten sie nicht den geringsten Einfluß. Aber weil nun einmal jeder Geheimdienst Sabotageunternehmen durchführt, konnte die deutsche militärische Abwehr ihrerseits nicht gut darauf verzichten.

Mit Beginn des Ostfeldzuges erwuchs der deutschen Wehrmacht ein neuer, zusätzlicher Feind innerhalb ihres Machtbereiches: die Untergrundbewegung in Frankreich, der Partisanenkrieg in den besetzten sowjetischen Gebieten und auf dem Balkan, und schließlich nach dem Abfall Italiens die italienischen »Partigiani«, die gegen die republikanisch-faschistische Schattenregierung Mussolinis und die deutschen Unterdrücker kämpften. Damit ergab sich eine ganz neue Feindlage für die Dienststellen und Zweige der Abwehr. Sie mußten ihre Aufmerksamkeit fortan neben der eigentlichen Aufklärungs- und Spionageabwehrtätigkeit auch auf die Bekämpfung und Zerschlagung der Untergrund- und Partisanenbewegungen richten, deren Aufgabe in der Erkundung der deutschen Stärke und Truppenbewegungen und in der Durchführung von Sabotageakten bestand.

79 Kriegstagebuch von Abwehr II, S. 196 f.

80 Kriegstagebuch von Abwehr II, S. 118.

Für die Abwehrleitstelle Frankreich und die ihr untergeordneten Abwehrstellen und -nebenstellen hatte sich die Lage seit dem 22. Juni 1941 in wenigen Wochen zusehends zu ihren Ungunsten geändert. Immer häufiger kam es zu Attentaten auf Offiziere und zu Sprengstoffanschlägen auf Transportzüge, Truppenunterkünfte und Soldatenheime. Der Militärbefehlshaber General Otto von Stülpnagel reagierte sofort mit energischen Weisungen an Abwehrleitstelle, Geheime Feldpolizei und französische Polizei, die umfangreiche Maßnahmen zur Fahndung nach den Attentätern und Saboteuren auslösten. Doch sie erzielten nur geringe Erfolge, weil die aktiven und vitalen Kräfte des französischen Kommunismus mehr und mehr den gemäßigten, militärisch ausgerichteten Gaullismus aus der Führung verdrängten. Die Anschläge gegen die deutsche Wehrmacht und ihre Einrichtungen nahmen fast stetig zu. Bald kam es auch zu den ersten Geiseler-schießungen auf Grund der Bekanntmachung des Militärbefehlshabers vom 21. August 1941, worin der Begriff »Geisel« auf »sämtliche von deutschen Dienststellen oder für deutsche Dienststellen in Haft gehaltene Franzosen« ausgedehnt wurde. Sie galten vom 23. August an als Geiseln; die meisten von ihnen waren wegen Spionage, Sabotage oder deutschfeindlicher Propaganda inhaftiert worden. Vom September 1941 bis Anfang Mai 1942 wurden wegen verübter Anschläge 260 Geiseln erschossen. Dieses unsinnige Blutvergießen säte Haß gegen Deutschland und rief auch in vielen anderen Ländern Empörung hervor. Es schmiedete die Bevölkerung nur noch fester zusammen, und daraus wiederum profitierte die Widerstandsbewegung, die immer weitere Kreise zog. Mit Recht schrieb der Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich, General von Falkenhausen, in seinem Protest an Feldmarschall Keitel: »In der Anlage wird ein Verzeichnis der bisher in meinem Bereich erfolgten Geiseler-schießungen und der Vorfälle, wegen derer die Erschießungen stattfanden, überreicht. Bei einem großen Teil der Vorfälle, besonders bei den schwerwiegendsten, sind die Täter später gefaßt und verurteilt worden. Dieses Ergebnis ist zweifellos in hohem Maße unbefriedigend. Die Wirkung ist nicht so sehr abschreckend wie zerstörend auf das Gefühl der Bevölkerung für Recht und Sicherheit, die Kluft zwischen den kommunistisch beeinflussten Volksteilen und der übrigen Bevölkerung wird verflacht, alle Kreise werden mit Haßgefühl erfüllt, und der Feindpropaganda wird wirksamer Hetzstoff gegeben. Daraus entstehen militärische Gefahren und allgemein politische Rückwirkungen durchaus unerwünschter Art⁸¹.«

81 Nürnberg IMT, Dok. 1594 - Ps 6, S. 160, zitiert nach Crankshaw, a.a.O. S. 211 f.

Ein ähnlicher Protest ging vom Militärbefehlshaber in Frankreich an das Oberkommando der Wehrmacht. General von Stülpnagel begnügte sich indessen nicht mit einer schriftlichen Darlegung der nachteiligen Folgen der Geiselschießungen; er schickte seinen Chef des Generalstabes, Oberst i. G. Dr. Speidel, nach Berchtesgaden, um dem Führer unmittelbar die Lage darzustellen. Der Oberst kam kaum zu Wort; Hitler überschüttete ihn in einem endlosen Monolog mit Anklagen gegen Frankreich, beginnend etwa mit der Zeit Karls des Großen⁸²...

Die Abwehr hatte von Anfang an von der Erschießung von Geiseln abgeraten. Für sie war klar, daß die Terroristen, von denen die Sabotageakte und Attentate verübt wurden, Werkzeuge Moskaus waren. Deren Aufgabe bestand vor allem darin, die bisher freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu stören und damit die befürchtete Aufnahme von Verhandlungen über eine Zusammenarbeit der beiden Nationen zu verhindern. Eine ungerechte Härte gegen die bisher loyale und besonnene französische Bevölkerung aber mußte unvermeidbar zu Spannungen führen, die den Wünschen der Sowjets entgegenkamen⁸³. Der Militärbefehlshaber teilte diese Auffassung der Abwehr, aber er vermochte seine Beurteilung der Lage bei Hitler nicht durchzusetzen. Im Gegenteil, als General Otto von Stülpnagel im Januar 1942 ein Gesuch um Verabschiedung an das OKW richtete, dem im Februar stattgegeben wurde, ernannte Hitler zwar einen neuen Militärbefehlshaber, nämlich den General, Karl Heinrich von Stülpnagel, stattete ihn aber nicht mit den gleichen Vollmachten aus, die sein Vorgänger gehabt hatte. Auf Vorschlag Himmlers wurde SS-Brigadeführer Oberg zum »Höheren SS- und Polizeiführer im Bereich des Militärbefehlshabers in Frankreich«, also zum Chef der Exekutive ernannt. *Er* war von nun an für die Verhängung etwaiger Sühnemaßnahmen und für alle Fragen der inneren Sicherheit zuständig.

Im Zuge dieser Maßnahmen wurde die Geheime Feldpolizei von der Sicherheitspolizei abgelöst und die Dienststelle eines Befehlshabers der Sipo und des SD in Paris geschaffen. Chef dieser Dienststelle wurde SS-Standartenführer Dr. Knochen, dem fortan das von der Abwehr erbrachte Beweismaterial bei Sabotageakten und Attentaten zu unterbreiten war. Von ihm und seinen Mitarbeitern hing es dann ab, ob etwas

82 Auf Grund persönlicher Erlebnisse des Verfassers im Kommandostab des Militärbefehlshabers in Frankreich 1940 bis 1942.

83 Reile a.a.O. S. 205 ff

und was geschah. Dazu kam die Erweiterung der Befugnisse des SD, seinerseits künftig Gegenspionage zu betreiben, was schon immer der Ehrgeiz Heydrichs gewesen war. Am 10. Juli 1942 führte Oberg die Sippenhaft ein. Diese sogenannte Sühnemaßnahme war für die französische Bevölkerung einfach grauenhaft und unfäßbar. Gleichzeitig erfolgten Massenverhaftungen von Juden und deren Abtransport in plombierten Eisenbahnwagen in die Vernichtungslager des Ostens.

Für das Amt Ausland/Abwehr war die von Hitler angeordnete Doppelgleisigkeit beziehungsweise Neuaufteilung der Befugnisse im besetzten Frankreich eine außerordentliche Erschwerung seiner vielfältigen Aufgaben. Dazu kam als weiterer Nachteil, daß bald diese, bald jene Division aus Frankreich abgezogen und an der Ostfront eingesetzt wurde. Ja, in manchen Départements lagen überhaupt keine Besatzungstruppen mehr. Die Folge war ein erleichterter Zusammenschluß widerstandsbereiter Franzosen, mit denen der britische oder gaullistische Nachrichtendienst in Verbindung treten konnte mit dem Ziel, sie auszurüsten, zu steuern und wirksamer gegen uns einzusetzen⁸⁴.

Die deutsche Gegenspionage blieb indessen nicht untätig. Sie konnte 1942 im westlichen Operationsgebiet eine beträchtliche Anzahl erfolgreicher Aktionen verzeichnen, so den »Fall Mardi«, die Ausschaltung zweier Spionagegruppen in Nordfrankreich; den »Fall Prince«, die Aushebung einer Agentengruppe, der ein belgischer Prinz angehörte; ferner Festnahmen von Widerstandskämpfern, vor allem innerhalb der Gruppe »Combat«, die eine der bedeutendsten war, mit Hauptstützpunkten in Lyon, Marseille, Toulouse und Montpellier⁸⁵. Abwehr III F bediente sich bei diesen Aktionen vor allem des »Gegenspieles«. Indem sie sich in den erkannten feindlichen Funkverkehr einschaltete, blieb sie bei geschickter Führung in fortlaufender Fühlung mit dem feindlichen Nachrichtendienst und konnte so die gegen die Wehrmacht gerichteten Pläne erforschen. Dabei mußte man mit »Spielmaterial« arbeiten, und dieses Material, das – ob echt oder gefälscht oder aus echten und falschen Bestandteilen zusammengesetzt – einem fremden Geheimdienst zugespielt werden sollte, mußte zuvor durch die Abteilung III B der Abwehr geprüft und von dem Ic der betreffenden Heeresgruppe oder Armee freigegeben werden. Unter den Gegenspionage-

84 Reile, a.a.O. S. 175.

85 Bericht des Oberstleutnants a. D. Reile an Verfasser. Näheres in Reile, Geheime Westfront, a.a.O.

spielen der Abwehr gegen den britischen Intelligence Service und den gaullistischen Nachrichtendienst sei hier der Fall »Porto« erwähnt, bei dem über 1000 in Frankreich und Belgien wohnende Personen, die sich zwecks Spionage und Sabotage zusammengeschlossen hatten, erkannt werden konnten. Davon wurden bei Abschluß des Falles schlagartig 962 Personen festgenommen. Hauptakteur auf der Abwehrseite war Andreas Folmer, genannt Pat, ein ehemaliger luxemburgischer Staatsangehöriger deutscher Herkunft, der mehrere Jahre in der belgischen Kolonialarmee gedient hatte⁸⁶. Auch im Fall »Bär« lief das Gegenspiel planmäßig an. Einem deutschen V-Mann namens Robert König (von seinen französischen Freunden Robär angesprochen) gelang es im Herbst 1941, eine Agentengruppe mit Stützpunkt in der Bretagne festzustellen. Durch einen ihm gut bekannten Lothringer und Anhänger Pétains namens Pierre ließ er sich bei den Agenten als englischer Nachrichtenoffizier einführen, nachdem er sich von der deutschen Abwehr als Saboteur hatte ausbilden lassen. Er mußte fünf Tage und Nächte bei den bretonischen Agenten verbringen, was für ihn eine unvorstellbare Qual war, denn weil er im Schlaf zu sprechen pflegte, mußte er sich krampfhaft die ganzen Nächte hindurch wachhalten. Aber er lernte tatsächlich die Verstecke der Gruppe kennen und erfuhr, wo ihre Waffen und Sprengstoffe lagerten, so daß nach seiner Rückkehr die zuständige Abwehrstelle Angers leichte Arbeit hatte. 50 Agenten konnten festgenommen werden, und erhebliche Mengen Sabotagematerial englischen Ursprungs wurden erbeutet⁸⁷.

Einen Höhepunkt der deutschen Gegenspionage im Kriege bildete das »Nordpolspiel«, von den Franzosen »Operation Pol Nord« genannt⁸⁸.

Im August 1941 wurde der Major Hermann Giskes – damals bei der Abwehrleitstelle Frankreich in Paris – zum Leiter III F (Gegenspionage) in den Niederlanden ernannt. Giskes sollte vor allem die Verbindungen klären, die von Feindagenten in Holland nach London unterhalten wurden. Es gelang ihm bald, einige brauchbare Vertrauensleute in die holländische Untergrundbewegung einzuschleusen. Ende November 1941

86 Reile, a.a.O. S. 141 ff.

87 Reile, a.a.O. S. 229.

88 Giskes H.: Spione überspielen Spione, Hamburg 1949; ferner Ganier-Raymond: La Guerre Secrète, Operation Pol Nord, Paris 1965; Reile O.: Geheime Westfront, München-Wels 1963, S. 365 ff.; Perrault G.: The Secrets of D-Day, London 1965. Vgl. auch Schreieder J.: Das war das Englandspiel, München 1950.

erhielt er Kenntnis von der Tätigkeit einer Gruppe englischer Agenten in Den Haag, die in Funkverbindung mit einer englischen Führungsstelle in London stand. Die Funküberwachungsstelle der Ordnungspolizei in Den Haag, die fachlich der Abwehr unterstellt war, ortete einen Agentensender, der das Rufzeichen RLS führte, mit Gegenstelle in England.

Der Funkverkehr des RLS-Senders wurde genauestens überwacht und aufgezeichnet, um die technischen Einzelheiten des Verkehrs (Verkehrszeiten, Frequenzen und deren Wechsel, Funkdauer usw.) möglichst gründlich zu klären. Von Anfang an zielte Giskes darauf ab, mit diesem Sender nach dessen Aushebung ein Gegenspionage-Funkspiel zu beginnen. Dieser Absicht wurden alle weiteren Maßnahmen untergeordnet, denn der Plan bot Aussicht auf Erfolg, weil neben der Funküberwachung die Infiltrierung der Agentengruppe durch einen eigenen V-Mann weitergeführt werden konnte. Als am 6. März 1942 gegen die Gruppe RLS zugegriffen wurde, kam es darauf an, vier Personen gleichzeitig festzunehmen, die mit der RLS-Gruppe in Verbindung standen. Der Schlag gelang, ohne Aufsehen zu erregen. Der festgenommene Feindfunker, der den RLS-Sender bediente, war der Holländer H. M. G. Lauwers. Dieser hatte einen englischen Leutnantsrang und war mit Fallschirm in Holland gelandet. Erbeutete Code-Unterlagen ermöglichten die Rekonstruktion seines Funk-Codes und die Entzifferung der aufgefangenen Funksprüche. Für Giskes entrollte sich damit ein klares Bild über die Aufgaben dieser Gruppe, über ihre bisherige Tätigkeit und die zukünftigen Pläne. Die Gruppe sollte Abwurfplätze in Holland ausfindig machen, die hinreichende Sicherheit boten für den Empfang von Waffen, Sabotagematerial und Agenten aus der Luft. Weitere Aufgabe war, dieses Material geheim zu lagern sowie Mitarbeiter anzuwerben und für ihre Aufgaben auszubilden.

Um jeden Verdacht in London auszuschließen, mußte vor allem die Kontinuität des Funkverkehrs gesichert werden, wofür die Mitarbeit des gefaßten Feindfunkers wichtig war. Seine Art zu funken, alle seine Eigentümlichkeiten beim Funkverkehr, kurz seine »Funkhandschrift« war den erfahrenen Funkern in London bekannt; ein Wechsel hätte sofort Verdacht erregt. Es würde zu weit führen, im einzelnen zu schildern, wie Major Giskes dieses Problem löste und wie es ihm schließlich gelang, Lauwers zur Mitarbeit zu gewinnen. Er selbst hat in seinem Buch *Spione überspielen Spione* ausführlich den Verlauf des Funkgegenspiels geschildert. Der Zweck des Unternehmens »Nordpol«, wie die

gesamte Aktion von Giskes genannt wurde, war das Erkennen geheimdienstlicher Feindabsichten, das Durchkreuzen der gegnerischen Pläne in Bezug auf die holländische Untergrundbewegung und Aufklärung allgemeiner Feindplanungen.

Der seit Mitte März 1942 in Gang gekommene eigene Funkverkehr der Abwehr III F in Holland über den Sender RLS, Funker Lauwers, erbrachte sehr schnell die erwarteten Ergebnisse: englische Abwürfe von Material und Agenten. Aber im April 1942 wurde offenbar, daß die britische Leitstelle für solche Operationen in London (Secret Operations Executive) noch weitere Unternehmungen dieser Art in den Niederlanden startete und zwar ohne Einschaltung oder Unterrichtung der Gruppe RLS (Deckname Ebenezer). Die deutsche Funkbeobachtung stellte Funkverkehr fest, den ein Agentensender in Holland mit der britischen Leitstelle des RLS führte. Auch stieß man zufällig auf einen toten englischen Fallschirmagenten, der sich bei der Landung an einem Brunnenrog den Schädel eingerannt hatte. Das bedeutete für Giskes höchsten Alarm, denn wenn ein solcher Funkverkehr außerhalb seiner Regie funktionierte, dann war das Ende der »Nordpol-Aktion« nur noch eine Frage sehr kurzer Zeit. Doch Giskes hatte das Glück des Tüchtigen. Durch Findigkeit und eine Reihe günstiger Umstände bekam er bis Anfang Mai 1942 sämtliche Fäden in die Hand, über die London seine Agenten in Holland dirigierte. Ohne Mitwirkung von RLS hatte die englische Leitstelle drei weitere Agentenpaare, jedes mit eigenem Funkgerät, abgesetzt. Dabei waren ein Funker tödlich verunglückt und zwei Funkgeräte unbrauchbar geworden. Die Agenten nahmen Fühlung untereinander und berichteten nach London mit dem letzten noch intakten Gerät (Deckname Trumpet). Nun beauftragte London RLS, mit einem der Trumpet-Agenten Verbindung aufzunehmen, und dadurch fielen alle übrigen Agenten mit ihrem Chiffriermaterial, Kurzsignaltabellen usw. der deutschen Gegenspionage in die Hand. Im Mai 1942 verfügte Major Giskes bereits über drei selbständige Funklinien nach London und über die dazu gehörenden Abwurfplätze. Doch wurde es dem Major im Laufe des Monats klar, daß bis dahin nur vorbereitende Abwürfe erfolgt waren und London die »Vorausgruppe« nun für genügend gesichert hielt, um zu größeren Aktionen auszuholen. Der aus London bei der Gruppe RLS angekündigte und abgesetzte Agent Jambroes hatte den Auftrag, mit der holländischen Organisation »Ordendienst« Kontakt aufzunehmen. Er brachte detailliert ausgearbeitete Pläne mit, um mit Hilfe der Organisation »Ordendienst« in Holland 17 Sabotage- und

Widerstandsgruppen von je 100 Mann aufzubauen. Jede Gruppe sollte zwei leitende Agenten (Funker und Instrukteur) aus London erhalten. Die deutsche Abwehr nahm natürlich sofort den fingierten Aufbau der 17 Gruppen tatkräftig in Angriff. Major Giskes informierte London, daß der »Ordedienst« stark mit deutschen Spitzeln durchsetzt sei. Für die Aktion Marrow, Deckname für die Errichtung der Sabotage- und Widerstandsgruppen, würden unabhängige und zuverlässige Patrioten herangezogen werden. Die Folge war, daß die Leitstelle in London bis November 1942 weitere 17 Agenten sandte, davon fünf Funker mit eigenen Geräten und Frequenzen. Um die Jahreswende meldete die deutsche Gegenspionage nach London, daß nunmehr 1500 Aktivisten in Ausbildung seien, die dringend Kleidung, Wäsche, Schuhwerk, Fahrradreifen, Tee, Tabak usw. benötigten. Bald darauf traf eine Sendung im Gesamtgewicht von 5 Tonnen ein.

Von Januar bis April 1943 sprangen weitere 17 Agenten, von London angekündigt, den »Empfangskomitees« der Abwehr direkt in die Arme. Wieder waren dabei sieben Funkagenten mit selbständigen Funklinien. Giskes stand jetzt vor dem Problem, London über 14 Funklinien laufend mit Informationen zu versorgen und mit Berichten über die Tätigkeit von rund 50 Agenten. Davon abgesehen schafften es seine sechs Funker einfach nicht mehr; er war längst dazu übergegangen, statt der Agenten eigenes Personal dafür einzusetzen. Außerdem schlug er London vor, »aus Sicherheitsgründen« einige der Marrow-Sender stillzulegen, womit man drüben einverstanden war.

In der aktiven Phase des »Nordpol«-Spieles vom März 1942 bis November 1943 konnte dem Gegner das Vorhandensein einer äußerst tätigen und einsatzbereiten holländischen illegalen Organisation vorgespielt werden, was den englischen Geheimdienst (Secret Operations Executive, Netherlands Section) zu einem gewaltigen Einsatz veranlaßte: zu rund 200 Abwurfaktionen, bei welchen durch deutsche Nachtjäger planmäßig 12 englische viermotorige Bomber nach erfolgten Abwürfen abgeschossen wurden. 54 sorgfältig ausgebildete Agenten fielen in deutsche Hand, ferner über 15 000 kg Sprengstoff und Sabotagematerial, 3000 Maschinenpistolen, 5000 Pistolen, 300 Maschinengewehre, 2000 Handgranaten, 75 Sendegeräte, 500 000 Schuß Munition. Ferner wurden für den Aufbau von Kurierlinien über Brüssel-Paris nach Spanien und der Schweiz unbegrenzte Geldmittel in den Währungen dieser Länder geliefert, sowie Blankoformulare für Pässe und Ausweise aller Art mit den dazu passenden Stempeln. Als sichere Kontaktstellen für die hol-

ländische Résistance gab der englische Geheimdienst Stützpunkte im Raum Brüssel und Paris an Giskes bekannt. Die deutsche Abwehr ließ diese Filialen unter Überwachung bestehen nach dem Grundsatz, daß Informationen, die weiter reichlich ankamen, wertvoller seien als die Ausschaltung solcher Stellen.

Man wird sich fragen, wie es möglich war, daß London so lange Zeit hindurch nie ernsthaft Verdacht schöpfte. Major Giskes war in der Sicherung und Abschirmung des Funkgegenspieles unerbittlich. Dies betraf sowohl Funksprüche und Funkverkehr als auch Organisation und Durchführung der Empfänge gegnerischer Abwürfe und Absprünge wie überhaupt jede Gelegenheit, bei der eventuell dem Feind Einblick in das Verhalten der »Widerstandsgruppen« geboten werden konnte. Im übrigen fabrizierte Giskes handgreifliche Beweise, um den Gegner von der Wirksamkeit der holländischen Résistance zu überzeugen. Er ließ eine Reihe über Holland abgeschossener feindlicher Flieger Schub um Schub auf abenteuerlichen Schleichwegen nach Spanien durchschleusen. Vorher hatte er über Funk die Namen und Dienstgrade der betreffenden Flieger nach London durchgegeben und sich bestätigen lassen, daß der Mann »echt« sei. Die späteren Aussagen dieser Flieger in London waren so positiv, daß dagegen kein Verdacht aufkommen konnte. Weiter organisierte die Abwehr in Holland an Schiffen und Eisenbahnlinien Sprengungen und Sabotagen, die so angelegt waren, daß schwere Schäden vermieden wurden. Durch von Giskes lancierte Pressemeldungen wurden diese »Aktionen« auf dem Umweg über die Schweiz und Schweden in London bekannt.

Nach dem Krieg haben sich in England und in Holland staatliche Kommissionen eingehend mit dem Unternehmen »Nordpol« beschäftigt und zu klären versucht, wie diese Serie von Geheimdienstniederlagen möglich war. Man kam zu dem Ergebnis, daß auf britischer Seite grundsätzliche Fehler gemacht worden waren. Zunächst und vor allem hatte man den Gegner unterschätzt. Überschätzt hatte man die Einsatzbereitschaft der holländischen Bevölkerung. Daß der Verlauf des deutschen Gegenspiels einen für England so nachteiligen Umfang annahm, lag ferner an der Angewohnheit der Londoner Leitstelle, die gesamten Abwürfe von Material und Absprünge von Agenten vorher einer illegalen Organisation zu avisieren, in deren Aufbau absolut sichere Abdichtungen nicht zu erkennen waren. Schlicht gesagt: Man hatte in England versäumt, eine Widerstandsorganisation, der man im Laufe von anderthalb Jahren 50 Agenten zuführte, auch nur ein einziges Mal durch

Überwacher zu kontrollieren, die ohne Ankündigung nach Holland kamen.

Für die Durchführung rein polizeilicher Maßnahmen – Festnahmen, Hausdurchsuchungen, Vernehmungen usw. – war die militärische Gegenspionage auf die örtlichen Organe der Sicherheitspolizei angewiesen, deren Chef in Den Haag Kriminalrat Schreieder war. Die Bedeutung zahlreicher Einzelheiten in den Aussagen der Agenten für die Sicherheit des »Nordpol«-Funkspiels liegt auf der Hand. Es war aber nicht immer einfach, die Zielsetzungen der Gegenspionage, nämlich die Klärung der gegnerischen Absichten, in den Vordergrund zu stellen, um daraus Schlüsse auf Feindabsichten hinsichtlich der Kriegführung zu ziehen. Der Sicherheitspolizei waren diese Ziele wesensfremd. Ihr kam es vor allem darauf an, eine möglichst große Anzahl von Agenten und Widerstandsleuten einzusperren und unschädlich zu machen. Das gegenseitige Mißtrauen der beiden Dienste führte zu Auseinandersetzungen, die sich überaus nachteilig auswirken mußten.

Ende August 1943 entkamen zwei der »Nordpol«-Agenten aus dem Gefängnis der Sicherheitspolizei. Eine großangelegte Fahndung blieb ohne Erfolg. Es war klar, daß das »Nordpol«-Spiel beendet war, sobald ein Bericht der Ausgebrochenen die Londoner Leitstelle erreichte. Major Giskes meldete dem britischen Service, die Agenten Dourlein und Ubbinck seien zum deutschen Geheimdienst übergegangen und würden wahrscheinlich versuchen, in deutschem Auftrag nach England zu gelangen. Doch lange, das wußte er, würde sich der Gegner durch diese letzte Finte nicht täuschen lassen. In der ersten Dezemberwoche 1943 wurden die Funksprüche aus London plötzlich mager und farblos. Die Flüchtigen hatten ihr Ziel offenbar erreicht. Giskes rechnete damit, daß London nunmehr versuchen würde, ihn zu täuschen. Aber er machte wie bisher weiter und gab nicht zu erkennen, daß er sehr wohl wußte, wie die Dinge in Wirklichkeit lagen. Endlich – im März 1944 – schlug er Berlin vor, mit dem zur Farce gewordenen Gegenspiel Schluß zu machen. Er verabschiedete sich von der Netherlands Section mit folgendem letzten Funkspruch: »Mssrs. Blunt, Bingham & Co., Successors Ltd., London. Wie wir erfahren, sind Sie seit einiger Zeit bemüht, Ihre Geschäfte in Holland ohne unsere Mitwirkung durchzuführen. Wir bedauern dies um so mehr, als wir hier in den Niederlanden so lange als Ihre alleinigen Vertreter gearbeitet haben – zu beiderseitiger Zufriedenheit. Sie dürfen jedoch überzeugt sein, daß wir trotzdem, falls Sie sich mit dem Gedanken tragen, uns auf dem Festland einen Besuch

größeren Ausmaßes abzustatten, Ihren Repräsentanten die gleiche Aufmerksamkeit widmen und ihnen den gleichen warmen Empfang bereiten werden wie bisher.« Dieser Text wurde unverschlüsselt über 10 Sender, die Giskes noch in Betrieb hatte, am 1. April 1944 abgesetzt. Damit war das Unternehmen »Nordpol« zu Ende. Um zwei Jahre war der Versuch der alliierten Geheimdienste, in den Niederlanden Fuß zu fassen, verzögert worden. Die deutsche Abwehr hatte die Errichtung bewaffneter Sabotage- und Terrorgruppen, die das rückwärtige Kampfgebiet der Atlantik- und Kanalküste beunruhigen und die Verteidigung im Augenblick der Invasion lähmen sollten, jedenfalls im Raum Holland verhindert. Breit organisierte und mit Opfermut geführte gegnerische Spionagedienste waren zerschlagen worden. Auch hatten die von der deutschen Gegenspionage gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich der Methoden, der Tätigkeit und der Absichten des Secret Service und seiner Spezialdienste zur Abwehr entsprechender Feindpläne in anderen besetzten Ländern erheblich beigetragen.

Von den 54 holländisch-britischen »Nordpol«-Agenten haben 47 das Ende des Krieges nicht mehr erlebt. Sie wurden im Herbst 1944 im KZ Mauthausen ohne Gerichtsverfahren erschossen. Auch dieses Verbrechen fällt dem SS-System zur Last. Es war durch keinen Vorwand der Kriegsnotwendigkeit zu rechtfertigen. Zudem hatte das in höchster Instanz für das Schicksal der »Nordpol«-Agenten verantwortliche RSHA im Sommer 1942 Giskes schriftlich die Sicherheit von Leib und Leben aller Agenten gewährleistet, die durch das Funkspiel »Nordpol« in deutsche Hände fallen sollten.

Über das »Nordpol«-Spiel und seine Hintergründe werden auch heute noch, 20 Jahre nach Kriegsende, neue Theorien verbreitet, die durch keinerlei Belege zu stützen sind. Ein in England 1965 erschienenes Buch behauptet zum Beispiel nicht mehr und nicht weniger, daß die deutsche Abwehr einem »genial geplanten und skrupellos durchgeführten Manöver des englischen Geheimdienstes« zum Opfer gefallen sei⁸⁹. Hitler hätte dadurch in der irrigen Auffassung bestärkt werden sollen, an der belgisch-holländischen Küste stehe eine alliierte Invasion bevor. Das ist barer Unsinn. Denn die aktive Phase des »Nordpol«-Spieles dauerte vom März 1942 bis November 1943. In dieser Zeit gab es im alliierten Hauptquartier noch keine konkreten Pläne hinsichtlich einer großen In-

89 Perrault, a.a.O. und Nachrichten-Illustrierte »Der Stern«.

vasion auf dem europäischen Festland. Damals konzentrierten sich die Alliierten auf ein Landungsunternehmen in Nordafrika und die anschließenden Operationen. Was London zu den umfangreichen Lieferungen nach Holland veranlaßte, war die unverkennbare Absicht, dort holländische Sabotage- und Widerstandsgruppen aufzubauen. Denn sonst hätte man nicht über 50 ausgebildete Funk- und Sabotageagenten mit großen Mengen von Material aller Art in rund 200 nächtlichen Aktionen abgesetzt und dabei das Risiko erheblicher Bomberverluste in Kauf genommen und wohl ebensowenig zahllose wichtige Kontaktpersonen, Funk- und Zahlstellen sowie Passeurlinien des englischen Geheimdienstes der deutschen Abwehr preisgegeben. Gerade diese Preisgaben aber beweisen, daß London nicht die geringste Ahnung davon hatte, daß sämtliche »Nordpol«-Funklinien in deutscher Hand waren.

Ein Nachkriegszwischenfall beleuchtet besser als alle Phantasien sensationsgieriger Schreiber den wirklichen Sachverhalt. Als 1953 die englische Übersetzung des von Oberstleutnant a. D. Giskes verfaßten Buches *Spione überspielen Spione* unter dem Titel *London calling Pol* erschien und die bis dahin in England unbekannte Geheimdienstaffäre ungeheures Aufsehen erregte, verlangte die Labour Party im Parlament Auskunft von der Regierung, ob der in diesem Buch geschilderte Sachverhalt den Tatsachen entspreche. Die Antwort des Regierungssprechers lautete, der geschilderte Sachverhalt sei »unhappily true«⁹⁰.

Solche Gegenspiele von III F gehören natürlich zu den Seltenheiten im Bereich der vielfältigen abwehrfachlichen oder geheimdienstlichen Aufgaben. Doch kommt es weniger auf Spitzenleistungen an, so begrüßenswert und oft von großer Bedeutung sie auch sein mögen, als auf die Erzielung einer breiten Erfolgsbasis. Daß die militärische Abwehr sich in dieser Hinsicht bewährte, dazu trugen alle Abteilungen und Sparten bei – nicht zuletzt auch die KO's (Kriegsorganisationen)*. Einige Beispiele genügen, um die Tätigkeit der erst mit Kriegsbeginn voll in Aktion tretenden KO's zu beleuchten.

Im Juni 1941 wurde der bisherige KO-Leiter in Den Haag, Major (letzter Dienstgrad Oberstleutnant) Schulze-Bernett zum KO-Leiter Naher Osten mit Sitz in Ankara ernannt. In Istanbul wurde eine KO-Nebenstelle unter Hauptmann d. R. (letzter Dienstgrad Major)

90 Mitteilung von Oberstleutnant a. D. Giskes an den Verfasser.

* s. Seite 134 ff.

Leverkuehn errichtet und ihr als Orientalist Professor Walter Hinz zugeweiht. Ende 1942 bestand ferner, wenn auch nur vorübergehend, in Iskenderum ein vorgeschobener Posten, der gleichfalls mit einem Kenner des Orients besetzt war. Im Hinblick auf den Vormarsch Rommels in Nordafrika und im Zusammenhang mit der ersten Ostoffensive waren Erkundung und Aufklärung im Vorderen Orient und in Persien von größter Wichtigkeit. Das Amt Ausland/Abwehr richtete daher bei der deutschen Gesandtschaft in Teheran eine KO ein. Sie stand unter der Leitung von Major d. R. Schulze-Holthus, der zuerst als Konsultationssekretär von Täbris aus unter sehr schwierigen Verhältnissen arbeitete. Als die Russen und Engländer im August 1941 im Iran einrückten, wurde der Major mit seiner Frau und anderen Deutschen in Schirwan interniert. Damals war es dem KO-Leiter bereits gelungen, mit der persischen Freiheitsbewegung Milli Mudafei Verbindungen anzuknüpfen. Mit ihrer Hilfe brachen Schulze-Holthus und seine Frau aus der Internierung aus und erreichten nach abenteuerlichen Fahrten das südpersische Herrschaftsgebiet des Großfürsten Nasr Khan Kaschghai. Dort bekleidete der Major sozusagen die Stelle eines deutschen Militärmissionschefs, während seine Frau in Verkleidung über die kurdischen Berge nach einer entbehrungsvollen Reise die Türkei erreichte und so die Verbindung mit Deutschland wieder herstellte. Schulze-Holthus wurde der Berater des Großfürsten und beeinflusste durch seine geschickte diplomatische Haltung die Widerstandskraft der Kaschghais und der mit ihnen verbündeten Stämme bis zur schließlich von den Engländern erzwungenen Kriegserklärung Persiens an das Deutsche Reich. 1944 wurde der Major an die Engländer ausgeliefert; er hatte erhebliche britische Kräfte gebunden und konnte Anfang 1945, im Austausch gegen einen gefangenen englischen Geheimdienstoffizier, nach Berlin zurückkehren – im Bewußtsein, auf einem weit entlegenen Posten eine Leistung vollbracht zu haben, die sich würdig jener des im Iran legendär gewordenen Konsuls Waßmuß im ersten Weltkrieg zur Seite stellen kann⁹¹.

Im Juni 1941 – kurz vor Beginn des Rußlandfeldzuges – wurde die KO »Ferner Osten« in Shanghai errichtet. Dort war bereits ein Vertreter der Abwehr tätig, der nunmehr von Major (letzter Dienstgrad Oberstleutnant) Eisenträger abgelöst wurde. Der Schwerpunkt seines Auftrages lag in der Beschaffung kriegswichtiger Rohstoffe, wie Tungsram, Zinn und Kautschuk, die von Blockadebrechern aus ostasiatischen Hä-

91 Schulze-Holthus, Frührot in Iran, Esslingen 1952.

fen abgeholt werden sollten. Darüber hinaus sollte Eisenträger, der den Fernen Osten aus früheren Jahren kannte und als Sonderbevollmächtigter bei der deutschen Botschaft in China akkreditiert war, den pazifischen Raum erkunden, um die dort operierenden deutschen Handelszerstörer durch Nachrichten über feindliche Schiffsrouten zu unterstützen. Später trat dazu die Erkundung der amerikanischen und britischen Seestreitkräfte, die gegen Japan eingesetzt wurden, sowie die Beobachtung der Beziehungen zwischen Japan und der Sowjetunion. Shanghai mit seinem internationalen Settlement war dafür ein sehr geeigneter Platz. Die Tätigkeit der KO ließ sich sehr erfolgreich an. In Peking und Kanton wurden Abhörstellen errichtet, und ihnen gelang es, in wenigen Wochen russische, amerikanische und britische Funkstationen ausfindig zu machen. Leider fielen die wertvollsten Ergebnisse der KO »Ferner Osten« erst im Verlauf der Jahre 1943 und 1944 an, als von einem Einfluß der militärischen Abwehr auf Hitlers strategische Entscheidungen nicht mehr die Rede sein konnte. Was den berüchtigten Spionagefall Dr. Sorge betrifft, so kann dieser der Abwehr nicht zur Last gelegt werden. In Tokio war das RSHA durch den seinerzeit mit der Fritsch-Affäre befaßten Kriminalrat Meisinger, nunmehr Polizeiattaché, vertreten. Es ist nicht richtig, daß Meisinger mit der KO »Ferner Osten« in Verbindung stand; er gab sich zwar mit Vorliebe als Vertreter der Abwehr aus, unterrichtete jedoch einseitig nach seinem Gutdünken das RSHA. Es zeigte sich jedenfalls im Spionagefall Sorge wieder einmal deutlich, wie töricht es von Himmler und Heydrich war, die militärische Abwehr bei jeder sich bietenden Gelegenheit auszuschalten, ohne eine auch nur annähernd gleichwertige Organisation dafür einsetzen zu können. Vielleicht wäre es einem Abwehroffizier vom Format des Fernostspezialisten Oberstleutnant Eisenträger, wenn *er* damals in Tokio eingesetzt worden wäre, gelungen, Sorge zur Strecke zu bringen. Gewiß – im »Fall Cicero« (Ankara) hat der SD recht gut gearbeitet, und auch sonst kam es verschiedentlich in den besetzten Ostgebieten angesichts der Härte des Krieges zu positiver Zusammenarbeit zwischen Abwehr und SD. Aber das waren Ausnahmen.

Anders wiederum waren die Verhältnisse in dem ebenfalls ziemlich unübersichtlichen Balkanraum. Im April 1941 wurde in Sofia eine KO eingerichtet. Bis dahin waren die abwehrfachlichen Belange durch einen Abwehrverbindungs-offizier (VO) zum II. Büro des bulgarischen Generalstabes wahrgenommen worden. Der KO-Leiter Major (letzter Dienstgrad Oberst) Wagner arbeitete mit den zuständigen bulgarischen

Behörden vertrauensvoll zusammen, was wegen der ab Ende 1942 dort stärker auftretenden sowjetischen Spionagetätigkeit und der Untergrundbewegung erforderlich war. Außenstellen der KO befanden sich in Varna-Burgas am Schwarzen Meer, in Harmanli und Swilengrad und nach dem Balkanfeldzug auch in Kavalla-Dedeagatsch und Skopje. Alle diese Stellen waren durch ein innerbulgarisches Funknetz mit der KO Sofia verbunden. Ihre Tätigkeit richtete sich unter Ausnutzung der Engmaschigkeit des bulgarischen Netzes nicht nur gegen die russophilen Gruppen im Lande und die Aktivisten des Widerstandes, denen das Bündnis mit dem Reich nicht gefiel, sondern diente auch der Sicherung der militärischen Verbindungen und der deutschen Truppenunterkünfte in Bulgarien. Die Verhältnisse in diesem deutschfreundlichen Land waren vor allem dadurch kompliziert, daß ein Kriegszustand zwischen Bulgarien und der Sowjetunion nicht bestand, die russische Botschaft daher eine für Deutschland nachteilige Spionage betreiben konnte, ohne daß dagegen mit legalen Mitteln vorgegangen werden konnte. Doch fand die KO auf diesem heiklen Feld des geheimen Kampfes wirksame Aushilfen, um den Funkverkehr der Sowjets wiederholt empfindlich zu stören. Auch die innerpolitischen Gegensätze in Bulgarien erschwerten die Aktivität der KO. Inwieweit der deutsche Gesandte Beckerle die Lage richtig beurteilte und dementsprechend an das Auswärtige Amt berichtet hat, sei hier nicht näher untersucht. Als Feldmarschall Keitel Ende August 1943 nach dem bis heute noch rätselhaften jähen Tod des Zaren Boris anläßlich der Trauerfeierlichkeiten in Sofia u. a. auch mit dem KO-Leiter sprach, machte er ihm Vorwürfe, weil er über die politischen Verhältnisse in Bulgarien nicht von ihm unterrichtet worden sei. Die Antwort lautete: »Das ist mir ausdrücklich verboten.« Keitel, sichtlich betroffen, meinte daraufhin, hier müsse ein Irrtum vorliegen; er erwarte jedenfalls Berichte über alles Wichtige⁹².

Da es nicht unsere Absicht ist, eine Geschichte der Kriegsorganisationen der Abwehr zu schreiben, sei nur noch kurz auf die Tätigkeit der KO's Madrid und Lissabon eingegangen. Leiter der KO Spanien war Fregattenkapitän (letzter Dienstgrad Kapitän z. S.) Leißner. Bereits in den ersten Monaten, die auf den Waffenstillstand mit Frankreich folgten, erzielte Abteilung II der KO mit Hilfe spanischer V-Leute in Gibraltar einige Sabotageerfolge. Auch konnte mittels Sprengstoff und Zeitzündern alliierten Handelsdampfern Schaden zugefügt werden. Die Dampfer der

92 Mitteilung des Obersten a. D. Wagner an den Verfasser.

Westmächte wechselten oft ihre Namen, um eine Erfolgskontrolle zu erschweren. In den meisten Fällen jedoch wurden die Schiffe von den spanischen V-Leuten wiedererkannt. Eine genaue Kontrolle war aber niemals möglich, es sei denn, daß rein zufällig ein britischer Matrose bei seiner Rückkehr in einen spanischen Hafen dort erzählte, ein Schiff seines Konvois hätte eine Havarie gehabt oder sei plötzlich aus ungeklärten Gründen auf offenem Meer gesunken. Dies konnte verschiedene Ursachen gehabt haben: Torpedovolltreffer durch ein deutsches Unterseeboot, Explosion infolge Sabotageaktion. Es war also für Abwehr II schwer, bei Sabotageaktionen gegen Schiffe positive Erfolge festzustellen. Man beschränkte sich daher lediglich auf die Meldung eines durchgeführten Angriffes. Bis Herbst 1941 wurden von der KO Madrid ca. 45.000 t Schiffsraum angegangen, und selbst wenn nur 10 Prozent der Angriffe zur Versenkung der Schiffe geführt haben, wäre dies zufriedenstellend. Später wurden die Angriffe auf Schiffe mittels Haft- und Schraubminen durchgeführt. Auch hier waren absolut zuverlässige Erfolgsmeldungen spärlich.

In Portugal war die Tarnung der Mitglieder der KO die gleiche wie in Spanien und in einer Reihe anderer neutraler Länder. Leiter der KO war Oberstleutnant d. L. Kener von Auenrode. Die Hauptarbeit wurde nicht im Büro – im Gebäude der deutschen Botschaft –, sondern in den für jedes Ressort gemieteten Villen in Estoril erledigt, da die Besprechungen meist nachts stattfinden mußten. Wegen der scharfen Überwachung durch die Vielzahl nordamerikanischer Konsuln und Vizekonsuln und durch die vielen mit den Alliierten sympathisierenden Fremden war die Arbeitstechnik der KO in Portugal im Gegensatz zu der im befreundeten Spanien viel konspirativer. Es mußten auch weit größere finanzielle Mittel aufgewandt werden, um einigermaßen zuverlässige ortskundige V-Leute zu gewinnen. Es war daher nicht leicht, größere Erfolge zu erzielen. Der feindlichen Gegenspionage gelang es wiederholt, ein mühsam aufgebautes V-Männer-Funknetz, dessen Aufgabe die Kontrolle der amerikanischen Dampferverbindungen von den USA zur iberischen Halbinsel war, festzustellen und auszuschalten⁹³. Auch die Aktionen von Abwehr II in diesem Kampfgebiet waren genau genommen nur Nadelstiche für die Handelsschifffahrt der Alliierten. Ab und zu – und glücklicherweise sehr selten – richteten sich Sabotageangriffe von Abwehr II auch gegen nicht militärisch wichtige Objekte. So verlangte der Luftwaffenführungsstab vom Amt Ausland/Abwehr, die

93 Kapitän z. S. a. D. Wichmann an den Verfasser.

zwischen den USA und Portugal verkehrenden Clipperflugzeuge mit Sabotagemitteln anzugreifen. Es wurde ein entsprechender Befehl gegeben, so daß dem Leiter der Abwehr II der KO Portugal trotz der von ihm vorgetragenen Bedenken nichts anderes übrigblieb, als das beabsichtigte Unternehmen vorzubereiten. Als es soweit war, brachte ein mit der Gepäckladung vertrauter Portugiese den mit Zeitzünder versehenen Sprengstoff in einem von ihm aufgeschnittenen Koffer unter. Der Zufall wollte es, daß am gleichen Tage Admiral Canaris Lissabon besuchte. Der mit der Aktion gegen den Clipper beauftragte Leiter der Abwehr II erstattete ihm sogleich Meldung und machte nochmals seine Bedenken in völkerrechtlicher Beziehung geltend. Er wies besonders auch darauf hin, daß künftig mit Sicherheit die in Spanien und Portugal verkehrenden Lufthansa-Maschinen den gleichen Sabotageakten von Seiten der Gegner ausgesetzt sein würden. Canaris befahl sofort, die Sprengladung um jeden Preis zu entfernen. Bis zum Start der Maschine blieben dazu nur wenige Stunden. Dank der Gerissenheit des Personals der KO konnte der portugiesische V-Mann den Clipper noch einmal betreten. Es gelang ihm, unbeobachtet von der an Bord befindlichen Besatzung, an das Gepäckstück heranzukommen und die darin versteckte Sprengladung durch eine Luke ins Wasser zu werfen⁹⁴.

In jeder Geheimdiensttätigkeit wechseln Erfolge und Mißerfolge. Ein Offizier der KO Portugal besaß gute Freunde in England und verstand es, die Verbindung zu ihnen während des Krieges aufrechtzuerhalten. Von 1941 bis Anfang 1944 erhielt er auf geheimen Kurierwegen fortlaufend Meldungen über militärische Vorgänge und vertrauliche politische Gespräche einflußreicher Persönlichkeiten in England. Der Inhalt dieser Meldungen wurde auf dem Funkwege verschlüsselt an einen Abwehroffizier der KO Stockholm übermittelt. Dieser entschlüsselte die Meldung und übergab sie im Klartext dem zur Botschaft gehörenden Funker, der die Meldungen erneut verschlüsselte und nach Berlin weiterleitete. Auf deutscher Seite ahnte niemand, daß der Funker für England arbeitete und den Klartext der Funksprüche dem Intelligence Service lieferte. Was der Funker jedoch dem IS in London nicht mitteilen konnte, war der Weg, auf welchem die aus England kommenden Nachrichten an die deutsche Botschaft in Stockholm gelangten. Der englische Nachrichtendienst konnte so zwar fortlaufend mitlesen, welche geheimen Meldungen aus England in Stockholm eintrafen, aber an

94 Reile, a.a.O. S. 287 f.; ferner persönliche Berichte an den Verfasser.

die Personen, die an der Beschaffung der Nachrichten beteiligt waren, kam er nicht heran. Durch den von der Abwehr gewählten Meldeweg von Lissabon über Stockholm nach Berlin wurde er irregeführt. Bis gegen Kriegsende suchte der Intelligence Service vergeblich nach Personen, die der deutschen Botschaft die offensichtlich aus England stammenden Meldungen zuleiteten; denn er mußte annehmen, daß die Nachrichten auf direktem Wege aus England nach Schweden gelangten⁹⁵.

In der Schweiz befand sich die KO in einer besonders schwierigen Lage. Bei der Vielzahl von gegnerischen Nachrichtenagenturen und Spionagezentralen, die sich hier, auf neutralem Boden, breit machten, war es nur einer äußerst geschickten und präzisen Kleinarbeit, vor allem von III F, möglich, feindliche Dienste und, wenn man Glück hatte, auch deren Nachrichtenquellen und Verbindungslinien zu klären. Nach der Besetzung Frankreichs wurde sowohl bei der deutschen Gesandtschaft in Bern als auch in anderen schweizerischen Städten wie Genf, Lausanne, Basel, Zürich und St. Gallen der deutsche Nachrichtendienst verstärkt. KO-Leiter wurde Ende März 1942 der zuletzt bei der Abwehrleitstelle in Paris tätige Korvettenkapitän (letzter Dienstgrad Kapitän z. S.) Meisner. Ein besonders gefährlicher Gegenspieler erwuchs der KO in der schweizerischen Spionageabwehr. Durch ihre Zugriffe wurden wiederholt mühsam aufgebaute deutsche Netze desorganisiert. Dazu kam das Fehlen jeglicher Zusammenarbeit zwischen dem Nachrichtendienst der Wehrmacht einerseits und dem SD andererseits⁹⁶. Über das Spionagenetz Roessler-Rado-Foote in der Schweiz war die Abwehr nicht hinlänglich informiert gewesen. Der III F bei der KO Bern hatte mit dem Fall nur am Rande zu tun. Erst ab 1.4.1944 wurde die deutsche Gegenspionage in der Gesamtschweiz einschließlich des VO Genf dem III F Bern unterstellt, also zu einer Zeit, in der die drei Sender des Spionagenetzes bereits von der eidgenössischen Bundespolizei ausgehoben waren. Bis dahin entschlüsselte Funksprüche waren vom Referat III F 2 im Amt Ausland/Abwehr jeweils unverzüglich dem VO Genf mitgeteilt worden, der dann Auswertungstheorien entwickelte und die durch vorsichtigen Ansatz zu überprüfen suchte. Soweit die Spruchinhalte militärische Belange berührten, erfolgte ihre Weitergabe auch über die zuständigen Verbindungsstellen an die Wehrmachtsteile.

95 Reile, a.a.O. S. 292 ff.

96 Verfasser stützt sich hier auf amtliche schweizerische Dokumente.

So waren es auch im Bereich der KO im wesentlichen Einzelaktionen auf den drei Hauptaufgabengebieten der Abwehr, die sich – als Erfolge oder Mißerfolge – zu einer Gesamtbilanz der geheimdienstlichen Arbeit zusammenschlossen.

Der »Fall Oster« und die römischen Friedensgespräche

Das Amt Ausland/Abwehr war während des zweiten Weltkrieges eine Organisation, die immerhin rund 2000 Offiziere umfaßte¹. Man kann also die Abwehr als solche schon rein zahlenmäßig nicht identifizieren mit dem Widerstand eines sehr kleinen Kreises innerhalb des Amtes und ebensowenig mit den Verratshandlungen eines oder mehrerer ihrer Angehörigen. Was von diesen Offizieren unternommen und gewagt wurde, das geschah nicht als Unternehmung der Abwehr, sondern aus der persönlichen Initiative des einzelnen heraus. Noch heute werden jedoch immer wieder Stimmen laut, die den Chef der Abwehr, Canaris, und seinen Abteilungsleiter Z, Oster, und ihren sogenannten Widerstandskreis, ja vielfach sogar die gesamte Abwehr militärischer Verratshandlungen bezichtigen, wie sie selbst unter dem Gesichtspunkt des Widerstandes nicht zu verantworten gewesen seien. Als Beweis werden die Oster-Akten, d. h. die Aufzeichnungen des Abteilungsleiters Z, angeführt, die nach dem 20. Juli 1944 von der Gestapo sichergestellt wurden. Hiernach hätten Oster und sein engster Mitarbeiter, Sonderführer (B) von Dohnanyi, mit Wissen oder zum mindesten mit nachträglicher Billigung von Canaris den militärischen Apparat der Abwehr bewußt für ihre Zwecke eingespannt und mißbraucht; sie hätten Friedensgespräche mit neutralen Regierungen und sogar mit Feindmächten geführt, sie gewarnt und ihnen wichtige militärische Pläne verraten.

Wir müssen uns mit diesen Beschuldigungen ernsthaft befassen. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob Oster tatsächlich Landesverrat begangen hat und, wenn dies der Fall sein sollte, aus welchen Motiven dies geschah und was allenfalls zu seiner Entschuldigung angeführt werden kann. Die gegen den Abwehrchef erhobenen Anklagen werden wir in einem besonderen Kapitel eingehend untersuchen*; denn zwischen dem, was man den »Fall Canaris« nennen könnte, und dem »Fall Oster« bestehen zwar gewisse Zusammenhänge, aber diese sind keineswegs von entscheidender Bedeutung für die Beurteilung des Verhaltens und der politischen Einstellung des Admirals.

1 Die Angaben schwanken zwischen 1600 und 4000 Offizieren und Sonderführern. Aus Mitteilungen ehemaliger Angehöriger des Herres- und Marinepersonalamtes dürfte die Zahl 3000 der wirklichen Ziffer am nächsten kommen.

* vgl. Seite 388 ff.

Generalmajor Hans Oster wurde am 9. August 1888 als Sohn eines evangelischen Pfarrers zu Dresden geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums entschied er sich für die Offizierslaufbahn, nahm am ersten Weltkrieg u. a. als Generalstabsoffizier der 23. Infanteriedivision teil und wurde in das Hunderttausend-Mann-Heer übernommen. In seinem soldatischen Traditionsbewußtsein fühlte er sich dem nach Holland emigrierten Kaiser durch ein persönliches Treueverhältnis verbunden². Oster war und blieb Monarchist, weil er von der Überlegenheit der monarchischen Staatsform, zumal für Deutschland, zutiefst überzeugt war. Es fiel ihm schwer, dem brüchigen Parteienstaat der ersten Republik zu dienen, und er sah eigentlich in keiner Phase der Weimarer Republik eine Möglichkeit der vollen Versöhnung und Übereinstimmung zwischen Staat und Armee^{2a}. Anfang der 30er Jahre pflegte Oster enge Verbindung zu den als Gegner Hitlers bekannten Generalen von Schleicher und von Hammerstein-Equord sowie zu Oberst von Bredow. Der Umgang mit einer Reihe weiterer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und die ständige Auseinandersetzung mit politischen Fragen schärften seinen Blick, obwohl er eigentlich ein unpolitischer Mensch war. Die Übernahme der Macht durch Hitler sah er ebenso wie viele seiner Kameraden keineswegs sogleich als den Beginn einer Katastrophe, aber er erkannte sehr bald die verlogene Demagogie und die Unmoral der nationalsozialistischen Führerschaft. Ende Dezember 1932 verabschiedet, wurde er bereits 9 Monate später zunächst als Zivilangestellter, am 5. März 1935 als E-Offizier im Range eines Majors in die Abwehrabteilung übernommen.

Nach den nachträglich als »rechts« anerkannten Mordaktionen des 30. Juli 1934 sah Oster durch die spürbare Machtverschiebung zugunsten der Partei und vor allem von Gestapo und SS alles bedroht und angegriffen, was »seinen Glauben, seine Ehrbegriffe, seine Vorstellungen von der Würde und inneren Ordnung Deutschlands und gewiß auch seine hohe Meinung von der moralischen Integrität und der politischen

-
- 2 Foertsch H.: Schuld und Verhängnis, Stuttgart 1951; hierzu ferner Leserbrief von Professor Dr. Paul Kluge: »Eine Täuschung der höchsten Offiziere«, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31. 10. 1961 als Erwiderung auf den Leserbrief von Generaladmiral a. D. Böhm »Fritsch als Gast auf »Gneisenau«, in Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25. 10. 1961. Die Ausführungen Böhms sind dem Inhalt nach identisch mit dessen »Beitrag zur Fritschkrise« in: Nation Europa, Heft 4, 1952.
- 2a Spiegelbild einer Verschwörung. Die Kaltenbrunner-Berichte an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944, Stuttgart 1961, S. 305.

Bedeutung der Armee und ihres Offizierskorps ausmachte^{2b}«. Richtete sich sein Haß zunächst gegen Gestapo und SS, deren Einfluß auf Hitler es auszuschalten galt, so verfestigte seine Gegnerschaft gegen diese »Verderber des Reiches« sich bald zu entschiedener Ablehnung des Regimes selbst und der verbrecherischen Tyrannei Hitlers. Der Entschluß, diese mit allen Mitteln zu bekämpfen, reifte nicht zuletzt unter dem Eindruck der niederträchtigen, gegen den Generalobersten Freiherrn von Fritsch inszenierten Intrige. Von Stund an warb Oster unter Freunden und Gleichgesinnten mit wachsender Energie für die Notwendigkeit, Hitler irgendwie auszuschalten. Aber so gefährlich dieses Beginnen auch war, so selbstverständlich, gelassen und souverän setzte er sich für Recht und Gerechtigkeit und für die Wahrung der Ehre seines Volkes ein. Kein Fehlschlag konnte ihn beirren, keine Enttäuschung entmutigen. Margret Boveri hat Oster einmal den »Techniker der Opposition« genannt³; er war nicht nur dies, sondern – ebenso wie Carl Goerdeler – auch eine ihrer stärksten Kräfte. Aus seinem Haß auf »Emil«, wie er Hitler nannte, machte er kein Hehl, und ungeduldig vorwärts drängend, trieb er Skeptische wie Zögernde ohne Umschweife zum Handeln an. »Der Krieg ist Wahnsinn. Ohne Beseitigung Hitlers kein Friede. Machen Sie mit? Risiko: Wir enden zu 90% am Galgen⁴.«

Der Vorgesetzte dieses radikalen Revolutionärs war Admiral Canaris – von Hause aus ein liberaler Konservativer, der rohe Gewalt aus religiöser und humaner Einstellung heraus verabscheute und sich – im Geiste der Verfassungsdenkschrift Wilhelm von Humboldts – einer starken und freien Nation verpflichtet fühlte. Ungern in der Öffentlichkeit hervortretend, überlegte er sorgfältig und vorsichtig jeden Schritt, dabei durch Intuition abwechselnd getrieben oder gehemmt und oft gezwungen, seine wahre Absicht zu tarnen. Der Vorwurf, daß Canaris nur konspirierte, nicht gehandelt habe, trifft vorbei: Wie die Machtverhältnisse lagen, konnte nur Macht den Terror brechen. Ihm schien eine Art legaler Absetzung Hitlers der einzig richtige und konkrete Weg, und die Durchführung einer solchen Aktion sei, wie er des öfteren zu Vertrauten sagte, die Aufgabe der Generale, die über die Divisionen verfügten.

2b Graml H.: Der Fall Oster, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 14. Jhrg. 1. Heft, 1966, S. 31.

3 Boveri M.: Der Verrat im XX. Jahrhundert, II. Teil, Hamburg 1956 S. 53.

4 Observator (= Dr. Will Grosse): Geheimdienst, Fahneneid und Hakenkreuz, in: Echo der Woche, Jhrg. 4, 1950, 28. April.

Als dann der Krieg begann, war es sein besonderes Anliegen, Heeresgruppen- und Armeebefehlshaber laufend und zugleich als Gegengewicht gegen die Goebbelspropaganda über die militärische Lage zu informieren und die Bereitschaft zum Widerstand zu wecken. Wenn er dann in späteren Jahren sich dahin äußerte: »Vor Gott und dem Weltgewissen kann das, was unter Hitler geschieht, nicht gut ausgehen. Deutschlands Schicksal ist vorgezeichnet«, so deuten diese Worte auf eine Wandlung zum Fatalisten hin.

Canaris und Oster traten dem Tyrannen als zwei grundverschiedene Persönlichkeiten entgegen: der eine auch in der Taktik vorsichtig, der andere in den Methoden fast immer radikal – zum Nachteil der Stoßkraft des Widerstandes, und so erscheint ihr Tun und Lassen selbst heute noch verwirrend.

Oster organisierte systematisch einen geheimen innerpolitischen Informations- und Warndienst – ursprünglich eine Mischung von illegalem Abwehrdienst und abwehrdienstlicher Illegalität – zur Unterrichtung der Opposition und der schwankenden Generale. Damit schuf er die erste Basis für einen weit ins zivile Lager reichenden Widerstand und zugleich eine dokumentarische Untermauerung seiner Feststellungen und Ziele. Er setzte sich dabei der Gefahr aus, daß seine Aktenunterlagen früher oder später durch irgendwelche Umstände in die Hand seiner Todfeinde geraten könnten.

In den Oster-Akten fand – mit einem Wort – das Unrecht des NS-Regimes, seit der Fritsch-Krise gewissenhaft registriert, seinen dokumentarischen Niederschlag. Mit Hilfe dieses »Informationsdienstes«, der in fast allen wichtigen Staats-, Partei- und Wirtschaftsstellen gleichgesinnte Vertrauensleute besaß, konnte Oster die oppositionelle Generalität und die führende zivile Opposition von den Vorgängen und Strömungen hinter den innerpolitischen Kulissen unterrichten und Jahre hindurch um die Bestrebungen zum Sturze des Diktators einen Schleier legen, der sie den Späheraugen der Gestapo entzog. Der technische Apparat der Abwehr wurde dabei, soweit dies möglich war, eingespannt und als Tarnung benutzt, aber nur wenige wußten davon, wenn es sich nicht gerade um Maßnahmen gegen Übergriffe des SD und der Gestapo oder um völkerrechtswidrige Führerbefehle handelte. Denn in der Ablehnung solcher Gesetzwidrigkeiten und Verbrechen stand die gesamte Abwehr einmütig hinter ihrem Chef, der in diesen Dingen, entgegen seiner sonstigen Vorsicht, seinen Offizieren gegenüber aus seiner Auffassung nie ein Hehl machte.

Die Rechtfertigung seines Handelns sah Oster außer in ethischen Gesichtspunkten – Kampf gegen den Tyrannen, Wiederherstellung von Recht und Moral im Staate – in der Tatsache, daß die sogenannten »Zehn Gebote« die militärische Abwehr von jeglicher politischer Information abschließen sollten. Der militärische Geheimdienst hatte, was er zur Beurteilung der politischen Lage benötigte, vom Auswärtigen Amt oder vom SD zu beziehen, war also auf deren Ermessen und Wohlwollen angewiesen. Diesem unmöglichen Zustand begegnete Canaris, indem er sich seine Informationen selbst beschaffte, und ebenso verfuhr Oster. Bewußt illegal aufgebaut, entstand so allmählich gewissermaßen ein privater Melde- und Warndienst, dessen abwehrdienstlicher Zweck zunächst die vertrauliche Unterrichtung der Generale oder anderer maßgebender Persönlichkeiten war. Doch bald wechselten die erzielten politischen Informationen hinüber in den vorwiegend zivilen Widerstand. Die Anfänge des illegal abwehrmäßig organisierten Oster-Dienstes in den Jahren 1936 bis 1938/39 waren also zugleich die Anfänge eines abwehrmäßig abgeschirmten Widerstandes gegen den Diktator. Das war kein Verdienst der Abwehr, sondern der im großen und ganzen geglückte Versuch Osters, erstmals einen bis dahin ungeordneten und uneinigen Haufen von Unzufriedenen und Oppositionellen durch nachrichtendienstliche Betreuung zusammenzubringen, einzuspannen, abzudecken und auf dem laufenden zu halten. Dies alles wickelte sich ohne dienstliches Wissen der Abwehr als solcher und unbeeinflußt von ihr ab. Soweit Canaris über diese oder jene Ergebnisse des Oster-Dienstes informiert war, blieb er stets im Hintergrund – ausgleichend, häufig bremsend und hinsichtlich der Zukunft zuletzt skeptisch. Was Oster tat, war zweifellos Vorbereitung eines gewaltsamen Umsturzes und somit Hochverrat, und es waren ja auch die Oster-Akten, die nach dem 20. Juli 1944 in den Händen der Gestapo zum vernichtenden Beweismittel für den Verfasser wie für viele direkt oder indirekt am Attentat Beteiligte wurden.

Die sachlichen Berührungspunkte zwischen Abwehr und Widerstand lagen lediglich in der gemeinsamen Einstellung gegenüber Gestapo/SD und deren Gewaltmethoden. Man kann jedoch diese Ablehnung nicht etwa als bewußten Widerstand gegen die Staatsgewalt bewerten; denn daß die militärische Abwehr sich den Totalitätsansprüchen des RSHA – einer politischen Institution – widersetzte beziehungsweise dagegen ankämpfte, lag nicht allein im Interesse der Abwehr, sondern in erster Linie im Interesse Deutschlands. Diesen Kampf mit der notwendigen

Vorsicht und allen Registern diplomatischer Taktik zu führen, war ausschließlich die zusätzliche Aufgabe des Abwehrchefs. Oster hatte damit nichts zu tun, und er hätte in seiner Stellung auch gar nicht die Möglichkeit gehabt, den Aspirationen des SD entgegenzutreten. Er konnte wohl gelegentlich und rein defensiv für eigene Zwecke der Tarnung, Abschirmung und Information den amtlichen Abwehrapparat in Anspruch nehmen, er konnte auch ab und zu Personen in die Abwehr bringen, die irgendwie im Interesse seiner eigenen Widerstandstätigkeit wichtig waren. In Wirklichkeit hatte der Chef der Abteilung Z (= Zentralabteilung) nichts mit dem geheimen Meldedienst von I zu tun und auch keinen Einfluß auf die Abteilungen II und III. Oster war nur zuständig für 1. alle persönlichen Angelegenheiten der Abwehr, insbesondere für die Verwaltung der Personalakten aller Angehörigen der Abwehr und Beschaffung des erforderlichen Nachwuchses und Ersatzes; 2. die Verwaltung der für die Durchführung der Abwehraufgaben erforderlichen Geldmittel und Devisen; 3. die Erfassung aller abwehrmäßig wichtigen Ergebnisse durch die Zentralkartei. Dort wurden auch alle Personen, V-Leute, Agenten, Spionageverdächtige usw., registriert. Über 300.000 Karteikarten soll die Zentralkartei enthalten haben, allerdings kein Vergleich mit der Kartei des französischen II. Bureaus, in dem angeblich etwa 2 Millionen Namen aufgeführt sind.

Doch so wichtig auch die Abteilung Z innerhalb der Abwehrorganisation war, so blieb sie doch bis zuletzt vorwiegend eine Verwaltungsabteilung. Für die Abwehr ergaben die rein persönlichen Eingriffe und Maßnahmen Osters keine Konsequenzen. Oster war auch niemals, wie häufig behauptet wird, »Stabschef der Abwehr«. Allerdings hatte der Admiral die ihm an sich für einen Stabschef zustehende Planstelle bald nach Kriegsausbruch in Anspruch genommen, um Oster zum Generalmajor befördern zu können, und daher kommt es wohl auch, daß Oster in der Literatur oft als »Stabschef« von Canaris bezeichnet wird.

Die Unkenntnis über den Abwehrdienstbetrieb und Verwechslungen der Widerstandstätigkeit Osters und seines »geheimen Informationsdienstes« mit der legalen Abwehr, dazu die völlige Verschiedenheit der Charaktere von Canaris und Oster haben das ohnehin unklare Bild über das Amt Ausland/Abwehr noch mehr verwirrt. Es ist falsch und irreführend, wenn man von der »Canaris-Oster-Gruppe« als von einer »Abwehr in der Abwehr« spricht – schon deshalb, weil es tatsächlich und offiziell eine solche, wie in jedem Geheimdienst, so auch bei der

deutschen militärischen Abwehr gab. Das war die Gruppe »Archiv« der Abteilung Z. Ihr oblagen Abwehrschutz, Personalüberprüfung und Personalüberwachung innerhalb der Abwehr und des OKW.

Schon während der Sudetenkrise hoffte Oster, daß der nach seiner Ansicht bevorstehende kriegserische Konflikt einen Staatsstreich der Generale auslösen werde. Voraussetzung dazu war, daß man im richtigen Augenblick losschlug, das heißt in einer Lage, die es ermöglichte, die Verlogenheit der Hitlerschen Friedensbeteuerungen vor allem Volk zu entlarven und das Verhängnisvolle seiner Kriegspolitik aufzuzeigen. Deshalb war vorgesehen, auf Grund des von Oster gesammelten Materials die Öffentlichkeit über die vom NS-Regime begangenen Verbrechen aufzuklären. Das »Münchener Abkommen« rettete Hitler vor einer Aktion, die seit einiger Zeit geplant und bis in Einzelheiten vorbereitet war*.

Als der Führer am 1. September 1939 Polen mit Krieg überfiel, und zufolge der bestehenden Garantieerklärung auch England und Frankreich marschierten, waren Beck, Canaris und Oster der einhelligen Überzeugung, daß Hitler ohne schwerwiegenden Grund, einzig und allein von seinen Eroberungsgelüsten getrieben, einen Krieg vom Zaune brach, der zwangsläufig zu einem umfassenden Weltkrieg führen mußte. Für Oster war der »große Orlog«, wie er sich auszudrücken pflegte, von Anfang an ein Vabanquespiel, dessen Ende der Zusammenbruch Deutschlands sein würde. Frei von Untertanengeist und Kadavergehorsam, gegen bequemen Opportunismus gefeit, bekannte er sich nun erst recht zum Widerstand. Bei der Mehrzahl der hohen Militärs, zumal der von den Erfolgen Hitlers geblendeten, fiel es damals nicht mehr so sehr ins Gewicht, ob an der Spitze des Staates ein Monarch stand, der sich einzig und allein von seinem Verantwortungsbewußtsein leiten ließ, oder ein Diktator, dessen Legalität fraglich, dessen Eroberungspläne halsbrecherisch und dessen Verhaltensweise ohne jedes sittliche Fundament war. Sie war eben schlecht oder einseitig über die innen- und außenpolitische Entwicklung unterrichtet, so daß Oster mit Recht die Hoffnung auf ein gemeinsames Handeln der Generalität als eine Illusion ansah.

Um die Jahreswende 1939/40 stand es für die Abwehr fest, daß die geplante Westoffensive entgegen allen Bedenken, die Hitler vorgetragen wurden, unter Bruch der belgischen, holländischen und luxemburgischen

* s. Seite 147 ff.

Neutralität erfolgen würde^{4a}. Diese drohende flagrante Verletzung des Völkerrechts entfachte in Oster neue Überlegungen. Mußte nicht der Neutralitätsbruch, so sagte er sich, die gleichen Auswirkungen zur Folge haben wie der deutsche Überfall auf Belgien 1914? Damals hatte die Verletzung der belgischen Neutralität der englischen Regierung eine glänzende innere und äußere Rechtfertigung des Kriegsentschlusses geliefert und den späteren Aufbau der anglo-amerikanischen Front mit-vorbereitet. Mit einer ähnlichen Reaktion mußte man auch jetzt rechnen. Davon abgesehen war nach Osters Auffassung bei der energisch betriebenen englischen Aufrüstung und im Hinblick auf die unvermeidliche Kriegsausweitung eine offensive Entscheidung zugunsten Deutschlands ebensowenig zu erreichen wie im Verlauf des ersten Weltkrieges.

Wenn man diese Überlegungen Osters recht verstehen will, muß man als entscheidenden Punkt berücksichtigen, daß tatsächlich ein Weltkrieg noch im Frühjahr 1940 hätte verhindert werden können, nämlich solange im Westen, der damals einzigen Front, die Armeen gewissermaßen Gewehr bei Fuß einander gegenüberstanden. Also suchten – gleich anderen führenden Persönlichkeiten der Opposition – auch Beck, Halder, Canaris und Oster nach Möglichkeiten zur Herbeiführung eines versöhnenden Friedens. Von Hitler waren in dieser Hinsicht ernsthafte Schritte nicht zu erwarten. Nach dem siegreichen Polenfeldzug hatte er zwar in einer Reichstagsrede seine Bereitschaft zu Friedensverhandlungen angedeutet, die Voraussetzungen dazu jedoch selbst durch die bereits beschlossene Aufteilung Polens zerstört. Auch Mussolini, der eine Friedenskonferenz als beste Lösung der Probleme erwog, ließ in Anbetracht der veränderten Lage seinen Plan wieder fallen. Worüber hätte man auch verhandeln wollen? Über das *Fait accompli*, das Hitler inzwischen vollzogen hatte? Die Zeit drängte; die Ruhe an der Westfront mußte genutzt werden.

4a Als Hitler Mitte Oktober den Beginn der Westoffensive auf den 12. November festsetzte, gab Halder dem aus der Abwehr gekommenen Oberstleutnant Groscurth den Auftrag, einen Putschplan generalstabsmäßig auszuarbeiten. Dazu: Sendtner K.: Die deutsche Militäropposition im ersten Kriegsjahr, in: Die Vollmacht des Gewissens, hrsg. von der Europäischen Publikation, München 1956, S. 390 ff. — Am 4. November 1940 erhielt Oster von dem Generalstabschef den Auftrag, »die Vorbereitungen von 1938 auf den der heutigen Situation angemessenen Stand zu bringen«. Dazu: Sendtner, a.a.O. S. 409.

Neben verschiedenen Friedensführern, die von anderen führenden Persönlichkeiten der Opposition ausgestreckt wurden, unternahmen auch Generaloberst Beck und Admiral Canaris Sondierungen mit dem Ziel, die Verhandlungsbereitschaft der Engländer und Franzosen zu klären. Gleichzeitig besuchte der Abwehrchef die Heeresgruppen- und Armeebefehlshaber im Westen, um sie von den ungemeinen Schwierigkeiten einer Offensive angesichts der Stärke des Gegners zu überzeugen. Vor allem unterstrich er den im Falle eines deutschen Angriffs zu erwartenden Blutverlust. Doch wie zu befürchten war, zeigten sich die maßgebenden Generale nicht bereit, aus seinen Vorstellungen die Konsequenzen zu ziehen. Während General von Rundstedt allen Fragen auswich, entschloß sich General von Reichenau wenigstens zur Abfassung einer Denkschrift, in der er unter dem Titel »Die Sicherung des deutschen Sieges« im Grunde dem Führer sagen wollte: Bis hierher und nicht weiter⁵! Mehr erzielte Canaris nicht. Die Offensive wurde zwar von Hitler immer wieder verschoben, aber die Vorbereitungen für den Angriff nahmen ihren Fortgang.

Oster ließ sich durch die Mißerfolge seines Chefs nicht entmutigen. Als er im Spätherbst 1939 von der langjährigen Tätigkeit des Münchner Rechtsanwalts Dr. Joseph Müller erfuhr, der als Mittelsmann in innerkirchlichen Angelegenheiten zwischen dem Vatikan und der katholischen Kirche in Deutschland über gute Beziehungen zur Kurie verfügte, besprach er die Möglichkeiten und Aussichten einer vatikanischen Intervention sowohl mit Beck als auch mit seinem Chef Canaris. Schließlich wurde auf seinen Vorschlag hin Dr. Müller als Oberleutnant d. R. in die Abwehr einberufen und der Abwehrstelle München zur Betreuung zugeteilt. Seine Aufgabe war es, bei Papst Pius XII. die Frage zu klären, unter welchen Bedingungen im Falle eines Umsturzes in Deutschland bei einer Vermittlungsaktion des Papstes ein Übereinkommen mit den Westmächten zur Beendigung des Krieges erreicht werden konnte. Ziel deutscherseits war ein maßvoller Friede und Stillhalten der gegnerischen Front nach Einleitung des geplanten Umsturzes. Selbstverständlich durfte in dieser Zeit kein Angriff von deutscher Seite im Westen erfolgen. Da es jedoch nicht in der Hand der Opposition lag, die geplante Offensive zu verhindern, mußte die Friedensaktion sofort und mit aller Energie vorangetrieben werden.

5 Abshagen K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949, S. 224.

Von der Abwehr mit den notwendigen Ausweisen versehen, fuhr Dr. Müller im Herbst 1939 und in den ersten Monaten 1940 wiederholt nach Rom. Er hoffte, Papst Pius XII. für den beabsichtigten Friedensvorschlag gewinnen zu können; denn gerade im Vatikan wußte man sehr wohl zwischen Hitler und seinem Parteiapparat einerseits und dem deutschen Volke andererseits zu unterscheiden.

Dr. Müller sprach mit dem Prälaten Kaas, dem früheren Vorsitzenden der deutschen Zentrumspartei, der seit 1933 Sekretär der Kirchenverwaltung von St. Peter war, ferner mit Msgr. Dr. Schönhöfer von der »Propaganda fides«, mit Generalabt Noots des Prämonstratenserordens und vor allem mit Pater Leiber SJ, dem Privatsekretär des Papstes. Pius XII ließ die Vorschläge Müllers zur Kenntnis des britischen Gesandten beim Heiligen Stuhl, Sir D'Arcy Osborne, bringen, der sich daraufhin mit seinem Außenminister in Verbindung setzte. Bereits im Laufe des November führten die Gespräche zu gewissen Ergebnissen: Vorausgesetzt, daß in Deutschland ein Systemwechsel erfolge und im Westen von deutscher Seite nicht angegriffen werde, sei die britische Regierung bereit, in Friedensverhandlungen einzutreten, ohne daß dabei Substanz und Lebensinteressen Deutschlands, wie sie im Jahre 1937 gegeben waren, beeinträchtigt werden würden. In strittigen Gebieten sollten Volksabstimmungen stattfinden. Es blieb der britischen Regierung überlassen, die Zustimmung des französischen Verbündeten einzuholen, da unter allen Umständen vermieden werden sollte, daß der Eindruck entstand, es würde von seiten des »anständigen Deutschlands« einer der beiden Alliierten gegen den anderen ausgespielt werden.

Als es im November 1939 an der deutsch-holländischen Grenze bei Venlo zu einem störenden Zwischenfall kam, konnten auf britischer Seite alsbald gewisse Versteifungen in den Gesprächen festgestellt werden. Damals waren zwei britische Offiziere des War Office vom SD in eine Falle gelockt und verhaftet worden. London wurde mißtrauisch, und Sir D'Arcy Osborne trug im Namen seiner Regierung Bedenken vor, ob Seine Heiligkeit Papst Pius XII. in seinem Vertrauen in die deutschen Unterhändler nicht zu weit ginge. Der Papst bestätigte von neuem seine positive Einstellung gegenüber Dr. Müller und den hinter ihm stehenden deutschen Persönlichkeiten. So kam es, wenn auch nicht zu einem formellen Vertrag, so doch zu einem Gentleman-Agreement, das die oben erwähnten Punkte enthielt. Dabei war von besonderer Bedeutung, daß der Papst selbst Wert auf die Feststellung legte, er handle bei der Durchführung dieser Gespräche als Papst und nicht als Vatikan-

Chef. Denn als Papst fühlte er sich zur Vermittlung von Friedensgesprächen in seinem Gewissen verpflichtet und daher auch berechtigt⁶.

An Hand von Gedächtnisprotokollen, die Dr. Müller laufend über seine Gespräche in Rom niederlegte, konnten Generaloberst a. D. Beck und sein Nachfolger, Generaloberst Halder, über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen informiert werden⁷. Im Februar 1940 wurde dann ein Bericht über das Ergebnis der römischen Friedensgespräche von Müller und Hans von Dohnanyi zusammengestellt. Man bezeichnete ihn als X-Bericht, weil in ihm der Name Müller nicht genannt wurde⁸. Warum erst Anfang April ein Exemplar dieses wichtigen Berichtes von General Thomas dem Chef des Generalstabes übergeben wurde, konnte bis jetzt nicht geklärt werden. Halder ging jedenfalls mit dem Bericht, wie er selbst vor der Spruchkammer nach dem Kriege aussagte, zu dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, und bat diesen, das Schriftstück in aller Ruhe durchzulesen, um am nächsten Morgen mit ihm darüber zu sprechen. »Ich habe«, so führte Halder aus, »am nächsten Morgen meinen Oberbefehlshaber ungewöhnlich ernst vorgefunden. Er gab mir das Papier zurück und sagte: ›Sie hätten mir das nicht vorlegen sollen! Was hier geschieht, ist glatter Landesverrat. Das kommt für uns unter gar keinen Umständen in Frage. Wir stehen im Krieg; daß man im Frieden mit einer ausländischen Macht Verbindungen anknüpft, darüber läßt sich reden. Im Krieg ist das für einen Soldaten unmöglich. Es handelt sich hier übrigens nicht um einen Kampf der Regierungen, sondern um die Austragung von Weltanschauungen. Die Beseitigung Hitlers würde also nichts nützen.‹ Er hat mir sodann die Forderung gestellt, den Mann, der dieses Papier überbracht hat, verhaften zu lassen und dieses Stück auf dem Dienstweg dahin zu geben, wo es hingehört. Ich habe ihm damals geantwortet: ›Wenn einer verhaftet werden soll, dann verhaften Sie mich⁹.‹ «

6 Bericht Dr. Müllers an den Verfasser.

7 Sendtner K.: Die deutsche Militäropposition im ersten Kriegsjahr, in: Die Vollmacht des Gewissens, hrsg. von der Europäischen Publikation, München 1955, S. 468 ff. Halder sprach vor der Spruchkammer später von »einem Stoß von Papieren«, die er von General Thomas erhalten habe. Wahrscheinlich befand sich darunter auch ein Bericht über die von Botschafter a. D. von Hassell gleichzeitig in der Schweiz unternommene Friedensaktion.

8 Nach Dr. Müller soll der Bericht seinerzeit in vier Exemplaren angefertigt worden sein. Ein Exemplar wurde später in Zossen gefunden, ein weiteres Exemplar könnte sich in England befinden.

9 Sendtner, a.a.O. S. 473.

Die weitere Entwicklung der Rom-Gespräche war von Dohnanyi in verschiedenen Aktenvermerken fixiert worden. Müller hatte während seines Aufenthaltes in Rom u. a. auch eingehend über die Stimmung in dem noch neutralen Italien und über allgemein bestehende Friedensmöglichkeiten berichtet. Aber im April 1940 konnte man Hitler mit militärischen Gründen einen weiteren Aufschub der Westoffensive nicht mehr abringen. Das von Dr. Müller bis dahin erzielte Ergebnis, nämlich die außenpolitische Sicherung für den Fall eines Umsturzes in Deutschland, hatte jetzt »nur mehr akademische Bedeutung¹⁰«. Der geistig und seelisch bis zum Äußersten beanspruchte Generaloberst Halder sah sich einem Dilemma gegenüber, wie es vor ihm noch keinem Generalstabschef aufgegeben war, er mußte eine Offensive vorbereiten, die er als Oppositioneller verhindern wollte. Dabei lebten Hitler und das Gros der jüngeren Offiziere im Aufwind des siegreichen polnischen Feldzuges, während die Generalität allen Warnungen der Abwehr vor der drohenden Kriegsausweitung zumeist gelassen gegenüberstand. Alles in allem: Der Kulminationspunkt auf dem Wege zum Staatsstreich war überschritten. Man versteht, wenn Ulrich von Hassel in einer Tagebuchnotiz vom 3./4. April 1940 bitter vermerkt: »Diese Generale, die die Regierung stürzen wollen, verlangen deren Befehle, um zu handeln¹¹.« Alle Pläne zur Änderung des Systems besaßen fortan, zumal nach der schnellen Niederwerfung Frankreichs, nur noch theoretischen Wert, und es ist verständlich, daß sie erst nach der Katastrophe von Stalingrad wieder auflebten¹².

In diesen Monaten voller Hoffen und Bangen erwog Oberst Oster außer der Möglichkeit eines Staatsstreiches und der Aufnahme von Friedensverhandlungen noch eine andere Aktion. Wenn man – so sagte er sich – den bedrohten neutralen Staaten Holland und Belgien den Termin der Westoffensive mitteilte, würden die zu erwartenden soforti-

10 Sendtner, a.a.O. S. 477.

11 Hassell U. von: Das andere Deutschland, Zürich 1946, S. 119.

12 Durch die Ereignisse des für Hitler siegreichen Jahres 1940 waren für die Militäropposition zwar enorme Schwierigkeiten entstanden, es blieb aber immer noch der Wille der zentralen Leitung des Widerstandes um Beck bestehen, einen Umsturz herbeizuführen. Es kommt einer Verniedlichung des Widerstandes gleich, des ethisch tief fundierten Generalobersten Beck, gleichermaßen aber auch der Persönlichkeit von Canaris, wenn die Meinung vertreten wird, daß erst die Niederlagen Hitlers den Widerstand wieder ausgelöst hätten.

gen und vor allem sichtbaren Gegenmaßnahmen der Holländer und Belgier Hitler davon abhalten, den offenkundig verratenen und somit äußerst gefährlichen Angriff zu beginnen. Auch erschien dieses verzweifelte Mittel eine gewisse Garantie zu bieten, daß die eingeleiteten Vorbereitungen zum Staatsstreich nicht zerstört und die Friedensgespräche in Rom nicht jäh abgeschnitten würden. Dazu kam der tiefe Eindruck, den der Tod des Generalobersten von Fritsch auf ihn gemacht hatte. »Oster war der für ihn bezeichnenden Auffassung, Fritsch habe den Tod gesucht, weil er das Instrument, mit dem Hitler nun die Welt zerstöre, die Armee, mitgeschaffen und wegen seiner Mitverantwortung tiefe Gewissensqualen gelitten habe. Offenbar hat sich sein Charakter dagegen gesträubt, ebenfalls mitschuldig zu werden^{12a}.« Solcher Art waren zweifellos die Motive, die Oster veranlaßten, erstmalig am 7. November 1939 seinem Freund, dem niederländischen Militärattaché in Berlin, Oberst Sas, den ersten konkreten Zeitpunkt des Beginns der Westoffensive (12. November) mitzuteilen.

Seitdem Oster und Sas sich zum ersten Mal 1936 begegnet waren, hatten sich zwischen den beiden Offizieren allmählich enge freundschaftliche Beziehungen entwickelt. Auch eine vorübergehende Diensttätigkeit von Sas als Chef der Operationsabteilung des holländischen Generalstabes in Den Haag änderte daran nichts. Als der Militärattaché im April 1939 wieder auf seinen alten Posten in Berlin zurückkehrte, erschien ihm Oster verbitterter denn je. Nach Kriegsausbruch steigerten sich in dem über die politischen Zusammenhänge genau informierten Abwehroffizier Sorge und Verzweiflung zu dem einen Gedanken, die Feindseligkeiten einzugrenzen und sie so bald als möglich um jeden Preis zu beenden. Aus diesen Motiven machte er seinem Freund gegenüber kein Geheimnis. »Man könnte sagen«, erklärte er ihm dem Sinne nach, »daß ich ein Landesverräter sei, aber das bin ich in Wahrheit nicht. Ich halte mich für einen besseren Deutschen als all die anderen, die Hitler nachlaufen. Mein Plan ist und meine Pflicht sehe ich darin, Deutschland und damit die Welt von dieser Pest zu befreien¹³.« Sas würdigte den Gewissenskonflikt seines Freundes und zweifelte keinen Augenblick an dessen Aufrichtigkeit. Wie bekannt, wurde der deut-

12a Graml, a.a.O. S. 37, Anm. J3. Aussage Dr. J. Müllers, Archiv des Instituts für Zeitgeschichte.

13 Aussagen von Oberst Sas vor der holländischen Enquete-Kommission im März 1948, Übersetzung im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, Zeugenschrifttum Nr. 1616.

sche Angriffsbeginn infolge der Wetterlage immer wieder verschoben. Es wurde Frühjahr 1940. Die Friedensfühler hatten trotz gewisser Ergebnisse bei den führenden Militärs (Brauchitsch und Halder) keine ernstliche Reaktion ausgelöst, und so kam Oster mehr und mehr zu der Überlegung, daß die Situation, angesichts der Entschlossenheit Hitlers zum Angriff im Westen, nur noch durch einen Rückschlag an der Front zu retten wäre. Denn erst wenn der Diktator eine schwere militärische Niederlage erlitten habe, würden die Generale putschen, um einen langen und zermürbenden Krieg für Deutschland zu vermeiden. Es mußte also dafür gesorgt werden, daß der Rückschlag sogleich erfolgte, das heißt: bevor sich das militärische und politische Kräfteverhältnis kaum merklich verschoben hatte und somit die Voraussetzungen zu Staatsstreich und Friedensverhandlungen noch gegeben waren. Es kam also, nach Osters Ansicht, jetzt nur mehr darauf an, durch Preisgabe der (wiederholt geänderten) Angriffsdaten die bedrohten neutralen Staaten rechtzeitig zu warnen und dadurch Gegenmaßnahmen auszulösen, die Hitlers Offensive zum Scheitern brachten. Die Schlußfolgerung, daß das NS-Regime dann gestürzt werden würde, war – wie der Verlauf des Krieges später zeigen sollte – falsch¹⁴. Dagegen sah Oster die Entwicklung durchaus richtig, wenn er behauptete, daß die endgültige Niederlage unvermeidbar sei. Und diese wollte er verhindern.

In allen Fällen, in denen Oster den Angriffstermin im Westen seinem Freund Sas mitgeteilt hatte, war von Seiten des holländischen beziehungsweise belgischen Generalstabes keine ernstliche Reaktion erfolgt. Das ist zum Teil auf Ereignisse zurückzuführen, die – völlig unabhängig von den Aktionen Osters – ein Zwischenfall Anfang Januar 1940 in Brüssel und in Den Haag ausgelöst hat.

Am 10. Januar 1940 verflieg sich im Nordabschnitt der Westfront ein deutsches Flugzeug im Nebel und mußte an der Grenze zwischen Belgisch- und Niederländisch-Limburg unweit Mechelen-sur-Meuse notlanden. Einer der beiden Insassen, ein Major der Fallschirmjäger, hatte in einer Aktentasche Operationspläne, die er für eine Generalstabsbesprechung in Köln mit sich führte. Er versuchte zwar, die Akten zu verbrennen, aber dies gelang ihm nur teilweise. Aus den halbverkohlten

14 Nach Abshagen, a.a.O. S. 267 spielte die Theorie, daß ein militärischer Rückschlag Hitlers notwendig sei, ehe man angesichts der Stimmung in breiten Schichten der Bevölkerung und der Wehrmacht mit Aussicht auf Erfolg den Versuch machen könnte, Hitler zu stürzen, in den Erwägungen der oppositionellen Generale, insbesondere des Generalstabschefs Halder, um jene Zeit eine große Rolle.

Blättern, die den belgischen Militärbehörden in die Hände fielen, ließen sich die Grundzüge des deutschen Planes für den bevorstehenden Westfeldzug klar entnehmen. Die Offensive sollte sich von der Nordsee bis zur Mosel erstrecken. Dabei sollte die 6. Armee ihren Hauptstoß in Höhe von Maastricht ansetzen, woraus hervorging, daß die deutschen Heere diesmal auch durch das neutrale Holland vorrücken würden. Auch sonst enthielten die Papiere aufschlußreiche und höchst überraschende Einzelheiten, so über eine bisher noch niemals durchgeführte Luftlandeoperation gegen die Maasbrücken zwischen Dinant einschließlich und Namur ausschließlich¹⁵.

Die Prüfung der der III. Sektion des belgischen Generalstabes noch am gleichen Tage vorgelegten, übersetzten Dokumente ergab ihre Echtheit, und was den Inhalt betraf, so »war er jedenfalls so erstaunlich, daß es einem Geheimdienst selbst dann, wenn er den Feind irreführen wollte, nicht in den Sinn käme, das Material ihm zuzuspielen¹⁶«. Zu dieser Auffassung kam auch der militärische Berater König Leopolds III., General van Overstraeten. Die in den Papieren aufgezeichnete Operation würde allem Anschein nach die Form einer doppelten Umfassung annehmen, bei der die starken Festungen Lüttich und Namur ausgespart blieben. König Leopold befahl daher sofort die notwendigen Abwehrmaßnahmen; im übrigen sollte die Angelegenheit streng geheimgehalten werden. Es sollten nur der Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte, General Gamelin, durch den französischen Verbindungsoffizier Oberst Hautcoeur, der Oberbefehlshaber der britischen Festlandsstreitkräfte, Lord Gort, durch den britischen Militärattaché, Oberst Blake, und der holländische Oberbefehlshaber, General Reynders, durch den belgischen Militärattaché in Den Haag, Oberstleutnant Diepenrijcksx, unterrichtet werden¹⁷.

Dem aus Den Haag nach Brüssel gerufenen Diepenrijcksx hatte General van Overstraeten eine knappe offizielle Mitteilung für den holländischen Oberbefehlshaber diktiert. Darin hieß es, daß der deutsche Operations-

15 Vanwelkenhuyzen J.: Die Niederlande und der Alarm im Januar 1940, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. 8. Jhrg. 1960, S. 17-36; ferner: Jacobsen H. A.: 10. Januar 1940 — Die Affäre von Mechelen, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau, Jhrg. 5, 1954, S. 497 ff. und Vanwelkenhuyzen J.: Die Krise vom Januar 1940, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau Jhrg. 5, 1955, S. 66.

16 Vanwelkenhuyzen J.: Die Niederlande und der Alarm im Januar 1940, a.a.O. S. 19.

17 Vanwelkenhuyzen, a.a.O. S. 19 ff; ferner Overstraeten R. Albert I. — Leopold III. Vingt ans de politique militaire beige 1920-1940, Brüssel o. J. 451 ff.

plan einen Überfall auf Holland vorsehe mit dem Ziel, das Land mit Ausnahme der Festung Holland in Besitz zu nehmen. Mündlich wurde Diepenrijcksx von van Overstraeten eingeschärft, seine Botschaft nur dem General Reynders zu übermitteln. Doch hat dieser später bestritten, einen Besuch des belgischen Militärattachés erhalten zu haben¹⁸. Im Widerspruch zu dieser Äußerung steht die Aussage Diepenrijcksx' vom 25. Oktober 1954. Danach soll Reynders die Botschaft aufmerksam gelesen und schließlich erklärt haben, er selbst glaube nicht an diese Nachrichten. »Er fügte noch hinzu: Morgen werde ich so tun, als sei nichts geschehen. Selbst wenn man annehmen wollte, daß der Plan wirklich bestanden hätte – er ist verbrannt, er wird auf keinen Fall mehr durchgeführt werden. Folglich erübrigt sich auch jede besondere Maßnahme¹⁹.«

Die Skepsis, die Reynders gegenüber dem Inhalt der Nachricht bekundete, war nicht unberechtigt. Soeben erst hatte er von seinem Militärattaché in Berlin, Oberst Sas, die auf Oster zurückgehende Meldung erhalten, der deutsche Angriff werde am 15. Januar erfolgen. Es war nicht die erste Warnung durch Sas, aber noch in keinem Falle hatte sich bisher die Voraussage erfüllt. Reynders verwarf daher die alarmierenden Meldungen Diepenrijcksx' ebenso, wie er die Meldung seines Attachés verwarf. In seinen Augen war es einfach unvorstellbar, daß die Deutschen das neutrale Holland angreifen würden. Er übersah dabei die völlig andere Lage Deutschlands, verglichen mit der von 1914. Infolge des deutsch-sowjetischen Handelsabkommens besaßen die Niederlande längst nicht mehr die Bedeutung für die deutsche Wirtschaft wie während des ersten Weltkrieges. Davon abgesehen hielt es Reynders für völlig unglaublich, daß ein deutscher Offizier sich als Verräter betätigte. Daran änderte auch nichts der Hinweis von Sas auf die Motive, die den »höheren Offizier im OKW« bestimmten. Reynders nahm vielmehr an, es handle sich um ein großangelegtes Täuschungsmanöver und somit um einen Teil des Nervenkriegs, den Hitler mit Meisterschaft zu führen verstand. Dabei hätte allein schon die Tatsache, daß in diesem Falle die Warnung aus Berlin durch das bei der Notlandung des deutschen Flugzeuges erbeutete Aktenstück ergänzt wurde, zu besonderer Vorsicht mahnen müssen. Doch die meisten Geheimdienste verfallen der Versuchung, die Glaubwürdigkeit der Nachrichten, die ihnen von allen möglichen Seiten zugehen, an einem

18 Vanwelkenhyzen, a.a.O. S. 19.

19 Vanwelkenhyzen, a.a.O. S. 19, Anm. 9.

Beziehungssystem zu prüfen, das sie sich selbst aus den Angaben, die ihnen am zuverlässigsten erscheinen, gebildet haben. Gegen diese Methode ist an sich nichts einzuwenden. Aber sie wird zur Gefahr, wenn sie erstarrt und damit jenes feine Gefühl, das sich den unaufhörlichen Schwankungen der Lage jederzeit anzupassen vermag, ausschaltet.

Am 15. Januar erhielt der belgische Militärattaché in Berlin, Oberst Goethals, gegen 17 Uhr den Besuch seines holländischen Kameraden Sas. Dieser teilte ihm mit, daß der Führer, von der Notlandung des Flugzeuges bei Mechelen unterrichtet, zunächst furchtbar getobt, sich dann aber entschlossen habe, den Westangriff sofort auszulösen, um möglichen Gegenmaßnahmen der Alliierten zuvorzukommen. Da Sas nicht zum ersten Mal derart alarmierende Nachrichten übermittelte, ohne daß daraufhin irgend etwas erfolgte, hegte Oberst Goethals Zweifel an der erneuten Warnung. Im Hinblick auf das hohe Ethos, das im deutschen Heer herrschte, fragte er sich, welchen Plan der Offizier im OKW, von dem die Nachricht stammen sollte, eigentlich verfolgen könnte. Vielleicht sollte die neuerliche Mitteilung die bei Mechelen geschickt in Szene gesetzte Täuschung nur vervollständigen. Vielleicht wollten die Deutschen aber auch Belgien zur Enthüllung seiner Abwehrmaßnahmen oder gar zum Bruch seiner Neutralität verleiten. Wie dem auch sein mochte, auf alle Fälle mußte der belgische Generalstab mit der Möglichkeit einer unmittelbar drohenden deutschen Offensive rechnen²⁰.

Aus dieser Schlußfolgerung heraus traf das Oberkommando in Brüssel die notwendigen Vorbereitungen. Die Urlauber wurden zurückgerufen und gleichzeitig die Phase D, die vorletzte Stufe der Mobilmachung, angeordnet. Der Eisenbahnverkehr wurde gedrosselt und im belgischen Sperrgebiet ganz eingestellt. Überall waren die Truppen im Alarmzustand. Ganze Divisionen bewegten sich in Richtung auf die deutsche Grenze. Doch alle diese Maßnahmen vollzogen sich im Rahmen der Rolle einer neutralen Macht.

In den benachbarten Niederlanden verschärfte man lediglich die Wachsamkeit. Mehr geschah dort nicht, so daß der deutsche Militärattaché, Oberst Rabe von Pappenheim, mit gutem Gewissen nach Berlin berichten konnte, in Holland seien trotz Urlaubssperre keine Truppenverlegungen erfolgt. Noch einmal verzogen sich die Gewitterwolken. Die deutsche Wehrmacht setzte sich nicht in Bewegung.

Obwohl Oster bei der mündlichen Übermittlung der vorgesehenen Angriffstermine an Sas sehr vorsichtig zu Werke ging, mußte er jeden

20 Vanwelkenhuyzen, a.a.O. S. 20 ff.

Augenblick damit rechnen, daß man ihm auf die Spur kam. Aber erst in den kritischen Maitagen hörte Görings »Forschungsamt« die Telefongespräche von Sas mit; sie bildeten den Ausgangspunkt von Untersuchungen, von wem der niederländische Militärattaché seine Information erhalten haben könnte. Das »Forschungsamt« Görings war nämlich alles andere als ein rein militärischer Luftwaffenhorchdienst. Es war vielmehr die geheime technische Organisation Görings zur Überwachung der gesamten Draht- und Funkverbindungen in Deutschland und mit dem Ausland. Diesem Amt, das also neben dem SD und neben der militärischen Abwehr eine dritte Geheimdienst-Organisation war, oblagen einmal die geheime Auswertung politischer und wirtschaftlicher Nachrichten, dann die Auswertung von individuellen und intimen Beobachtungen im Auftrag Görings, des SD und der Gestapo und schließlich Entschlüsselungen und technische Weiterentwicklung.

Die Meldung über die mitgehörten Ferngespräche des Obersten Sas erreichte auch das Amt Ausland/Abwehr. Dort kamen zum mindesten Piekenbrock und Bürkner auf den Gedanken, daß ein Angehöriger der Abwehr den Holländer informiert haben könnte. Piekenbrocks Verdacht richtete sich gegen Oster, von dessen freundschaftlichen Beziehungen zu Sas er wußte; er schwieg jedoch, um nicht – wie Abshagen meint²¹ – »durch solche Kombinationen einen Mann um Ehre und Reputation zu bringen«. Auch dem Abwehrchef gegenüber äußerte er sich nicht über seine Vermutungen. Kritisch wurde indessen die Situation sowohl für Oster als auch für Canaris, nachdem ein Offizier der Abwehr III bei einer Privatgesellschaft Bemerkungen eines Diplomaten vernommen hatte, die auf Oster als den Urheber der Warnungen hindeuteten²². Äußerungen von Oberst a. D. Fritz Weber, während des Krieges Leiter der Abwehrstelle Angers, gegenüber dem Verfasser bestätigten nachdrücklich, daß Canaris erst ungefähr Mitte Mai von Osters Aktionen erfahren hat. Es darf daher nach alledem als sicher gelten, daß der Abwehrchef vorher keine Kenntnis von Osters Vorhaben hatte. Er mißbilligte dessen Tat, aber er deckte seinen Untergebenen aus denselben Motiven, die Abshagen für das Verhalten Piekenbrocks geltend macht.

Welches sind nun konkret die Beschuldigungen, die man gegen Oster erheben kann, wenn man von den Mitteilungen über die verschobenen Angriffstermine absieht? Wenige Tage vor dem Anlaufen des Unternehmens

21 Abshagen, a.a.O. S. 263.

22 Abshagen, a.a.O. S. 263.

»Weserübung« (Besetzung Dänemarks und Norwegens) hatte Oster seinem Freund Sas berichtet, Hitler beabsichtige einen Angriff auf Norwegen. Sas setzte in derselben Nacht – es war der 4. April – den dänischen Militärattaché von der drohenden Invasion in Kenntnis. Aber in Kopenhagen nahm man die Warnung nicht ernst und gab sie auch nicht nach Oslo weiter²³. Das Unternehmen lief ab, führte zu empfindlichen Verlusten der deutschen Flotte und ersten Krisen, in denen Hitler keineswegs seine Nerven behielt. Noch während im Norden bei Narvik schwer gekämpft wurde, trat die Wehrmacht zur Westoffensive an. Ende April hatte Oster, vorsorglich und offensichtlich mit Wissen und Billigung des Generalobersten Beck, Dr. Müller beauftragt, noch einmal nach Rom zu fahren und dort seinen Gewährsleuten zu sagen, daß mit einem Staatsstreich vor dem Angriff nicht mehr zu rechnen wäre und der Angriff selbst in Bälde beginnen werde. Mit diesem tatsächlich geschehenen Schritt sollte »der Kredit der Widerstandsbewegung in London für eine eventuelle spätere Wiederaufnahme der Gespräche so weit wie möglich erhalten werden^{23a}«. Einen Angriffstermin konnte Oster damals nicht nennen. Das war ihm erst in den späten Abendstunden des 9. Mai möglich. Er traf sich wiederum mit Sas und teilte ihm mit, daß der Angriff unmittelbar bevorstehe. Sas hatte gerade noch Zeit, mit seiner vorgesetzten Dienststelle in Den Haag ein paar verabredete Worte zu wechseln. Doch das niederländische Oberkommando ließ sich Zeit. Erst nach einigen Stunden fragte es zurück, ob die Nachricht aus zuverlässiger Quelle stamme, und selbst als Sas dies bejahte, wagte man es nicht, bis zum Morgengrauen über die bisher getroffenen Vorsichtsmaßnahmen hinauszugehen, um Hitler auch nicht den leisesten Vorwand für einen Neutralitätsbruch zu geben. Es war im Grunde eine überflüssige Tat.

Oberst Oster war in jenen Wochen und Monaten des Jahres 1940 nicht der einzige Deutsche, der – sei es vorsätzlich, sei es leichtfertig – Vertreter neutraler Staaten über die bevorstehende deutsche Westoffensive unterrichtet hat. Der zu erwartende Großangriff bildete das

23 Sendtner, a.a.O. S. 499 ff.; Abshagen, a.a.O. S. 261. Bereits am 4. April 1940, also volle 5 Tage vor der Invasion, erschien in der Londoner Presse ein aus Stockholm kommender alarmierender Bericht über angeblich nahezu abgeschlossene deutsche Vorbereitungen für eine in den nächsten Tagen zu erwartende deutsche Landung in Norwegen.

23a Graml, a.a.O. S. 36; Aussage Dr. Müllers gegenüber Graml. Dazu: Sendtner, a.a.O. S. 485 ff.

Gespräch Nr. 1 in der Weltöffentlichkeit. Ein Massenaufmarsch, wie er sich im Westen vollzog, konnte kein Geheimnis bleiben. Franzosen und Engländer wurden wiederholt auf die akute Gefahr hingewiesen, und auch die neutralen Botschafter in Berlin und Rom hörten manches, was auf die bevorstehenden Ereignisse unmißverständlich hindeutete. So erfuhr – um ein Beispiel anzuführen – der belgische Botschafter in Berlin, Vicomte Jacques Davignon, von der schwedischen Gesandtschaft, daß der deutsche Angriff auf den 15. Januar 1940 oder je nach Wetterlage auf einen der folgenden Tage festgesetzt sei.

In den ersten Maitagen 1940 nahm das »Forschungsamt« Görings zwei Funksprüche des belgischen Gesandten am Vatikan an seine Regierung in Brüssel auf. Der Inhalt wurde entschlüsselt und ergab, daß der belgische Diplomat von Äußerungen gehört hatte, die ein in Rom eingetroffener Deutscher hinsichtlich der im Westen bevorstehenden deutschen Offensive gemacht hatte. Auf Anordnung des vom »Forschungsamt« unterrichteten SD wurden sofort Ermittlungen eingeleitet. In die Untersuchung wurde auch die militärische Abwehr eingeschaltet.

Admiral Canaris vermutete damals sofort, daß Dr. Joseph Müller während seiner Romaufenthalte Andeutungen über den deutschen Großangriff gemacht haben könnte. Er nahm sich Müller vor und fragte ihn glatt heraus, ob er es gewesen sei. Müller erwiderte: »Ich weiß es nicht; ich muß mich erst einmal in Rom umsehen, wie die Dinge gelaufen sind²⁴.« Der Admiral beauftragte daraufhin Müller mit der Untersuchung der Angelegenheit; denn ihm kam es in erster Linie darauf an, die eigentliche Quelle der Warnungen zu entdecken und dadurch einen etwaigen Verdacht von dem in der Abwehr tätigen Opponenten abzu lenken. Tatsächlich gelang es Müller auch, glaubhaft zu beweisen, daß aus der Umgebung des Reichsaußenministers von Ribbentrop Daten über die Angriffsabsichten an den Grafen Ciano und über diesen an den italienischen Hof übermittelt worden waren. Dr. Müller machte einen ausführlichen Bericht, und Canaris leitete ihn dem SD zu. Die Angelegenheit wurde jedoch damals nicht weiter verfolgt, vermutlich mit Rücksicht auf den Reichsaußenminister, der mit Himmler, um diese Zeit jedenfalls, in einem relativ guten Einvernehmen stand.

Heute wissen wir mehr. Graf Ciano verdankte die Hinweise auf die bevorstehende deutsche Westoffensive zum Teil dem Reichsleiter Ro-

24 Aussage Dr. Müllers gegenüber dem Verfasser am 7. April 1965.

bert Ley, zum Teil der Umgebung Görings und dem Prinzen von Hessen, ferner dem Reichsaußenminister selbst²⁵. Im einzelnen sei auf folgende Eintragungen im Tagebuch des Grafen Ciano verwiesen: »4.11. 1939: Ich empfangen den Prinzen von Hessen. Er bestätigt, daß der deutsche Angriff bald beginnen werde, an der französischen Front und nicht durch Belgien und Holland.« – »5. 12. 1939: Unterredung mit Dr. Ley; nicht gerade der geeignete Mann, um diplomatische Aufgaben zu erfüllen. Ich ließ die Unterredung schriftlich niederlegen: Es war nichts Außerordentliches in dem, was er sagte, aber einige Dinge, die er durchblicken ließ, waren sehr wichtig: 1. daß der Angriff auf Holland in Vorbereitung ist und Holland sich nicht an seine Neutralität halte; 2. daß Rußland in Schweden und Bessarabien mehr oder weniger freie Hand bekommen habe; 3. daß Deutschland einen Krieg mit Rußland vorherzieht; 4. daß die Fortsetzung des Krieges der einzige Gedanke ist, den sich Hitler für die Zukunft macht.« Diese Indiskretionen Leys wurden in präziser Form aus dem italienischen Außenministerium an die Engländer weitergegeben²⁶. Graf Ciano fährt in seinem Tagebuch fort: »30. 12. 1939: Lange Unterredung mit Maria von Piemont (Schwester des Königs Leopold von Belgien); ich ließ durchblicken, daß nach unseren neuesten Nachrichten diese Sache (gemeint ist der Überfall auf Belgien und Holland) äußerst wahrscheinlich sei; sie will unverzüglich König Leopold berichten.« – »2.1.1940: Ich informiere den belgischen Gesandten über die Möglichkeit eines deutschen Angriffes gegen die Neutralen. Er war sehr beeindruckt.« – »11.1.1940: Attolico (italienischer Botschafter in Berlin) berichtet über langes Gespräch mit Ribbentrop. In der Umgebung Görings spricht man von neuem von einer unmittelbar bevorstehenden Offensive.« – »29.2.1940: Aus mehreren Quellen wird bestätigt, daß sich Deutschland zur Offensive an der Westfront bereit macht. In der Umgebung Görings spricht man von Ende März, einem Monat, der im Aberglauben Hitlers eine große Rolle spielt.« – »10.3.1940: Ribbentrop in Rom. Er spricht in arrogantem Ton folgende Worte: »In wenigen Monaten wird das französische Herr vernichtet und die paar Engländer, die auf dem Kontinent geblieben sind, werden kriegsgefangen sein.««

Auch die folgenden Tagebucheintragungen Cianos bis zum Mai enthalten mehrfach Hinweise auf die bevorstehende Westoffensive, aber

25 Ciano G.: Tagebuch, Bern 1947. —

26 Betr. Ley, vgl. Sendtner, a.a.O. S. 511 f. —

niemals genaue Termine. Aus Jodls Tagebuch geht einwandfrei hervor, daß der Angriffstag des 10. Mai erst am späten Abend des 7. Mai festgesetzt worden ist. Vom 10. Mai war bis dahin weder in den Überlegungen noch in Befehlen der höchsten Führung die Rede. Erst am 8. Mai verzeichnet Jodl: »Der Führer will nicht länger warten. Der Feldmarschall (Göring) wünscht Aufschub bis 10. als spätestem Termin. Chef OKW drückt auf schnelles Handeln. Führer ist sehr aufgebracht, denn er stimmte dem Aufschub bis 10. zu, was gegen seine »Eingebung« war, wie er sagte. Aber nun keinen Tag länger.« Das Stichwort zum Beginn des Angriffs sollte übrigens erst im Laufe des 9. Mai bis spätestens 21.30 Uhr gegeben werden. Wie aus Halders Tagebuch zu entnehmen ist, ging das Stichwort tatsächlich um 22.15 Uhr der Befehlsstaffel des OKW zu, die sich zu dieser Stunde bereits auf der Fahrt in das Aufmarschgebiet befand.

Die Behauptung Gilles Perraults in seinem Buch *Le Secret du Jour J*, Dr. Müller habe am 1. Mai 1940 einen belgischen Diplomaten informiert, daß der deutsche Angriff jetzt auf den 10. Mai festgesetzt sei, widerspricht den Tatsachen²⁷. Auch die britische Regierung kann keinen festen Termin über die allgemein als bevorstehend betrachtete Offensive erhalten haben, sondern lediglich allgemeine Warnungen aus dem Kreis des italienischen Außenministers und der Umgebung des königlichen Hofes. Selbst Oberst Rohleder, damals Leiter III F im Amt Ausland/Abwehr, bestätigte nach dem Krieg auf das bestimmteste, das vom »Forschungsamt« Görings aufgefangene Telegramm des belgischen Gesandten beim Heiligen Stuhl vom 1. Mai 1940 habe keine Terminangabe enthalten²⁸. Dagegen wurden seit Spätherbst 1939 verschiedene Angriffsdaten wiederholt durch die feindlichen Nachrichtendienste nach London, Paris, Brüssel und Den Haag

27 Perrault G.: *Le Secret du Jour J*, Paris 1964, S. 64.

28 Sendtner, a.a.O. S. 495 ff. Anm. 121. — Nach Schellenberg W.: *Memoiren*, Köln 1951, S. 329, soll Oberst Rohleder (Abwehr III F) unmittelbar nach seiner Verhaftung im Herbst 1944 erklärt haben, er habe seinerzeit dem Abwehrchef Ermittlungsmaterial vorgelegt. Danach habe ein Journalist namens Stern, der als katholischer Konvertit mit Müller in enger geheimdienstlicher Verbindung stand, angegeben, daß Müller der Informant des Angriffsbeginns gewesen sei. Dieser habe seiner Auffassung nach nicht aus eigener Machtbefugnis handeln können. Kein anderer als Canaris könne der Auftraggeber Müllers gewesen sein. Diese Ausführungen – angenommen, Rohleder habe solche wirklich gemacht – entsprechen nicht den Tatsachen. Der Auftraggeber Müllers war Oster. Wie nachgewiesen, kannte Müller jedoch den Angriffsbeginn nicht, sondern wußte nur, daß ein solcher Angriff in Bälde zu erwarten sei.

weitergeleitet, ohne daß sie auch nur durch einen einzigen örtlich begrenzten Angriff deutscher Truppen bestätigt worden wären. Bei der militärischen Führung der Alliierten bestand bis zur letzten Minute Unklarheit über den Beginn der deutschen Offensive und über deren Stoßrichtungen.

Mit diesen Feststellungen ist Oster aber keineswegs entlastet. Auch wenn durch seine Warnungen die deutschen Angriffsmaßnahmen nicht im geringsten beeinträchtigt wurden und die deutsche Wehrmacht keinen einzigen Soldaten mehr verlor, als die Feldzüge im Norden und Westen ohnehin kosteten, so hatte Oster doch bewußt Angriffsverluste in Kauf genommen. In seinen Augen wären sie ein Opfer gewesen, das durch die Abkürzung oder gar durch die baldige Beendigung des Krieges und damit durch die Erhaltung von Millionen Menschenleben wett gemacht wurde. »Erwägungen dieser Art sind zwar juristisch durch die Frage eines etwaigen Landesverrates beachtlich, weil auch nach damaligem Recht Verrat den Vorsatz fordert, das Wohl des Reiches zu gefährden²⁹.« Aber bei dieser Formulierung ist der Auslegung des Begriffes »Landesverrat« ein weiter Spielraum gegeben. Daß Oster Deutschland nicht schaden, sondern nützen wollte, ist unbestritten. Für ihn war der Krieg, wie Hitler ihn gegen Norwegen, Holland, Belgien und Luxemburg auszulösen im Begriffe war, ein ungerechter Krieg – ein Überfall auf friedliche Nachbarvölker, die mit dem Kriegsanlaß nicht das geringste zu tun hatten und deren Einbeziehung in das Völkermorden durch keinen bitteren Zwang der Selbsterhaltung zu rechtfertigen war.

Es ist unmöglich, mit formalen juristischen Beurteilungen der Tat eines Mannes zu begegnen, der in dem NS-Regime und besonders in der SS die Inkarnation des Verbrecherischen erkannte und keinen anderen Gedanken mehr hatte, als dieser tödlichen Gefahr um jeden Preis entgegenzutreten. Oster litt unendlich unter den düsteren Zukunftsperspektiven; denn ihm war es längst klargeworden, daß Hitler und sein System den Untergang Deutschlands bedeuteten. Kann man es da nicht verstehen, daß der verzweifelte Oster sich über alle Bedenken hinwegsetzte – über alle Schranken formaler Gesetzlichkeit – und damit freilich Landesverrat beging? Im vollen Bewußtsein dessen, was er plante und tat, war er bereit, nicht nur sein Leben hinzugeben, sondern auch – was, wie die Erfahrung zeigt, offenbar zumindest in unseren Ländern

29 Bauer F.: Das Recht aus Widerstand und General Oster, in: Freiheit und Recht, Juli 1963, S. 14.

sehr viel schwerer wiegt –, das »Odium der Schande« auf sich und seine Familie zu nehmen. Wenn die Richter des SS-Feldgerichtes ihn am 8. April 1945 für seinen Verrat verurteilten, so starb Hans Oster für eine Handlung, die formaljuristisch zwar wie Verrat aussah, in Wahrheit aber die Konsequenz einer menschlichen Gesinnung war, die sich über die bestehende Ordnung hinauswagte. Zutreffend schreibt Oberstleutnant a. D. Sendtner, selbst längere Zeit Angehöriger der Abwehr: »Das Entsetzliche der Situation aller jener Männer, die damals Schlüsselstellungen innehatten, ist darin zu suchen, daß sie durch den Widerstand gegen Hitler, unter Umständen durch das Attentat, durch den Sturz des Regimes, nicht bloß das Leben vieler Soldaten, teils an der Front, teils in der Heimat, aufs Spiel setzten, sondern daß sie, wenn sie nichts taten, mit Sicherheit Millionen von Soldaten opferten oder zur völlig sinnlosen Opferung dieser Menschen beitrugen.«

Die »Brandenburger«

Über die Einheit »Brandenburg« ist schon viel geschrieben worden. Im allgemeinen wird sie als eine »Abwehrtruppe für Sabotagezwecke und Kommandounternehmen« bezeichnet. Doch fehlt es nicht an Behauptungen, Canaris habe damit seine »Haustruppe« errichtet als den Keim für eine »Verfügungstruppe der Opposition«; »Brandenburg« aber habe versagt, weil »Draufgängertum und Todesbereitschaft damals noch meist mit Hitlergläubigkeit gekoppelt gewesen seien¹«.

Der Gedanke, innerhalb der militärischen Abwehr so etwas wie eine Truppe für den Widerstand aufstellen zu können, vorausgesetzt, daß er überhaupt ernsthaft erwogen worden ist, mußte sich in der Praxis angesichts der völlig unterschiedlichen Zusammensetzung von »Brandenburg« aus allen möglichen Volksdeutschen, aus Abenteurern, Landsknechtsnaturen und Idealisten, als undurchführbar erweisen. Wohl konnte Canaris dafür Sorge tragen, daß die Führung der Truppe in der Hand ihm ergebener Offiziere lag, aber im übrigen machte die Zweckbestimmung der Truppe eine Verwendung für Einsätze im Zusammenhang mit einem Staatsstreich von vorneherein zunichte. Heydrich verfolgte die Entwicklung der »Brandenburg«-Verbände mit Mißtrauen. Nach Aussagen hoher SS-Führer vor dem Militärtribunal in Nürnberg soll er besonders wegen der Ausbildung von »Brandenburg«-Soldaten als Fallschirmspringer besorgt gewesen sein und befürchtet haben, daß diese Truppe gegebenenfalls gegen das Führerhauptquartier eingesetzt werden könnte².

Die ersten Überlegungen zur Aufstellung der später so berühmt gewordenen Einheit »Brandenburg« gehen auf das Jahr 1938 vor der Besetzung des Sudetenlandes zurück. Damals befaßte sich der Hauptmann bei Abwehr II Theodor von Hippel, der 1914 bis 1918 unter General von Lettow-Vorbeck den Feldzug in Ostafrika mitgemacht hatte, mit dem Gedanken, abwehrmäßig geschulte und gut getarnte kleinere Kampfeinheiten im Ernstfalle im Rücken des Feindes einzusetzen. Diese Kampftruppe – gewissermaßen »verlorene Haufen« entschlossener und wagemutiger Männer – sollten in Zivil oder in der Uniform des Feindes durch die Frontlinien geschleust und beim Vormarsch der eigenen Truppe sozusagen in »freier Jagd«, das heißt ohne taktische Ver-

1 Boveri M.: Der Verrat im XX. Jahrhundert, Hamburg 1956, Bd. 2, S. 50.

2 Abshagen K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949, S. 237.

bindung mit der eigenen Front, sowohl Sicherungsunternehmen als auch Sabotageakte durchführen.

Admiral Canaris konnte sich mit dieser Idee zunächst nicht befreunden. Er witterte im Hintergrund des Planes »nationalbolschewistische Tendenzen«, womit er freilich Hippel unrecht tat; denn dessen »sozial-individualistische Vorstellungen« wollten im Gegensatz zum Bolschewismus »die religiöse Bindung der dualistischen Weltanschauung herausarbeiten und betonen³«. Von einer ideologischen Kriegführung wollte Canaris jedenfalls nichts wissen; hierfür sei, so sagte er wiederholt, in einer Diktatur nur die Partei zuständig. Andererseits aber war es ihm klar, daß ein zweiter Weltkrieg in weit umfangreicherem Maße als 1914/1918 den Einsatz von »Kämpfern im Dunkeln« erfordern würde. Er entschloß sich daher – es war während der Sudetenkrise –, Hippels Gedanken in die Praxis umzusetzen. Auf seinen Befehl hin wurden die ersten Kampftrupps aus Volksdeutschen, die aus dem Sudetenland über die Grenze gekommen waren, zusammengestellt und, mit Handfeuerwaffen versehen, wieder zurückgeschickt mit der Weisung, die ihr vom Korpsstab angegebenen Objekte unmittelbar vor Ausbruch der Feindseligkeiten zu besetzen. Dabei sollten sie sich der Mithilfe von noch in ihrer Heimat befindlichen Kameraden versichern. Der Befehl zur Besetzung der Objekte sollte durch ein Stichwort, das im Rundfunkprogramm eines deutschen Senders unverfänglich genannt werden würde, gegeben werden.

Dieser erstmalige Einsatz eines Kampftrupps (K-Trupp) wäre, wenn die damalige Krise einen bewaffneten Konflikt ausgelöst hätte, gegenüber den späteren Einsätzen der »Brandenburger« relativ einfach gewesen. Die Verhältnisse lagen geradezu ideal. Die K-Trupps trugen Zivil, wohnten in der Nähe der zu schützenden Objekte und hatten denzufolge beste Ortskenntnisse. Vor allem beherrschten sie die Landessprache. Ähnlich wie Hauptmann von Hippel hatten damals auch Hauptmann Fleck und der Referent im OKW, Seeliger, einen Verband von Sudetendeutschen aufgestellt, der im Ernstfalle teils für Sicherungsunternehmen und Sabotageakte, teils für andere Aufgaben eingesetzt werden sollte.

In der Krisenzeit vor der Besetzung der Rest-Tschechei, in der es vielfach zu Übungseinsätzen der K-Trupps kam, konnte man weitere Erfahrungen sammeln. Ihre Auswertung ergab, daß man sich mit dieser Erfolg versprechenden Kampfweise eingehender befassen mußte.

3 Dr. von Hippel vertrat »sozial-individualistische« Gedankengänge als Gegengewicht gegen den Kommunismus.

Doch ergaben sich zunächst Schwierigkeiten dadurch, daß die eingesetzten Männer Agenten der Abwehr waren und keinen militärischen Status hatten. Auch unterstanden sie keiner Disziplinargewalt, was vielfach zu Unerträglichkeiten und Übergriffen führte.

Es war nicht leicht, für eine Truppe, die sowohl den geheimdienstlichen Abwehrbelangen als auch den Bedingungen einer militärischen Formation entsprechen sollte, einen Modus zu finden, der den Vorschriften der Haager Konvention entsprach. Bisher waren die K-Trupps im wahrsten Sinne des Wortes Franktireurs, die für eine spezielle Aufgabe nur einmal eingesetzt werden konnten und für die dann keine Verwendungsmöglichkeit mehr gegeben war. Unternehmungslust und Draufgängertum dieser Männer blieben jedoch unausgenutzt, wenn sie nicht militärisch zusammengefaßt wurden. Eine weitere Schwierigkeit lag darin, daß eine derartige rein kriegsmäßige und sich vornehmlich auf Volksdeutsche stützende Organisation in Friedenszeiten nicht aufgestellt werden konnte. Trotzdem wurde unter Leitung von Hauptmann von Hippel an dem Projekt der Aufstellung von Truppenverbänden für Kommandounternehmen und Sonderaufgaben im Rahmen der Abwehr weitergearbeitet.

Für Admiral Canaris waren dabei folgende rechtliche Erwägungen maßgebend: 1. Der Auftrag des Kommandos darf nicht dahingehen, in fremder Uniform Angriffshandlungen zu unternehmen, sondern lediglich wichtige Objekte wie Brücken, Engpässe, Erdölraffinerien, Industrieanlagen im Rücken des Feindes vor Sprengungen zu sichern und sie erst gegen etwaigen Angriff des Feindes zu verteidigen. 2. Die Kommandos dürfen sich der feindlichen Uniformen nur zum kampfflosen Eindringen in das gegnerische Hinterland und zur Annäherung an die Objekte bedienen. Werden sie in Kämpfe verwickelt, so haben sie sich vor der eigenen Feuereröffnung als deutsche Soldaten kenntlich zu machen. 3. Kommandos, die nach diesen Grundsätzen verfahren, handeln nicht gegen das Völkerrecht. Dies ergibt sich aus analoger Anwendung des Seekriegsrechtes, nach dem es nicht gegen die Völkerrechtsregeln verstößt, wenn ein Kriegsschiff seine Nationalität zunächst durch Führen einer falschen Flagge verbirgt und erst unmittelbar vor der Feuereröffnung die eigene Flagge hißt⁴. Gegen diese Auffassung ist, was die Seekriegsführung betrifft, nichts einzuwenden.

4 Erasmus J.: Der geheime Nachrichtendienst, Göttingen 1952, S. 29 f.; vgl. Hatschek: Völkerrecht als System rechtlich bedeutsamer Staatsakte, Leipzig 1923, S. 316, ferner Rivier: Lehrbuch des Völkerrechts, Stuttgart 1899, S. 400; weitere Literatur bei Erasmus.

Dagegen ist die Frage, ob und inwieweit eine Verwendung feindlicher Uniformen bei Kommandoeinsätzen als erlaubt gelten kann, weitgehend umstritten. Generalfeldmarschall Rommel hat grundsätzlich den Einsatz in Tarnuniform abgelehnt, obwohl gerade die Engländer vor Unternehmen in deutscher Uniform nicht zurückschreckten. Bei einem solchen »Raid«, ausgeführt von deutschen Palästina-Juden, konnte ein Neffe des britischen Generals Alexander in deutscher Uniform gefangen genommen werden; er wurde entgegen dem Befehl Hitlers* auf Anordnung Rommels nicht hingerichtet⁵.

Als die Operationspläne gegen Polen eine gewisse Ausreifung erhalten hatten, stellte der Generalstab des Heeres der Abwehr die Aufgabe, Zerstörungen im polnisch-schlesischen Industriegebiet zu verhindern, um es möglichst rasch und unversehrt in die eigene Kriegswirtschaft eingliedern zu können. Zur Durchführung der dazu erforderlichen Unternehmen gewährte der Generalstab der Abwehrabteilung II einige Stunden Aktionsfreiheit von dem Zeitpunkt X des Einmarsches. Damit war ein gewisses Risiko verbunden, weil durch derartige Unternehmen die Geheimhaltung des Angriffsbeginnes gefährdet werden konnte. Doch mußte dieses Risiko in Kauf genommen werden; denn wichtiger war zunächst die Erhaltung der Industrieanlagen.

Da die Zeit drängte, mußte die Abwehr improvisieren. Von der Abwehrstelle Breslau wurden sogenannte Kampf-Organisationen (K.Org.) aufgestellt und zu einem Kampfverband zusammengefaßt. Ihm gehörten meist volksdeutsche Polen an. Unter Führung des Leutnants d. R. Herzner hatte eine K.Org. in Stärke von etwa 50 Mann die Aufgabe, den Tunnel am Jablonka-Paß zu besetzen, eine wichtige strategische Position, die nach dem Aufmarschplan in deutschen Besitz gebracht werden sollte, bevor der Gegner durch den allgemeinen Vormarsch alarmiert wurde. Um diese Aufgabe zu erfüllen, mußte Herzner mit seinen Männern bereits vor Beginn des eigentlichen Angriffs der deutschen Truppen von seinem Quartier in der Slowakei abmarschieren und sich durch die feindlichen Vorpostenlinien ungesehen hindurcharbeiten.

Nun wollte es der Witz der Weltgeschichte, daß Leutnant Herzner bereits sechs Tage vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges seinen Pri-

* vgl. Seite 351 ff.

5 Leverkuehn P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frankfurt 1960, S. 28.

vatkrieg eröffnete. Denn nachdem der von Hitler am 25. August befohlene Einmarsch in Polen auf Grund veränderter politischer Verhältnisse widerrufen war, konnte die Kriegsmaschinerie gerade noch angehalten werden. Nur der Kampftrupp Herzner konnte nicht mehr rechtzeitig informiert werden. Er eroberte den Tunnel und den polnischen Bahnhof Mosty nach einem kurzen Feuergefecht. Die polnischen Wachen suchten das Weite. Erst nach großen Schwierigkeiten gelang es Herzner, die Telephonverbindung von Mosty nach Cadca wiederherzustellen, wo sich der Stab der 7. Division des Generals Ott befand⁶. Doch zu seiner Überraschung erhielt Leutnant Herzner vom 1a der Division, Major Reichelt, den Befehl, sofort den Rückzug anzutreten. Der Kampftrupp erreichte auch trotz einiger Feuerüberfälle ohne Verluste die slowakische Grenze nordwestlich Rakowa. Die Polen glaubten, es habe sich bei der nächtlichen Schießerei um Angriffe einheimischer Volksdeutscher gehandelt, wie sie damals fast täglich vorkamen. Sie sicherten daher den wichtigen Tunnel am Jablonka-Paß nur mit geringfügig verstärkten Wachen. So konnte der K-Trupp Herzners, als am 1. September um 4.45 Uhr der Krieg mit Polen begann, zum zweiten Mal den zur Sprengung vorbereiteten Tunnel rechtzeitig besetzen. Zur selben Zeit etwa wurde Kattowitz von der K.Org. der Abwehrstelle Breslau vor der Truppe eingenommen⁷. Auch von der Abwehrstelle Königsberg konnten einige gründlich vorbereitete Einsätze mit Erfolg durchgeführt werden. Die Verhinderung der Sprengung der für den Nachschub nach Ostpreußen wichtigen Dirschauer Eisenbahnbrücke mißlang allerdings.

Nach diesen, wenn auch bescheidenen Erfolgen, hatte die neue Kampforganisation ihre Daseinsberechtigung unter Beweis gestellt. Doch ließen die gewonnenen Erfahrungen erkennen, daß eine bessere Ausbildung und Führung der Verbände unbedingt erforderlich waren. Der Chef der Abwehr befahl deshalb, aus den einzelnen Trupps für die zu erwartenden Operationen im Westen eine militärische Einheit aufzustellen, bestehend aus den ausbildungsmäßig und charakterlich wertvollsten Leute der bis-

6 Vgl. auch Kriegstagebuch Abwehr II vom 16. 8. 1939, S. 8. Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München.

7 Vgl. auch die nicht ganz zuverlässige Zusammenstellung der Unternehmen »Brandenburg« bei Kriegsheim: Getarnt, getäuscht und doch getreu – Die geheimnisvollen Brandenburger, Berlin 1958.

herigen Trupps sowie aus Freiwilligen, die für besondere Aufgaben geeignet erschienen. Die Angehörigen der neuen Truppe waren also regelrechte Soldaten der deutschen Wehrmacht für außergewöhnliche Einsätze. Dabei sollten – und dies war der feste Wille des Abwehrchefs – leichtfertige Kommandos ausgeschlossen bleiben. Sorgfältige Planung, Erwägung aller Faktoren und eventuell eintretender Friktionen mußten bei solchen Unternehmen unbedingte Voraussetzung sein. Die Anforderungen, die man an die freiwilligen Soldaten stellte, waren sehr hoch. Man verlangte von ihnen Wendigkeit, Anpassungsfähigkeit, Phantasie und Sprachkenntnisse. Sie mußten sich ferner »volksecht« den Sitten und Gebräuchen jenes Landes anpassen können, in dem sie militärische Verwendung finden sollten. Tarnanzüge und fremde Uniformen genügten nicht. Wenn sie es z. B. mit Russen zu tun hatten, mußten sie als echte Rotarmisten wirken, und in Frankreich als echte Poilus. Solche Eigenschaften fanden sich ehestens unter den Volks- und Auslandsdeutschen aus Polen, dem Baltikum und dem Sudetenland wie aus Südtirol, und auch unter Deutschen, die aus Afrika, Südamerika und anderen Teilen der Erde zurückgekehrt waren. Hier konnte das Wehrmeldeamt Ausland, das für alle Auslandsdeutschen zuständig war, mit wertvollen Hinweisen dienen. Viele dieser Freiwilligen besaßen noch ihre Originalpässe oder sonstige amtliche Ausweisdokumente, die von der Abwehr I G als Muster zur Herstellung falscher Agentenpapiere verwendet werden konnten⁸.

Mitte Oktober 1939 beauftragte Admiral Canaris Hauptmann von Hippel mit der Aufstellung der »Baulehrkompanie z. b. V. 800«, wie der Sonderverband zur Tarnung genannt wurde. Etwa einen Monat später wurde daraus das »Baulehrbataillon z. b. V. 800« mit Standort in Brandenburg an der Havel. Die Abwehr hatte die Aufgabe erhalten, diese Einheit für Spezialeinsatzmöglichkeiten auszubilden, die materielle Ausrüstung bereitzustellen und das Zusammenspiel mit im Feindesland arbeitenden Abwehragenten vorzubereiten. Der Einsatz der Truppe sollte jedoch grundsätzlich unter der Verantwortung des Armeeoberbefehlshabers vor sich gehen, in dessen Abschnitt die betreffende Einheit des »Baulehrbataillons« in Aktion treten würde. Die Führung des Bataillons übernahm Hauptmann von Hippel, später Major Kewisch. Die 1. Kompanie umfaßte nur Auslandsdeutsche, die ursprünglich nicht

8 Leverkuehn, a.a.O. S. 25 f.

im Sinne der Zweckbestimmung der neuen Formation eingesetzt werden sollten, sondern mehr das Reservoir der für das Ausland bestimmten V-Männer der Abwehr darstellten. Sie bildete den Grundstock für das spätere Regiment »Kurfürst«. Die 1. Kompanie des Bataillons erhielt auf dem Gut Quenz am Quenzsee eine gründliche Spezialausbildung, die auf ihren künftigen individuellen Einsatz einschließlich Sabotageakte ausgerichtet war. Die sprengpioniertechnische und infanteristische Ausbildung erfolgte grundlegend. Auf dem Gut befanden sich neben einem Unterkunfts- und Schulgebäude auch Schießstände sowie im Gelände verteilte Brückenteile eiserner und hölzerner Bauart, Schienenanlagen und andere Versuchsobjekte. Daran übten die Männer von z. b. V. 800 das unbemerkte Heranschleichen, die lautlose Beseitigung der Posten und schließlich das fachgemäße Anbringen von Sprengladungen. Eine Kompanie – es war eine überwiegend aus rumänischen Volksdeutschen bestehende – wurde zum Teil zum Schutze des Donauweges eingesetzt. Die 3. Kompanie war für den Einsatz im Westen vorgesehen und wurde später der 4. Armee unterstellt. Kompaniechef war der aktive Pionierhauptmann der Abwehrabteilung II, Rudloff (letzter Dienstgrad Oberstleutnant).

Die Kompanien von z. b. V. 800 waren mit leichten Waffen ausgerüstet und daher für die Durchführung weitgesteckter Kampfaufträge nicht geeignet. Während ihre Einsätze sich anfangs hauptsächlich auf die Verhinderung der Zerstörung operativ wichtiger Objekte wie Brücken, Verkehrsanlagen, Staudämme spezialisierte, erweiterte sich die Verwendung dieser Sondertrupps später auf alle möglichen Formen von Späh- und Stoßtruppunternehmen in Halb- und Volltarnung. Bei der Ausbildung kam es daher in erster Linie auf den abwehrmäßigen Einsatz an und erst in zweiter Linie auf den »Kommiß«. Trotzdem war die Disziplin ausgezeichnet.

Was dem speziellen Kampfverfahren von z. b. V. 800 sein besonderes Gepräge gab, war die Verbindung militärischer Aufgabenstellung mit geheimdienstlichen Methoden. Es ging bei diesen Einsätzen vor allem darum, durch Tarnung oder Täuschung des Feindes ein Überraschungsmoment zu schaffen, das von der nachfolgenden Truppe taktisch, ja vielleicht sogar operativ ausgenutzt werden konnte⁹. Man unterscheidet zwischen Halb- und Volltarnung. Unter ersterer versteht

9 Leverkuehn, a.a.O. S. 73; ferner Berichte ehemaliger »Brandenburger« im Besitz des Verfassers.

man die Verwendung von charakteristischen Ausrüstungs- und Bekleidungsstücken des Gegners, die knapp vor der Eröffnung der Kampfhandlung abgeworfen werden. Die Volltarnung wird benutzt, um durch das Feuer der »eigenen Truppe« beim Feind Verwirrung auszulösen und so den Kampfauftrag möglichst rasch durchführen zu können. Diese Kampfweise erfolgt also unter Formen, die den einzelnen Kämpfer außerhalb der Kriegsgesetze stellen. Die Beteiligung an solchen gefährlichen Aktionen im Hinterland des Gegners beziehungsweise im Frontgebiet wie überhaupt die Zugehörigkeit zu z. b. V. 800 konnte daher nur auf freiwilliger Basis erfolgen. Davon konnte 1943/ 1944 freilich nicht mehr die Rede sein. Nachdem der verzweifelte Abwehrkampf die Lage an den Fronten grundlegend geändert hatte, griff man mangels Freiwilliger auf wehrpflichtige Soldaten zurück. Aber um diese Zeit waren die »Brandenburger« bereits ein normaler Truppenteil geworden, der nur noch selten Sondereinsätze durchführte.

Ausschlaggebend bei allen auf Kriegslisten aufgebauten Sonderunternehmen war es, daß die nachfolgende Kampftruppe rasch an den Ort der Aktion gelangte, um die durch Überraschung geschaffene Erfolgssituation taktisch oder operativ auszuwerten. Dies setzte eine enge Zusammenarbeit der betreffenden Einheiten von z. b. V. 800 mit jener Truppe voraus, zu deren Vorteil das Sonderunternehmen abrollen sollte. So wurden – um ein Beispiel anzuführen – die Objekte, die, zu Beginn der Westoffensive zu schützen waren, der 3. Kompanie von z. b. V. 800 direkt von der 4. Armee bekanntgegeben. Die Kompanie unterstand also taktisch der Armee, aber sonst dem Bataillon, das seinerseits wiederum der Abwehr II unterstand. Infolge des wiederholten Aufschubes der Westoffensive konnten neben der allgemeinen militärischen Ausbildung der 3. Kompanie, die allmählich bis zu einer Stärke von rund 250 Mann anwuchs, die Vorbereitungen für den Angriff sehr sorgfältig durchgeführt werden. Täglich wurden neben der militärischen Ausbildung sowohl im Gelände als auch am Sandkasten an den fast naturgetreuen Nachbildungen der zu schützenden Objekte Übungen und Instruktionen abgehalten. Für jedes Objekt waren je nach Notwendigkeit 3 bis 15 Mann vorgesehen, von denen ein jeder im Einsatz eine besondere Funktion hatte, die beim Ausfall eines Mannes sofort von einem anderen mitübernommen werden konnte. Dieser Geländeunterricht durch ortskundige Belgiendeutsche war so ausgezeichnet, daß sich bei dem späteren Einsatz die nicht ortskundigen Männer sehr

gut auskannten. Die einzelnen Trupps, die an verschiedenen Stellen die Grenze überschreiten mußten, wurden mehrfach am Tage und in der Nacht zu ihrer Orientierung an die Übergangsstellen gebracht und am Ort durch den Kompaniechef unterrichtet und eingewiesen. Bereits Anfang 1940 war die 3. Kompanie aus einem Guß. Im Laufe der nächsten Wochen wurde sie vollmotorisiert. Mehrfach durchgeführte Probealarme und Nachtübungen im Kompanieverband vervollkommneten die Ausbildung.

Bei den operativen Planungen des beabsichtigten Einmarsches deutscher Heeresverbände in Holland, Belgien und Luxemburg war es von besonderer Bedeutung, die Brücken über den Maas- und Albertkanal unzerstört in Besitz zu nehmen, weil nur dann die Peel-Stellung in Holland rasch erreicht und im weiteren Verlauf der Kampfhandlungen die im Raum von Rotterdam luftgelandeten Verbände schnell entsetzt werden konnten. Über diese Frage fanden bereits im November 1939 eingehende Besprechungen in der Reichskanzlei statt. Das Amt Ausland/Abwehr wurde beauftragt, Unternehmen vorzubereiten mit dem Ziel, sich durch Anwendung von Kriegslisten, nämlich durch Tarnung mittels belgischer und holländischer Uniformen, der wichtigsten Maasbrücken bei Maastricht (zwei Straßen- und eine Eisenbahnbrücke) und bei Gennep (eine Straßen- und eine Eisenbahnbrücke) zu bemächtigen. Bei der Beschaffung der notwendigen Musteruniformen durch Agenten gab es Schwierigkeiten, die bei größerer Wachsamkeit der belgischen Behörden leicht das ganze Vorhaben hätten in Frage stellen können.

Die Aktion gegen die Maasbrücken bei Maastricht wurde von einem Freiwilligenverband der Abwehrstelle Breslau durchgeführt. Eine Vorausabteilung, der einige »falsche Holländer« beigegeben waren, fuhr in den frühen Morgenstunden des 10. Mai 1940 auf Rädern über Sittard in Richtung Maastricht. Dort kam es zu einer wilden Schießerei, bei der auch der Führer der »falschen Holländer«, Leutnant Hocke, ums Leben kam. Alle drei Brücken flogen in die Luft, da die Sprengladungen von dem Kommando nicht mehr entschärft werden konnten. Damit war dieses Unternehmen mißlungen. Als wenige Stunden später Admiral Canaris am Gefechtsort eintraf, stauten sich Kolonnen von Panzern und motorisierten Fahrzeugen auf der nach Maastricht führenden Straße und warteten auf die Fertigstellung der Pontonbrücke. Glücklicherweise konnte die Aktion bei Gennep erfolgreich durchgeführt werden. Mit einem Spähtrupp der 1. Kompanie von z. b. V. 800 bemächtigte sich Oberleutnant Walther noch vor der X-Stunde der Maasbrücke,

und als die Holländer sich von ihrer Überraschung erholt hatten, rollte bereits ein deutscher Panzerzug über diesen wichtigen Flußübergang. Die angeblichen Gefangenen, die der Spähtrupp eskortierte, wurden von Angehörigen von z. b. V. 800 dargestellt. Sie trugen unter ihren Mänteln MPs und Eierhandgranaten. Die eskortierenden »Holländer« waren als Grenzwachen verkleidet und in Wirklichkeit holländische V-Leute der Abwehr. Diese Verbindung einer rein militärischen Aktion mit einem geheimdienstlichen Unternehmen oder – mit anderen Worten – die taktische Zusammenarbeit von Soldaten und Agenten wurde bei Gennep zum ersten Mal durchgeführt. Fast unmittelbar, nachdem die Besetzung der unversehrt gebliebenen Straßen- und Eisenbahnbrücke bei Gennep im Hauptquartier der 6. Armee bekannt geworden war, konnte General von Reichenau Teile der bei Maastricht festgefahrenen Kolonnen über Gennep umdirigieren⁹.

Auch die 3. Kompanie von z. b. V. 800 wurde am 9. Mai durch den endgültigen Alarmbefehl in Marsch gesetzt. Sie hatte den Auftrag, 24 Objekte auf belgischem Boden vor Sprengung zu schützen und einige vorher durch Agenten festgestellte Minenfelder zum Schutze der nachfolgenden Truppe zu trassieren. Es handelte sich vornehmlich um Brücken, Viadukte und sonstige Kunstbauten, deren Sprengung den Vormarsch der Truppe gehemmt hätte. Den nördlichen Abschnitt im Raume Eupen-Malmédy übernahm als Führer der schon im Polenfeldzug bewährte und später in Rußland gefallene Leutnant Hütten, den mittleren der ehemalige tschechische Leutnant Kutschera und den südlichen im Raum St. Vieth Hauptmann Rudloff.

Das Überschreiten der Grenze erfolgte ohne Zwischenfall, nachdem man durch mehrwöchige Beobachtungen festgestellt hatte, daß die feindlichen Spähtrupps einen regelmäßigen Turnus einhielten. Die Verbände der 3. Kompanie erreichten unbemerkt ihre von feindlichen Wachen und Sprengtrupps besetzten Ziele. Der Angriff auf die Objekte selbst erfolgte so überraschend, daß es gelang, von den angegriffenen 24 Objekten 18 unversehrt in unsere Hand zu bekommen. Während im nördlichen Abschnitt fast alles ohne Blutvergießen ablief, entwickelte sich im mittleren Abschnitt ein Gefecht mit einer angreifenden belgischen Motorradfahrerabteilung, die aber unter erheblichen Verlusten in die Flucht geschlagen wurde. Zu schweren Kämpfen für die zahlenmäßig

9 Leverkuehn, a.a.O. S. 73; ferner Berichte ehemaliger »Brandenburger« im Besitz des Verfassers.

schwachen Trupps kam es im Raume St. Vieth, wo sich belgische Gebirgsjäger gerade anschickten, einen nach Westen abgehenden Transportzug zu besteigen. Es kam zu einer wilden Schießerei mit dem Ergebnis, daß der Lokführer Dampf gab und mit dem Zug davonbrauste. Durch das Schießen am Bahnhof aufmerksam geworden, sprengte ein belgisches Wachkommando eine Brücke in die Luft. Dagegen konnten drei andere Brücken in und um St. Vieth rechtzeitig besetzt und die Sprengtrupps gefangengenommen werden. Nach der Eroberung der Objekte durch die Trupps wurden die Sprengladungen sofort entfernt. Leider mißlang im äußersten Süden der Übergang, der aus dem Raum der Nachbarmee erfolgen mußte, so daß zwei Trupps nicht zum Einsatz kamen. Trotzdem war die Aktion der 3. Kompanie von z. b. V. 800 ein großer Erfolg. Wie hoch ihn die Führung bewertete, ergibt sich daraus, daß sie der Kompanie 8 EK I und 84 EK II zuerkannte.

In der zweiten Phase des Westfeldzuges kam am 19. Juni 1940 an der Maginotlinie im oberen Elsaß ein Zug der 1. Kompanie von z. b. V. 800 zum Einsatz. Er hatte den Auftrag, nach erfolgtem Durchbruch der Festungstruppen im Raume Mattstall und Windstein die Erdölquellen von Pechelbronn zu erreichen und vor Sprengung zu bewahren. Dank des schnellen Vormarsches der Truppe konnte sich der Zug unbemerkt bis auf kurze Entfernung an das Objekt heranarbeiten und die Industrieanlagen nach einem zusammengefaßten Überraschungsangriff besetzen. Die mit den letzten Sprengvorbereitungen beschäftigten französischen Pioniere wurden gefangengenommen. Dem Unternehmen waren zwei deutsche Ingenieure beigegeben¹⁰.

Unmittelbar nach dem Frankreichfeldzug machte Hauptmann von Hippel dem Abwehrchef den Vorschlag, ihn mit drei Stoßtrupps nach Barka in der Cyrenaika fliegen zu lassen mit der Aufgabe, den Suezkanal zu sprengen. Arabisch sprechende Männer seien ausreichend vorhanden. Gelang die Aktion, dann wollte von Hippel im Zusammenhang mit einer offensiven Kriegsführung Kommandounternehmen nach dem vorderen Orient, dem Iran und in das nördliche Indien durchführen. Admiral Canaris lehnte diese Vorschläge ab. Man müsse sich erst mit den Italienern abstimmen; auch habe der Führer andere strategische Pläne. Der Abwehrchef hätte hinzufügen können, daß vollends die

10 Verfasser war als Ordonnanzoffizier beim »Kommandeur der Festungstruppen C« am Unternehmen beteiligt.

Truppenkommandeure, die klare und vordergründige Kampfaufgaben zu erfüllen hatten, wenig Verständnis für Unternehmungen besaßen, die Hunderte oder gar Tausende von Kilometern hinter den feindlichen Linien geplant waren. So mußten, vom Wissen der Abwehr her gesehen, Hippiels Vorhaben als unrealistisch, wenn nicht gar als phantastisch erscheinen.

Immerhin führten die Erfolge der 800er im Frankreichfeldzug dazu, daß das OKW ebenso wie der Generalstab des Heeres wachsendes Interesse an der Entwicklung dieser Spezialtruppe nahmen. Das Bataillon wurde zum »Baulehrregiment z. b. V. 800« erweitert. Das I. Bataillon des neuen Regiments blieb unter der Führung des Hauptmanns von Hippel in Brandenburg in der früheren Artilleriekaserne, wo auch der Regimentsstab bis zu seiner Übersiedlung nach Berlin untergebracht wurde. Das II. Bataillon wurde in Unterwaltersdorf bei Wien unter Rittmeister d. R. Jacobi und das III. Bataillon unter Hauptmann Rudloff – aus der bisherigen 3. Kompanie – erst in Aachen, später in Düren aufgestellt. Regimentskommandeur wurde Major Kewisch, später Oberstleutnant Haehling von Lanzenauer. Die Aufgabengebiete ergaben sich für die einzelnen Bataillone aus den Standorten. Das I. Bataillon war für einen damals noch nicht geplanten Angriff im Osten, das II. Bataillon für den Südostraum und das III. Bataillon für den Westen vorgesehen.

Für das Unternehmen »Seelöwe« (Invasion Englands) sollte sowohl das I. Bataillon unter dem Befehl Hippiels als auch das III. Bataillon unter dem Befehl Rudloffs eingesetzt werden. Das I. Bataillon, das in den Raum Ostende verlegt wurde, sollte im Angriffsfalle mit Lastenseglern in der Grafschaft Kent abgesetzt werden und die Verbindungslinien der am Kanal stehenden britischen Truppe nach hinten stören beziehungsweise unterbinden. Das III. Bataillon hatte zur Aufgabe, den beim Übersetzen der 6. Armee ausgesparten Hafen Weymouth zu nehmen und bis zum Eintreffen weiterer Truppen zu verteidigen. Es sollte von der Halbinsel Cotentin aus mit Schnellbooten und Schleppfahrzeugen übergesetzt werden. Da jedoch der Angriff auf die britische Insel unterblieb, kehrten die Bataillone im September 1940 in ihre Garnisonen Brandenburg und Düren zurück. Mit einer Verwendung des Regiments im abwehrmäßigen Sinne war in absehbarer Zeit nicht mehr zu rechnen. Eine Ausnahme bildete das II. Bataillon, das mit der 5. Kompanie unter Oblt. Kniesche den Donauweg und die rumänischen Ölquellen schützte. Um diese Zeit traten die beiden Abwehr-

offiziere Hippel und Rudloff zur Abwehrabteilung II zurück, wo sie eine andere Verwendung fanden. Das I. Bataillon wurde von Major Heinz übernommen, das III. Bataillon von Hauptmann d. R. Jacobi. Damals, im Oktober 1940, wurde das Baulehrregiment z. b. V. 800 in Regiment »Brandenburg« umbenannt.

Die Auffüllung der Bataillone ging so schnell vonstatten, daß die abwehrmäßige Ausbildung der Offiziere und Soldaten darunter leiden mußte. Es machten sich schon die ersten Anzeichen im Verbandsbereich bemerkbar, daß das Regiment von seinen ursprünglichen Aufgaben abglitt. Die Gründe sind wohl vorwiegend darin zu suchen, daß das Offizierskorps nur mehr wenig Abwehrrfahrung hatte und sich in der Ausbildung zu sehr an die Infanterie anlehnte. Der Pionierdienst wurde vernachlässigt. Trotzdem konnte das Regiment »Brandenburg« auch während der Feldzüge von 1941 beträchtliche Erfolge erzielen. Im Verlauf der Operationen in Griechenland rückte am 27. April 1941 ein Teil des II. Bataillons unter Rittmeister Jacobi als erste deutsche Truppe in Athen ein, sicherte wichtige Objekte und hißte die deutsche Flagge auf Rathaus und Polizeipräsidium¹¹. Andere Teile des Regiments übernahmen im Erdölgebiet von Ploesti in Rumänien den Schutz der Ölanlagen und die Überwachung der Öltanker auf dem Donauweg. Beim Vormarsch der Heeresgruppe Nord in Lettland im Sommer 1941 wurde die Düna-Brücke von einem Trupp »Brandenburger« besetzt und ihre Zerstörung verhindert. Die Soldaten waren als verwundete Russen getarnt zusammen mit den sowjetischen Nachhutern auf die Brücke gefahren und hatten sich überfallartig in deren Besitz gesetzt. Dank dieser Aktion konnte der Vormarsch der deutschen Verbände im Raum Riga ohne Zeitverlust fortgesetzt werden.

Schon im Winter 1940/41 hatte die Abwehr II junge Ukrainer zur Mitarbeit gewonnen und im Lager Neuhammer bei Liegnitz ein ganzes Bataillon aus Ukrainern aufstellen können. Die Leute hatten in der polnischen Armee gedient und waren militärisch bereits ziemlich gut ausgebildet. Die Führung des Bataillons »Nachtigall«, wie die Einheit genannt wurde, lag militärisch in der Hand von Oberleutnant Herzner, dessen politischer Berater Oberleutnant d. R. Oberländer war. Aufgabe von »Nachtigall« war es, weniger im Kampf eingesetzt zu werden als vielmehr durch ihr Bestehen eine propagandistische Wirkung auf

11 Kriegstagebuch Abwehr II, S. 141.

die ukrainische Bevölkerung auszuüben. Dieses Ziel war indessen nur zu erreichen, wenn der deutschen Ostpolitik eine den machtpolitischen und ideologischen Verhältnissen entsprechende vernünftige Konzeption zugrunde lag, das heißt, auf einen Nenner gebracht: die Befreiung der Ukraine und anderer Gebiete vom bolschewistischen Joch und nicht die Kolonialisierung dieser Völker.

Beim Angriff auf Lemberg in der Nacht zum 29. Juni 1941 war das Bataillon »Nachtigall« dem Kommandeur des I. Bataillons des Regiments »Brandenburg«, Major Heinz, unterstellt. Er hatte den Auftrag, mit den Kompanien des I. Bataillons in den Stadtkern von Lemberg vorzustößen und außer bestimmten versorgungs- und verkehrstechnischen Objekten (Elektrizitätswerk, Bahnhof, Sender usw.) die Zitadelle zu besetzen. Nachdem die Widerstandskraft der sowjetischen Truppen in den vorausgegangenen, zum Teil schweren Kämpfen gebrochen worden war, kam es innerhalb der Stadt zu keinen größeren Gefechten mehr. Gegen 10 Uhr vormittags etwa waren alle Objekte in deutschem Besitz. Ortskundige ukrainische Unterführer des Bataillons »Nachtigall« hatten sogleich nach der Besetzung Lembergs einige ihrer Offiziere zu den Gefängnissen des NKWD geführt. Denn überall in der Stadt ging das Gerücht von der Ermordung Zehntausender. Das war der Zahl nach übertrieben, aber tatsächlich hatten die Sowjets die von ihnen gefangengehaltene nationalukrainische Intelligenz ermordet. Die Leichen waren teilweise in Kellerschächten eingemauert, andere wiederum mit Benzin übergossen und verbrannt worden¹². Diese grauenhafte Entdeckung löste alsbald in der Stadt und im ganzen Gebiet von Ostgalizien eine blutige Vergeltungsaktion vor allem von Seiten jener Ukrainer aus, von denen Angehörige zu den Opfern des NKWD gehörten. Bis zum Spätnachmittag des 30. Juni war das I. Bataillon »Brandenburg« allein im Besitz Lembergs. Erst später tauchten neben Nachschubeinheiten SS-Einsatzgruppen und Sonderkommandos der Gestapo auf. »Die Vergeltungsaktionen, die teilweise organisiert, teilweise pogromartig frühestens am Abend des 30. Juni einsetzten, geschahen

12 Berichte von Oberstleutnant a. D. Heinz, s. Z. Kommandeur des II./»Brandenburg« und von Professor Dr. Oberländer, ferner des Leutnants a. D. H. an den Verfasser. Literatur: Raschhofer H.: Der Fall Oberländer. Eine vergleichende Rechtsanalyse der Verfahren in Pankow und Bonn, Tübingen 1962; Joop Zwart: Lemberg 1941 und Oberländer, Amstelveen 1960, S. 28 ff., sowie Kriegstagebuch Abwehr II, S. 159. —

ohne Beteiligung der Truppe. Ob einzelne Ukrainer von »Nachtigall« daran beteiligt waren, ist heute nicht mehr festzustellen. Wenn ja, dann ist dies befehlswidrig erfolgt. Als übergeordneter Kommandeur hatte ich jede Vergeltungsaktion verboten und ebenso auch verboten, daß der sogenannte »Kommissarbefehl« ausgeführt wurde.« Diese Mitteilung des Oberstleutnants a.D. Heinz an den Verfasser wird durch gleichlautende Berichte bestätigt¹². Da Teile des Bataillons »Nachtigall« auf den Sender angesetzt worden waren, konnten junge ukrainische Unterführer aus dem Bataillon im Laufe der nächsten Stunden von Lemberg aus den »Freien ukrainischen Staat« proklamieren. Aber nur knapp eine Woche lang vermochte die neue Regierung unter Jaroslaw Stetsko (Banderas loyalem Stellvertreter) ungehindert zu operieren. Bereits am 5. Juli wurde sie vom SD abgelöst. Damals kam es zum ersten Rückschlag, was das bisher gute Verhältnis der westukrainischen Freiwilligen und der Bevölkerung zu den Deutschen betraf. Die Enttäuschung war groß, als Teile der Westukraine zum »Generalgouvernement Polen« geschlagen wurden. Hitler hatte damit eine Lösung getroffen, die von allen die schlechteste war. Als dann im Verlauf der nächsten Wochen die Soldaten von »Nachtigall« erleben mußten, wie ihre Heimat den gleichen Terrormethoden unterworfen wurde wie das übrige von den Deutschen besetzte sowjetische Gebiet, schlug die Stimmung um. Bereits am 25. Juli 1941 erschien Admiral Canaris persönlich in Juswin, um das Bataillon aus der Front zu ziehen. Nur ein kleiner Teil konnte eine Zeit lang noch die Aufgaben einer Polizeitruppe erfüllen¹³.

Von 1942 an wurden unter dem Druck der militärischen Lage an der Ostfront die Bataillone des Regiments »Brandenburg« wiederholt aus taktischen Notwendigkeiten als Infanterietruppe eingesetzt. Dabei erlitten die für spezielle Zwecke ausgebildeten Männer nicht unerhebliche Verluste. Doch sooft Einheiten von »Brandenburg« ihrer eigentlichen Aufgabe entsprechend Verwendung fanden, bewährten sie sich. Motorisierte Spähtrupps des Regiments durchfuhren in Ausführung weitreichender Aufklärungsaufträge Hunderte von Kilometern hinter der russischen Front. Um solche Unternehmungen richtig anzusetzen und zu starten, waren exakte Vorbereitungen notwendig. Diese Kleinarbeit wurde von den bei den Ic's der Heeresgruppen befindlichen Abwehrkommandos und in der Hauptsache innerhalb des Regiments selbst ge-

13 Wie unter 12.

leistet. Beim Vormarsch gegen den Kaukasus schloß sich – um nur ein Beispiel zu nennen – eine Kompanie von »Brandenburg« auf erbeuteten russischen Lastkraftwagen einer zurückgehenden sowjetischen Kolonne an, nahm eine den deutschen Vormarsch sichernde Brücke bei Maikop und ermöglichte so die vorübergehende Besetzung eines russischen Ölgebietes. Aber diese Art von Täuschung gelang nicht immer. »Einmal beim Vormarsch im Kaukasus sollte ein Staudamm vor Zerstörung durch russische Sprengtruppen bewahrt werden. Das erste Fahrzeug war bereits von dem die Kontrolle ausübenden Kommissar abgefertigt worden, und die Leute, in ihrer Rolle als total erschöpfte Versprengte der russischen Nachhuten, schickten sich gerade wieder an, auf ihre Wagen zu klettern, als der Kommissar einen völlig teilnahmslos am Straßenrand sitzenden »Genossen« ansprach. Unglücklicherweise war es ein Unteroffizier aus Hamburg, der kein Wort russisch verstand. Dies bemerkte der Führer der Brandenburger, Leutnant Baron Voelkersam, ein Balte und Nachfahre des russischen Admirals Voelkersam, der in der Seeschlacht von Tsushima gefallen war. Geistesgegenwärtig rief er dem Kommissar zu: »Da wirst du kein Glück haben, das ist ein Armenier« Nun aber kam das Verhängnis. Der Kommissar sprach daraufhin den »falschen« Armenier in seiner angeblichen Muttersprache an. Jetzt gab es nur mehr eines: die Maschinenpistole auf den Kommissar abzudrücken und damit das Signal zum allgemeinen Losschlagen zu geben. Trotz dieser äußerst kritischen Episode gelang der Überfall¹⁴.« Ein anderer Teil von »Brandenburg«, ebenfalls unter dem Befehl von Baron Voelkersam, schleuste sich im weiteren Verlauf des Ostfeldzuges durch die russische Front und operierte, als Russen verkleidet, im Rücken der Roten Armee. Es gelang diesem Trupp sogar, einen Divisionsstab auszuheben und später in die deutschen Linien zurückzukehren¹⁵.

Das Regiment »Brandenburg« war zuerst der Abwehr II unterstellt. Dadurch konnten personelle, organisatorische und administrative Fragen mit Hilfe des OKW leichter durchgedrückt werden. Verschiedentlich wurden aus Ausbildungs- und personellen Gründen auch Angehörige der Abwehr in Vorbereitung eines Unternehmens zum Regiment »Brandenburg« kommandiert oder versetzt. Darunter befanden sich vor allem V-Leute deutscher oder Volksdeutscher Herkunft, die in dieser Form

14 Leverkuehn, a.a.O. S. 135.

15 Leverkuehn, a.a.O. S. 138.

ihrer Kriegsdienstpflicht genügten. Etwa vom Winter 1942/43 an mußte übrigens jeder Abwehr-II-Offizier mit Ausnahme der aktiven Offiziere, die schon im Frieden ihre Ausbildung erhalten hatten, an einem Lehrgang auf dem Quenzgut teilnehmen, um sich selbst eine klare Vorstellung von der Arbeit der Sabotageagenten und V-Männer machen zu können. Sooft jedoch zum Beispiel Inder, Araber, Ukrainer in die Ausbildungszentrale Quenzgut kamen, stießen sie nur auf ein sehr kleines Stamm- und Lehrpersonal. Mit den in Lehrgängen zusammengefaßten Abwehr-II-Offizieren kamen sie nicht in Berührung. Das Regiment führte ein vom Chef der Abwehrabteilung II geschütztes Eigenleben, und daher blieb es nicht aus, daß der Regimentskommandeur immer entschiedener darauf drang, die Abwehroffiziere aus der rein militärischen Gliederung der Truppe zu entfernen. So entstand schließlich die VM-Abteilung (Vertrauensmännerabteilung), die nur verwaltungsmäßig dem Regiment angegliedert, aber ihrer Verwendung nach der Abwehrabteilung II unterstellt war. Aus der VM-Abteilung entwickelte sich Mitte 1943 das Regiment z. b. V. 1000. Zum Unterschied von den »Brandenburgern« bestand es praktisch nur aus V-Leuten in Uniform. Dies erleichterte es den Sachbearbeitern der Abwehrabteilungen I-III, für ihre Unternehmen geeignete Leute heranzuziehen oder umgekehrt ihre V-Leute in dieser Truppe ihrer Wehrpflicht Genüge tun zu lassen, ohne daß sie befürchten mußten, sie an andere Truppenteile zu verlieren.

Mit der Erweiterung des Regiments »Brandenburg« zur Division Ende Oktober 1942 erfolgte eine Umgliederung auf Grund der Kampferfahrungen und aus Gründen straffer Führung des zahlenmäßig stark angewachsenen Verbandes. Es wurden kleinere und vor allem leichtere Kampfgruppen geschaffen. Kommandeur war damals Oberst Haehling von Lanzenauer. Die Division wurde dem Amt Ausland/Abwehr unmittelbar unterstellt. Kam es zu Einsätzen an der Front, dann unterstanden die betreffenden Einheiten wie bisher in taktischer Hinsicht den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen und Armeen, in deren Bereichen sie Verwendung fanden. Canaris hatte sich jedoch das Entscheidungsrecht darüber vorbehalten, welcher Heeresgruppe oder Armee und in welcher Stärke Einheiten von »Brandenburg« zugewiesen wurden. Die Division umfaßte fortan vier für den Truppenkommandoeinsatz bestimmte Regimenter, nämlich die Regimenter »Brandenburg« 1-4, ferner das 5. Regiment »Brandenburg«, das spätere Regiment »Kurfürst«. Aufgabe des Regiments »Kurfürst« war es, für die unmit-

telbar von Abwehr II geplanten Kommandoeinsätze Führer und Mannschaften zu stellen.

An solchen Aktionen fehlte es auch während der schweren operativen Krisen Ende 1942 / Anfang 1943 nicht. Am 5. Dezember 1942 wurden zwei Halbkompanien des I. Bataillons des 4. Regiments mit Hauptmann von Koenen nach Hammamet in Tunesien geflogen. Am 26. Dezember startete Koenen mit dreißig Mann und drei Lastenseglern vom Flugplatz Bizerta mit dem Ziel, die Eisenbahnbrücke von Sidi bou Baker über den Wadi el-Kbir zu zerstören. Das Unternehmen wurde erfolgreich durchgeführt. Am gleichen Tag unternahm Leutnant Hagenauer mit zehn »Brandenburgern« im Lastenseglereinsatz einen Angriff gegen die Brücke nördlich Kasserini. Die Aktion scheiterte. Das Kommando wurde von einer französischen Panzeraufklärungsabteilung gefangengenommen. Am 10. Januar 1943 stieß Leutnant Luchs auf Lastwagen von Kebilli aus gegen die Brücke über den Wadi al-Melah im südlichen Tunesien vor. Die Brücke, über die ein wichtiger alliierter Versorgungsweg lief, wurde zerstört. Auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz wurden damals auch deutsch-arabische Truppen eingesetzt, darunter ein Kommando »Brandenburger« in Stärke von 150 Mann. Für eine zweckmäßige und erfolgversprechende Verwendung dieser Verbände war es jedoch bereits zu spät. Der Kampf in Nordafrika ging zu Ende¹⁶.

Anfang 1943 sollte aus den Verbänden der Division »Brandenburg«, die stark angeschlagen aus dem Kaukasus und vom Balkan sowie aus Nordafrika zurückkamen, eine neue Division aufgestellt werden. Da der bisherige Kommandeur, Oberst Haehling von Lanzenauer, erkrankt war und bald darauf verstarb, suchte Canaris einen Offizier, der Frontbewährung und Truppenerfahrung nachweisen konnte, sich als Generalstabsoffizier bewährt hatte und im Sinne der Opposition politisch zuverlässig war. Auf Vorschlag von Generalmajor Oster fiel die Wahl auf Oberst (ab 1. Juli 1943 Generalmajor, letzter Dienstgrad Generalleutnant) von Pfuhlstein. Als Kommandeur des Infanterieregiments 154 hatte er sich vor allem an den schweren Kämpfen am Wolchow und im Kessel von Demiansk besonders hervorgetan und war mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden. Als Pfuhlstein sich im Januar 1943 bei Generaloberst Jodl meldete, führte der Chef des Wehrmachtführungsstabes aus: »Der Wehrmachtführungsstab hat für die OKW-

16 Berichte ehemaliger »Brandenburger« und Kampfteilnehmer an den Verfasser.

Kriegsschauplätze keine eigene Truppe. Jede Division muß mühsam und oft mit erheblichem Ärger vom OKH erbettelt werden. Die Abgabe einer Division vom OKH an den Wehrmachtführungsstab ist immer wieder Anlaß zu Streit, den dann der Führer entscheiden muß. Ein unwürdiger und unerträglicher Zustand! Die neu aufzustellende Division »Brandenburg« wird deshalb als einzige Haustruppe unmittelbar dem Wehrmachtführungsstab unterstellt und von mir eingesetzt werden.« Von nun an war Pfuhlstein wiederholt bei Jodl, der an der schnellen Einsatzbereitschaft der Division sehr interessiert war. Admiral Canaris erhielt nur ein gewisses Mitspracherecht in bezug auf Abwehr- und Personalfragen. Auf die Verwendung der Division hatte er keinen oder nur sehr geringen Einfluß. Da die ersten Teile von »Brandenburg« Ende März/ Anfang April an der Front eingesetzt wurden und Kommandounternehmen fast nicht mehr durchgeführt wurden, verlor der Abwehrchef allmählich jedes Interesse an diesem ursprünglich für Spezialaufgaben ausgebildeten und vielfach bewährten Sonderverband¹⁷. Für Verwendung im Rahmen eines Staatsstreiches gegen Hitler kam die Division, da im Fronteinsatz, ohnehin nicht in Frage.

Anfang Mai 1943 waren von der neuen Division »Brandenburg« eingesetzt: das 1. Regiment unter Major Hollmann, später Major Walter im Raum Saloniki-Athen, das 2. Regiment in Südfrankreich, das 3. Regiment unter Major Jacobi bei der Heeresgruppe Mitte im Osten. Da die Partisanenkämpfe auf dem Balkan, besonders in Serbien, sich im Frühjahr 1943 verschärften, wurde das 4. Regiment in Jugoslawien eingesetzt. Sein Kommandeur, Oberstleutnant Heinz, war 1936 in die damalige Abwehrabteilung berufen worden und hatte, wie berichtet, im Dezember 1940 das I. Bataillon »Brandenburg« übernommen. Im Dezember 1942 war er Kommandeur des 4. Regiments geworden, und nun führte er in den Schluchten des Balkans die »Brandenburger« während der erbitterten Schlacht an der Sutjeska. Eine Entscheidung brachte sie nicht. Die Tito-Partisanen erlitten zwar erhebliche Verluste, aber der erbitterte Kampf ging weiter. Oberstleutnant Heinz, der sich sehr rasch mit den Verhältnissen in Serbien vertraut gemacht hatte, hielt es für das Richtigeste, wenigstens einen der beiden rivalisierenden Partisanenführer zu gewinnen. Er entschied sich für General Draza Mihajlovic,

17 Bericht des Generalleutnants a. D. von Pfuhlstein an den Verfasser; hierzu Brief des Generals a. D. von Buttlar an General a. D. von Pfuhlstein vom 7. 2. 1966 und Brief von General a. D. Warlimont an den Verfasser vom 29. 3. 1965.

den Chef der Cetniks. Das Regiment kämpfte damals im Südbereich um Kosovska Mitrovica. Bei der Kontaktaufnahme mit General Mihajlovic wurde Heinz von dem späteren albanischen Innenminister Djaver Deva begleitet, der nach dem Kriege nach Rom und später in die USA emigrierte¹⁸. Es gelang auch, mit dem alles andere als kommunistenfreundlichen Mihajlovic einen vorläufigen Vertrag zu schließen. Darin erbot er sich, starke Partisanenverbände zum Kampf gegen Tito einzusetzen. Dieses Abkommen sollte jedoch bis zur Landung einer amerikanischen Invasionsarmee befristet sein, da er dann nicht mehr für die Zuverlässigkeit seiner Soldaten garantieren könne. Oberstleutnant Heinz teilte das Ergebnis seiner Verhandlungen auf dem Dienstwege dem OKW/Wehrmachtsführungsstab mit. Generaloberst Jodl war über die Eigenmächtigkeit von Heinz sehr erbost und versetzte ihn zu einem anderen Truppenteil. Der Oberbefehlshaber Südost, Generalfeldmarschall von Weichs, erließ übrigens damals einen Befehl, in dem jede Zusammenarbeit mit Draza Mihajlovic verboten wurde. In einer Wiederholung des Befehls vom 23. November 1943 heißt es wörtlich, daß »Eigenmächtigkeiten nur die von höchster politischer und militärischer Stelle aus angebahnten Verbindungen stören könnten und damit schwere Nachteile für die Gesamtführung im Südostraum zur Folge hätten«. Genau sieben Tage danach kam es zwischen dem Oberbefehlshaber Südost und dem Cetnikführer Kalabic »zu einem Abkommen, das eine von den deutschen Truppen ungestörte Kampfführung der Cetniks gegen die Kommunisten vorsah¹⁹«.

Inzwischen waren die Regimenter der Division »Brandenburg« aufgeteilt und an der Ostfront, auf dem Balkan (wie bereits erwähnt), in der Ägäis, auf Sardinien und in Italien eingesetzt worden. Es gehört zur Tragik dieser großen organisatorischen Schöpfung, daß die Masse von »Brandenburg« fortan als infanteristischer »Lückenbüßer« verwendet wurde. Damit entzog man dieser Truppe die ihr ursprünglich gesetzten Aufgaben: die verwegene Fernerkundung, den kühnen Handstreich, die Verbindung mit Volksstämmen, die darauf warteten, sich gegen die sowjetische oder britische Herrschaft zu erheben. Im infanteristischen Einsatz teilten sie das Schicksal der »ausgeliehenen Truppe«, von den

18 Bericht des ord. Professors für Slawistik an der Universität Graz, Dr. Matl, an den Verfasser, ferner Mitteilungen des Oberstleutnants a. D. Heinz.

19 Dokumentenzentrale des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg: Akten WO 01-7/261, Geheime Kommandosachen vom 23. und 28.11.1943.

jeweiligen Kommandostäben »vereinnehmte« und in schweren Kämpfen »verheizt« zu werden. Zu Einsätzen in rein abwehrmäßigem Sinn kam es fortan nur noch selten. Solche Aufgaben übernahmen in der zweiten Phase des Krieges meistens die Abwehrkommandos und Abwehrtrupps.

Am 15. April 1944 wurde Generalleutnant von Pfulstein auf Grund einer Anzeige der Gestapo als Kommandeur der Division »Brandenburg« abgelöst. Er wurde zunächst Kommandeur der 50. Infanteriedivision in Rußland. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er verhaftet und in die Keller der Prinz-Albrecht-Straße verbracht, wo er bis Anfang Dezember verblieb. Dann war Pfulstein politischer Häftling in der Wehrmachts Haftanstalt Küstrin. Anfang Februar 1945 erfolgten seine Degradierung zum Hauptmann und seine Versetzung in ein Strafbataillon.

Der letzte Kommandeur der Division »Brandenburg« hatte schon nach Stalingrad die Entwicklung der militärischen Lage mit Sorge beobachtet. Im Frühjahr 1943 war er im Auftrag des Generals Olbricht vom Allgemeinen Heeresamt in Lötzen mit Generalleutnant Heusinger, dem Chef der Operationsabteilung im OKH, zusammengetroffen. Man sprach sich offen über die immer kritischer werdende Lage aus. Nach Heusingers Ansicht war die Katastrophe unvermeidbar; sie würde nicht mehr sehr lange auf sich warten lassen, aber – so betonte er – von Seiten der Generale könne nichts geschehen. Sie könnten nur die größten Fehler Hitlers in der Führung des Krieges in ihren Auswirkungen abmildern. Es ginge dem Ende zu ohne Umsturz, ohne Rettung. Pfulstein gab sofort Olbricht, ferner Canaris und Oster einen eingehenden Bericht über seine Unterredung²⁰.

Es war ein langer und im letzten Abschnitt bitterer Weg, der die Division »Brandenburg« von einem vielversprechenden Start, nach vielen Erfolgen und hervorragenden Taten schließlich zur Unterstellung einzelner Regimenter unter den Wehrmachtsführungsstab und in das Panzerkorps »Großdeutschland« geführt hat. Von seiner ersten Stunde an war »Brandenburg« belastet durch die unklaren Befehlsverhältnisse. Die Doppelunterstellung – einerseits unter Canaris und den Chef von Abwehr II, andererseits unter den jeweiligen Kommandeur der Fronttruppe – mußte im Endergebnis nachteilige Folgen hervorrufen. Dazu kam das Mißtrauen, das diesem ungewöhnlichen Verband von höheren Befehls-

20 Mitteilung des Generalleutnants von Pfulstein an den Verfasser: »Manche Sätze sind als wörtliche oder fast wörtliche Wiedergabe anzusehen.«

habern an der Front entgegengebracht wurde. Nicht selten verwechselte man »Brandenburg« mit den Strafbataillonen 500 und 999, und immer wieder traf man im Einsatzraum auf Armeebefehlshaber und Korpskommandeure, die in den Einheiten von z. b. V. 800 oder »Brandenburg« entlassene Zuchthäusler sahen. Einem solchen Irrtum erlag selbst der sonst so kluge Chef des Stabes der 14. Armee, Generalmajor (später Generalfeldmarschall) Model. Er hielt die »Brandenburger« anlässlich einer Übung, der er beiwohnte, für eine Strafkompagnie²¹.

Die Geschichte der »Brandenburger« wäre unvollkommen, wenn nicht auch der berühmte »Kommandobefehl« Hitlers vom 17. Oktober 1942 Erwähnung fände. Darin heißt es: »Von jetzt ab sind alle bei den sogenannten Kommandounternehmen in Europa oder in Afrika von deutschen Truppen gestellten Gegner, auch wenn es sich äußerlich um Soldaten in Uniform mit und ohne Waffen handelt, im Kampf oder auf der Flucht bis auf den letzten Mann niederzumachen.

Es ist dabei ganz gleichgültig, ob sie zu ihren Aktionen durch Schiffe und Flugzeuge angelandet werden oder mittels Fallschirmen abspringen. Selbst wenn diese Subjekte bei ihrer Auffindung scheinbar Anstalten machen sollten, sich gefangen zu geben, ist ihnen grundsätzlich jeder Pardon zu verweigern.« Die einzige erlaubte Abweichung von dieser Bestimmung war in einem Ergänzungsbefehl des Führers festgelegt, in dem es hieß: »Sollte sich die Zweckmäßigkeit ergeben, aus Vernehmungsgründen einen oder zwei Mann zunächst noch aufzusparen, so sind diese nach ihrer Vernehmung sofort zu erschießen²².« Die Kommandounternehmen sind eigentlich so alt wie die Weltgeschichte. Bereits vor der Ramses-Dynastie melden uns die Annalen, daß es während der Kriege um Syrien einem Wegeführer des ägyptischen Königs Thutmosis III., dem Feldhauptmann Thute, dank seiner Verbindungen gelungen sei, 200 ägyptische Schwebewaffnete in Säcken eingenäht mit einer Schiffsladung Mehl in das von den Ägyptern bedrohte Jaffa zu bringen. Dort angekommen, schnitten sich die Ägypter des Nachts aus ihren Säcken heraus, überwältigten die Wachen und ermöglichten so die Einnahme des als Etappenstützpunkt wichtigen Seehafens. Im letzten Weltkrieg verfügten nicht nur die Deutschen in ihren »Brandenburg«-Formationen über Kommandotruppen, sondern auch die Westal-

21 Berichte ehemaliger »Brandenburger« an den Verfasser.

22 IMT IV. S. 491 ff.

liierten. In den USA waren es die »Sonderaufklärungsbataillone« und vor allem die berühmten »Rangers«, die – unmittelbar dem »Office of Strategic Services« des Generals Donovan unterstehend – für die Durchführung von Kommandounternehmen bestimmt waren. Teile dieser Sonderverbände kamen u. a. in Italien bei Framura am 22. März 1944 und bei den Kämpfen um Aachen 1944/45, zum Teil auch in deutschen Uniformen, zum Einsatz. Die englischen Kommandotruppen standen unmittelbar unter dem Befehl des Lord Mountbatten. Von solchen Einheiten wurde u. a. in der Nacht vom 27. auf den 28. März 1942 ein Angriff auf den deutschen U-Boot-Hafen von St. Nazaire ausgeführt, wo im Verlauf des hartnäckigen Kampfes beträchtlicher Schaden entstand. In der Zeit vom September 1942 bis Mai 1943 konnte die Abwehr eine ganze Reihe mehr oder weniger erfolgreicher anglo-amerikanischer Kommandounternehmen registrieren, so u. a. einen Angriff auf das Kraftwerk Glomfjord in Norwegen (21. September 1942), gegen das Erzbergwerk Forst Alen in Norwegen (5. Oktober 1942), gegen die ägäischen Inseln Patmos und Piskopi (19. und 23. Februar 1943), gegen den Kanal von Korinth (1. Mai 1943), ferner Aufklärungsunternehmen im Hafen von Bordeaux (8. Dezember 1942) und Palermo (3. Januar 1943) sowie im Teftfjord in Norwegen (30. März 1943)²³. Auch in der »Freien französischen Armee« des Generals de Gaulle gab es einen Service Air Special, der hauptsächlich während der Invasion in der Normandie, so vor allem im Raum Plumelle-Morbihan, zum Einsatz kam. Alle diese Kommandotruppen arbeiteten genauso eng mit den Nachrichtenabteilungen des Heeres und der Luftwaffe zusammen wie auf deutscher Seite die Regimenter »Brandenburg« und ihre Einheiten mit der Abwehr. Es bestand also nicht der geringste Unterschied zwischen den Kommandotruppen der Alliierten und den Verbänden von z. b. V. 800 bzw. »Brandenburg«.

Der Befehl Hitlers vom 17. Oktober 1942 war seine persönliche Antwort auf die erfolgreichen Kommando-Raids der Westalliierten. Daß er damit Mord und Terror als Abschreckungsmittel benutzte, war eine flagrante Verletzung des internationalen Rechtes im allgemeinen und der Genfer Konvention im besonderen und somit völkerrechtswidrig. Auch nach Artikel 23 und 30 der Haager Landkriegsordnung ist es nicht zulässig, gefangene Angehörige von Kommandoeinheiten ohne Verfahren zu erschießen oder ihnen den Pardon zu verweigern.

23 IMT Fall XII Doc. 1276 u. 1487, ferner Abshagen, a.a.O. S. 242.

Als der Chef der Abwehr von der beabsichtigten Herausgabe des Kommandobefehls erfuhr, erhob er dagegen sofort in einem Fernschreiben vom 11. Oktober 1942 Vorstellungen und forderte in einem Gegenentwurf, daß die feindlichen Kommandos nur im Kampfe oder auf der Flucht getötet werden dürften. Sollten sie außerhalb von Kampfhandlungen in deutsche Hände fallen, müßten sie unverzüglich einem Offizier vorgeführt werden, und alsdann sei standgerichtlich mit ihnen zu verfahren²⁴.

24 IMT Fall XII Doc. 1264; hierzu auch Foley Ch.: Kommando »Sonderauftrag«, München-Wels o. J.

Erfolge und Mißerfolge der Abwehr 1942 bis 1944

Während um 1938/39 der organisatorische Abschluß und die Friedenshöchststärke der Abwehr erreicht waren, bedeutet 1941 den Höhepunkt von Einfluß und Ansehen im Kriege auf dem militärischen, abwehrfachlichen Sektor. Eine Fülle neuer Aufgaben war mit der gewaltigen Ausweitung der Kriegsschauplätze an die Abwehr herangetreten. Auf Grund der sich dadurch ergebenden Notwendigkeiten mußte diese unter Beibehaltung des organisatorischen Rahmens stark vergrößert werden. Vornehmlich wurden Sprachkundige wie Auslandsdeutsche, Exportkaufleute, Männer der Industrie und Wirtschaft sowie Journalisten einberufen – also Leute, die mehr im Weltgeschehen standen und, wie die bisherige Praxis in zahlreichen Fällen gezeigt hatte, sich für Erkundungs- und Aufklärungsaufträge besonders eigneten. Wegen der dem aktiven Abwehroffizier meist fehlenden juristischen Kenntnisse wurden auch Rechtsanwälte und Richter in entsprechenden Stellen verwendet, aber selten in den operativen Abteilungen, weil, wie man scherzhaft sagte, »sie über die eigenen Paragraphen stolperten«. Die Verwaltungsangelegenheiten, auf deren Wahrnehmung auch ein Geheimdienst nicht verzichten kann, richteten sich nach wie vor nach den Belangen und Bedürfnissen, die von den einzelnen Abteilungen vertreten wurden. Das, was man allgemein Bürokratie nennt, gab es nicht. Sie hätte die an erster Stelle stehende operative Arbeit nur gehemmt. Auch die häufig in großen Behörden und Betrieben anzutreffende »Vetternwirtschaft« war in der Abwehr unbekannt. Wenn Canaris von solchen Machenschaften erfuhr oder auch nur den Verdacht schöpfte, griff er scharf durch. Auch hat er niemals den Überblick über seine Dienststellen verloren. Von seinem tief eingewurzelten Verantwortungsbewußtsein und seiner eigenen Unruhe getrieben, war er ständig unterwegs – ein ewiger Wanderer, der das herannahende Verhängnis spürte und ihm doch nicht zu entrinnen vermochte.

Seit Beginn des Ostfeldzuges und seiner nachteiligen Auswirkungen auf die Abwehrfeindlage besonders in Frankreich besuchte der Admiral des öfteren die Abwehrleitstelle in Paris, um sich von den Gruppenleitern ausführlich über ihre Arbeit, ihre Erfolge und Mißerfolge wie über Anregungen und Bedenken berichten zu lassen. Selbstverständlich sprach er dann auch bei den höchsten Kommandostellen vor, beim Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall von Rundstedt, und beim

Militärbefehlshaber in Frankreich, General Otto von Stülpnagel, und ab Frühjahr 1942 bei dessen Nachfolger, General Karl Heinrich von Stülpnagel¹. Die Gespräche galten vorwiegend den Ergebnissen der Abwehrarbeit und den besonderen Wünschen der beiden Befehlshaber. Dem »Militärbefehlshaber in Frankreich« als dem Chef der Verwaltung des besetzten Gebietes kam es vor allem darauf an, Ordnung und Sicherheit in einem höchstmöglichen Ausmaß gewährleisten zu können. Um dies zu erreichen, brauchte er die Mitwirkung der Abwehr und ihrer Gegenspionage. Der »Oberbefehlshaber West« war in erster Linie an den Vorgängen in England interessiert; er wollte fortlaufend und möglichst eingehend über Stärke und Aufbau der britischen Streitkräfte und über die Pläne der gegnerischen Führung, vor allem, soweit sich solche gegen das Festland richteten, informiert werden. Denn früher oder später war die Errichtung einer zweiten Front oder, mit anderen Worten, die Invasion im Westen zu erwarten. Für die militärische Erkundung (Abwehr I) war eine auch nur annähernde Erfüllung solcher Wünsche außerordentlich schwierig. Die britischen Sicherheitsbehörden hatten ein so ausgezeichnetes Kontrollsystem eingerichtet, daß es deutschen Agenten, die illegal nach England geschafft wurden, so gut wie unmöglich war, sich längere Zeit unerkannt und einigermaßen sicher ihrer Aufgabe zu widmen. Trotz dieser Schwierigkeiten legte Admiral Canaris den größten Wert darauf, daß die Abwehrleitstelle Frankreich alles daran setzte, um die beiden Befehlshaber im Westen einigermaßen ausreichend unterrichten zu können.

Während in den Jahren 1940/41 die Ergebnisse der Spionageabwehr noch fast ausschließlich durch den Einsatz von V-Männern und Agenten erzielt worden waren, gewann von 1942 an die militärische Funkabwehr bei der Bekämpfung der feindlichen Agentennetze eine immer größere Bedeutung. Fast täglich und stündlich wurden in den Feindgebieten und auch in den neutralen Ländern geheime Nachrichten auf dem Funkwege gewechselt. Es ging dabei vor allem darum, diese Funkmeldungen aufzunehmen und zu entschlüsseln. Das war nicht einfach, zumal immer wieder neue Systeme zur Verschlüsselung der Nachrichten erdacht wurden. Auch wurden die Zeiten für die Durchgabe der Meldungen und die Wellenlängen, auf denen der Funkbetrieb sich abwickelte, ständig gewechselt. So entstand allmählich ein stiller, aber zäher Kampf im Äther. Aufgabe der Funkabwehr war es, im Machtbe-

1 Reile O.: Geheime Westfront, München-Wels 1963, S. 137 f.

reich Deutschlands durch Fern- und Nahpeilung nach feindlichen Agentenfunkern zu suchen und ihren Standort so genau festzustellen, daß die Aushebung der Gegner, sobald dies notwendig oder zweckmäßig erschien, jederzeit erfolgen konnte². Eine wertvolle Unterlage für die Gesamtbeurteilung der Abwehrfeindlage in einem bestimmten Raum waren ferner die Karten der Funkabwehr mit den eingezeichneten mutmaßlichen Standorten der feindlichen Agentenfunker. Diese Karten gaben genaue Hinweise, wo der Einsatz von V-Männern zur Klärung feindlicher Agentengruppen dringlich oder erfolgversprechend war. Die deutsche Funkabwehr konnte in wiederholten Fällen feststellen, welche der von ihr georteten Agentenfunker aus dem deutschen Machtbereich Funksprüche nach London oder gar nach Moskau sandten. Dem sowjetischen Geheimdienst war es nämlich inzwischen gelungen, einen Spionagering großen Umfanges aufzubauen. Die Klärung und teilweise Ausschaltung dieser Organisation bereiteten der Abwehr und der mit ihr zusammenarbeitenden Exekutive, der Gestapo, erhebliche Schwierigkeiten.

Über den Spionagering »Rote Kapelle« ist in jüngster Zeit viel geschrieben worden. Nicht immer geschah dies mit Sachkenntnis und Objektivität³. Die »Rote Kapelle« war nicht, wie man vielfach liest, ein rein deutscher Spionagering, sondern eine internationale, vom sowjetischen Geheimdienst aufgezoogene Organisation, der auch Deutsche angehörten. Wenn Rudolf Diels in seiner Broschüre »Der Fall Otto John« bemerkt, die ersten Aktionen der Agenten der »Roten Kapelle« seien bereits während seiner Dienstzeit als Leiter der preußischen Geheimen Staatspolizei in den Jahren 1933/34 beobachtet worden und »fast alle Agenten seien in das Flechtwerk der Gestapo geraten«, so mag daran etwas Wahres sein⁴. Nähere Einzelheiten erfahren wir von ihm freilich nicht. Doch das eine steht fest: Die von der Gestapo als »Rote Kapelle« bezeichnete Spionageorganisation ist bereits zu Beginn der NS-Ära ins Leben gerufen worden. Es war der Abwehr bekannt,

2 Reile, a.a.O. S. 273.

3 Literatur über die »Rote Kapelle«: Foote A.: *Story of a Russian Spy*, London o. J.; Foote A.: *Handbuch für Spione*, Darmstadt 1954; Flicke F. W.: *Agenten funken nach Moskau*, Kreuzlingen 1954; Martini W.: *Deutsche Spionage für Moskau 1939 bis 1945*, in »Die Welt«, Oktober 1966. Siehe ferner Anm. 97, S. 463.

4 Diels R.: *Der Fall Otto John*, S. 21.

daß die Russen seit langer Zeit V-Männer und Agenten innerhalb Deutschlands besaßen. Aber über Umfang und Reichweite des sowjetischen Spionagesystems war weder die Abwehr noch der SD richtig informiert. Darauf kam man erst allmählich während des Krieges.

Es war im Sommer 1941, als die »Rote Kapelle« im Zusammenhang mit dem Beginn des Ostfeldzuges zum ersten Mal schlagartig mit einem riesigen Funknetz in Erscheinung trat. Es überspannte fast den gesamten europäischen Raum und erstreckte sich von Norwegen über Deutschland und die Schweiz bis zum Mittelmeer und vom Atlantik bis zur Ostsee. Die ersten Funker dieses Spionageringes waren Angehörige der sowjetischen Botschaft in Paris. Sie setzten sich beim Einmarsch der deutschen Truppen nach verschiedenen Ländern ab, um von dort aus weiter aktiv zu sein. Doch erst im Dezember 1941 beobachtete eine Einheit der Funkabwehr in Brüssel einen Funkverkehr, den sie bis dahin noch nicht festgestellt hatte. Eine daraufhin durchgeführte funktechnische Peilung ergab, daß sich der Kurzwellensender in Brüssel befinden müsse. Die zuständige Abwehrstelle meldete nach Berlin und entschied sich für sofortigen Zugriff, nachdem es ihr gelungen war, mit Hilfe eines neuen Präzisionspeilgerätes den möglichen Standort des Senders auf eine Gruppe von drei Häusern in der Rue des Atrébates einzuengen. Am Abend des 13. Dezember 1941 drangen Feldpolizisten und Sicherheitsbeamte in den Komplex ein und entdeckten die sowjetische Funkstelle. Der russische Leutnant Makarow, Rita Arnould, Freundin des Kommunisten Leo Springer, und die Polin Sophia Posnanska, genannt »Anna Verlinden« oder »Jusefa«, wurden verhaftet. Die Untersuchung der Räume führte zur Entdeckung eines Verstecks, in dem sich neben einer Werkstatt ein Vorrat gefälschter Dokumente usw. befand. Als der sogenannte »Grand Chef«, Leopold Trepper, an diesem Abend in Verkleidung eines Kaninchenhändlers das Haus betrat, wobei er seine Rolle sehr überzeugend spielte, ließ man ihn laufen. So konnte er die anderen Mitglieder des Spionagenetzes warnen und, ebenso wie der »Petit-Chef«, der Russe Victor Sukulow, sich nach Frankreich absetzen⁵. Bei den Vernehmungen durch die deutschen Dienststellen verweigerte Makarow jede Aussage. »Anna Verlinden«, die als Schlüsselperson gearbeitet hatte, beging Selbstmord, während Rita Arnould aus Angst um ihr Leben eine Reihe von Mitgliedern verriet. Aber ihre Aussagen reichten nicht aus, um das Dunkel über der Spionagegruppe zu

5 Dallin D. J.: Die Sowjetspionage, Köln 1956, S. 170 ff., 184 ff.

lichten. Zufällig fanden die Deutschen in den Müllkästen des Hauses in der Rue des Atrébates einige Papierfetzen mit mysteriösen Buchstaben und Zahlen. Obwohl die besten Fachleute nahezu sechs Wochen über diesen Funden arbeiteten, konnte man nur einen einzigen Namen herausfinden, nämlich »Proctor«. Rita Arnould, erneut verhört, gab die Titel der Bücher zu Protokoll, die auf den Regalen gestanden hatten, und tatsächlich befand sich in einem dieser Bücher das Wort »Proctor«. Das war offensichtlich das gesuchte Schlüsselbuch, aber um diese Zeit – im Frühjahr 1942 – hatte Moskau den Schlüssel bereits gewechselt⁶.

Nachdem Trepper und Sukulow sich abgesetzt hatten, übernahm der Russe Konstantin Jeffremow die Leitung des ND-Apparates; sein Chefunker wurde Johann Wenzel. Doch wiederum gelang es der Abwehr, die Funkstelle zu orten und Wenzel zu verhaften. In seinem Zimmer fand man eine Reihe von verschlüsselten Funksprüchen und einige in deutschem Klartext. Nach anfänglicher Aussage-Verweigerung legte der früher sehr aktive Kommunist ein umfassendes Geständnis ab und gab seine Chefs und Genossen, die Vorschriften und die Schlüssel, einschließlich des gerade im Gebrauch befindlichen sowjetischen, preis. Die bisher erzielten Erfolge waren zum großen Teil dem sehr tüchtigen Abwehrhauptmann Harry Piepe von III F zu verdanken. Abwehr und Gestapo konnten sowohl in Berlin als auch in Paris zur Festnahme weiterer, von Moskau gesteuerter Agenten schreiten, zumal ein Teil der Informationen auf Befehl der sowjetischen Zentralstelle nach Frankreich abgezweigt worden war, um von dort aus abgesetzt zu werden. In fast jeder neu verhafteten Gruppe fanden sich »neue Verräter«, die ihrerseits neue Namen preisgaben.

Bei der zweiten Aushebung in Brüssel war die Abwehr auf eine Reihe von im Klartext gehaltenen Berichten gestoßen, die von außerordentlicher Bedeutung waren, so über den geplanten Vormarsch nach dem Kaukasus, über die monatliche Flugzeugproduktion, Rohmateriallage, Bewegungen und Verlegungen von Heerestruppen und Luftwaffeneinheiten usw. Hauptmann Piepe fuhr nun selbst nach Berlin und erstattete dem Leiter Abwehr III, Oberst von Bentivegni, unter Vorlage des Verratsmaterials eingehenden Bericht. Es kam zu Besprechungen zwischen Admiral Canaris, dem Chef der Abwehr, General Thiele, dem Chef der Funkabwehr, SS-Obergruppenführer Müller, dem Chef der Gestapo, und Walter Schellenberg, dem Leiter der Abteilung VI des SD-Hauptamtes im RSHA. Die gesamte deutsche Abwehrorganisation (militärische Abwehr und SD) bil-

6 Dallin, a.a.O. S. 177 ff., 184.

deten ein Kommando »Rote Kapelle«, womit freilich nicht etwa eine für den Gottesdienst bestimmte Kapelle gemeint war, sondern ein Orchester, in dem verschiedene »Musiker« = »Agentenfunker« tätig sind. Erste und unmittelbare Aufgabe war die Zerschlagung des sowjetischen ND-Apparates. Daneben sollte mit Hilfe »umgedrehter« Spionage-Agenten eine großangelegte Nachrichtenoffensive gegen die Sowjetunion eröffnet werden. Dies ist vielfach auch gelungen: So konnte man unter anderem den im November 1942 in Marseille als Leiter eines sowjetischen ND-Apparates tätigen Sukulow verhaften und umdrehen. Auch der »Grand Chef«, Leopold Trepper, der in Paris die Funkstation »Eiffel« geleitet hatte, wurde nach seiner Verhaftung »umgedreht«. Er arbeitete eine Zeit lang unter Bewachung in einem Hause in der Avenue Foch in Paris für die Deutschen, entkam aber 1943 auf dem Wege zu einer Apotheke seiner bewaffneten Begleitung und verschwand. Einer der wichtigsten Dienste, die Sukulow, der auf der Funkstation Mars in Marseille für die Deutschen arbeitete, der Abwehr leistete, war der Verrat einer großen französisch-sowjetischen ND-Gruppe, der u. a. der litauische Kommunist Waldemar Ozols und der Franzose Paul Legendre angehörten. Nach Kriegsende verschwand Sukulow und soll irgendwo auf dem Balkan umgekommen sein.

Die Keimzelle der »Roten Kapelle« in Berlin, die besonders eng mit dem Brüsseler sowjetischen Spionagenetz zusammenarbeitete, bestand aus deutschen kommunistischen Intellektuellen, die sich bereits Anfang der 30er Jahre in einer Art »Arbeitsgemeinschaft zum Studium der Planwirtschaft« zusammengeschlossen hatten. Aber auch Nichtkommunisten sympathisierten mit dieser Gruppe, der Arvid Harnack, Referent im Reichswirtschaftsministerium und Spezialist für russische und amerikanische Wirtschaftsfragen, sowie Harro Schulze-Boysen, später Offizier im Reichsluftfahrtministerium, angehörten. Beide hatten in ihren Frauen – Mildred Harnack, einer Amerikanerin, und Libertas Schulze-Boysen – im Grunde unpolitische Gefährtinnen gefunden, die jedoch ihre Männer bewunderten und sie auf allen ihren Wegen begleiteten – bis zum Tode. Der übrigens aus hochkonservativen Kreisen stammende Oberleutnant Schulze-Boysen hatte sich schon als Mitglied des Jungdeutschen Ordens nach links orientiert und war Kommunist aus antinationalsozialistischen Emotionen heraus. Er umgab sich gerne mit gleichgesinnten Künstlern, Schriftstellern und Studenten, aus denen er während des Krieges eine geheime Chiffrierabteilung zusammenstellte, um die ihm wichtig erscheinenden Informationen an russische oder

kommunistische Agenten weiterzuleiten. Zusammen mit Arvid Harnack und dem Schriftsteller und Theaterregisseur Adam Kuckhoff leitete er den Spionage-Apparat, obwohl keiner von ihnen Untergrunderfahrung oder Kenntnisse in der Technik des geheimen Funkverkehrs und des Verschlüsseln besaß. Es war eine Art »Salonkommunismus«, der sich hier zuweilen recht naiv und amateurhaft betätigen wollte und tatsächlich auch nicht nur manche wichtigen Nachrichten weitergab, sondern auch neue Quellen erschloß. So erfuhr zum Beispiel Leutnant Gollnow in der Abwehrstelle der Luftwaffe Einzelheiten über Spionage-Maßnahmen des OKW, und Johann Graudenz, der in einer Fabrik für Fahrzeugbremsen arbeitete, erhielt über die Ingenieure und Kunden des Luftfahrtministeriums Kenntnis von technischen Einzelheiten der deutschen Flugzeugproduktion.

Eigentlich ist es beinahe ein Wunder zu nennen, daß der für eine solche Tätigkeit völlig unbegabte Schulze-Boysen nicht schon eher entdeckt und gefaßt wurde. Wie bereits erwähnt, gelang der Abwehr erst im Frühjahr 1942 die Entschlüsselung eines Teils der aufgefangenen Funksprüche, doch gab es für die Ermittlung der Quellen nur einen einzigen vagen Anhaltspunkt, nämlich die Unterschrift »Coro« (Deckname für Schulze-Boysen). Damit konnte man nicht viel anfangen. Die Funkspruchanalysen wurden fortgesetzt, bis endlich am 15. Juli der Klartext eines Spruches an Sukulow hergestellt werden konnte, der noch vom 18. August 1941 datiert war und drei Adressen enthielt, an die der Russe sich in Berlin wenden sollte, um festzustellen, warum die Funkverbindung oft ausbleibe. Nun konnte der Personenkreis um »Coro«, Adam Kuckhoff und Arvid Harnack geklärt werden. Am 30. August 1942 wurde Oberleutnant Schulze-Boysen am Eingang des Reichsluftfahrtministeriums ohne Aufsehen verhaftet. Seine Frau Libertas wurde einige Tage später in Gewahrsam genommen, und bis Anfang September waren fast alle Mitglieder der Führungsgruppe, auch die beiden Harnacks, sichergestellt. In den Vernehmungen und Hausdurchsuchungen stellte sich heraus, daß die Fäden des Spionageringes auch zum Auswärtigen Amt und zum Wirtschaftsministerium führten. Wenn Lerverkuehn schreibt: »Es waren untergeordnete Beamte und jüngere Stabsoffiziere, die hauptsächlich für die Russen und nicht als Feinde des NS-Regimes arbeiteten⁷«, dann trifft dies nicht ganz zu. Denn un-

7 Lerverkuehn P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frk. 1960, S. 146.

ter den im Spätsommer 1942 verhafteten Informanten befanden sich u. a. Oberstingenieur Becker, eine Fachkraft für flugtechnische Entwicklung unserer Bomber- und Jägerfabrikate, Legationsrat von Scheliha vom Reichsaußenministerium und der bereits erwähnte Oberregierungsrat Arvid Harnack. Die Motive, von denen sich diese Männer leiten ließen, waren keineswegs Geldgier; »sie hatten sich«, wie Schellenberg es formuliert, »zum Teil auch innerlich von der Geisteshaltung des von ihnen als krank empfundenen Westens soweit abgekehrt, daß sie das Heil der Menschheit überhaupt nur noch im Osten sahen⁸.«

Obwohl auf Grund von Vernehmungen der Festgenommenen weitere Erkenntnisse besonders über die Organisation der für die Sowjetunion in Europa tätigen Agentengruppen erzielt werden konnten, war der Zugriff der Gestapo – vom fachlichen Standpunkt der Abwehr aus gesehen – zu früh erfolgt. Ein großer Teil der Verhafteten mußte wieder freigelassen werden, weil man ihnen keine strafbaren Handlungen nachweisen konnte. Andererseits mußten jedoch die »Roten Sender« schon deshalb möglichst bald ausgehoben werden, damit sie nicht noch größeren Schaden anrichten konnten. Sobald die Funkabwehr den Standort eines feindlichen Kurzwellensenders festgestellt hatte, wurde die Verhaftungsaktion durchgeführt, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob die Agenten, von denen der betreffende Funker die nach Moskau durchzugebenden Meldungen erhielt, erkannt waren oder nicht⁹. An den umfangreichen Ermittlungen außerhalb des Reichsgebiets war auch die Abwehr beteiligt. Sie setzte V-Männer an, um im Wege der Gegenspionage die in den besetzten Gebieten arbeitenden oder vermuteten Agentengruppen zu klären. Allein die Abwehrleitstelle Frankreich konnte in wenigen Monaten eine ganze Reihe von Agentenfunkern der »Roten Kapelle« festnehmen lassen, so in Maisons-Lafitte nordwestlich von Paris, im Montmartre-Viertel, in Marseille und Lyon. Außerdem erfolgten Festnahmen in Belgien und Holland. Insgesamt wurden bei diesen Aktionen fast ebenso viele Personen festgenommen wie im Reich, so daß schließlich rund 800 Agenten und Funker in Haft saßen, die teils nachweislich Spionagegruppen der »Roten Kapelle« angehört hatten, teils verdächtig waren, Handlanger des sowjetischen Nachrichtendienstes zu sein oder hochverräterische Handlungen begangen zu haben.

8 Schellenberg W.: Memoiren, Köln 1959, S. 252.

9 Reile a.a.O., S. 216.

Es ist somit verständlich, wenn Abwehr und RSHA zur Auffassung kamen, daß die »Rote Kapelle« vom Dezember 1942 an kaum noch in der Lage war, im deutschen Machtbereich regelmäßig Nachrichten auf dem Funkwege nach Moskau zu geben. Gewiß – die Funker waren zum großen Teil zur Strecke gebracht. Aber die Agentengruppen selbst waren nur in einigen Fällen so stark angeschlagen, daß sie als vernichtet gelten konnten. Es war damit zu rechnen, daß zum mindesten ein Teil von ihnen weiterarbeiten würde – vielleicht in Paris, Brüssel, Kopenhagen, Budapest, Stockholm, Wien, Belgrad, Athen, Rom und vor allem in der Schweiz, dem Zentrum der internationalen Spionage. Das Sonderkommando »Rote Kapelle« ließ daher ausgehobene Kurzwellensender weiterbetreiben und leitete Gegenspiele ein. Man hoffte dadurch Zeit zu gewinnen, um die noch arbeitenden Agentengruppen, möglichst ungestört vom gegnerischen Nachrichtendienst, klären zu können. Auch sollte damit erreicht werden, daß die Moskauer Zentrale neue Aufklärungsaufträge gab und so erkennen ließ, an welchen Objekten und Vorgängen im deutschen Machtbereich sie besonderes Interesse hatte. Die gehegten Erwartungen erfüllten sich nicht. Der sowjetische Nachrichtendienst durchschaute vielfach die deutschen Gegenspiele (Decknamen »Buche«, »Tanne«, »Linde« usw.) und zog daraus vielleicht sogar Gewinn.

Durch die Ermittlungen im Falle »Rote Kapelle« war um die Jahreswende 1942/43 festgestellt worden, daß auch in der Schweiz mehrere rote Agentenfunker tätig waren. Die Funkabwehr bestätigte dieses Ergebnis und erkannte drei Agentensender, mit denen von Genf und von Lausanne aus Nachrichten nach Moskau abgesetzt wurden. Leiter dieses sowjetischen Netzes waren die sogenannten »roten Drei«: der Engländer Alexander Foote, der Ungar Alexander Rado und der deutsche Emigrant Rudolf Roessler. Nachdem die Schweizer Bundespolizei die Agentensender der beiden Hamels und der Margarete Bolli (genannt »Rosa«) ausgehoben hatte, wurden die Mitglieder des Apparates von wachsender Unruhe erfaßt. Foote wurde im November 1943 festgenommen, Roessler vorübergehend in Haft gehalten, während Rado zunächst nach anfänglichem Zögern verschwand. Die mutmaßlichen Quellen oder genauer gesagt Informatoren der »Roten Drei« (»Werther«, »Teddy«, »Olga« usw.) konnten bis heute nicht geklärt werden¹⁰. Doch sollte man die Agententätigkeit Roesslers nicht überbewerten.

10 Hierzu: Martini, Schramm usw. Anmerkung 97, S. 463.

Was ihm erst Bedeutung gegeben hat, ist der Umstand, daß die Russen – auch in ihrer Spionage gegen Deutschland – sehr schlecht vorbereitet waren und ferner den Nachrichten, die ihnen von ihren Alliierten übermittelt wurden, nicht trauten. Plötzlich erschien »Lucy« (= Roessler), gedeckt durch den Stalinisten Rado. Das marxistische Wunder war geschehen. Roesslers Stärke war seine Verschwiegenheit. Die Informanten fühlten sich bei ihm sicher, aber ihre Berichte waren, was die operativen Maßnahmen und Vorhaben Hitlers betraf, nur selten präzise – im Gegenteil, oft vielfach verworren. Nein – Roessler war nur ein Verbindungsmann im eigensten und eigentlichen Sinne des Wortes, – eine Zwischenfigur, aber niemals leitender Kopf.

Foote ging nach seiner Entlassung im September 1944 nach Frankreich und traf sich im befreiten Paris mit Rado. Beide flohen unter abenteuerlichen Umständen nach Moskau. Rado soll heute als Geograph in Budapest tätig sein. Foote verließ enttäuscht die Sowjetunion und floh über Westberlin nach England. Doch scheint der längere Aufenthalt in Rußland nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben zu sein. Vielfach mischte er in seinem Buch »Story of a Russian Spy« Wahrheit und Dichtung und versuchte, seine Leistungen sowohl bei den Sowjets als auch bei den Westalliierten aufzuwerten und vor allem in Deutschland durch Hinweise auf nicht aufzufindende »Verräter« Beunruhigung in einflußreichen Kreisen hervorzurufen.

Die Zahl der Männer und Frauen, die im Zusammenhang mit dem Spionagering »Rote Kapelle« hingerichtet wurden, wird mit 78 angegeben. Sehr wahrscheinlich liegt diese Ziffer weit höher. Für den Verdacht des Admirals, daß sogar hohe NS-Funktionäre wie Martin Bormann mit der »Roten Kapelle« in Verbindung standen, konnte bisher kein Beweis erbracht werden¹¹. Dagegen scheint der Chef der Gestapo Müller bereits im Frühjahr 1943 mit dem Hintergedanken gespielt zu haben, sich mehr und mehr von der Arbeit gegen den sowjetischen Geheimdienst zu distanzieren. Das geht aus einer Unterredung Müllers mit Schellenberg hervor, in der ersterer geradezu begeistert von der Haltung der Agenten der »Roten Kapelle« sprach, die aus einer »gewissermaßen fundierten und überzeugenden Weltanschauung« gehandelt hätten¹². Vielleicht wollte Schellenberg in seinen *Memoiren* nachträglich seinem einstigen Nebenbuhler »eins auswaschen«. Tatsächlich

¹¹ Leverkuehn, a.a.O. S. 186.

¹² Schellenberg, a.a.O. S. 286 f..

ist Müller 1945 zu den Sowjets übergelaufen. Er soll noch im Jahre 1948 von einem 1950 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Offizier in Moskau gesehen worden sein.

Schon der Bericht über den Spionagering »Rote Kapelle« macht deutlich, welchen enormen Schwierigkeiten die deutsche Abwehr in ihrem Kampf gegen eine Hydra feindlicher Geheimdienste und Agentennetze ausgesetzt war. Das klarste Bild über die Stärke dieser »geheimen Feindfront« vermittelte die Funkabwehr. Im Januar 1944 kam sie durch Feststellungen ihrer Fernpeilstationen und beweglichen Peilzüge etwa zu folgendem Ergebnis: Insgesamt arbeiteten in den besetzten Gebieten – nicht eingerechnet das rückwärtige Gebiet des östlichen Kriegsschauplatzes – 200 Agentenfunker, die mit einer Londoner Zentrale in Verbindung standen. Ungefähr 150 von ihnen waren in Frankreich, Belgien und den Niederlanden stationiert, die übrigen in Dänemark, Norwegen, Italien, Spanien und Nordafrika¹³.

Hand in Hand mit der planmäßigen Organisation immer neuer Sabotage- und Spionagegruppen der Résistance in Frankreich erfolgten von 1942 an britische Kommandounternehmen gegen Küstenplätze und einzelne Objekte im besetzten französischen Gebiet. Am 19. August 1942 führten britisch-kanadische Einheiten von See her einen Angriff gegen den Küstenstreifen bei Dieppe. Vom deutschen Rundfunk wurde am frühen Nachmittag dieses Tages folgende Meldung durchgegeben: »Die Alliierten sind bei Dieppe gelandet. Es handelt sich um eine Operation mit dem Ziel einer Invasion. Eine mächtige Flotte des Feindes wartet auf See vor der französischen Küste die ersten Resultate des Angriffs ab, um auf das Festland Verstärkungen an Menschen und Material heranzuführen.« Einige Stunden später brachten die deutschen Sender eine weitere Meldung: »Die Invasion ist definitiv gescheitert. Die alliierten Truppen haben sich nur neun Stunden auf französischem Boden halten können. Sie wurden durch unsere Gegenstöße, insbesondere durch Luftangriffe und Artilleriefuer, dezimiert und zerschmettert.« Gewiß

13 Reile, a.a.O. S. 400 ff. — In diesem Zusammenhang soll noch das Funkspiel Paris-Moskau erwähnt werden, das — von der Abwehrstelle Frankreich gesteuert — von Januar bis Mai 1943 auf der Linie »Eiffel« Funksprüche wechselte und gute Erfolge erzielte. Erst als der Leitsender Moskau über angebliche Gaskriegsabsichten Deutschlands so präzise Fragen stellte, daß nur präzise Antworten in Betracht kamen, veranlaßte der OB West den Abbruch des Funkspiels. Dokumentenzentrale des MGFA Freiburg: III W 517 (OKW 1087 b).

waren die Verluste der angreifenden Feindverbände unverhältnismäßig hoch. Doch konnte von einer beabsichtigten Invasion nicht die Rede sein. Generalfeldmarschall von Rundstedt vertrat die Auffassung, es habe sich um einen starken, sorgfältig vorbereiteten Erkundungsvorstoß des Feindes gehandelt, der in erster Linie der Erbeutung eines Funkmeßgerätes galt und außerdem für eine Invasion verwertbare Erfahrungen zeitigen sollte. In ähnlichem Sinne äußerte sich damals Oberst Arends, Ia im Generalstab des Militärbefehlshabers, vor Offizieren seiner Dienststelle in einem Vortrag über das »Unternehmen Dieppe«¹⁴. Hitler war natürlich wieder einmal anderer Ansicht, und selbstverständlich nutzte die deutsche Propaganda die These von der gescheiterten Invasion weidlich aus.

Walter Schellenberg bemerkt in seinen *Memoiren*, der Führer sei durch das »überraschende Kommandounternehmen« bei Dieppe besonders über die Abwehr verärgert gewesen. Bei einer Nachprüfung des Vorfalles seien nicht nur erhebliche Mängel der Verteidigungsmaßnahmen, sondern auch der Tarnung und des Abwehrschutzes festgestellt worden¹⁵. Diese Behauptung Schellenbergs ist, was die Abwehr betrifft, unrichtig. Etwa vierzehn Tage vor dem Landungsunternehmen bei Dieppe lag der Abwehrstelle Hamburg eine Agentenmeldung vor, wonach von England aus ein Überfall an der französischen Kanalküste geplant sei, und zwar wurde der Raum Fécamp-Abbeville genannt. Wenn auch Dieppe nicht direkt bezeichnet wurde, so war der Raum doch ziemlich genau fixiert¹⁶. Davon abgesehen waren von den III C-Offizieren der Abwehrstellen in Frankreich bereits 1940/41 umfangreiche vorsorgliche Sicherungsmaßnahmen gerade an der Kanalküste durchgeführt worden. Ein bestimmter Streifen des Küstengebietes durfte von Personen, die in diesem Gebiet nicht wohnten, nur mit Passierscheinen betreten werden, die unter Mitwirkung der Abwehr ausgestellt wurden. Man nannte diesen Streifen die »Zone interdite«. Daß die deutsche Küstenverteidigung bei Dieppe von dem Überfall völlig unvorbereitet getroffen wurde, war nicht die Schuld der Abwehr. Sie hatte – ganz im Gegenteil – nicht unerheblich zum Scheitern des Kommandounternehmens beigetragen, und zwar innerhalb des bereits geschilderten »Unternehmens Nordpol«*.

14 Verfasser hat sz. als Offizier im Generalstab des Mil. Bef. in Frkr. am Vortrag teilgenommen.

15 Schellenberg, a.a.O. S. 325.

16 Mitteilung des Kapitäns z. S. a. D. Wichmann an den Verfasser.

* s. Seite 291 ff.

Anfang Juli erhielt der von Oberstleutnant Giskes gesteuerte Agentenfunker Ebenezer, in dem die niederländische Leitstelle in London einen ihrer zuverlässigsten Männer erblickte, den Auftrag, zu erkunden, ob ein Sabotagetrupp unter der Leitung von Takonis die Antennenanlage des Funksenders Kotwijk sprengen könne. Mit diesem Sender hatte es eine besondere Bewandnis. Er war das Instrument, über welches die deutsche Seekriegsleitung mittels Funkverkehr den Einsatz der Unterseeboote im Atlantik steuerte. London beabsichtigte also, diesen Sender teilweise lahmzulegen und einen planmäßigen Einsatz der deutschen U-Boot-Waffe zu stören. Oberstleutnant Giskes ging, wie schon bisher im »Nordpolspiel«–scheinbar auf den Auftrag ein und ließ durch eigene V-Männer an Ort und Stelle erkunden, ob und wie – sei es bei Tag oder bei Nacht – eine Annäherung an die Antennenanlage möglich und die von London erwünschte Sabotage für echte Feindagenten durchführbar wäre. Die Lage des Senders mit seinen fünf über 100 Meter hohen Masten und Verankerungen wurde der Wirklichkeit entsprechend nach London gefunkt, worauf der Agentenfunker Ebenezer prompt den Auftrag erhielt, alle Vorbereitungen zur Sprengung zu treffen, die dann auf eine bestimmte Weisung hin durchgeführt werden sollte. Am Nachmittag des 9. August – also 10 Tage vor dem Unternehmen Dieppe – wurde das Signal zum Handeln von der Leitstelle in London durch Funkpruch übermittelt. Zwei Tage später ließ Oberstleutnant Giskes durch den Agentenfunker Ebenezer London mitteilen, daß der Anschlag mißlungen sei. Ein Teil der Leute sei auf Landminen geraten, und es sei zu Feuergefechten mit der herbeieilenden Wache gekommen. Um seinen erfundenen Spruch noch glaubwürdiger zu machen, ließ Giskes am Tage darauf London wissen, daß der Feind die Bewachung des Senders Kotwijk und anderer Sender verstärkt habe. Zweifellos hatte damals der britische Nachrichtendienst versucht, den Funkverkehr von Kotwijk im Hinblick auf den geplanten Überfall auf Dieppe lahmzulegen¹⁷.

Für die Abwehr war das Thema Invasion damit freilich keineswegs erledigt. Es sollte sie in den kommenden Monaten und in verstärktem Maße Ende 1943 und von 1944 an noch sehr beschäftigen.

Inzwischen ging der Kampf an der geheimen Front in den besetzten Westgebieten weiter. Im Verlaufe des Sommers 1942 konnte die Abwehrleitstelle Frankreich feststellen, daß im unbesetzten Südfrankreich etwa 12 Kurzwellensender täglich stundenlang Funkprüche nach Lon-

17 Vgl. Reile, a.a.O. S. 436 f.

don absetzten. Offenbar handelte es sich um geheime Stützpunkte des feindlichen Nachrichtendienstes, die aus Sicherheitsgründen in das unbesetzte Gebiet ausgewichen waren. Diese Annahme fand ihre Bestätigung in der deutscherseits gemachten Feststellung, daß der feindliche Agentenfunk in Nordfrankreich nicht mehr so aktiv war wie bis vor kurzem. Dem Treiben der Feindagenten im unbesetzten Frankreich konnte man natürlich nicht untätig zusehen. Nachdem die Abwehrleitstelle die Genehmigung des Militärbefehlshabers eingeholt hatte, verhandelte sie zunächst durch Vermittlung der deutschen Botschaft mit der Vichy-Regierung. An den zwei Unterredungen nahmen auf deutscher Seite Oberstleutnant Reile und der Gesandte Rahn teil und auf französischer Seite ein General und ein Admiral. Auf Grund des damals erzielten Übereinkommens konnte noch im Sommer des gleichen Jahres eine Einheit der Funkabwehr und der französischen Polizei im unbesetzten Südfrankreich eingesetzt werden. Doch obwohl es sich unstreitig um eine Aktion der militärischen Abwehr handelte, setzte Himmler es durch, daß die Führung des Unternehmens aus »politischen Gründen« einem Vertreter der Sicherheitspolizei übertragen wurde.

In wenigen Wochen konnten acht Agentenfunker und mehrere Agentengruppen mit ihren Führungsstäben ausgehoben werden. Auf die Untersuchung gegen die Verhafteten hatte die Abwehr keinen Einfluß, und es konnte bis heute nicht festgestellt werden, ob die Sicherheitspolizei das mit der Regierung Pétain von der Abwehrleitstelle geschlossene Abkommen eingehalten und die festgenommenen Agenten nach erfolgter Untersuchung auch tatsächlich an die Vichy-Regierung überstellt hat. Immerhin gelang es der Abwehr, eigene V-Leute an die in Südfrankreich tätigen geheimen Führungsstellen heranzuspielen und verschiedentlich selbst Angehörige dieser Stellen durch Bestechung zu gewinnen¹⁸.

Der Zugriff in Südfrankreich war gerade rechtzeitig erfolgt. Wenige Wochen später wurde die Weltöffentlichkeit von der Landung der Anglo-Amerikaner in Nordafrika überrascht. Damals hatte die militärische Lage Deutschlands und seiner Verbündeten sich im Osten und in Nordafrika krisenhaft zugespitzt. Die Rommel-Offensive war bei El Alamein gescheitert, und im Raum Stalingrad mußte man täglich mit einem gewaltigen Gegenschlag der Sowjets rechnen, der dann auch 11 Tage nach der Afrika-Invasion erfolgte. Inzwischen – es war der 11. No-

18 Reile, a.a.O. S. 279.

vember 1942 – rückten deutsche Truppenverbände in das bisher unbesetzte Südfrankreich ein. Die Abwehr zog aus dieser Aktion gewisse Vorteile; sie konnte nunmehr den Kampf gegen feindliche Spionage- und Sabotagegruppen in dem ihr vorher verschlossenen Gebiet unbeschränkt aufnehmen. In Lyon, Marseille, Toulouse und Limoges wurden weitere Dienststellen der Abwehr eingerichtet. Aus der Gesamtlage allerdings ergaben sich für die Deutschen im Kampf gegen Untergrund und feindliche Agententätigkeit mehr Nachteile als Vorteile. Denn den Franzosen erschien der Einmarsch in Südfrankreich trotz der Proklamation Hitlers als ein Bruch des vom Reich mit der Regierung Pétain abgeschlossenen Waffenstillstandsvertrages. Auch war die Kriegslage nicht dazu angetan, die Versicherungen vom deutschen Endsieg glaubhaft zu machen. Unter diesen Umständen erhielt die Résistance einen gewaltigen Zulauf, und was ebenso bedeutungsvoll war: Es kam zu einem gewissen Zusammenschluß der bisher getrennt marschierenden Widerstandsgruppen wie »Combat«, »Libération«, »Franc-Tireur«, »France d'Abord«, »Le Coq enchaîné«, »Dernière Colonne«, »Jeune République«. Bei ihren Führern setzte sich jetzt mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß man fortan nach den Weisungen aus London gemeinsam gegen den deutschen Eindringling kämpfen müsse, wenn man das große Ziel der Befreiung erreichen wollte. Man begann daher mit dem Aufbau von Sechser- und Dreißigergruppen, die für den militärischen Einsatz aus dem Hintergrund vorbereitet wurden. Für solche Aufgaben boten sich besonders das Massif Central, die Cevennen, die Alpenlandschaft und das Gebiet von Vercors an. Um diese schwer zugänglichen, zerklüfteten und an Verstecken und Schlupfwinkeln reichen Wälder und Hochgebirgsgegenden systematisch zu durchkämmen, dazu waren die deutschen Besatzungstruppen viel zu schwach.

Auch der gaullistische Nachrichtendienst selbst erhielt durch die Kriegereignisse in Nordafrika und die Besetzung Südfrankreichs neuen Auftrieb. Die Engländer hatten bisher die finanziellen Mittel für die Londoner Zentrale des gaullistischen Geheimdienstes, seit 1942 »Bureau Central des Renseignements et d'Action« genannt, knapp gehalten – nicht etwa aus Sparsamkeit, sondern weil sie der Ansicht waren, die Offiziere dieser Organisation seien zwar gute Soldaten, aber keine Geheimdienstfachleute. Denkt man an den Fall »Porto I«, in dem über 900 französische Patrioten festgenommen worden waren, dann wird man die Vorsicht der Engländer verstehen. Jetzt – in Anbetracht der Erfolge in Nordafrika und der bereits fixierten weitzielenden strategi-

schen Pläne der Westalliierten – wies man dem gaullistischen Nachrichtendienst mehr Mittel zu. Jedenfalls wuchs die Zahl jener Franzosen, die aus dem besetzten Frankreich auf den verschiedensten Um- und Schleichwegen England erreichten, um dort in den Dienst des gaullistischen Nachrichtendienstes oder der freifranzösischen Truppen zu treten, erheblich – ebenso wie im Innern Frankreichs die Zahl der Widerstandskämpfer.

Inzwischen ging beim deutschen Oberkommando das Rätselraten um die strategischen Pläne der Westalliierten, um Stoßrichtung und Landungsräume der Invasion weiter. Die deutsche militärische Führung legte besonderen Wert auf intensive Erkundung in und aus den besetzten Gebieten sowie auf verstärkte Fernaufklärung in die Feindräume hinein. Sie wollte vor allem genau wissen, wieviel amerikanische Divisionen bereits in England waren, wann und wo mit der Invasion zu rechnen sei und welche Vorbereitungen feindliche Agentennetze und die Résistance für die Invasion trafen. Dementsprechend wurden von der Abwehr alle in Betracht kommenden Fernverbindungen, die in fremden Ländern stationierten und die zur See fahrenden V-Männer und Agenten des J-Dienstes angewiesen, diese überaus wichtigen Fragen vordringlich zu klären. Was an Meldungen in dieser Hinsicht eintraf, wurde sorgfältig geprüft und zur Auswertung weitergeleitet. So erfuhr man zum Beispiel im Laufe des Februars 1943 Näheres über die Besprechungen, die einige Wochen zuvor in Casablanca zwischen Churchill und Roosevelt stattgefunden hatten. Aus den Berichten zuverlässiger V-Leute war zu entnehmen, daß damals die nächsten Pläne und Maßnahmen zur endgültigen Niederwerfung Deutschlands festgelegt worden waren und der Vereinigte Generalstab der Westmächte die Weisung erhalten hatte, die Vorbereitungen für eine Invasion auf dem Festland voranzutreiben.

Es gab verschiedene Möglichkeiten, die »Festung« Europa, wie Hitler den von ihm beherrschten Kontinent hypertrophisch nannte, anzufallen: Norwegen, Spanien, Südfrankreich, Italien, die Balkanküste, Nordfrankreich. Für die Abwehr kam es also zunächst einmal darauf an, zu klären, wo überall und in welchem Umfange im Bereich der Westalliierten Invasionsvorbereitungen getroffen wurden. Die Abwehr konnte zwar dem Oberbefehlshaber West einigen Aufschluß geben, aber in der Frage nach Ort und Zeitpunkt tappte sie ebenso wie alle anderen Aufklärungsdienste weiterhin im dunkeln. Die Ergebnisse in

diesem zähen und stillen Kampf an der geheimen Front wären für uns zweifellos weit besser gewesen, wenn das bei den Dienststellen der Sicherheitspolizei und des SD in Frankreich anfallende Material nicht größtenteils verlorengegangen wäre. Bei den von der Exekutive festgenommenen Spionen und Angehörigen der Résistance wurden vielfach Spionagemeldungen, geheime Aufzeichnungen, Tarnnamen, Funkprüche und andere schriftliche Unterlagen festgestellt, aus denen man ersehen konnte, welche Aufträge diese Leute aus London erhalten hatten, welche militärischen Objekte von ihnen erkundet werden sollten oder bereits erkundet waren, welche Aufgaben sie für den Fall der Invasion vorbereiten sollten und anderes mehr. Diese Unterlagen waren in fremden Sprachen geschrieben und oft auch schwer zu entziffern; sie blieben daher aus Mangel an Kräften und Interesse bei der Sicherheitspolizei und dem SD fast immer unausgewertet. Die Angehörigen der Abwehr aber kamen an dieses Material nicht heran. Oberstleutnant Reile, Kommandeur der Leitstelle III West für Frontaufklärung, trug diesen Mißstand Anfang 1944 dem 1c des Oberbefehlshabers West, Oberst i. G. Meyer-Detring, vor. In eingehender Erörterung der Sachlage kam man überein, gemeinsam beim Befehlshaber der Sicherheitspolizei, SS-Standartenführer Dr. Knochen, vorzusprechen, um einen Weg zu finden, der die militärische Auswertung des bei Festnahmeaktionen anfallenden Schriftmaterials ermöglichte. Reile machte in Gegenwart von Meyer-Detring dem Chef der Sipo folgenden Vorschlag: »Der Befehlshaber der Sipo in Frankreich gibt den ihm unterstellten Kommandos Weisung, in jedem Fall der Sicherstellung von Schriftstücken bei spionageverdächtigen Personen das örtlich zuständige Kommando der Frontaufklärung West zur militärischen Auswertung des Materials hinzuzuziehen. Die Leitstelle III West für Frontaufklärung weist ihrerseits die Frontaufklärungskommandos an, in diesen Fällen die Auswertung mit den zur Verfügung stehenden Kräften so schnell wie möglich durchzuführen, die Ergebnisse unverzüglich über die Leitstelle III West für Frontaufklärung dem Oberbefehlshaber West zu melden und die ausgewerteten Schriftstücke an das zuständige Kommando der Sipo zurückzugeben¹⁹.«

Der Chef der Sipo, Dr. Knochen, stimmte dem Vorschlag zu. Daraufhin gab Oberstleutnant Reile eine entsprechende Weisung an die

19 Reile, a.a.O. S. 420 ff.

ihm in Frankreich unterstellten Kommandos, und in wenigen Tagen liefen, wie er berichten konnte, bereits erste Auswertungsergebnisse ein. Die Führer der Frontaufklärungskommandos waren sofort mit den in ihren Bereichen stationierten Führern der Sicherheitspolizei in Verbindung getreten und fanden dort auch vielfach Verständnis für ihre Wünsche, obwohl Dr. Knochen noch keine Weisung an sie gegeben hatte. Doch kaum angelaufen, hörte die Zusammenarbeit wieder auf. Reile suchte nunmehr den SS-Standartenführer an seinem Dienstsitz auf und erinnerte ihn an die Absprache. Aber Dr. Knochen erwiderte ohne Umschweife, er habe es sich inzwischen anders überlegt²⁰.

Die militärische Abwehr war damals – Anfang Februar 1944 – bereits abgeschrieben. Admiral Canaris war seines Amtes enthoben worden*. Wozu sollte ein SS-Standartenführer des RSHA auf die »tote« Abwehr Rücksicht nehmen? Daß Knochen durch sein Verhalten die Erzielung wichtiger Ergebnisse auf dem Gebiete der militärischen Erkundung gerade vor der zu erwartenden Invasion sehr erschwerte und der Wehrmacht erheblichen Schaden zufügte, war ihm – diesem engstirnigen, im SS-Denken befangenen Befehlshaber der Sipo – gar nicht zum Bewußtsein gekommen.

Wenn damals trotzdem wesentliche Aufklärungsergebnisse erzielt werden konnten, dann war dies vorwiegend das Verdienst der Frontaufklärungskommandos III West und die Frucht sehr intensiver Vorarbeiten der militärischen Abwehr. In den Wintermonaten 1943/44 konnte die Abwehr auf Grund ziemlich zuverlässiger Nachrichten melden, daß die Invasion von England aus mit größter Wahrscheinlichkeit in Richtung Kontinent vorgetragen werden würde. Darauf deuteten u. a. zahlreiche Transporte amerikanischer Truppen nach England hin, sowie Funkgespräche einiger auf der Insel arbeitenden V-Männer, die über Truppen- und Schiffskonzentrationen in Südengland berichteten. Die Vermutung lag nahe, daß die Invasion über den Ärmelkanal erfolgen würde²¹.

Selbstverständlich wollten die Führungsstäbe (der Oberbefehlshaber West und die Heeresgruppe B unter Feldmarschall Rommel sowie der Wehrmachtführungsstab im Führerhauptquartier) möglichst genau wissen, wo und wann und mit welchen Feindkräften die Invasion zu erwarten sei. Die Abwehr konnte jedoch Anfang 1944 nur Meldungen vorle-

20 Wie unter 19.

* s. Seite 447 ff.

21 Reile, a.a.O. S. 340.

gen, die zwar gewisse Folgerungen zuließen, aber keine sichere Antwort auf die Fragen der militärischen Führung gaben. Immerhin gab es zu denken, daß nach Meldungen der militärischen Gegenspionage die in London stationierten Leitstellen der gegnerischen Nachrichtendienste das Gebiet um Paris und von dort aus den Raum bis Caen und Cherbourg seit einiger Zeit unter Einsatz starker Kräfte auszuspähen suchten. Man beschäftigte sich also recht intensiv mit diesem französischen Gebiet, und wenn man weiterhin in Betracht zog, daß sich in der ersten Jahreshälfte 1944 die feindlichen Luftangriffe mit planmäßigen Bombenabwürfen auf Eisenbahnen, Brücken und wichtige Verkehrsknotenpunkte gerade in dem Raum Paris–Caen–Cherbourg–Calais von Woche zu Woche steigerten, dann mußte sich von selbst der Gedanke einstellen, daß ein Invasionsversuch im Küstengebiet westlich der Seine sehr wahrscheinlich sei.

Es hätte natürlich nahegelegen, Luftaufnahmen der britischen Häfen, die für die Auslösung der Invasion in Frage kamen, durch deutsche Aufklärungsflugzeuge machen zu lassen. Aber im Westen gab es keine deutsche Luftflotte mehr, die dazu – mit dem notwendigen Jagdschutz – imstande gewesen wäre. So war man auf die Berichte von V-Leuten und Agenten, auf die Ergebnisse der Bekämpfung der Résistance und ihrer Untergruppen und nicht zuletzt auf die Beobachtung des Funkverkehrs angewiesen. Das einzige, was im Mai 1944 feststand, war die von keiner deutschen Führungsstelle bestrittene Tatsache, daß die Invasion, von der Südküste Englands ausgehend, in aller Kürze an der nordfranzösischen Küste erfolgen würde. Dies war allein schon aus den Vorbereitungen der Résistance für den Tag X zu entnehmen. Wie Oberstleutnant Reile berichtet, hatte zum Beispiel »eine Gruppe der Résistance südlich der Loire Minen erhalten mit dem Auftrag, sie zu gegebener Zeit zur Verminung bestimmter Straßen zu verwenden. Eine andere Gruppe war auf dem Luftwege reichlich mit Sprengstoffen versorgt worden. Sie wurde durch Instrukteure, die aus London gekommen waren, ausgebildet, um gegebenenfalls größere Objekte, zum Beispiel Flußbrücken, in die Luft jagen zu können. Mehrere Gruppen wurden auf Zerstörung von Eisenbahnanlagen trainiert. Wiederum andere Gruppen sollten sich darauf vorbereiten, in der Nähe bestimmter Straßen Stützpunkte anzulegen, um auf Befehl aus dem Hinterhalt Überfälle auf kleinere Kolonnen der Wehrmacht ausführen zu können²².« Der

22 Reile, a.a.O. S. 436 f.

militärischen Gegenspionage gelang es sogar, Einzelheiten der Aktionspläne der Résistance wie »Plan rouge«, »Plan vert«, »Plan jaune« oder »Plan tortue« in Erfahrung zu bringen und schließlich auch noch Klarheit über den Zeitpunkt des Invasionsbeginns zu erhalten.

Zuverlässige V-Männer hatten Anfang 1944 berichtet, zwischen der Londoner Leitstelle des BBC und den Gliederungen der französischen Résistance sei vereinbart worden, auf welchen Wegen und mit welchen Tarnsätzen die Alarmbereitschaft für den Tag X befohlen und der Beginn der Invasion bekanntgegeben würde. Die Übermittlung der entsprechenden Weisungen an die einzelnen Chefs der Résistance sollte auf dem Funkweg durch BBC erfolgen, und zwar für jede Gliederung in nur ihr verständlichen Sprüchen, die einen völlig harmlosen Inhalt haben würden. Die wichtigsten Sprüche waren zwei Verszeilen aus Verlaines »Chanson d'automne« (Herbstlied). Die erste Zeile »Les sanglots longs des violons d'automne« (»Das lange Schluchzen herbstlicher Geigen«) sollte am 1. oder am 15. des Monats gesendet werden und die Invasion ankündigen. Die zweite Hälfte der Nachricht »blesse mon coeur d'une longueur monotone« (»die mein Herz mit langweilender Monotonie verwunden«) sollte bedeuten, daß »binnen 48 Stunden – gerechnet von 00.00 Uhr des auf die Durchsage folgenden Tages – die Invasion beginnen werde«.

Als diese Ergebnisse von der militärischen Abwehr erzielt wurden, war Admiral Canaris bereits seines Amtes enthoben. Der Prozeß der Auflösung der Abwehr und ihre Überführung in das RSHA war nur noch eine Frage von Wochen*. Die Leitstelle der Frontaufklärung III West hatte anfänglich die Richtigkeit der V-Männer-Meldungen über die ca. 20 BBC-Sprüche bezweifelt. Nachdem jedoch die Sipo bei französischen Widerstandskämpfern geheime Schriftstücke gefunden hatte, die von den beabsichtigten Weisungen des BBC im Falle der Invasion sprachen, gab es kaum noch einen Zweifel²³. Tatsächlich wurde am 1. Juni 1944 und nochmals an den zwei darauffolgenden Tagen die erste Verszeile von der Nachrichtenabhörstelle der 15. Armee aufgenommen, und am 5. Juni um 21.15 Uhr konnte die zweite Verszeile auf Magnetophonband festgehalten werden. Daraufhin benachrichtigte der 1c AO der 15. Armee, Oberstleutnant Helmuth Mayer, den Chef des Stabes, Generalmajor Rudolf Hofmann. Dieser versetzte die Armee in

* vgl. Seite 447 ff.

23 Reile, a.a.O. S 438 ff.

Alarmbereitschaft, während Mayer die Nachricht mit Fernschreiben an das OKW weitergab und fernmündlich den OB West und das Hauptquartier B unterrichtete. Im OKW wurde die Meldung dem Chef des Wehrmachtsführungsstabes, Generaloberst Jodl, zugeleitet. Dieser veranlaßte jedoch nichts. An der ganzen Invasionsfront wurde nur für die 15. Armee Alarmbereitschaft befohlen. Die 7. Armee, die in der Normandie an der Küste stand, hörte nichts von der Nachricht und wurde erst am 6.6. um 1.30 Uhr alarmiert. Bevor wir uns damit befassen, wollen wir uns die betreffende Stelle im Kriegstagebuch der 15. Armee ansehen, eingedenk der Warnung, die Generaloberst Halder nach dem Kriege an den britischen Schriftsteller Cornelius Ryan gerichtet hat, »nichts zu glauben, was nicht offiziell in den Kriegstagebüchern steht²⁴«.

Aus dem Kriegstagebuch (KTB) der 15. Armee:

5.6.1944: Am 1., 2. und 3.6.44 ist durch Nast innerhalb der »Messages personelles« der französischen Sendungen des britischen Rundfunks folgende Meldung abgehört worden: »Les sanglots longs des violons d'automne.« Nach vorhandenen Unterlagen soll dieser Spruch am 1. oder 15. eines Monats durchgegeben werden, nur die erste Hälfte eines ganzen Spruches darstellen und ankündigen, daß binnen 48 Stunden, gerechnet von 00.00 Uhr des auf die Durchsage folgenden Tages ab, die anglo-amerikanische Invasion beginnt.

21.15 Uhr: Zweite Hälfte des Spruches »blessent mon coeur d'une longueur monotone« wird durch Nast abgehört.

21.20 Uhr: Spruch an 1c AO durchgegeben. Danach mit Invasionsbeginn ab 6.6.00,00 Uhr innerhalb 48 Stunden zu rechnen. – Überprüfung der Meldung durch Rückfrage beim Militärbefehlshaber Belgien und Nordfrankreich in Brüssel, Major von Wangenheim.

22.00 Uhr: Meldung an OB und Chef des Generalstabes.

22.15 Uhr: Weitergabe gemäß Fernschreiben (Anlage 1) an Generalkommandos. Mündliche Weitergabe an 16. Flak-Division.

Im KTB der 15. Armee steht das Fernschreiben wie folgt verzeichnet: »Fernschreiben Nr. 2117/26 dringend an 67., 81., 89. Korps; Mil.Bef. Belgien und Nordfrankreich; Heeresgruppe B; 16. Flak-Div.; Admiral Kanalküste; Luftwaffe Belgien und Nordfrankreich. BBC-Nachricht durchgegeben 5. Juni 22 Uhr 15. Bedeutet nach den verfügbaren Un-

24 Zit. nach Ryan C: Der längste Tag – Normandie 6. Juni 1944, Gütersloh 1959, S. 143.

terlagen »Erwarten Invasion innerhalb 48 Stunden, beginnend 6. Juni 00.00 Uhr.«

Es fällt auf, daß weder die 7. Armee noch das 84. Korps in der Liste des Fernschreibens – Anlage 1 des KTB – enthalten sind. Sie zu benachrichtigen war allerdings nicht die Aufgabe des 1c AO der 15. Armee. Die Verantwortung lag dafür bei Rommels Hauptquartier, dem die erwähnten Einheiten der Heeresgruppe B unterstanden. Unverständlich bleibt indessen, warum Generalfeldmarschall von Rundstedt, der Oberbefehlshaber West, nicht die gesamte Invasionsfront von Holland bis zur spanischen Grenze in Alarmbereitschaft versetzt hat. Wie General a. D. Warlimont berichtet, soll damals – offenbar von Hitler selbst – eine nachträgliche Untersuchung angeordnet worden sein²⁵. Dabei habe sich ergeben, daß tatsächlich die 15. Armee die Meldung sogleich nach Empfang an die Heeresgruppe, OB West und Chef WFstab weitergeleitet hatte. Die Gründe, warum die übergeordneten Stellen bis hinauf zum Chef WFstab der Meldung keinen besonderen Wert beigelegt hätten, seien im Drange der Invasionsereignisse nicht mehr ermittelt worden. Vermutlich habe Generaloberst Jodl im Gegensatz zur Leitstelle Frontaufklärung III West die Bedeutung der BBC-Nachrichten verkannt; vielleicht habe er zunächst noch auf eine Bestätigung warten wollen²⁶.

Dies ist keine Entschuldigung dafür, daß der Wehrmachtführungsstab die BBC-Nachrichten nicht genügend beachtet oder sie bagatellisiert hat. Bereits am 1. Juni konnte Oberstleutnant Reile, der Kommandeur der Leitstelle Frontaufklärung III West, melden, daß die französische Résistance den Befehl zu höchster Alarmbereitschaft erhalten habe und die Invasion jeden Augenblick beginnen könne. Diese Meldung ging an den Oberbefehlshaber West, den Militärbefehlshaber in Frankreich und das Amt MIL im RSHA, in dem seit Mai die Abteilungen I und II der militärischen Abwehr aufgegangen waren. Außerdem konnten 4 Tage vor dem Tag J von den deutschen Abhörstellen 80 persönliche Meldungen von BBC an die einzelnen Gruppen der Résistance aufgenommen werden. Sie betrafen z. B. Plan vert (= Desorganisation des französischen Eisenbahnnetzes durch Sabotage), Plan tortue (= Blockade der deutschen Bewegungen auf den Straßen durch Sabota-

25 Warlimont W.: Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1944 – Grundlagen – Formen – Gestalten, 2. Aufl. Frankfurt 1964, S. 453.

26 Warlimont, a.a.O. S. 453.

ge), Plan violet (= Zerstörung der Telephonlinien) und Plan bleu (= Zerstörung oder Unterbrechung der Elektrizitätsanlagen). Wie ferner aus Akten der Amtsgruppe »Ausland« in der Dokumentenzentrale des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg hervorgeht, konnte am 1.6.1944 ein umfassender Feindlagebericht mit zahlreichen, wenn auch widerspruchsvollen Unterlagen an die zuständige höchste Führung geleitet werden²⁷. Am 5. Juni vollends erstattete Oberstleutnant Reile um 18.30 Uhr schriftliche Meldung über den Eingang der Verlaine-Verse an Major Brink im Stabe des OB West²⁸. Zusammenfassend: Die Abwehr kannte nahezu lückenlos Zusammensetzung und Stärke der in Südengland versammelten Invasionsstreitkräfte, allerdings nur oder vornehmlich aus der Beobachtung des Funkverkehrs. Die Abwehr kannte die Aufgaben der französischen Résistance und hatte sie gemeldet. Die Abwehr erfuhr gleichzeitig den Zeitpunkt, an dem die Résistance über BBC den Befehl zu höchster Alarmbereitschaft erhielt, und weiter den Zeitpunkt, der ihr den Beginn der bevorstehenden Invasion mitteilte. An welchem Küstenabschnitt die Landung erfolgen würde, konnte die Abwehr zwar nicht mit Sicherheit angeben. An Hand von Auswertungsergebnissen wurde jedoch der OB West wiederholt darauf hingewiesen, daß die Invasion aller Voraussicht nach an der Kanalküste im Bereiche der Départements Somme, Seine-Inférieure und Calvados beginnen werde.

Werfen wir noch einen Blick auf die Entwicklung in Nordafrika *nach* der im November 1942 erfolgten Landung der Alliierten! Hier hatte Oberstleutnant Dr. Fiedler von der Waffenstillstandskommission (früher Abwehr II) in Tunis bereits eine Art Abwehr aufgebaut. Er erhielt nunmehr Verstärkung aus Deutschland und ferner aus Tripolis, wo seit einigen Wochen Major Rudloff von Abwehr III eingesetzt war. Letzterer übernahm nun den Nordteil von Tunis mit Sitz vor Bizerta, das noch von den Franzosen besetzt war. Nach den bestehenden Vereinbarungen mußte er sich vorerst auf die Feststellung von Sendeanlagen beschränken, und dazu benutzte er eingeborene V-Leute, was dem französischen Abwehrchef in Bizerta Kapitänleutnant d. R. Marty nicht verborgen blieb. Im Zivilberuf Kriminalkommissar und ein versierter

27 Feindlagebericht Nr. 34 Ag Ausland vom 1. Juni 1944 Nr. 1323/44 g.Kdos — Ausland II A — Dokumentenzentrale des MGFA Freiburg; III W 139/1.

28 Persönliche Berichte an den Verfasser; ferner Reile, a.a.O. S. 296 ff.

Mann, schätzte Marty die Weltlage richtig ein und sah im Bolschewismus den einzigen wirklichen Feind. Aus solchen Überlegungen heraus stellte er sich mit sechs seiner Männer der deutschen Abwehr zur Verfügung. Er wurde als Polizeipräfekt in Tunis eingesetzt.

Angesichts der militärischen Erfolge der Anglo-Amerikaner in Nordafrika wuchs die Zahl der Feindagenten ständig, so daß sich der Schwerpunkt der deutschen militärischen Abwehr nach der Stadt Tunis und nach dem Süden Tunesiens verlagerte. Im Frühjahr 1943 gelang es Major Rudloff, teils mit eigenen V-Leuten, teils mit Hilfe des Polizeipräfekten Marty, zahlreiche Feindagenten festzunehmen, darunter befand sich ein angeblicher Engländer namens Dick Jones. Dieser wurde von Kairo aus gesteuert und nach einigen mißglückten Fluchtversuchen nach Berlin überführt. Obwohl der Engländer hart geblieben war und kaum Nennenswertes ausgesagt hatte, setzte Rudloff sich für ihn ein. Ein anderer Engländer, der von Präfekt Marty aufgespürt worden war, konnte von der Abwehr umgedreht werden. Als Funker ausgebildet und im Besitz des Geheimcodes begann er unter deutscher Steuerung ein Funkspiel, bei dem es darum ging, dem Gegner mehr Truppen vorzutäuschen, als wirklich auf afrikanischem Boden standen. Daß der Feind an die Echtheit der Meldungen glaubte, zeigte sich nach kurzer Zeit: Die gegnerische Leitstelle fragte an, ob es möglich sei, an der Küste einen Kommandotrupp an Land zu setzen, ohne von den Deutschen bemerkt zu werden. Es wurde vereinbart, daß der Trupp in einem Schnellboot zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort ausgeschifft werden sollte. Die Angehörigen des Kommandotrupps, Franzosen in Uniform, wurden von einer bereitgestellten Kompanie des Regiments »Brandenburg« in einem trockenen Flußbett überwältigt. Laut Führerbefehl* hätten sie eigentlich erschossen werden müssen. Die elf Mann wurden aber trotz Einspruchs des örtlichen SD zwecks »Vernehmung als Kriegsgefangene« nach Europa überstellt. Das Funkspiel ging zunächst noch kurze Zeit weiter, bis es zu einem Zwischenfall kam. Als ein feindliches Flugzeug zur vereinbarten Stunde nachts und am genau verabredeten Ort mit einem Fallschirm Sprengstoff, Zivilkleider und Waffen abwarf, gab einer der beteiligten Abwehrangehörigen aus Versehen andere Lichtsignale, wodurch der Pilot stutzig wurde. Kurze Zeit danach stellte sich heraus, daß der Feind das Funkspiel durchschaut hatte²⁹.

* s. das Kapitel »Die Brandenburger«, Seite 330 ff.

29 Kriegstagebuch von Abwehr II, Eintragung vom 28. 4. 1941, S. 137.

Als die Niederlage in Nordafrika sich abzeichnete, begann man Anfang April damit, die älteren und verheirateten Angehörigen der Abwehr III mit den wichtigsten V-Leuten, darunter auch die Familie Martys, nach Italien abzutransportieren. Ende April folgte dann der Rest der Abwehr III. Als Major Rudloff dem Admiral Bericht erstattete, bat er ihn, daß auch Marty und seine Männer noch ausgeflogen würden, was auch geschah. Marty erlitt später das tragische Schicksal so vieler Kollaborateure: Er wurde in Südfrankreich erschossen.

Nach der Besetzung Jugoslawiens und Griechenlands durch die Achsenmächte im Frühjahr 1941 fanden in diesem von jeher mit politischen Spannungen geladenen Raum vor allem frühere k. und k. Offiziere auf Grund ihrer Sprach- und Volkstumskenntnisse bei der Abwehr ein interessantes Tätigkeitsfeld. So betrieb zum Beispiel die Abwehrstelle Belgrad Nah- und Fernaufklärung bis in die Türkei und den Vorderen Orient. Erst nach Ausbruch des Partisanenkrieges in Serbien und Montenegro verlagerte sich der Schwerpunkt der Erkundung auf den zentralen und westlichen Balkan, in dem die Cetniks des Generals Draza Mihajlovic und später die Tito-Partisanen ihre Stützpunkte errichteten.

Hitler hatte sich Ende April 1941 an den Balkanproblemen, sofern es sich nicht um Räume handelte, die von deutschen Truppen besetzt waren, für desinteressiert erklärt und diese Fragen vollkommen den Italienern überlassen³⁰. Infolge der Ereignisse mußte er freilich seinen Standpunkt korrigieren. Bereits Ende 1941 kamen auf Initiative des Hauptmanns Dr. Matl von der Abwehrstelle Belgrad, eines hervorragenden Kenners des Balkans (heute Professor für Slawistik an der Universität in Graz), Kontakte zwischen dem Chef des Stabes beim Kommandierenden General in Serbien, Oberst i. G. Pemsel, und General Mihajlovic zustande. Es wurde eine Besprechung in dem Dorf Divci an der Kolubara unter Zusicherung freien Geleits für den serbischen General vereinbart. In der Nacht vom 14. auf den 15. November 1941 fand die Aussprache statt. Dabei ging es im Sinne der Auffassung, die Admiral Canaris in einer Offiziersbesprechung in Athen kurz nach dem deutschen Einmarsch vorgetragen hatte, in erster Linie darum, den Balkan zu befrieden und unnötige Blut- und Materialverluste durch Sühnmaßnahmen und Strafexpeditionen zu vermeiden oder wenigstens zu ver-

30 Bericht von Professor Dr. Matl-Graz (7 Seiten).

ringern. Man wollte versuchen, die nationalen Verbände unter den Aufständischen für einen vernünftigen Modus vivendi mit der deutschen Besatzungsmacht zu gewinnen. Doch blieb die Besprechung in Divci erfolglos, weil die deutschen Partner, die Vertreter des Chefs des Stabes des Kommandierenden Generals in Serbien, Oberst i. G. Kogart, des Verwaltungsstabes und der Polizei, die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation erhoben, während General Mihajlovic erklärte, er werde die Sicherung der den Deutschen wichtigen Verkehrslinien und Wirtschaftszentren garantieren, wenn man ihn in den Bergen, die er ja faktisch beherrschte, in Ruhe lasse. Nachdem die Verhandlungen in Divci ergebnislos verlaufen waren, trat der alte Kampfzustand wieder ein. Einige Zeit später verließ Mihajlovic Serbien und baute seine Positionen in Montenegro aus³¹.

Hauptmann Matl hatte damals auch Querverbindungen zu dem ostbosnischen Cetnik-Führer Major Dancic. Als er anlässlich einer Säuberungsaktion als Erkundungsoffizier eingesetzt war, konnte er sich mit eigenen Augen von den Untaten und Verbrechen der kroatischen Ustaschen gegenüber der serbischen Zivilbevölkerung überzeugen. Unter dem Eindruck dieser schrecklichen Bilder entschloß er sich zur Befriedung Ostbosniens, das damals militärisch dem deutschen Oberbefehlshaber in Serbien und politisch dem von Hitler begünstigten Führer der Ustaschen, Ante Pavelic, unterstellt war. Bei seinem Vorhaben fand Hauptmann Matl volles Verständnis bei dem Obersten Kewisch, dem neuen Chef des Stabes. Mit dessen Unterstützung setzte er in einer Winternacht Ende 1941 in einem Kahn über die Drina und traf in dem von den Cetniks beherrschten Dorf Culine mit Major Dancic zusammen. Man vereinbarte eine Begegnung des Generals Nedic mit Oberst Kewisch in Anwesenheit von Dancic und Matl. Die Aussprache fand in Belgrad in der Wohnung Kewischs statt. Doch auch diesmal konnte das angestrebte Ziel, die Befriedung des serbischen Volkes, nicht erreicht werden. Immerhin gelang es dem vereinten Bemühen von Matl und Kewisch, wenigstens die im Lager Babac befindlichen, etwa 1000 bosnischen Cetniks zu Kriegsgefangenen erklären zu lassen und sie auf diese Weise dem Zugriff der Ustaschen zu entziehen.

31 Wie unter 30. — Ferner Briefe von Professor Dr. Matl vom 2. und 13. Oktober, 16. November 1965 an den Verfasser. Über die Lage in dem besetzten Jugoslawien berichtet ferner Akte WO 01-7/261 in der Dokumentenzentrale des MGFA Freiburg.

In einem so unsicheren, von den Deutschen nur unzulänglich besetzten Gebiet konnte es einfach nicht vermieden werden, daß Abwehr und höhere Stäbe in ihren Lageberichten auch die politische Seite des von Hitler und Mussolini höchst unglücklich angepackten Balkan-Problems erwähnten und aus ihren Erkenntnissen Folgerungen zogen. So legten u. a. Hauptmann Matl und sein Mitarbeiter, Hauptmann Bürger, im Frühjahr 1943 dem späteren Gesandten Neubacher in Belgrad vor dessen Abflug zum Vortrag bei Hitler die Lage im jugoslawisch-albanischen Raum ungeschminkt dar. Sie wiesen vor allem auf die geradezu verheerenden, den Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht nährenden Strafmaßnahmen und Expeditionen der Polizeiverbände gegen die ungeschützte Zivilbevölkerung hin. Minister Neubacher war sichtlich beeindruckt. Aber als er versuchte, Hitler die Bedenken der militärischen Abwehr nahezubringen, wurde er grob abgefertigt. Auch eine weitere Besprechung mit Neubacher und Veessenmayer in Tirana, die u. a. dem unsinnigen Neben- und Gegeneinander der militärischen, politischen und polizeilichen Dienststellen galt, erzielte kein Ergebnis. Auf die Frage Veessenmayers, was man in Kroatien bei der verfahrenen Lage machen solle, erfuhr er aus dem Munde der beiden Abwehr-offiziere, daß hier alles zu spät sei. Der vor einiger Zeit dem deutschen General in Kroatien, Glaise-Horstenau, unterbreitete Vorschlag, mit dem vom Gros der kroatischen Bevölkerung getragenen Bauernführer Macek zu einer Zusammenarbeit zu kommen, war von Hitler abgelehnt worden. Gewiß – damals war Tito noch nicht der mächtige Gegenspieler der Deutschen, die einen Großteil ihrer Mißerfolge und Niederlagen im Partisanenkrieg dem »kroatischen Faschisten« Ante Pavelic zu verdanken hatten. Aber fast genau ein Jahr später – am 7. Februar 1944 – hieß es im Lage- und Tätigkeitsbericht des Marineverbindungsstabes Kroatien für die Zeit von Anfang Dezember 1943 bis Ende Januar 1944: »Tito ist Herr im Lande, das Volk Gegner der Ustaschen³².« Deutlicher kann man sich nicht ausdrücken: Die unheilvolle Saat der Gewalt war aufgegangen und hatte die Gegengewalt hervorgerufen. Dabei wäre es bei rechtzeitiger Einsicht durchaus möglich gewesen, mit Tito zu einem Einvernehmen zu gelangen, und zwar mit Hilfe des militärischen Geheimdienstes, der für solche Aufgaben besonders geeignet war. Im Verlauf des Jahres 1943 versuchte Tito über General Velebit (alias Dr. Petrovic), ein Übereinkommen mit der deutschen Wehrmacht her-

32 Dokumentenzentrale Freiburg Akte WO 1 – 7/261

beizuführen. Hitler ging auf die aus Agram an ihn gelangenden Telegramme des Generals Glaise-Hostenau nicht ein, da er – wie er sagte – »mit Partisanen nicht verhandle³³«.

Es wäre zweifellos zum Vorteil der deutschen Kriegführung ausgeschlagen, wenn man gerade in diesen weiten, schwer kontrollierbaren Räumen der Abwehr freiere Hand in militärpolitischer Hinsicht gelassen hätte. Immerhin gab es damals einige Offiziere, die sich um die »verteufelte Abgrenzung« zwischen Abwehr und SD nicht kümmerten. Bereits Anfang 1943 ließ Hauptmann Matl in Zusammenarbeit mit Hauptmann Krisch (Abwehr II) im jugoslawisch-albanischen Grenzgebiet für den Fall der Kapitulation Italiens Waffen bereitstellen, damit man sofort die Flugplätze besetzen und die italienischen Einheiten entwaffnen konnte. Das war außerordentlich wichtig, weil man befürchten mußte, daß uns sonst die Engländer mit Luftlandeaktionen zuvorkommen würden und den deutschen Nachschubweg nach Griechenland bedrohten. Wenn im Sommer 1943 der jugoslawisch-albanische Grenzraum innerhalb 24 Stunden von deutschen Truppen besetzt werden konnte, so war dies das ausschließliche Verdienst der Abwehr.

Hauptmann Matl verfügte dank seiner hervorragenden Sprach- und Landeskennntnisse über weitreichende und vielfältige Verbindungen im slawischen Balkanraum. Schon einige Monate vor der von ihm seit längerer Zeit vorausgesehenen Kapitulation Italiens führte er auf eigene Faust von Belgrad und Kosovska Mitrovica aus Vorbesprechungen zur Bildung einer albanischen Regierung mit dem späteren Innenminister Djaver Deva und dem Mitglied des Regentschaftsrates Fuad beg Dibra, und nach dem Sturz Mussolinis im Juli 1943 sandte Matl seinen Verbindungsmann, den späteren albanischen Außenminister Vejbi bey Frasheri, nach Rom, damit er die Vorgeschichte des Umsturzes feststelle. So konnte Matl als einer der ersten dem Admiral in Berlin einen umfassenden Bericht über die Ereignisse in Italien zuleiten³⁴.

Die gewaltige Partisanenbewegung im besetzten Ostgebiet war zum wenigsten eine spontane »Erhebung des freiheitlichen Sowjetvolkes gegen die deutschen Eroberer«, als die sie in der UdSSR hingestellt wird. Sie war vielmehr schon seit Ende des Bürgerkrieges für den Ernstfall in

33 Jukic Ilija: Pogledi na prosllost, sadasnjost i hu-ducnost hrvatskog naroda, London 1965, S. 145. Hier sind die Telegramme in Facsimile wiedergegeben.

34 Wie unter 30.

enger Verbindung mit den Parteiorganisationen vorbereitet worden. Aus Nicht-Militärpflichtigen und UK-Gestellten wurden im allgemeinen Züge zu je 25 Mann und Gruppen zu je acht Mann aufgestellt. Diese besonders geschulten halbmilitärischen Verbände sollten im Falle der Besetzung ihres engeren Heimatgebietes durch den Feind sofort eine Sabotagetätigkeit hinter dessen Front aufnehmen. Beim Vordringen der deutschen Truppen waren es zunächst nur kleine Gruppen, die sich tatsächlich in die Wälder zurückzogen; sie bestanden nur zum geringen Teil aus den oben erwähnten Verbänden, sondern überwiegend aus zurückgebliebenem NKWD-Personal, Parteifunktionären und versprengten Rotarmisten. Die Masse der russischen Bevölkerung brachte diesen noch recht undisziplinierten Banden wenig Sympathie entgegen; sie erhoffte sich bis etwa Ende 1941 von den Deutschen noch eine wahrhafte Befreiung vom Bolschewismus. Als diese Hoffnung sich nicht erfüllte, als entflohene russische Kriegsgefangene über ihre Erfahrungen in den deutschen Gefangenenerlagern berichteten, als sich immer mehr Bolschewisten mit Erfolg in die deutsche Ostverwaltung einschlichen und die Politik der Reichskommissare und der SS Tausende von Russen zwang, ihre Zuflucht in den Wäldern zu suchen, da gewannen die Partisanen immer mehr Anhänger.

Dazu kam die geschickte Umschwenkung der Sowjetpropaganda von der »Internationale« zum »Vaterländischen Krieg« und von der Antireligiosität zur freien Glaubensausübung. Mehr und mehr wurde nun die Partisanenbewegung von der Bevölkerung teils aus Patriotismus, teils aus Furcht, teils aus Haß auf die deutschen Unterdrücker unterstützt. So entstanden zum Beispiel während der Kaukasusoffensive 1942 im rückwärtigen Raum der Heeresgruppen Nord und Mitte Partisanengebiete, die von deutschen Soldaten nur unter größter Lebensgefahr betreten werden konnten. Immer mehr Sowjetagenten sprangen über diesen Gebieten ab, führten ihre Erkundungen durch oder bauten die Partisanenbewegung zu dem aus, was sie später werden sollte, eine Armee im Rücken der deutschen Front. Deutscherseits fehlte es auch hier an Bekämpfungsmitteln überhaupt. Das Frontaufklärungskommando III Ost hatte die Bedeutung der Banden in nachrichtendienstlicher und operativer Hinsicht sofort erkannt. Bereits im Frühjahr 1942 war darüber ein umfassender Bericht erschienen, aber die maßgebenden deutschen Kommandostellen unterschätzten die Partisanengefahr und stellten sie als bloßes Räuberunwesen hin. Der Reichskommissar der Ukraine und Gauleiter Koch-Königsberg wies die Warnung vor den

Banden mit dem Satz zurück: »Damit kann meine Königsberger Haus-SA im Handumdrehen fertig werden.« Eineinhalb Jahre später wagte er nur mehr im Panzerauto durch sein »Reich« zu fahren³⁵. Um diese Zeit hatte man bei den Heeresgruppen zwar eingesehen, wie berechtigt die Vorstellungen der Abwehr III gewesen waren, aber jetzt band die Front bereits zu viele Kräfte, um der Gefahr im Rücken wirksam begegnen zu können.

Die Sowjets hatten die stille Schlacht des Nachrichtendienstes und die laute Schlacht der Sabotage und Attentate eröffnet, um sich den Weg für die Offensiven zur Rückeroberung ihrer deutsch-besetzten Gebiete zu bereiten. Umfangreiche Vorbereitungen sowohl auf sowjetischem Gebiet als auch auf der deutschen Frontseite hatten ihre Absichten seit langem angekündigt. Einsatzprinzip war einerseits der Masseneinsatz Zehntausender kaum geschulter Agenten, von denen, selbst bei schwersten Verlusten durch die deutsche Spionageabwehr, noch genug zurückkehrten, um bei den Sowjets ein umfassendes Feindlagebild entstehen zu lassen – andererseits die Verwendung Tausender von Agenten, deren sorgfältige Ausbildung den Erfolg ihrer Tarnung und Geheimarbeit verbürgte. Eine ungeheure Propaganda setzte ein, um das hierfür notwendige Personal herbeizuschaffen. Es wurde aus der Partei und Parteijugend, aus der Staatsverwaltung und der Roten Armee geworben beziehungsweise kommandiert. Während die minder geeigneten Elemente über die Front gesandt und der deutschen Spionageabwehr gleichsam als »nachrichtendienstliches Kanonenfutter« vorgeworfen wurden, mußten die einen Erfolg versprechenden Personen eine längere nachrichtendienstliche Schulung durchlaufen. Nach den Erkenntnissen der Leitstelle III Ost betrug die Zahl der größeren Schulen und Kurse mindestens 200. Bei einer äußerst gering angenommenen Zahl von 50 Schülern an jeder Schule und der durchschnittlichen Ausbildungszeit von drei Monaten ergibt sich, daß dem Sowjetnachrichtendienst in einem Vierteljahr 10.000 ausgebildete Agenten zufließen³⁶. Dazu kam, daß die Partisanenbewegung im Frühjahr 1943 bereits in Korps, Regimenter und Bataillone gegliedert und über das gesamte rückwärtige Gebiet zerstreut war. Jede Partisaneneinheit und jeder Stab besaß eine eigene Erkundungs- und Spionageabwehrabteilung. Die Masse der Partisanenkundschafter war so groß, daß ihr An-

35 Bericht des Oberst a.D. Schmalschläger.

36 wie unter 35.

teil an den zum Beispiel vom Frühjahr 1943 bis Frühjahr 1944 von der Leitstelle III Ost erkannten Einsätzen nicht weniger als 82% betrug.

Die Erlangung so vieler grundlegender Erkenntnisse über den Sowjetnachrichtendienst, die hier nur ganz allgemein erwähnt werden konnten, war damals für die weitere Entwicklung der Frontaufklärung von größter Bedeutung. Ihre verhältnismäßig geringen Kräfte mußten schwerpunktmäßig und nach einheitlichen Gesichtspunkten eingesetzt werden. Um die riesigen Räume hinter der sowjetischen Front auch nur einigermaßen kontrollieren zu können, wurde die Zahl der Frontaufklärungstrupps auf 24, später sogar auf 30 erhöht. Trotzdem genügte dies nicht, so daß die Trupps ihrerseits wieder in Halbtrupps geteilt werden mußten mit Meldeköpfen innerhalb ihres Arbeitsbereiches. Ferner wurde bei der Leitstelle eine Frontaufklärungsschule mit Kursen für das frühere und neue Personal eingerichtet und der Werbung von Frontaufklärungs-V-Leuten (FV-Leute) als einer der wichtigsten Sofortmaßnahmen erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. Nur wenige FV-Leute konnten sich in die russische Mentalität einfühlen, und auch den meisten Truppführern war der russische Mensch völlig fremd. Daher versuchte man durch das Beispiel geeigneter Fachleute anregend zu wirken und vor allem zu zeigen, wie der russische Mensch auf russischem Boden zu einem brauchbaren Erkundungsorgan gemacht werden und in welcher Weise wirtschaftliche, politische und völkische Interessen ausgespielt werden konnten³⁷. Durch vermehrte Funkspiele hoffte man die feindlichen Aufklärungsabsichten weitgehend erkunden und stören, Agenteneinsatzflugzeuge unschädlich machen sowie den Materialnachschub für die Sowjetagenten abfangen zu können. Eine weitere sehr wichtige Aufgabe der Leitstelle III Ost bestand darin, ein weites Funknetz für die Nachrichten- und Befehlsübermittlung einzurichten. Mit Hilfe russischer Beutegeräte war es möglich, dieses Netz bis zu den Meldeköpfen auszudehnen. Schließlich trugen auch die Belehrung der kämpfenden Truppe über die Gefahr, welche der Feindagenteneinsatz für sie bedeutete, die systematische Verstärkung von Posten und Streifen durch die Feldgendarmarie auf den Verkehrswegen und die Einrichtung verschärfter Sperrzonen dazu bei, daß die Frontaufklärung III Ost die sowjetischen Nachrichtendienstorganisationen und Agenten in ihren Verstecken aufspüren und schwer treffen konnte.

37 wie unter 35.

Die Initiative jedes einzelnen Truppführers und die sofortige Auswertung einmal erreichter Erfolge führten innerhalb weniger Monate zur Erkundung von rund 11 000 Sowjetagenten – ein Erfolg, der fast bis zur Auflösung der Frontaufklärungsgruppen beibehalten werden konnte. Auch nachdem die Sowjets zur Tiefenerkundung des deutsch-besetzten Gebietes ihre Fallschirmeinsätze um ein Vielfaches verstärkt hatten, vermochte die Frontaufklärung trotz des unwegsamen Geländes und der Schwierigkeiten einer Verfolgung abgesetzter Agenten zahlreiche Festnahmen vorzunehmen und sogar nicht wenige dieser Agenten »umzudrehen«, so daß sie mit deren Hilfe ein Funkspiel aufnehmen konnte. So wurden im Osten zeitweise 35 Funkspiele gleichzeitig gespielt.

Was die Auswertungsarbeit der Leitstelle III Ost betrifft, so kann ihr nur bestätigt werden, daß sie fast bis zur letzten Minute erfolgreich gearbeitet hat. Es glückte ihr, durch eine Sofortfassung und Auswertung der Feindaufträge eine neue Methode zur Klärung der operativen Feindabsichten zu entwickeln. An Hand einer Schwerpunktkarte war es der Leitstelle möglich, die operativen Absichten des Feindes oftmals bereits lange vor ihrer Ausführung zu erkennen und das OKH entsprechend zu unterrichten. Hier sei nur je ein Beispiel aus dem Bereich der drei Ostfrontabschnitte angeführt: Im Mittelabschnitt zeichneten sich im Juni 1944, während die Schlacht in der Normandie begonnen hatte, auf der Agentenschwerpunktkarte ganz klar die gefährdeten Räume ab. Die Agenteneinsätze ließen zwei Stoßrichtungen vermuten: Dünaburg und Minsk. Am 22. Juni 1944 traten die Russen in diesen Räumen zur Offensive an: Die 2. baltische Front in Richtung auf Dünaburg, die 1. Weißrussische Front in Richtung Minsk. Die Abwehr hatte wieder einmal gerade noch zur rechten Zeit ihre Warnungen aussprechen können. Die militärische Führung hat sie nicht beachtet. – Im Südabschnitt der Ostfront erließ der sowjetische Partisanenstab in Kiew am 6. Juli 1944 an alle unterstellten Gruppen in der Slowakei den Befehl zur verstärkten Aufklärung und Sabotage. Bald wurde auf der Agentenschwerpunktkarte auch tatsächlich dieser verstärkte Einsatz sichtbar. Viele Agenten wurden direkt durch Flugzeuge und mit Aufträgen des Zentralpartisanenstabes von Kiew aus eingesetzt. Kurz danach begann die sowjetische Offensive über den Karpathenkamm hinweg in die Slowakei mit dem Ziel, die mährische Senke zu erreichen. – Im Nordabschnitt wurden Anfang 1945 (damals waren die zusammengelegten Teile der militärischen Abwehr dem RSHA unterstellt; nur die Front-

aufklärungstrupps unterstanden noch der Wehrmacht) auf Grund des massierten Agenteneinsatzes die sowjetischen Offensivabsichten und die Stoßrichtung des Angriffs in Richtung Tucheler Heide – Stettin klar erkannt. Im März erfolgte dann auch tatsächlich die sowjetische Offensive in der erwarteten Richtung³⁸.

Zusammenfassend ist über den Kampf der militärischen Abwehr gegen den sowjetischen Nachrichtendienst noch zu sagen: Die Sowjets haben das Erbe des einstigen zaristischen Geheimdienstes übernommen, mit ihrem Geiste erfüllt und zu einem riesigen Machtinstrument ausgebaut. Es erwies sich, daß die Nachrichtendienste aller anderen Staaten dem roten Nachrichtendienst schon vor dem Kriege nicht gewachsen waren. Den Russen glückte es noch bis in die ersten Kriegsjahre hinein, ihre eigenen Kräfte zu verschleiern. Sie haben selbst Nachrichten über Mißstände in ihrer eigenen Armee in Umlauf gesetzt und benutzten die zahlreichen Kanäle der Nachrichtendienste anderer Staaten, um den Eindruck zu erwecken, daß sie um vieles schwächer wären, als es tatsächlich der Fall war. Auch der deutsche Geheimdienst ist dieser systematischen Desinformation teilweise zum Opfer gefallen. Während des deutsch-russischen Krieges offenbarte es sich, wie sehr den Sowjets diese Irreführung geglückt war, und als man dies erkannte, war es zu spät.

Trotz alledem wird es immer ein Verdienst vor allem der Frontaufklärung III Ost bleiben, daß sie vom ersten Augenblick an, als der Krieg die Möglichkeit gab, »hinter den eisernen Vorhang« in den russischen Raum einzudringen, damit begonnen hatte, den sowjetischen Nachrichtendienst und seine Arbeitsweise zu klären. Die deutsche Abwehr stand damit – von 1942 an – einer äußerst schwierigen Aufgabe gegenüber, einem Riesenraum, bei dem fast alle Vergleichsmaßstäbe des Westeuropäers ihre Gültigkeit verlieren. Fast 3000 km zog sich die Hauptkampflinie im Jahre 1942 vom Rande der Tundra bis zum Hochgebirge des Kaukasus hin. 3 Millionen Quadratkilometer betrug das Operationsgebiet des deutschen Heeres. Nachschublinien von über 1000 km verbanden Front und Heimat. Zur Sicherung dieses Operationsgebietes gegen die Angriffe des sowjetischen Nachrichtendienstes sowie zur Klärung der sowjetischen Organisation und Aufklärungsabsichten waren etwa rund 1000 Mann an Frontaufklärungstruppen III eingesetzt. Ihnen gegenüber stand ein wohlvorbereiteter Gegner, der von rund 3000

38 wie unter 35.

erkannten hauptamtlichen Nachrichtendienstoffizieren geführt wurde. Eine Masse von Agenten, die meist in den rund 200 bekanntgewordenen größeren Agentenschulen ausgebildet worden waren, stand ihnen zur Verfügung. Ungefähr 40.000 solcher gut ausgebildeter Agenten und ein Vielfaches davon an Massenagenten warf der sowjetische Nachrichtendienst jährlich der Frontaufklärung III entgegen. Erschwerend für die Frontaufklärung wirkte dabei, daß die Agenten von den bolschewistischen Bevölkerungsteilen des Einsatzgebietes, die durch die kommunistische Partei und die Revolution mit dem konspirativen Kampf hinreichend vertraut waren, intensiv unterstützt wurden. Es ist daher keineswegs verwunderlich, daß es dem sowjetischen Nachrichtendienst gelang, das deutsche Operationsgebiet mit vielen Tausenden straff geführter Beobachter zu durchsetzen. Durch sie floß der sowjetischen Führung ein Strom von Spionagemeldungen zu, der sie in die Lage versetzte, sich ungemein rasch über die Feindsituation und die Absichten des Gegners ein klares Bild zu verschaffen.

Diesen Erfolg mußte der sowjetische Nachrichtendienst allerdings teuer bezahlen. Tat und Gegentat – Tausende einzelner schöpferischer Handlungen, das war der Ablauf eines wahrhaft dramatischen Kampfes der beiden Nachrichtendienste. Hierbei wurde der russische Gegner schwer angeschlagen. Darüber hinaus konnten die Frontaufklärungstruppen zahlreiche vom Gegner groß angelegte Sabotageanschläge verhindern und von langer Hand vorbereitete Zersetzungsabsichten durchkreuzen. Außerdem gelang es ihnen, die Russen nicht nur nachrichtendienstlich und operativ vielfach irrezuführen, sondern auch viele ihrer operativen Absichten rechtzeitig zu erkunden.

In der Frontaufklärung war den Russen ein voll wirksamer Gegner erstanden. Es gelang ihr, von den rund 130.000 Sowjetagenten während des Ostfeldzuges etwa 50.000 zu erkennen und 20.000 unschädlich zu machen. Für diesen Erfolg war der kämpferische Einsatz der deutschen Frontaufklärungstruppe Voraussetzung. Ein Beweis dafür, wie hart und verbissen dieser Kampf Mann gegen Mann oft war, vor allem in dem immer heftiger auflodernden Partisanenkrieg, ist der hohe Prozentsatz an Verlusten. 30% ihres Bestandes an Offizieren und Mannschaften fielen durch Feindeinwirkung aus.

Canaris und seine Kritiker

Admiral Wilhelm Canaris ist eine der tragischsten Gestalten unserer jüngsten Geschichte. Er wird des Verrats militärischer Geheimnisse und der Sabotage von Führerbefehlen beschuldigt. Es überrascht daher nicht, daß dieser Mann von Story-Schreibern in aller Welt als »die Spinne im Netz« geschildert wird, als »zwielichtiger Meisterspion«, der angeblich überall dabei war, wo es um große Entscheidungen ging. So beginnt zum Beispiel der Engländer Ian Colvin, 1935 bis 1939 und 1946 bis 1950 Korrespondent der »News Chronicle« in Berlin, in seinem Buch *Canaris – Chief of Intelligence* – mit der ihm gegenüber gemachten Andeutung eines britischen Unterstaatssekretärs: »... Unsere Geheimdienst-Organisation war nicht schlecht. Wie Sie wissen, hatten wir den Admiral Canaris, und das war ein beachtlicher Trumpf.« – Der Name des Gewährsmannes wird ebensowenig genannt wie die Namen der weiterhin zitierten englischen Gewährleute. Die britischen amtlichen Stellen verweigerten Colvin, wie er selbst zugeben muß, jede Auskunft. Er reiste in ganz Westeuropa herum, interviewte Österreicher, Polen, Spanier, Irländer, Schweizer ohne Überprüfung und ohne die geringste Stütze auf irgendwelche Dokumentation. Seine Unterhaltungen mit ehemaligen Abwehroffizieren – hier nennt Colvin Namen, darunter solche, die in den Schicksalsjahren der Abwehr niemals an angeblich maßge-

1. Diesen und ähnlichen Behauptungen liegt ein Bericht zugrunde, den 1945 der bald darauf verstorbene Vizeadmiral Arps verfaßt hat und von dem sich ein Exemplar im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München befindet. Damals hielten sich im Gefangenenerlager Nor. Um eine Reihe von Generalen, Generalrichtern und Admirälen auf. Der Bericht, faßte gewissermaßen die im Lager über Canaris umlaufenden wilden Gerüchte zusammen, griffte in allgemeiner gehaltenen, in keiner Weise konkreter dokumentierten Beschuldigungen des Hoch- und Landesverrats, entsprangen einer unbegreiflichen Gesinnung des vornehmlich zum Schutze des Staates betriebenen Abwärmens. Eingedenk einer allgemeinen Weisung des Lagerältesten, gegenüber Lagergenossen Haltung zu bewahren, verlangte Arps am Schluß seines Berichtes eine sorgfältige Nachprüfung »in ruhigen Zeiten!« Das ist nicht geschehen, man neigt sich vielmehr bewußt gegen die Ergebnisse der zeitgeschichtlichen Forschung ab, um desto mehr fälschlicher Sekundärliteratur sein Ohr zu leihen. In Verbindung mit der vom gleichen Kreis – nämlich vorwiegend ehemaligen Kameraden des Admirals – vertretenen Auffassung, daß Canaris schon vor der Verratstat Ostern am dessen Vorhaben gewarnt haben müsse, beschuldigt man den Abwehrchef verreckenssamer Handlungen, die verantwortl. zu untersuchen sich bisher niemand gedrungen fühlte.

bender Stelle saßen – lassen eine kritische Trennung des Wesentlichen vom Unwesentlichen und jede Kenntnis der tatsächlichen Abwehr-Atmosphäre vermissen. In einem Interview 1952 in München hat Colvin selbst sein Buch als einseitig abgestempelt: »Ich brauchte einen Mittelpunkt für meine Geschichte des deutschen Widerstandes, so kam ich auf Canaris².«

Ähnlich, wenn auch etwas vorsichtiger, drückt sich der britische »Geheimdienstfachmann« Bernard Newman in seiner Schrift *Spionage – Mythos und Wirklichkeit* aus: »Gut unterrichtete Leute gingen in ihren Annahmen so weit, Canaris für einen britischen Agenten zu halten. Angeblich hat er den Invasionsplan der Nazis gegen Norwegen und Holland verraten, Franco-Spanien am Kriegseintritt gehindert und Hitlers Mordbefehl gegen Churchill ignoriert. Meiner Ansicht nach gibt es keine Beweise für Spionage, doch war Canaris ohne Zweifel ein Feind Hitlers³.«

Der nach den USA emigrierte deutsche Journalist und geistige Vater wildester Storys Kurt Singer bezeichnet den Admiral in seinem Buch *Spione und Verräter des zweiten Weltkrieges* als den mächtigsten Mann neben Hitler. »Machtgierig und ehrgeizig ging er über Leichen, konnte über Gestapo und Wehrmacht verfügen; er war im Hintergrund der Urheber der meisten jenen zur Last gelegten Verbrechen⁴.« Niemand wird diesen Ausbruch blinden Hasses ernst nehmen; doch sogen aus solchen Quellen wieder andere Skribenten ihr angebliches Wissen und erfanden neue Lügen. Selbst vor der Witwe des Toten machten sie nicht halt. Als Frau Canaris 1949 von General Franco, der ihren Mann hoch geschätzt hatte, nach Spanien eingeladen wurde, war dies ein gefundener Anlaß zur Meldung »aus sicherster Quelle«, der Abwehrchef sei gar nicht tot; er baue ein neues Spionagenetz auf und habe seine Gattin und einige Vertraute nach Spanien nachkommen lassen. Von hier aus war es nicht weit zur Version, Canaris habe eine 6. Kolonne geschaffen, die noch heute in allen Ländern wühle und zum dritten Weltkrieg hetze. Damit möchte man zugleich die überraschenden Erfolge der deutschen Wehrmacht erklären.

2 Colvin Jan: Canaris Chief of Intelligence, London 1951.

3 Newman Bernard: Spionage – Mythos und Wirklichkeit, München 1964, S. 117.

4 Singer K.: Spies and Traitors of World War II, New York 1945, in deutscher Übersetzung: Spione und Verräter des zweiten Weltkrieges, 1947

Die angebliche 6. Kolonne, die Bloch-Morhange in seinem Buch *Les fabricants de guerre* als Gründung von Canaris und als eine die ganze Welt umspannende Untergrundorganisation schildert, findet übrigens eine sehr einfache Erklärung. Canaris' Kolonne hat existiert; sie wird sogar oft, wie aus verschiedenen Äußerungen hervorgeht, u. a. im Kriegstagebuch der Abwehrabteilung II, erwähnt. Man hat darunter die tägliche Lagebesprechung des Amtschefs mit seinen Abteilungsleitern zu verstehen. Es gab die sogenannte kleine Kolonne (auch »Kindergottesdienst« genannt) und die große Kolonne, die Lagebesprechung der Amtschefs und selbständigen Dienststellenleiter beim Chef des OKW. Die Fälschung des französischen Schriftstellers Bloch-Morhange ist offensichtlich⁵. Ihm geht es um die Diffamierung Deutschlands, und für ihn ist daher Canaris ein Kriegshetzer und der maßgebende Geist der deutschen Eroberungspolitik. Diese Auffassung paßt schlecht zu der Meinung unentwegter Nationalsozialisten, die Canaris und seine Abwehr für die Niederlagen der deutschen Wehrmacht verantwortlich machen wollen. Wieder andere lehnen den Admiral aus Ressentiments oder egozentrischen Erwägungen ab. In seinem Buch *Macht und Ohnmacht – Erinnerungen eines alten Soldaten* schreibt General a. D. Faber du Faur: »In Belgrad als Militärattaché... hatte ich nur einen Vorgesetzten, den Chef des Generalstabes, und das war der General Beck.

-
- 5 Wie es um die Dokumente und Beweise zum Zeitgeschehen in dem Buch von Jaques Bloch-Morhange bestellt ist, möge ein Vergleich angeblicher Blochscher Dokumente mit den Personalakten des Admirals Canaris zeigen: Nach Bloch wurde Canaris im Januar 1921 zum Korv.Kpt. befördert (Bloch-Morhange, *Les fabricants de guerre*, Paris 1950, S. 83). Nach den Personalakten war es der 1. Januar 1924. Bloch schreibt S. 68 ff., Dezember 1923 und Januar 1924 sei die Zeit der wichtigsten Entscheidung über den Aufbau der 6. Kolonne gewesen; damals hätte eine Besprechung mit General von Schleicher stattgefunden, Canaris habe die Bedingung gestellt, daß er weiter auf unverfänglichen Posten verwendet würde. Damals habe auch der direkte Kontakt mit dem Ausland begonnen. In Wirklichkeit tat Canaris vom 19. Juni 1923 bis 14. Mai 1924 als 1. Offizier Dienst auf dem Kreuzer »Berlin«. Er reichte sein Abschiedsgesuch wegen gesundheitlicher Dienstunfähigkeit ein mit entsprechenden Attesten und Beurteilungen. Vgl. Seite 63 dieses Buches. Bloch behauptet, Canaris sei am 1. März 1928 aus dem Reichswehrministerium ausgeschieden. Aus den Personalakten geht hervor, daß er vom 1. Oktober 1926 bis 21. Juni 1928 Referent beim Stabe des Chefs der Marineleitung war (vgl. Bloch S. 107). Nach Bloch (S. 129) wurde Canaris im Oktober 1934 zum Kapitän z. S. befördert. In Wirklichkeit erfolgte diese Beförderung bereits am 1. Oktober 1931. Diese Beispiele lassen sich beliebig vermehren.

Trotzdem schob sich eine immer stärkere Wand zwischen mich und die Zeit. Die ›Abwehr‹ erhob ihr düsteres Haupt und machte aus schwarz weiß und aus weiß schwarz, je nach Bedarf. Ihr Leiter war der Admiral Canaris. Seine Berichte galten mehr als die meinen und dienten Zwecken, die auch heute noch nicht klar liegen. Klar ist nur, daß er durch seine Berichte die Politik Hitlers unterstützt hat, während meine sie als absurd erscheinen ließen. Für wen und was er arbeitete, wird er wohl selbst nicht gewußt haben; denn er war ein Inflationsmensch, der keinen Sinn für Maß und Zeit hatte, nur für den augenblicklichen Erfolg von Heute und Morgen⁶.« Was soll man einem solchen Gerede entgegenhalten? Beweise für seine Behauptungen bleibt uns Faber du Faur schuldig, während er unbewußt offenbart, warum er Canaris mit seinem Haß verfolgt: Weil seine Berichte nicht so ankamen wie die des Abwehrchefs. Den Admiral vollends als einen Mann hinzustellen, der Hitlers Kriegspolitik unterstützt habe, ist angesichts der von Canaris während jeder politischen Krise geltend gemachten Einwände gegen kriegsrische Experimente geradezu grotesk. Daß die gleichen Vorwürfe von sowjetischen Schriftstellern, so in jüngster Zeit vor allem von Daniil Melnikow und Ljudmila Tschornaja, erhoben werden, wundert uns nicht*. Die antikommunistische Geisteshaltung des Admirals wird für sie zum willkommenen Anlaß, ihn in einen hitlertreuen Faschisten umzufälschen. Nach der primitiven ideologischen Auffassung der sowjetischen Doktrinäre ist es einfach nicht denkbar, daß es in Deutschland und in anderen westlichen Ländern Menschen gegeben hat und immer noch gibt, die den Kommunismus und den Faschismus ablehnen, weil beide Terrorsysteme sind. Der verhaßte, einst so gefürchtete deutsche Abwehrchef wird als »ein überaus wendiger und geschickter deutscher Faschist« geschildert, der »gleichzeitig auf verschiedene Pferde setzte, sich immer Ausflüchte in Reserve hielt und im Notfall mit Leichtigkeit den Herrn zu wechseln vermochte und dabei immer seiner wahren Lebensaufgabe treu blieb: dem Antikommunismus⁷«. Hier begegnen wir einem drastischen Beispiel dafür, zu welcher Unlogik und Verbohrtheit eine Ideologie den Menschen verführen kann. Als wenn es

6 Faber du Faur: Macht und Ohnmacht – Erinnerungen eines alten Soldaten, Stuttgart 1953, S. 132.

* vgl. hierzu auch Seite 182 f.

7 Melnikow D. und Tschornaja L.: Der zwielichtige Admiral. Der Rädelsführer der totalen Spionage und seine Herren, Moskau 1965, S. 120.

nicht ebenso berechtigt wäre, Antikommunist wie Antifaschist zu sein. Jeder Sektierer vertritt »selbstverständlich die einzig wahre und richtige Lehre«, und diese seine fanatische Überzeugung berechtigt ihn dann, jeden, der nicht seiner Ansicht ist, in niederträchtigster Weise zu diffamieren. »Für Canaris« – so schreiben Melnikow-Tschornaja – »ist der Mensch die Verkörperung verbrecherischer Neigungen: von Ehrsucht, Verlogenheit, Verrat und schmutzigen niedrigen Instinkten.« Aber diese gezielte Diskriminierung des Admirals ist nur Mittel zum Zweck, nämlich glaubhaft zu machen, daß er und die Widerstandsbewegung nichts anderes erstrebten als eine gegen die UdSSR und alle demokratischen Kräfte gerichtete Abmachung mit der britischen und amerikanischen Reaktion. Von dem deutschen Abwehrchef führe – und darin gipfelt die sowjetische Anklage – auf Grund einer 1942 von ihm mit General Gehlen auf dem ehemaligen Gut Woronino bei Winniza getroffenen Vereinbarung eine unmittelbare antikommunistische Linie bis in die Gegenwart, was allein schon durch den im Bundesnachrichtendienst herrschenden faschistischen Geist bewiesen werde. »Unter dem Personal der Organisation Gehlen begegnen wir vielen alten Mitarbeitern der Abwehr. Zugleich hat aber der Bundesnachrichtendienst unter seinem Banner auch die alten Konkurrenten der Abwehr, die Mitarbeiter des SD, gesammelt. Innerhalb des Apparates Gehlen fand die Versöhnung und Vereinigung zweier Nachrichtendienste des Hitlerreiches statt⁸.« Zusammengefaßt vermittelt also die Literatur folgendes Bild des Admirals. Im Ausland wird er als ein alldeutscher Imperialist und Wegbereiter eines dritten Weltkrieges skrupellos in die politische Haßpropaganda eingespannt, während er von gewissen Kreisen in Deutschland als nieder-

8 »Es handelte sich um eine Aussprache zwischen Oberstleutnant Baun, Leiter Walli I, und Oberst Schmalschläger, Leiter Walli III (= Frontaufklärungskommando III Ost) in Gegenwart von Canaris und Piekenbrock. Es ging dabei um die Klärung von Kompetenzen und verschiedenen Zwistigkeiten, die zwischen dem offensiven und dem defensiven Nachrichtendienst entstanden waren. Canaris sprach damals auch mit General Warlimont.« Wie Oberst a. D. Schmalschläger dem Verfasser mitteilte, machte er damals verschiedentlich mit dem Admiral kleinere Spaziergänge in einem Wäldchen unweit des Gutes Woronino, wobei dieser vielfach über Dinge vertraulichen Charakters sprach. »Sicherlich hätte er einmal durchblicken lassen, daß ihn der Gedanke bewegte, wer einst sein Erbe antreten sollte.« Die Nachfolgefrage war damals überhaupt nicht aktuell, und Canaris war ein viel zu realistischer Beobachter der innerpolitischen Lage, um sich auch nur im geringsten darüber einer Illusion hinzugeben, daß sein Nachfolger ein General – und nicht ein SS-Offizier oder RSHA-Funktionär – sein werde.

trächtiger Verräter und hintergründiger Verschwörer diffamiert wird. Auf der einen Seite macht man also in Dolchstoßlegende, auf der anderen Seite in vergiftender Kriegspsychose, beinahe, als wollte man sich gegenseitig in niedrigen Diskriminierungen überbieten. Wahrlich ein allzu billiges Spiel; denn der Mann, um den es geht, ist tot, er kann sich nicht mehr zur Wehr setzen. So wird der Historiker aufgerufen, das verzerrte Bild des deutschen Abwehrchefs der Wirklichkeit entsprechend zu klären.

Wilhelm Canaris war ein Offizier, dem Dienstpflicht und Liebe zum Vaterland über alles gingen, ein Mann, der nach seinem Gewissen für Deutschland, für dessen Frieden und Freiheit im vollen Bewußtsein der ihm auferlegten Verantwortung wirkte. Er war kein Knecht des korumpierten Hindenburg-Wortes »Treue ist das Mark der Ehre«, sondern Patriot und Weltbürger. Alle Erzählungen oder Berichte, die ihm Verrat von Feldzugsplänen und dergleichen unterstellen, gehören in das Reich der Fabel. Ganz abgesehen davon, daß die Abwehr außer im größten Umriß von den Plänen der obersten militärischen Führung niemals Kenntnis erhielt, läßt sich nicht einmal die Übermittlung auch nur *eines* strategischen Teilplanes nachweisen. Canaris hat stets auch nur die Möglichkeit der Übermittlung militärischer Geheimnisse an die Feindmächte oder an neutrale Staaten mit dem Hinweis abgelehnt: »Das wäre ja Landesverrat!« Auf einem Flug nach Madrid im Frühjahr 1942 – Canaris befand sich mit Oberst Pickenbrock und Major Rudloff in einer Sondermaschine der Lufthansa – sprach man über dienstliche Belange. Dabei bemerkte der Admiral in einem bestimmten Zusammenhang: »Landesverrat ist in jedem Fall ein Verbrechen und für uns indiskutabel, – und bei Hochverrat ist von mir oder dem Amt eine Hilfe keinesfalls zu erwarten⁹.« Wie aus dem Urteil des Schwurgerichtes beim Landgericht München I im sogenannten Huppenkothen-Prozeß vom 16. Februar 1951 hervorgeht, hat der Ankläger im SS-Feldgericht in Flossenbürg am 8. April 1945, der damalige SS-Gruppenführer Huppenkothen, gegen Canaris Todesstrafe wegen Hochverrats, aber nicht wegen Landesverrats beantragt. Jedenfalls steht einwandfrei fest: Canaris hat den deutschen Sieg nicht sabotiert, schon weil er dazu gar nicht in der Lage gewesen wäre, selbst wenn er es gewollt hätte. Er hat

9 Bericht an den Verfasser.

auch die deutsche Niederlage nicht gewollt, obwohl er überzeugt war und dies auch offen seinen engsten Mitarbeitern gegenüber aussprach, daß der Sieg des NS-Terror systems für Deutschland und Europa ein großes Unglück bedeuten würde. Umgekehrt hielt er eine Niederlage Deutschlands allein schon deshalb für furchtbar, weil dann der Bolschewismus die braune Diktatur ablösen werde. Daß es in der Abwehr Verräter gab, ist eine andere Sache. Alle Geheimdienste der am Krieg beteiligten Großmächte und selbst das RSHA hatten Verräter zu verzeichnen.

Aus manchen Veröffentlichungen der letzten Jahre ist der Eindruck entstanden, Canaris hätte bewußt und systematisch die bei der Abwehr von ihren V-Leuten und Agenten einlaufenden Nachrichten unterschlagen oder in verfälschter Form an die für die Führung der Wehrmacht zuständigen Instanzen weitergeleitet. Diese Behauptung ist unrichtig. Aus den in Deutschland vorhandenen Abwehrakten geht eindeutig hervor, daß die einlaufenden Meldungen in ihrer Vielseitigkeit und ungeachtet oft festgestellter Widersprüche grundsätzlich in der Form, in der sie anfielen, weitergeleitet wurden an den Generalstab des Heeres und die entsprechenden verantwortlichen Stellen des OKW, der Luftwaffe und der Marine, gegebenenfalls mit Hinweisen hinsichtlich der Natur und Glaubwürdigkeit der Quellen¹⁰. Mitarbeiter, die jahrelang in den Geschäftsgang des »Geheimen Meldedienstes« Einblick hatten, bestätigen diese Tatsache.

Was die Einstellung und Haltung des Abwehrchefs gegenüber Hitler und dem Nationalsozialismus betrifft, so machte er im Kreise seiner Vertrauten allerdings kein Hehl daraus, daß er den Führer und seine Partei für das größte Unglück hielt, das Deutschland treffen konnte. Aber obwohl innerlich bereit, alles zu tun, um den Verderber des Reiches zu stürzen, beteiligte er sich nicht an geheimen hochverräterischen Vorbereitungen und Handlungen. Das lag sowohl an seiner Abscheu vor jeder Gewalttat als auch an seinem Patriotismus, der in ihm immer wieder den Zweifel erweckte, ob ein Staatsstreich gegen Hitler mitten im Kriege nicht doch den Interessen des Vaterlandes abträglich sein könnte. Aus den gleichen Erwägungen heraus versuchte Canaris mit zäher Ausdauer bei jeder ihm sich bietenden Gelegenheit seine Beden-

10 In der Dokumentenzentrale des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg befinden sich Abwehrakten, aus denen diese Tatsache eindeutig hervorgeht.

ken über unmenschliche oder völkerrechtswidrige Maßnahmen der nationalsozialistischen Ausführungsorgane unmittelbar Hitler vorzutragen. Seiner humanen Gesinnung entsprechend war es ihm Pflicht, offensichtliche Mordbefehle und dem Ansehen des Reiches schädliche Pläne des Diktators zu sabotieren.

Im Dezember 1940 mußte Hitler angesichts der Niederlagen der Italiener in der Cyrenaika und der Bedrohung Libyens durch die Engländer mit der Möglichkeit eines Abfalles der französischen Kolonien in Nord- und Westafrika von der Regierung Pétain rechnen. Wie er in einem Brief an den Duce bemerkte, war er »von der Wahl des Generals Weygand, der zur Wiederherstellung der Ordnung nach Afrika geschickt worden war, nicht befriedigt«. Obwohl keinerlei Hinweise auf ein unkorrektes Verhalten oder gar aggressive Absichten des Generals vorlagen, befürchtete Hitler, Weygand werde die ihm unterstellten Truppen zum Kampf gegen Deutschland organisieren und die französischen Besitzungen den im Aufbau befindlichen Kräften des »Freien Frankreich« in die Hände spielen. Hitler legte daher der Abwehr nahe, General Weygand bei Gelegenheit zu beseitigen. Canaris behandelte jedoch diesen Befehl dilatorisch. Er hoffte, die Ereignisse würden das verbrecherische Ansinnen des Diktators in den Hintergrund drängen und schließlich in Vergessenheit geraten lassen. Aber Keitel erkundigte sich am 23. Dezember 1940 bei der Abwehr, wie der Fall Weygand stehe. Oberst Lahousen gab ihm an Stelle des abwesenden Chefs eine ausweichende Antwort. Nicht lange danach hatte sich die Lage in der Cyrenaika durch den Einsatz deutscher Verbände unter Generalleutnant Erwin Rommel wieder beruhigt. Der Fall Weygand konnte ad acta gelegt werden.

Im Frühjahr 1942 entkam der kriegsgefangene französische General Henri Honoré Giraud aus der Festung Königstein ins unbesetzte Frankreich. Hitler veranlaßte daraufhin Keitel, dafür zu sorgen, daß der General wieder gefaßt werde. Botschafter Abetz besprach den Fall mit dem in Paris amtierenden französischen Botschafter und Vertreter der Vichy-Regierung, de Brinon. Man vereinbarte ein Treffen mit Giraud im Hotel d'Angleterre in Moulins-sur-Allier an der Demarkationslinie. Die Zusammenkunft sollte ohne Vorwissen der deutschen militärischen Stellen stattfinden; denn Abetz hatte Giraud hinter dem Rücken der Militärs freies Geleit zugesichert. Er wollte Giraud überreden, freiwillig als Beauftragter der Regierung Petain nach Deutschland zurückzukehren und dort die Betreuung der französischen Kriegsgefangenen zu

übernehmen. Die Aussprache zwischen Abetz, Laval und dem kriegsblinden Führer der französischen Kriegsgefangenen Scapini mit General Giraud kam auch zustande, aber Giraud lehnte das deutsche Angebot ab. Da ihn Marschall Pétain sofort nach seiner Flucht aus der Armee entlassen hatte, gab es keine formale Handhabe, ihn zur Übernahme eines solchen Amtes zu zwingen. Inzwischen hatte zufällig der im gleichen Hotel wohnende Kommandeur einer deutschen Division von der Anwesenheit Girauds erfahren und den Entschluß gefaßt, ihn festzunehmen. Dagegen wehrte sich Botschafter Abetz mit aller Entschiedenheit und erreichte es auch, nachdem der Divisionskommandeur seine vorgesetzte Dienststelle telephonisch befragt hatte, daß Giraud wieder in das unbesetzte Frankreich zurückkehren konnte. Damit war der Fall jedoch keineswegs erledigt. Hitler verlangte nunmehr von der Abwehr, den General tot oder lebendig herbeizuschaffen.

Canaris ließ das Verlangen zunächst auf sich beruhen. Als Keitel nach einiger Zeit auf Erledigung des Befehls drängte, kam es zu einer erregten Aussprache, in der der Admiral darum ersuchte, von der Durchführung des Befehls entbunden zu werden. Damals fiel im internen Kreis der Abwehr die klassische Äußerung des Obersten Pickenbrock, man müsse Herrn Keitel doch endlich einmal klar sagen, er solle seinem Führer melden, »daß wir, d. h. die militärische Abwehr, keine Mörderorganisation sind wie der SD oder die SS¹¹«. Wieder vergingen Wochen und Monate. Canaris glaubte, die Sache sei in Vergessenheit geraten. Die Weisung Keitels, den Fall an die Gestapo abzugeben, hatte er nicht befolgt; denn er wollte ja den befohlenen Mord überhaupt verhindern. Erst im September 1942 – Canaris befand sich auf Dienstreise in Spanien – wurde der Chef Abwehr II Oberst Lahousen von Keitel angerufen, der wissen wollte, wie der Fall Giraud stehe. Lahousen, der keine Ahnung hatte, was zwischen Keitel und Canaris vereinbart worden war, redete sich dahin hinaus, daß der Admiral sich die Angelegenheit persönlich vorbehalten habe und, da er zur Zeit abwesend sei, nicht befragt werden könne. Keitel wollte nun wissen, ob die »anderen« (gemeint waren SD und Gestapo) die Sache machen wollten, worauf Lahousen mit »Ja« antwortete. Das Gespräch endete mit dem Befehl, sich umgehend mit SS-Gruppenführer Müller in Verbindung zu setzen und dem Chef OKW alsbald über den Stand der Aktion zu berichten. Lahousen befand sich in einer recht unangenehmen Lage; Canaris, der

11 Abshagen K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1950, S. 293.

bereits auf dem Rückflug nach Paris war, mußte schleunigst unterrichtet werden. Glücklicherweise war Müller gerade von Berlin abwesend, so daß Lahousen vierundzwanzig Stunden Zeit gewann. Er flog sofort nach Paris und traf Canaris im Hotel Lutetia, dem Sitz der Abwehrleitstelle, und nun zeigte dieser eines seiner Gedankenkunststücke. Er stellte drei Fragen: 1. nach dem Datum der Flucht Girauds, 2. nach dem Datum der Tagung in Prag, auf der die Frage der Zuständigkeit von SD und Abwehr geregelt worden war, und 3. nach dem Datum der Ermordung Heydrichs. Als Canaris auf alle drei Fragen eine Antwort erhalten hatte, lächelte er. Denn jetzt konnte er seelenruhig behaupten, er habe an jenem Tag in Prag mit Heydrich Abmachungen getroffen, wodurch die Weiterverfolgung des Falles Girauds Sache des SD geworden sei. Diese Behauptung wäre ihm nicht möglich gewesen, wenn General Giraud erst nach der Ermordung Heydrichs entflohen wäre¹².

Das war das Spiel eines Geheimdienstchefs, dem die Menschlichkeit die Grundhaltung und die Klugheit die Form der Parade diktierte. Wer sich an der Ausführung von Mordtaten beteiligt, macht sich mitschuldig an den befohlenen Verbrechen, und was moralisch falsch ist, kann auch politisch nicht richtig sein. Nach diesem Grundsatz verfuhr Canaris u. a. auch Anfang Februar 1943, als »der Generalstab des Heeres den Wunsch äußerte, daß ein Sabotageangriff gegen das russische Hauptquartier versucht werden möge«. Das Kriegstagebuch von Abwehr II berichtet dazu am 2. Februar 1943: »Der Amtschef hat bei seinem kürzlichen Aufenthalt beim Generalstab des Heeres den Einsatz eines Abwehr-II-Unternehmens gegen das russische Hauptquartier abgelehnt. Im Zusammenhang hiermit hat der Amtschef grundsätzlich Abwehr-II-Angriffe auf einzelne Personen abgewiesen¹³.« Hierin, aber auch nur

12 Abshagen, a.a.O. S. 292 f. Karl Bartz bezeichnet in seinem Buch *Die Tragödie der deutschen Abwehr*, Salzburg 1955, den Liquidationsbefehl Hitlers als Legende. Seite 126 schreibt er: »Heydrich war damals Protektor (genauer stellv. Reichsprotektor) in Böhmen, er hatte mit dem RSHA nur noch wenig zu tun; dort war Kaltenbrunner maßgebend.« Dazu: Kaltenbrunner war damals noch in Wien und wurde erst einige Monate nach Heydrichs Tod dessen Nachfolger im RSHA. Daß Heydrich auch als Reichsprotektor in Böhmen und Mähren die Belange des RSHA wahrnahm, beweist allein schon die in Prag getroffene 10-Punkte-Vereinbarung. Die Angelegenheit Giraud wurde damals im Kommandostab des Militärbefehlshabers in Frankreich lebhaft erörtert, u. a. zwischen Major d. R. Humm (Ic/IV Passierscheinwesen), Rittmeister d. R. Adler und Oberleutnant d. R. Wintgen; Zeuge: der Verfasser.

13 Kriegstagebuch von Abwehr II, S. 241.

hierin – in der Hintertreibung verbrecherischer Befehle, deren Ausführung der Wehrmacht zur ewigen Schande gereicht hätte –, liegt die »Sabotage der deutschen Kriegführung«, welche Canaris von manchen Vertretern des Offizierskorps zum Vorwurf gemacht wird, die noch immer nicht begriffen haben, in welchem Ausmaß die Haltung des toten Admirals dazu beigetragen hat, daß das Oberkommando der Wehrmacht, der Generalstab und andere hohe Kommandostellen nicht summarisch als verbrecherische Organisationen geächtet worden sind.

Zu den konkreten Vorwürfen, die man gegen Admiral Canaris erhebt, gehört vor allem die oft geäußerte Behauptung, er sei der eigentliche Drahtzieher des Widerstandes gewesen. Man kann durchaus – und muß es sogar – Canaris und seine Aktivität im Widerstand kritisch betrachten, ohne die Abwehr zu meinen. Das Amt Ausland/ Abwehr des OKW als solches, auch seine eigentliche abwehrfachliche Führung (die Chefs der Abt. I, II und III) waren gezwungenermaßen Gegner von Gestapo und SD, aber deswegen noch lange keine Widerstandsgruppe wie etwa die Stauffenberg-Gruppe im OKH oder die Pariser Widerstandsgruppe um Karl Heinrich von Stülpnagel und Cäsar von Hofacker, selbst wenn Canaris und insbesondere Oster und Dohnanyi häufig den Abwehrapparat zur Tarnung und Abschirmung des Widerstandes benutzten. Die wenigen tatsächlichen Aktivisten des Widerstandes innerhalb des Amtes mit seinen rund 2000 Offizieren während des Krieges gehörten zusammen mit einer weit größeren Zahl von Zivilisten zum Widerstandskreis um Generaloberst Beck oder zum Kreisauer Kreis des Grafen Moltke. Letzterer war während des Krieges als Jurist Sachverständiger für Kriegs- und Völkerrecht im Amt Ausland/Abwehr im OKW und bekanntlich ein Gegner der gewaltsamen Beseitigung Hitlers.

Die meisten Historiker verwechseln in ihrer Unkenntnis von Aufbau und Aufgabengebiet der militärischen Abwehr die fast fanatische Aktivität Osters im Widerstand mit dessen und seiner Abteilung Z »angeblich absolut dominierendem Einfluß innerhalb des militärischen Betriebes«. Andererseits wieder unterschätzt man Osters außerdienstliche Tätigkeit als Mitglied des Kreises um Beck, während man das Engagement des Admirals im Widerstand ganz erheblich überschätzt. Canaris war weder zu den Haßgefühlen Osters fähig noch trat er jemals in den Vordergrund der Opposition. Er ermunterte wohl diesen und jenen zu manchem und deckte hinterher vieles, aber die letzte Konsequenz in Form einer gewaltsamen Beseitigung des Diktators widerstrebte ihm.

Widerstand gegen eine bestimmte Regierung hat es zu allen Zeiten der Geschichte gegeben – im alten Rom, im Mittelalter mit seinen Gegenkaisern und in der neueren Zeit, angefangen bei den Bauernaufständen und revolutionären Bewegungen in England, Frankreich und Italien bis zu den legalen Formen der Opposition im parlamentarischen 19. Jahrhundert. In einem totalitären Regime wird es immer »Widerstand« geben, und jene, die ihn betreiben, müssen sich vor falschen Mithörern schützen, Schweigen üben, Umwege gehen und scharf unterscheiden zwischen offiziellem Sprechen und Handeln und – privatem Denken.

Dies verstand Canaris ausgezeichnet. Er duldete die Widerstandsbewegung in den Reihen der Abwehr und förderte durch seine Informationen die Staatsstreichpläne der Generalobersten Beck und Halder, die bereit waren, im Herbst 1938 das Regime zu stürzen, wenn Hitler tatsächlich den Sudetenkonflikt zum Anlaß des Bruches mit den Westmächten nehmen und dadurch einen Weltkrieg auslösen würde. Er unterstützte ferner innerhalb seiner Möglichkeiten die Friedensbemühungen Dr. Joseph Müllers 1939/40, obwohl er wußte, daß die Voraussetzung dazu der Sturz Hitlers war. Aber er selbst blieb dabei stets der Mann im Hintergrund, nicht weil das so seine Art war, wie Abshagen meint, und auch nicht als Intrigant und Spieler nach Ansicht des britischen Historikers Trevor-Roper, sondern ganz einfach aus Unsicherheit und Sentimentalität. Canaris war nicht aus dem Holze der großen Revolutionäre der Geschichte geschnitzt, die Staatsstreiche geplant und sie mit eiskalter Energie auf die Spitze des Schwertes gestellt haben. Gewiß – er stand neben oder hinter den Dingen, hielt sich informiert und war bereit, Hilfestellung zu geben oder seine Autorität geltend zu machen. Aber die Initiative überließ er den anderen. Als er einmal bei einem Besuch im Führerhauptquartier innerhalb des engsten Sperrkreises der Wolfsschanze mit einem seiner Abteilungsleiter spazierenging, entdeckte er plötzlich Hitler ganz in der Nähe im Gespräch mit einem seiner Adjutanten. »Das gäbe einen Blattschuß!«, fuhr es dem Begleiter des Admirals heraus. Worauf Canaris antwortete: »Tun Sie's doch!« Aber auf den Gedanken, daß er selbst es hätte tun können, wäre er nie gekommen¹⁴. Ob dieses Gespräch sich wirklich ereignet hat, bleibe dahingestellt.

Es wäre im übrigen unrichtig, wollte man – wie es vielfach geschieht – die Gegensätze zwischen den höchsten Führungsstellen von Wehr-

14 Abshagen, a.a.O. S. 312

macht (OKW) und Heer (OKH), die ganz wesentlich durch die Einstellung zu Hitler und seiner Kriegführung bestimmt waren, mit den Worten »Widerstand« und »Nichtwiderstand« charakterisieren und diese Unterscheidung auf sämtliche Offiziere beider Seiten übertragen. Die Scheidelinie lief, wie General Warlimont schreibt, »selbst mitten durch den Wehrmachtsführungsstab hindurch; denn nicht weniger als zwei von den vier Amtschefs des OKW, Admiral Canaris und General Thomas, samt der überwiegenden Zahl der Untergebenen standen im Lager des OKH. Auf der anderen Seite schienen die späteren Nachfolger Halders, die Generale Zeitzler und Guderian, zeitweilig gesonnen, sich in ihrem Bekenntnis zu Hitler und dessen Führung von niemanden übertreffen zu lassen¹⁵«.

Canaris, der die Lage sehr nüchtern betrachtete, litt schwer unter seiner pessimistischen Beurteilung der Dinge; aber womit hätte er eine positive Einstellung begründen wollen? Bereits im Winter 1941/42 wurde die Stimmung in den hohen Stäben von Parteiseite aus mißtrauisch überwacht. So bemerkt Goebbels in seinem Tagebuch unter dem 21. Januar 1942, daß er den Verbindungsoffizier des OKW zum Propagandaministerium beauftragt habe, »ihm die Schuldigen der defätistischen Stimmung im OKW und OKH (gemeint: bei den Stellen in Berlin) für einen schriftlichen Bericht an Hitler anzugeben«. Drei Tage später vermerkt Goebbels an gleicher Stelle »eine Unterredung mit General Schmundt über Zustände im OKW. Der Führer hat ihn eigens nach Berlin geschickt, um hier nach dem rechten zu schauen«. Am 25. Januar erwähnt ein weiterer Eintrag »eine Aussprache mit Canaris über die schlechte Haltung einiger OKW- und OKH-Offiziere¹⁶«. Angesichts dieser Zustände war es für die Kritiker Hitlers oder Gegner des Regimes nicht leicht, die ihnen auferlegte Art des getarnten Daseins auf eine innerlich wahrhaftige Weise zu leben und sich in allen unvermeidbaren Konsequenzen nicht selbst zu verlieren oder preiszugeben. Für Canaris und Männer seiner Art war die Geheimarbeit sowohl Dienst am Vaterland als auch Mittel zu einem großen Ziel, nämlich zur Vorbereitung einer Rettungsaktion, um Schlimmeres zu verhüten. Deshalb war der Abwehrchef keineswegs etwa die treibende Kraft in den viel-

15 Warlimont W.: Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945- Grundlagen, Formen, Gestalten, Frankfurt 1962, S. 74; vgl. ferner Erfurt W.: Die Geschichte des deutschen Generalstabes von 1918-1945, Göttingen-Berlin-Frankfurt 1960, S. 282 f. u. 298 f.

16 Warlimont, a.a.O. S. 238, Anm. 1.

fach verwickelten und sich immer wieder ändernden Umsturzplänen. Von einem Offizier mit seinen charakterlichen und psychischen Eigenschaften kann man nicht erwarten, daß er sich selbst desavouiert. Wenn Canaris somit nur indirekt und unter Benutzung manchmal recht komplizierter Umwege handeln konnte, so war er sich doch dessen bewußt, daß er damit Dinge tat, die juristisch als Hochverrat zu klassifizieren waren.

Im Sommer 1940 trug sich Hitler mit dem Gedanken, den Engländern das westliche Tor zum Mittelmeer zu versperren und Nordwestafrika für die Achse zu sichern, das heißt also Gibraltar zu erobern und Wehrmachtsverbände nach Marokko zu entsenden. Zur Durchführung derartiger Pläne war erforderlich, daß Spanien sich beteiligte. Man hat Admiral Canaris nach dem Kriege als den Mann bezeichnet, der General Franco vor einem derartigen Abenteuer gewarnt und erreicht habe, daß die Pläne des Führers an der ablehnenden Haltung der spanischen Regierung scheiterten. Der gegen den Abwehrchef erhobene Vorwurf bietet Anlaß, ihm an Hand der reichlich vorhandenen Unterlagen nachzugehen.

Der Gedanke, das Mittelmeer zu sperren, wurde bereits Anfang Juli 1940 auch von der Seekriegsleitung erwogen, allerdings mit dem Ergebnis, daß ein Angriff auf Gibraltar im Hinblick auf die Seeüberlegenheit Englands nur von der Landseite her vorgetragen werden könne. Als Beispiel, wie die Bedeutung der Felsenfestung damals die Öffentlichkeit beschäftigte, ist es interessant zu hören, daß in der zweiten Julihälfte 1940 dem OKW von einem Göttinger Professor der Vorschlag unterbreitet wurde, Gibraltar durch Verseuchung der Wasserversorgung zu bezwingen¹⁷. Der Vorschlag wurde vom Oberkommando des Heeres am 6. August 1940 mit der Begründung abgelehnt, daß die technischen Voraussetzungen dazu nicht gegeben seien. Wenige Tage vorher, am 26. Juli 1940, vertrat der Chef der Abwehrabteilung II, Oberst Lahousen, den Standpunkt, »daß Arbeit mit Infektion von deutscher Seite aus nur als Vergeltung, nicht als eine Erstmaßnahme eingesetzt werden dürfe¹⁸«.

17 Dokumentenzentrale im Militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg, OKW 1060: OKH AHA Nr. 218/40 g. Kdos vom 6. 8. 1940, ferner Amt Ausland/Abwehr Nr. 837/40 g. Kdos II/L 2 vom 27. 7. 1940. —

18 Wie unter 17.

Es liegt auf der Hand, daß die Frage Gibraltar damals auch den Seeoffizier und Spanienkenner Canaris interessierte. In einer Aufzeichnung des Chefs der Amtsgruppe Ausland im Amt Ausland/Abwehr, Vizeadmiral Bürkner, heißt es: »Kurz nach dem Frankreichfeldzug beschäftigte sich Admiral Canaris mit dem Gedanken, einen überraschenden Angriff auf die Festung durchzuführen. Der Zeitpunkt war psychologisch gut gewählt, da die Engländer noch unter dem Schock von Dünkirchen, dem Druck einer Landung der Deutschen standen sowie den Luftangriffen auf die Insel ausgesetzt waren¹⁹.« Der Angriff sollte von dem III. Bataillon des Baulehrregiments z. b. V. 800, das der Abwehr unterstand, unternommen werden. Man ging bei der Planung von den im Westfeldzug gemachten Kriegserfahrungen aus. Der Kommandeur des III. Bataillons, Hauptmann Rudloff, hatte damals die dritte Kompanie des Bataillons im Abschnitt der 4. Armee geführt und bei der Besetzung von vorbereiteten Sprengstellen an Brücken, Talsperren, Eisenbahnlinien usw. hinter den feindlichen Linien sehr gute Erfolge erzielt. Außer dem III. Bataillon des Baulehrregiments sollte bei dem geplanten Gibraltar-Unternehmen das Pionierbataillon 51 mitwirken – eine Einheit, die unter der Führung des Oberstleutnants Mikosch maßgeblich an der Eroberung des belgischen Forts Eben Emael beteiligt war. Der Kommandeur hatte seinerzeit das Ritterkreuz erhalten.

Die von der Abwehr vorbereitete Unternehmung gegen Gibraltar trug den Decknamen »Felsenest«. Zur Erkundung der Lageverhältnisse flogen Admiral Canaris, Oberst Piekenbrock, Oberstleutnant Mikosch und Hauptmann Rudloff nach Madrid und von da in Begleitung des dortigen KO-Leiters Fregattenkapitän Leißner nach Algeciras und La Linea. Die Offiziere wollten sich ferner ein Gesamtbild über die Lage in Spanien verschaffen. Zunächst wurden Angriffspunkte erkundet und auch die Möglichkeit geprüft, ob das Unternehmen eventuell mit Schnellbooten ausgeführt werden könne, deren Verwendung in Betracht kam, weil das III. Bataillon z.b.V. 800 bereits für eine Landung in England an der Nordseeküste geschult wurde. Gegen ein derartiges Unternehmen sprachen jedoch erhebliche Bedenken, die auch durch die Erkundungen an Ort und Stelle nicht ausgeräumt werden konnten. Die beiden Truppenkommandeure Mikosch und Rudloff rieten davon ab, einen solchen Angriff ohne Unterstützung schwerer Waffen durchzuführen, selbst wenn – wie es vorgesehen war – die Luftwaffe mit starken

19 Fotokopie im Besitz des Verfassers.

Bombardements die Befestigungen gewissermaßen sturmreif machen würde. Die Verwendung schwerer Waffen war aber allein schon deshalb unmöglich, weil man diese quer durch Spanien hätte transportieren müssen, was britischen Agenten zweifellos aufgefallen wäre. Auch der Antransport der beiden kriegsstarken Bataillone von je fast 800 Mann war ein Problem. Das eine Bataillon sollte gegebenenfalls auf dem Seeweg von Südfrankreich aus in den Angriffsraum geführt werden, das andere sollte die Grenze bei Irun »gewissermaßen konspirativ«, teils in Zivil, teils in Uniform, überschreiten; denn damals konnten deutsche Soldaten von Frankreich aus ohne weiteres Spanien besuchen²⁰.

Den Einwänden von Seiten Mikoschs und Rudloffs schloß sich Oberst i. G. Piekenbrock an. Das Unternehmen »Felsenest« blieb daher im Stadium erster Planungen stecken. Es wurde in dieser Form später auch nicht wieder aufgenommen. Immerhin bildeten die Ergebnisse der damaligen Erkundung durch die Abwehroffiziere zusammen mit den Erkenntnissen der KO Madrid eine gewisse Grundlage für die weitere Entwicklung des Gibraltar-Unternehmens, das später den Decknamen »Felix« erhalten sollte. Denn während Canaris in Spanien weilte, hatte Hitler den früheren Kommandeur der Legion »Condor«, General der Flieger von Richthofen, zu sich befohlen, um ihm zu erklären, daß der Krieg gegen England nunmehr bis zu dessen Vernichtung geführt werde. Es sei geplant – so eröffnete er dem General am 24. Juli –, im Einvernehmen mit Franco Gibraltar zu erobern. Eine Beteiligung Spaniens würde begrüßt werden, doch wolle er – Hitler – es nicht darum bitten. Beim Angriff auf die Festung käme ohnehin nur eine Verwendung spanischer Erdtruppen in Frage. Es würde selbstverständlich auch schwere Artillerie, Flak, Munition und Betriebsstoff erhalten. Hitler beauftragte Richthofen, den Plan General Vigon, der Richthofens Waffengefährte im spanischen Bürgerkrieg gewesen war, entsprechend vorzutragen »zur Weitergabe an den Generalissimo²¹«. Die bei-

20 Bericht an den Verfasser.

21 Detwiler Donald S.: Hitler, Franco und Gibraltar. Die Frage des spanischen Eintritts in den zweiten Weltkrieg, in: Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 27, Wiesbaden 1962, S. 31. Diese grundlegende Arbeit stützt sich auf z. T. bisher unbekanntes bzw. unausgewertetes Aktenmaterial, ferner auf Handakten, Gesprächsprotokolle, Denkschriften, Briefe und Auskünfte und enthält umfangreiche Literaturangaben. Tagebuch des Generalfeldmarschalls Dr. Ing. Frhr. von Richthofen, zusammengestellt von Oberst a. D. Deichmann, Luftwaffenarchiv der Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg-Blankenese, Eintragung vom 24. Juli 1940.

den Generale trafen sich am 28. Juli in Biarritz. Vigon erklärte, daß »Spanien im Grunde großes Interesse an dem Plan Gibraltar habe, in dessen wohl etwas Angst vor seiner eigenen Courage²²«. Wenige Tage später, am 2. August, berichtete der aus Spanien zurückgekehrte Canaris dem Chef OKW Keitel und dem Chef der Abt. Landesverteidigung Warlimont über »die Durchführung und die Ergebnisse der Erkundung gegen Gibraltar«, so daß nunmehr die Anfertigung einer Studie für Hitler in Auftrag gegeben werden konnte; sie sollte sich mit »den Operationsmöglichkeiten, der Organisation der Befehlsführung, dem Kräftebedarf, den sofort zu erteilenden Erkundungsaufgaben, der Bildung eines Arbeits- und Kommandostabes und den Aufträgen für diesen« befassen²³. Ob Canaris damals auch über die schwierige wirtschaftliche Lage Spaniens gesprochen hat, wissen wir nicht. Jedenfalls erwähnte er dem Chef des Generalstabes Halder gegenüber, daß Spanien von sich aus nichts gegen Gibraltar unternehmen würde und daß die von Hitler angestrebte Einbeziehung Spaniens in den Krieg wegen Wirtschaftsfragen schwierig sein werde²⁴. Am selben Tag, an dem Halder diese Notiz »über Canaris« in sein Tagebuch eintrug, empfahl die Abt. Landesverteidigung die Eroberung Gibaltars, falls das Unternehmen »Seelöwe« nicht mehr im Herbst 1940 durchgeführt würde. Die von Canaris gegenüber Halder geäußerten Einwände sollten in den nächsten Monaten auch von anderer Seite mit wachsendem Nachdruck der deutschen Führungsspitze nahegebracht werden; denn das Unternehmen Gibraltar war nicht nur ein militärisches, sondern auch ein politisches Problem. Bevor wir daher noch einmal auf die militärische Seite des Unternehmens zurückkommen, müssen wir uns mit dem deutsch-spanischen Verhältnis hinsichtlich einer Kriegsbeteiligung General Francos an der Seite Hitlers und Mussolinis befassen.

Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges kam für das spanische Volk überraschend und höchst ungelegen. Eben erst hatte es einen überaus blutigen und grausamen Bürgerkrieg durchgestanden. Ein großer Teil des Landes war verwüstet, Landwirtschaft und Industrie waren zerstört, und der Bevölkerung fehlte es an allen lebensnotwendigen Din-

22 Tagebuch Richthofen wie unter 21. Eintragung vom 28. Juli 1940.

23 Kriegstagebuch WFstab L nach KTB/OKW Bd. I, 18.1940 - 30.11.1940, geführt von Ministerialrat Greiner, Bundesarchiv Koblenz: Nachlaß Greiner, Eintragung vom 2. und 7.8.1940.

24 Detwiler, a.a. S. 32; Kriegstagebuch Halder: Eintragung vom 9.8.1940.

gen. Vor allem war Spanien auf den Import großer Getreidemengen aus Übersee angewiesen, wenn es der katastrophalen Ernährungslage Herr werden wollte. Auf eine Wiederaufnahme kriegerischer Handlungen, gegen welchen Feind auch immer, konnte Franco sich unter diesen Umständen nicht einlassen. Ein derartiges Unternehmen wäre im spanischen Volk nicht verstanden worden. Wenn Franco in den Krieg eintreten wollte, mußte er einen günstigeren Augenblick wählen, als Mussolini es getan hatte, das heißt: Er mußte überzeugt sein, daß die militärische Lage eindeutig *für* Hitler sprach. Bei allen Sympathien für Deutschland, zumal nach dem Sieg über Frankreich, hielt Franco es für geraten, sich Hitler gegenüber zunächst abwartend zu verhalten. In diesem Sinne äußerte sich auch der deutsche Botschafter von Stohrer im Sommer 1940 zu Walter Schellenberg, dem Chef der Abteilung IV E des RSHA, der sich damals einige Tage in Madrid aufhielt. Das wichtigste und stichhaltigste Argument Francos gegen die von Berlin gewünschte Allianz seien die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Spaniens nach dem Bürgerkrieg. Wenn Deutschland in der Lage wäre, entsprechende Hilfe zu leisten und Spanien in dieser Richtung zu befriedigen, sei zwar ein sehr entscheidendes, aber noch nicht das letzte Argument der zögernden Haltung Francos beseitigt. Trotz aller deutschen Waffenerfolge bestünden in Spanien noch Zweifel daran, ob England de facto überhaupt niederzuwerfen sei²⁵. Vom Standpunkt des spanischen Interesses gab es jedenfalls keine Haltung, die besser gerechtfertigt war, als die, abzuwarten. Denn die entscheidende Frage war, wie Hitler das strategische Problem lösen wollte, das ihm nunmehr im Kampf gegen Großbritannien gestellt war. Wenn er zusammen mit Mussolini das Schwergewicht des Krieges fortan in den Mittelmeerraum verlegen wollte, mußte er sich vor allem Gibraltars versichern. Gelang ihm dies, dann war auch der zweite Zugang zum Mittelmeer, der Suezkanal, in seiner Bedeutung insofern geschwächt, als dessen Benutzung die britischen Seestreitkräfte und Versorgungsschiffe zu weiten Umwegen zwang. Außerdem bestand für die Achsenmächte die Möglichkeit, von Libyen aus nach Kairo und bis zum Suezkanal vorzustoßen. Bei erfolgreichem Verlauf einer solchen Offensive konnte schließlich der ganze Mittelmeerraum unter deutsch-italienische Kontrolle gebracht werden. Dieses durchaus naheliegende Ziel wäre wahrscheinlich zu erreichen gewesen, wenn Hitler unmittelbar nach der Niederwerfung Frankreichs

25 Schellenberg W.: Memoiren, Köln 1959, S. 112.

dem spanischen Regierungschef die Eroberung Gibraltars und die gemeinsame Besetzung der französischen Kolonien in Marokko und Algerien sowie wirtschaftliche Unterstützung zugesichert hätte. Die Voraussetzung dazu wäre freilich die vollständige Besetzung Frankreichs gewesen. Noch am 8. August erklärte Botschafter von Stohrer, daß die spanische Regierung sich entsprechend einem im Juni von der Botschaft vorgelegten Memorandum bereit erklärte, unter gewissen Bedingungen ihre Haltung als nicht kriegführende Macht aufzugeben und sich an der Seite Italiens und Deutschlands am Krieg zu beteiligen²⁶. Doch Hitler hatte seine eigenen Gedanken mit Marokko, wie er denn überhaupt gerade in den Monaten zwischen dem Sieg über Frankreich und dem Verzicht auf das Unternehmen »Seelöwe« immer wieder neue Pläne entwickelte. Die politische Seite des Gibraltar-Vorhabens, nämlich die Erfüllung der Bedingungen Spaniens, war ihm zweifellos äußerst unangenehm. Als Generalmajor Warlimont am 20. August 1940 seinem Chef, General Jodl, den ausgearbeiteten Operationsplan »Felix« vorlegte, bemerkte dieser, die Spanier hätten bei den bisherigen militärischen Besprechungen die Neigung gezeigt, die Sache so erscheinen zu lassen, als ob sie von Deutschland in den Krieg hineingetrieben würden. Demgegenüber vertrat Warlimont den Standpunkt, »daß Spanien sich von Beginn der Operation an offen auf die Seite Deutschlands stellen müsse, weil sonst Deutschland vor seinen Gegnern einschließlich der USA und auch vor weiten Kreisen des spanischen Volkes als der Friedensbrecher dastehe²⁷«. Ob diese durchaus realistische Beurteilung der Lage durch Warlimont auch dem Führer vorgetragen wurde, wissen wir nicht; jedenfalls genehmigte er am 24. August den Plan. Damit war die erste rein militärische Entscheidung getroffen²⁸. Der Chef des Generalstabes Halder stand allerdings dem geplanten Unternehmen mit ziemlicher Skepsis gegenüber. Nach einer Aussprache mit Canaris vermerkte er in seinem Tagebuch Ende August: »Innere Lage Spaniens sehr schwierig. Ernährung schlecht. Kohlen fehlen. Franco hat die Generalität und die Geistlichkeit gegen sich. Einzige Stütze Serrano Suner, der aber mehr italienisch gesinnt ist als deutsch. Militärische Vorbereitungen jetzt lediglich erkundende Maßnahmen. Über

26 Serrano Suner: Zwischen Hendaye und Gibraltar. Feststellungen und Betrachtungen, Zürich 1958, S. 138 f.

27 Detwiler, a.a.O. S. 35; KTB/OKW vom 20. 8. 1940.

28 Detwiler, a.a.O. S. 36; KTB/OKW vom 20. 8. 1940.

Durchführung wird noch Befehl ergehen. Offenbar wieder als Wehrmanöver in Art Norwegen gedacht. Es wäre an der Zeit, daß OKW nun einmal klare Absichten erkennen ließe. Die Folgen der Bundesgenossenschaft dieses unberechenbaren Volkes sind nicht abzusehen. Wir werden einen Bundesgenossen finden, für den wir schwer zahlen müssen²⁹.«

Aber noch konnte von einer Bundesgenossenschaft keine Rede sein, und es sollte dazu auch niemals kommen. Erst Mitte September entschloß sich General Franco nach Überwindung anfänglich starker Bedenken, seinen Schwager und intimsten Mitarbeiter, Minister Serrano Suner, als Sonderbeauftragten nach Berlin zu entsenden, damit er dort die Lage kläre. Nachdem dieser in Begleitung des deutschen Botschafters von Stohrer und des spanischen Wirtschaftsfachmannes Demetrio Carceller in Berlin eingetroffen war, hatte er eine dreistündige Unterredung mit Reichsaußenminister von Ribbentrop. Serrano sprach offen von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten Spaniens, dem Mangel an Getreide, Benzin, Kautschuk, Baumwolle, Kunstdünger und Transportmitteln, und machte längere Ausführungen über die bereits im Juni unterbreiteten Gebietsforderungen, auf die bisher noch keine Antwort erfolgt sei. Es handelte sich um ganz Marokko und das Gebiet von Oran. Ribbentrop ging auf die Ausführungen Serranos nicht näher ein, sondern sprach mit lebhafter Betonung von dem Wunsch des Führers, Spanien möge Deutschland eine der Kanarischen Inseln überlassen, damit dort ein Stützpunkt errichtet werden könne; außerdem brauche Deutschland Stützpunkte in Agadir und Mogador mit einem entsprechenden Hinterland³⁰. Auf den Einwand Serranos, daß die Kanarischen Inseln eine alte spanische Provinz darstellten und ihre Abtretung mit dem spanischen Nationalgefühl unvereinbar sei, erwiderte Ribbentrop, die Überlassung einer der Inseln sowie der Stützpunkte liege durchaus im spanischen Interesse, denn fortan würden Deutschland, Italien und Spanien als dreiköpfige Familie die Geschicke Europas und Afrikas ge-

29 Detwiler, a.a.O. S. 36; Tagebuch Halder: Eintragung vom 27. 8. 1940.

30 Detwiler, a.a.O. S. 38, 153 Anm. 1 und 154 Anm. 5. Politisches Archiv Auswärtiges Amt: Schmidt Dolm. (B) 1: Aufzeichnungen vom Juli 1938 (1924) bis Dezember 1940 (hiernach bezeichnet als Dolmetscher Schmidt, 66/46390 - 46404. Aufzeichnungen und Material zu der Deutschlandreise des spanischen Innenministers Serrano Suner Büro RAM, F 18/477 - 481; ferner Documents on German Foreign Policy, Series D, Vol. XI, The War Years, September 1, 1940 - January 31, 1941, London 1961.

meinsam zu lenken haben. Nun wußte Serrano, woran er war und wie es mit einer eventuellen deutschen Waffenbrüderschaft stand.

Am folgenden Tag wurde der schon ziemlich verärgerte spanische Minister von Hitler in der Neuen Reichskanzlei empfangen. Wieder einmal mußte er hören, daß kontinental der Kampf gegen England bereits entschieden sei. Im übrigen spielte der Führer nur undeutlich und indirekt auf eine Teilnahme Spaniens am Kriege an. Er begnügte sich damit, auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die dem europäischen Festland von seiten des amerikanischen Imperialismus drohe. Spanien müsse in der Lage sein, die dem afrikanischen Kontinent vorgelagerten Inseln zu verteidigen, und dies setze voraus, daß Spanien sich modern bewaffne und technisch in die Höhe bringe. Abschließend brachte Hitler seinen Wunsch zum Ausdruck, sich in der Nähe der spanischen Grenze mit General Franco auszusprechen³¹.

In einem noch am gleichen Tag in Anwesenheit des Staatssekretärs von Weizsäcker stattfindenden Gespräch wiederholte Ribbentrop Deutschlands Forderungen auf Agadir und Mogador als Stützpunkte nebst Hinterland; außerdem seien in freundschaftlichem Einvernehmen wirtschaftliche Reservate in Gestalt von deutschen Beteiligungen an den marokkanischen Rohstoffquellen festzusetzen. Als er anschließend noch einmal die präzise Frage an Serrano Suner richtete, ob Spanien bereit sei, Deutschland eine kanarische Insel abzutreten, erklärte dieser mit Schärfe: »Verstehen Sie nicht, wie monströs und verbrecherisch es wäre, wenn wir in einem solchen Zeitpunkt auch nur den Schatten eines Verdachtes auf uns fallen ließen, daß wir in Gebietsverluste, Abtretungen oder auch nur Beschränkungen unserer Souveränität einwilligen? Diese Frage kann ich weder anschneiden noch in Erwägung ziehen, noch darüber verhandeln.« Serrano ließ ferner durchblicken, daß Spanien keineswegs bereit sei, auf die zwei als deutsche Marinestützpunkte auserkorenen marokkanischen Hafenstädte zu verzichten. Im übrigen – fügte der Minister abschließend hinzu – habe er lediglich Vollmacht, über die spanischen Forderungen zu verhandeln, und könne darüber nicht hinausgehen; er sei aber bereit – mit Ausnahme der deutschen Forderung einer kanarischen Insel, die er nicht einmal weiterleiten könne –, die Wünsche Deutschlands Franco mitzuteilen³². Er tat dies auch und schickte mit Luftkurier Franco einen Bericht über seine bisherigen

31 Serrano Suner, a.a.O. S. 171.

32 Serrano Suner, a.a.O. S. 173; ferner Akten betr. Dolmetscher Schmidt wie unter 30.

Verhandlungen, in dem er den Ernst der Lage unterstrich. Die Antwort des Generalissimus, die Serrano nach einer kurzen Besichtigungsreise zu den Schlachtfeldern in Belgien und Nordfrankreich aus Madrid erhielt, verriet deutlich die Empörung über Rippentrops Forderungen. Unter diesen Umständen mußten auch die weiteren Gespräche Serranos mit Hitler und Ribbentrop ergebnislos verlaufen. Besonders die Unterredung des spanischen Ministers mit dem deutschen Außenminister am 24. September ließ mit aller Deutlichkeit erkennen, »wie sehr sich die früher abgetasteten Gegensätze versteift hatten³³«. Auf die Frage Ribbentrops, was General Franco auf »die Bitte des Führers um Überlassung einer kanarischen Insel« geantwortet habe, wiederholte Serrano, er hätte diesen Wunsch offiziell an den Generalissimus nicht weiterleiten können, er habe jedoch rein informativ die Bitte gewissermaßen inoffiziell zur Kenntnis gebracht und Franco habe auf dem gleichen inoffiziellen Wege eine negative Antwort auf die Frage erteilt³⁴. Abschließend wurde Serrano noch einmal von Hitler empfangen, der freilich dem zweiten Gespräch weniger Bedeutung beimaß als der ersten Aussprache, wahrscheinlich deshalb, weil nunmehr eine Zusammenkunft mit Franco selbst in Aussicht stand und daher neue Spannungen vermieden werden mußten.

Nach Beendigung seiner Mission reiste Serrano Suner über Rom nach Madrid zurück. Es war ihm darum zu tun, sich mit Mussolini und dem italienischen Außenminister Graf Ciano über die Lage im Mittelmeer und über Hitlers Pläne zu besprechen. Ciano war bereits anläßlich eines kurzen Berlin-Besuches am 28. September von Hitler selbst über den Verlauf der Verhandlungen unterrichtet worden, besonders über die wirtschaftlichen Forderungen Spaniens wie Lieferung von allein 400.000-700.000 Tonnen Getreide für das kommende Jahr, des gesamten Brennstoffbedarfs, der fehlenden Ausrüstung der Armee einschließlich Artillerie, Flugzeuge und Spezialwaffen zur Eroberung von Gibraltar. Was die politischen Forderungen Francos betraf, so meinte Hitler, es sei für Deutschland günstiger, wenn die Franzosen in Marokko säßen und es gegen England verteidigten. Graf Ciano spürte den starken Unwillen des Führers über das Verhalten General Francos, der nicht spanischer Staatschef wäre, wenn Deutsche und Italiener ihm nicht während des Bürgerkrieges entscheidend geholfen hätten.

33 Detwiler, a.a.O. S. 46.

34 Detwiler, a.a.O. S. 46.

Mussolinis Außenminister war also, jedenfalls was die deutsche Auffassung betraf, bereits gut informiert, als Serrano am 1. Oktober mit ihm und dem Duce zusammentraf. Zunächst beschwerte sich der damals kränkelnde Serrano über die taktlose Behandlung, die ihm in Berlin widerfahren war. Dankbar empfand er die freundschaftliche Art Mussolinis und die Aufmerksamkeit, mit der dieser die Ausführungen über Spaniens schwierige Lage und berechnete Forderungen entgegennahm. Der Duce begrüßte ausdrücklich einen Beitrag Spaniens zum Sieg der Achsenmächte und behielt sich vor, die praktischen Aspekte der Frage im Laufe der Zeit zu überprüfen³⁵. Mehr konnte und wollte er nicht versprechen; denn die Verteilung der Beute war eine heikle Angelegenheit. Graf Ciano kommentierte am 5. Oktober in seinem Tagebuch die Enttäuschung Serranos über die ablehnende Haltung Hitlers hinsichtlich der Wünsche Spaniens mit den Worten: »Hat er denn nicht verstanden, daß die Deutschen schon seit langem ein Auge auf Marokko geworfen haben³⁶?« Nach der Rückkehr Serranos nach Madrid brief General Franco die Generale Vigon und Varela und Admiral Moreno zu sich. Serrano berichtete über das Ergebnis seiner Besprechungen in Berlin und Rom. Man kam erneut zu dem Ergebnis, daß Spanien nicht in den Krieg eintreten dürfe und daß weiterhin die Unversehrtheit und Unabhängigkeit des Staatsgebietes verteidigt werden müsse. Es sollte jedoch unbedingt vermieden werden, daß Deutschland gewaltsam gegen Spanien vorgehe.

Die von Hitler angeregte Begegnung zwischen ihm und General Franco fand am 23. Oktober in Hendaye statt. Inzwischen war Hitler sich bewußt geworden, wie problematisch das Vorhaben war, Spanien und womöglich Frankreich neben Italien in den Kampf gegen England einzuspannen – angesichts der spanischen und italienischen Forderungen in Nordafrika und des krampfhaften Festhaltens der Vichy-Regierung an ihren einerseits durch de Gaulle, andererseits durch die Achsenmächte gefährdeten überseeischen Besitzungen. Er selbst glaubte, daß »eine Lösung der Interessengegensätze zwischen Frankreich, Italien und Spanien nur durch einen grandiosen Betrug möglich sei«. Diese bezeichnende Äußerung des deutschen Diktators wurde vom Vertreter des Auswärtigen Amtes beim Generalstab des Heeres, Hasso von Etzdorf, dem Generalobersten Halder übermittelt, der sie unter dem 3.

35 Detwiler, a.a.O. S. 49.

36 Ciano G.: Tagebücher, Bern 1947, S. 277.

Oktober 1940 in seinem Tagebuch festgehalten hat. Daß die Bemerkung von Hitler persönlich stammt, geht – wie Donald S. Detwiler festgestellt hat – aus dem sogenannten »Amerikanischen Kommentar« zum Tagebuch Halders aus der Feder eines früheren Mitarbeiters des Generalstabschefs hervor³⁷. Es war die Ausweglosigkeit seiner militärpolitischen Lage, die Hitler dieses falsche Spiel nahegelegt hatte. Aber weder Franco noch Pétain ließen sich vor den Wagen des deutschen Diktators spannen. Im Gegenteil: Sowohl die Zusammenkunft Hitlers mit Franco in Hendaye als auch die Aussprache mit dem greisen Marschall Frankreichs in Montoire erbrachten keine Lösung des verwickelten politischen Problems, sondern für Hitler nur Enttäuschungen. Er hätte sich daher schon damals sagen müssen, daß er im Westen, nachdem die Luftschlacht über England ihr Ziel nicht erreicht hatte, an einem toten Punkt angelangt war. Vorerst freilich verfolgte Hitler den Gibraltar-Plan weiter.

Am 14. November wies der Wehrmachtführungsstab das Auswärtige Amt »eindringlich auf die Notwendigkeit der Förderung der politischen Besprechungen mit Spanien hin, da die Wehrmacht wegen der Abhängigkeit militärischer Operationen gegen Gibraltar von der Jahreszeit das geplante Unternehmen Mitte Januar durchführen wolle, dann aber spätestens Anfang Dezember freie Hand zum Ansatz der hierzu erforderlichen Erkundigungen erhalten müsse³⁸«.

Der Reichsaußenminister beauftragte daraufhin Botschafter von Stohrer, dem spanischen Kollegen Serrano eine dringliche Einladung im Namen des Führers zu übermitteln, er möchte baldmöglichst nach Berchtesgaden kommen. Daraufhin fand im Prado, dem Amtssitz Francos, eine Beratung statt, in der man sich darüber einig wurde, daß Spanien an dem Krieg weder teilnehmen könne noch dürfe³⁹. Auf das Ansinnen eines der beteiligten Militärs, ob es angesichts der sehr schwierigen Lage nicht besser wäre, der Einladung überhaupt auszuweichen, erwiderte Serrano: »Wenn wir nicht nach Berchtesgaden gehen, können wir uns mit ihnen in Vitoria treffen⁴⁰«, das heißt: in den baskischen Provinzen nach erfolgtem Einmarsch der Deutschen auf der iberischen

37 Tagebuch Halder, Eintragung vom 3. 10. 1940; Detwiler, a.a.O. S. 53.

38 Detwiler, a.a.O. S. 73; KTB/OKW vom 14. 9. 1940.

39 Detwiler, a.a.O. S. 73; zu Ribbentrops Einladung Doc. Germ. For. Pol., Vol. XI, Doc. Nr. 312.

40 Detwiler, a.a.O. S. 73.

Halbinsel. Der Minister wurde schließlich bevollmächtigt, die Verhandlungen mit Hitler wie bisher weiterzuführen, ohne daß es über der selbstverständlichen Weigerung Spaniens, »sofort« in den Krieg einzutreten, zu erhöhten Spannungen mit dem Reich kommen dürfe.

Franco und seinen militärischen und politischen Mitarbeitern waren natürlich die augenblicklichen Schwierigkeiten der Achse bekannt. Am 28. Oktober hatten italienische Truppen überraschend den Angriff auf Griechenland eröffnet und damit den Engländern einen Mittelmeerverbündeten mit strategisch wichtigen Luft- und Marinestützpunkten in die Hände gespielt. Die Offensive war alsbald ins Stocken geraten, und das Comando Supremo mußte mit einem griechischen Gegenangriff rechnen. Auch auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz verliefen die Operationen keineswegs so, wie der Duce es gehofft hatte. Einen weiteren schweren Schlag mußten die Italiener im Golf von Tarent einstecken, wo in der Nacht vom 11. auf den 12. November ein kühner britischer Luftangriff einen beträchtlichen Teil der italienischen Schlachtflotte auf Monate hinaus außer Gefecht setzte. England, das inzwischen seine Mittelmeerflotte unter Admiral Cunningham verstärkt hatte, setzte seine Rüstungen mit aller Energie fort und bereitete sich offensichtlich bereits zu Gegenangriffen in Nordafrika vor. Auch die Situation in Gibraltar hatte sich zugunsten der Engländer verbessert. Im Sommer 1940 hatten die Verteidigungsmaßnahmen in der Felsenfestung noch in keiner Weise ausgereicht. Sie waren tatsächlich so ungenügend gewesen, daß der Gouverneur von Gibraltar, Sir Clive Liddell, den britischen Botschafter in Madrid, Sir Samuel Hoare, verschiedentlich um drei Monate Frieden bat, damit er die Befestigungen vervollkommen und Gibraltar verstärken könne⁴¹. Nun – diese drei Monate »Frieden« hatte Sir Clive Liddell erhalten und sie in jeder Hinsicht genutzt.

Vor diesem Hintergrund muß man Francos weitere Politik sehen. Bereits im Oktober war er auf keinen Fall mehr gesonnen, in einen Krieg einzutreten, dessen Dauer nicht abzusehen war. Andererseits konnte er sich nicht erlauben, Hitler eine glatte Absage zu erteilen, und eben weil er ihm nicht die letzte Hoffnung auf ein Zusammengehen nahm, baute dieser weiterhin auf das Gibraltar-Unternehmen als eine militärische Notwendigkeit. Franco war jedenfalls klug genug, nicht nur seine Gefühle nach außen hin zu verbergen, sondern auch jeder Verführung zur Aufgabe der Neutralität beziehungsweise des Zustandes

41 Sir Samuel Hoare: Gesandter in besonderer Mission, Hamburg 1949, S. 145.

der Nichtkriegführung zu widerstehen. Wir sehen: Admiral Canaris hätte Eulen nach Athen getragen, wenn er damals den Versuch unternommen hätte, Franco zu einer ablehnenden beziehungsweise abwartenden Haltung zu überreden. Der Generalissimus brauchte in dieser Hinsicht keinen Rat. Der schlaue Gallego (Franco stammt aus der Provinz Galizien, deren Bewohner ob ihrer Bauernschläue bekannt sind) wußte sehr wohl, was er zu tun und wie weit er zu gehen hatte.

Das Gespräch, das Hitler am 18. November in Berchtesgaden mit Serrano Suner führte, dauerte etwa vier Stunden. Nach einer kurzen Schilderung der jüngsten Ereignisse, die gewisse psychologische Auswirkungen auf die Widerstandskraft des Gegners hätten, erklärte der Führer unmißverständlich: »Das deutsche Heer besteht gegenwärtig aus 230 Divisionen, davon 186 erstklassigen, die für jeden Zweck zur Verfügung stehen, da sie gegenwärtig ohne Beschäftigung sind. Sie können sofort angesetzt werden, wo es auch immer notwendig oder angebracht ist.« Nach dieser kaum verschleierten Drohung sprach Hitler von der England-Invasion, obwohl er selbst nicht mehr an die Möglichkeit ihrer Durchführung glaubte. »Wir warten nur«, so sagte er, »auf eine längere Reihe von Schönwettertagen, um den großen Angriff auf Großbritannien mit 4000 Maschinen durchzuführen. Aber im Augenblick ist leider dieser große Angriff unmöglich, und deshalb muß die Wartezeit ausgenutzt werden⁴².« Serrano wußte natürlich, daß die deutsche Luftwaffe in der Schlacht über England sehr schwere Verluste erlitten hatte, so daß von 4000 Maschinen nicht die Rede sein konnte. Als um so wichtiger mochte dem Führer in dieser Lage ein entscheidender Angriff gegen England im Mittelmeerraum erscheinen. Er sprach dies auch offen aus: »Ich habe den Angriff auf Gibraltar beschlossen; er ist bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet. Er muß nur noch begonnen werden, und auch dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen.« Serrano erwiderte: Wenn Spanien die wichtige Rolle spielen würde, die man ihm im Zusammenhang mit einer Kriegshandlung im Mittelmeer zugedacht habe, dann würde die Schließung des Mittelmeeres für England gleichbedeutend sein mit der Schließung des Atlantischen Ozeans für Spanien, und das gerade in dem Augenblick, wo es Spanien nach vielen, aus dem Mißtrauen Englands wegen der spanischen Einstellung zur Achse erwachsenen Schwierigkeiten gelungen sei, die erste Sendung der 400.000 Tonnen Weizen aus Kanada hereinzubekommen. Damit war

42 Serrano Suner, a.a.O. S. 237; Detwiler, a.a.O. S. 74.

das Gespräch auf die Fragen gebracht, zu denen Serrano sich freier und ohne die Vorbehalte äußern konnte, die ihm die Behandlung der weit schwierigeren politischen und militärischen Fragen auferlegte. Er sprach von den wirtschaftlichen Engpässen Spaniens, vor allem der völlig unzureichenden Ernährungslage, und von der Stimmung im Volke, in dem u. a. die Meinung verbreitet sei, die Lebensmittelknappheit sei nur darauf zurückzuführen, daß alle verfügbaren Lebensmittel und sonstigen Materialien nach Deutschland geschickt würden. Dabei unterstrich Serrano noch einmal die jedenfalls im spanischen Volk weit verbreitete Auffassung, daß die Lebensmittelversorgung des Landes aus Kanada und Argentinien gesichert wäre, wenn Spanien sich aus dem Kriege heraushalte. Hitler bezeichnete daraufhin gerade die schwierige innenpolitische Lage Spaniens als einen Grund mehr für einen schnellen Eintritt in den Krieg, um die inneren Verhältnisse zu konsolidieren. Aber auch hier hatte Serrano Bedenken und wies vor allem auf die ungenügenden politischen »Zusicherungen« hin. Die Spanier seien ein sentimentales Volk. Nach den Schwierigkeiten und Leiden, die es durchgemacht hätte, würde es nur dann zum Kampfe bereit sein, wenn man ihm ein großes Ziel in Afrika gebe... Er beschwerte sich darüber, daß die Erfüllung der spanischen Forderungen in dem Protokoll von Hendaye von der Möglichkeit abhängig gemacht werde, für Frankreich Kompensationen zu finden. Damit war das Gespräch auch in diesem Punkte in eine Sackgasse geraten. Hitler schloß die Debatte mit den Worten, daß »die Präzisierung der spanischen Forderungen zu einem endlosen Disput und zum Verlust Nordafrikas führen würde. Es wäre ihm dann lieber, wenn Gibraltar in englischer Hand und Afrika bei Pétain bliebe. Die spanischen Herren müßten seinen Worten Glauben schenken und sollten sich nicht auf die schriftliche Präzisierung versteifen«. Abschließend betonte Hitler, »eine Militärkommission müsse baldigst die Termine der Gibraltar-Aktion festsetzen; je schneller diese unternommen werde, um so sicherer sei der Erfolg, um so schneller könne das Mittelmeer verriegelt werden, um so eher sei der Krieg beendet«. Serrano versprach, die Auffassungen des Führers dem Staatschef General Franco vorzutragen. Auch wolle er die bis zum Kriegseintritt Spaniens verbleibende Zeit dazu benutzen, möglichst viel kanadischen, amerikanischen und argentinischen Weizen nach Spanien einzuführen⁴³.

43 Detwiler, a.a.O. S. 74 ff.

Das war das »Ergebnis« der Zusammenkunft des spanischen Außenministers Serrano Suner mit Hitler am 18. November 1940, wenn man von einem solchen überhaupt sprechen kann. Denn die politischen Voraussetzungen für das Unternehmen »Felix« waren nach wie vor nicht gegeben. Aber nach Hitlers Ansicht hatte sich die strategische Notwendigkeit seiner Durchführung infolge der italienischen Rückschläge noch erhöht. Die militärischen Vorbereitungen für »Felix« wurden daher weiter vorangetrieben. Die zwar von Hitler niemals unterschriebene Weisung Nr. 19 sah als Zweck des Unternehmens vor, »die iberische Halbinsel in den Großkampfraum der Achsenmächte einzubeziehen und die englische Flotte aus dem westlichen Mittelmeer zu vertreiben. Dazu muß a) Gibraltar genommen und die Meerenge für die Durchfahrt englischer Schiffe möglichst wirksam gesperrt werden; eine Kampfgruppe bereitgehalten werden, um Portugal sofort zu besetzen für den Fall, daß die Engländer die Neutralität Portugals verletzen oder Portugal selbst eine nicht streng neutrale Haltung einnehmen sollte; c) vorbereitet sein, 1 bis 2 Divisionen (darunter die 3. Pz. Div.) nach der Wegnahme von Gibraltar nach Spanisch-Marokko zur Sicherung der Meerenge und des nordwestafrikanischen Raumes zu überführen⁴⁴«. An dem vorgesehenen massiven Land- und Luftangriff des XXXIX. Armeekorps unter Führung des Generalfeldmarschalls von Reichenau sollten auch Einheiten des Baulehrregiments z. b. V. 800 teilnehmen. Am 7. November 1940 erhielt laut Kriegstagebuch von Abwehr II das bisherige, »Felsenest« genannte Unternehmen den Decknamen »Basta«⁴⁵. Etwa Mitte November wurde der inzwischen zur KO Madrid versetzte Major Rudloff nach Berlin befohlen und dort über das Unternehmen »Basta« unterrichtet. Er erhielt den Auftrag, die Angriffsziele und den Einsatz von Teilen des Baulehrregiments (später Regiment »Brandenburg« genannt) auszuarbeiten. Bereits am 15. November konnte die Hälfte des Abwehrkommandos, bestehend aus Oberleutnant Eisele und 25 Mann, über Paris nach Bayonne in Marsch gesetzt werden⁴⁶.

44 Weisung Nr. 19: Unternehmen »Felix«, Sammelmappe »Felix«, OKW/WFST/L, National Archives Microcopy T-77, Serial and Roll 781.

45 Auszüge aus Tagebuch Chef Abw. II, Fotokopien (5 Seiten) im Besitz des Verfassers; ferner Geheime Kommandosache Nr. 35051/40 g. vom 2. 11. 40, unterschrieben »Lahousen« (2 Seiten) betr. Mitwirkung Abw. II bei Angriff auf Gibraltar.

46 Hierzu Abwehr II Nr. 1530/40 g.Kdos vom 18. 11. 1940, Fotokopie im Besitz des Verfassers.

Außerdem bezog eine Kompanie des Regiments unter Oberleutnant Graf Thun Bereitstellung im Raume Biarritz. Ein Einsatz dieser Kompanie vor dem eigentlichen Angriff des XXXIX. Armeekorps war nicht beabsichtigt. Dagegen sollten Sabotageeinsätze einzelner V-Leute für den Ernstfall vorbereitet werden. Nach dem Kriegstagebuch von Abwehr II suchte Oberst Lahousen am 6. Dezember den 1c des XXXIX. Armeekorps in Besancon auf und besprach mit ihm vor allem den abwehrmäßigen Einbau von Teilen des Baulehrregiments in das Unternehmen »Felix«. Nach seiner Rückkehr ordnete Lahousen in einer Geheimen Kommandosache Abwehrabteilung II. Nr. 1726/40 g.Kdos. Abw. II Chef vom 9. 12. 1940 an: »Der Sonderverband Oberleutnant Graf Thun des Lehrregiments z. b. V. 800 wird mit sofortiger Wirkung dem XXXIX. A.K. unterstellt und erhält alle Befehle und Weisungen für den taktischen Einsatz unmittelbar vom XXXIX. A.K. 1c. Deckname für das Unternehmen des Sonderverbandes Graf Thun ist ›Störtebeker«. Als Berater und Ausbilder wird Kapitänleutnant Fetzer bestimmt, der zu diesem Zweck ab 20. 12. 40 zur Abwehrstelle Bordeaux kommandiert wird⁴⁷.« Kapitänleutnant Fetzer war vor seiner Kommandierung zum Unternehmen »Felix« – auf Grund seiner reichen Erfahrungen in der Handhabung von Brandungsbooten in den Gewässern Patagoniens – beim Unternehmen »Seelöwe« als Führer der Spitzengruppe beim Übersetzen nach England vorgesehen gewesen. Damals setzte er es über Admiral Canaris durch, daß die Landung vorher in der Nordsee vor Biusum mit einigen Kompanien durchexerziert wurde. Das Ergebnis dieser Übung und einer weiteren Vorführung im Bereich der 16. Infanteriedivision vor Ostende machten jedem verantwortlich Denkenden deutlich, daß ein Unternehmen, mit seeungeübten Leuten auf seeunfähigen, in der Brandung kaum zu handhabenden Penischen, obendrein unter dem Beschuß durch die intakte englische Luftwaffe, auf dem Festland Fuß zu fassen, keine Aussicht auf Erfolg haben konnte⁴⁸.

Selbstverständlich war auch Admiral Canaris persönlich in die Vorbereitungen für die Durchführung des Unternehmens ›Felix« eingeschaltet worden. Bereits am 12. August 1940, also zu einem sehr frü-

47 Chef Abw. II Nr. 1726/40 g.Kdos vom 9. 12. 1940, Fotokopie im Besitz des Verfassers.

48 Mitteilung des Kapitäns z. S. a. D. Fetzer an Kapitän z. S. a. D. Benninghoff, Abschrift im Besitz des Verfassers.

hen Zeitpunkt, hatte er durch Oberst Piekenbrock dem OKW seine Absicht angekündigt, die Erkundigung gegen Gibraltar fortzusetzen, und um Angabe besonders wichtiger Erkundungsgebiete gebeten. Damals teilte ihm Oberst Warlimont mit, daß es nur einen leitenden Gesichtspunkt geben dürfte, »nämlich auf keinen Fall die Aufmerksamkeit der Engländer auf die eigenen Angriffsvorbereitungen zu lenken, ehe genügende Sicherheit gegen die dann bestimmt zu erwartenden englischen Versuche, die Verteidigung Gibaltars nach Norden und Westen vorzuschieben«, gegeben sei. Andererseits sei es natürlich erwünscht, die Grundlagen für den eigenen Aufmarsch zu verbessern⁴⁹. Es scheint damals auch zu weiteren militärischen Erkundungen durch die Abwehr in Spanien gekommen zu sein. Jedenfalls wurden von Canaris Berichte über die politische und wirtschaftliche Lage auf der iberischen Halbinsel der obersten deutschen Führung vorgelegt. Denn während der Begegnung Hitlers und Mussolinis auf dem Brenner am 4. Oktober 1940, bei der vor allem das Verhältnis zu Spanien besprochen wurde, erklärte der Führer, der Eintritt Spaniens in den Krieg habe »nur im Zusammenhang mit der Eroberung Gibaltars eine strategische Bedeutung, die militärische Hilfe sei gleich null, insbesondere auch mit Rücksicht auf die erst kürzlich wieder durch Berichte des Admirals Canaris bestätigte Tatsache, daß die innere Lage des Landes schlecht, die Position Francos nicht allzu stark, die Wirtschaft völlig darniederliegend sei⁵⁰«. Daß das Unternehmen »Felix« nicht als absolut sichere Aktion galt, geht auch aus einer Tagebucheintragung Halders vom 2. November hervor. Dort faßte der Generalstabschef nach einem Gespräch mit Canaris seinen Gesamteindruck zusammen, und zwei Tage danach trug er diese seine Ansicht dem Oberbefehlshaber des Heeres vor: »Mit Gibraltar allein ist es nicht getan ... Spanien ist dem englischen Angriff ausgesetzt und dauernd militärisch stützungsbedürftig, ist wirtschaftlich am Zusammenbruch und daher dauernd wirtschaftlich stützungsbedürftig, ist innenpolitisch voll schwerer Spannungen. Daher Möglichkeit, daß wir in innenpolitische Auseinandersetzungen hineingezwungen werden⁵¹.« Auch die militärische Operation als solche war keineswegs so leicht durchzuführen, wie Hitler es sich vorstellte. Die Erkundigungen des Generalquartiermeisters des Heeres im September 1940 hatten

49 KTB/OKW vom 20. 8. 1940.

50 Detwiler, a.a.O. S. 54 und Anm. 11.

51 Tagebuch Halder, Eintragung vom 4. 11. 1940.

gezeigt, daß die spanische Eisenbahn, die eine andere Spurweite besaß, wegen ihrer geringen Leistungsfähigkeit nur für den Transport von Nachschubgütern in Frage kam. Deshalb seien alle Truppenteile, einschließlich der vorgesehenen 36 schweren Artillerieabteilungen auf den etwa 1200 km langen Landmarsch über schmale Straßen angewiesen, und diese führten über mehrere, bis zu 2000 m ansteigende Gebirgspässe, die bereits vom Frühherbst an vereist sein und zeitweise in dichtem Nebel liegen konnten. Ihre Überwindung im Dezember oder Januar sei eine ungelöste Frage⁵². Unter diesen Verhältnissen war natürlich an eine Geheimhaltung der deutschen Angriffsvorbereitungen nicht zu denken. Darauf wies auch Admiral Canaris in seinem Bericht über die von ihm zwischen dem 12. und 20. November in Spanien durchgeführten Erkundungen an das OKW vom 20. November besonders hin: »...Der Grundgedanke des Unternehmens ›Felix‹ ist, daß die Operationen mit einem Luftüberfall auf das englische Gibraltar-Geschwader eröffnet werden. Der hierzu erforderlichen Überraschung müssen alle Vorbereitungen Rechnung tragen. Es ist weder möglich, große Vorbereitungen für die Bodenorganisationen der einfallenden Fliegerverbände zu treffen noch in dem an sich erwünschten Umfange Versorgungsbasen einzurichten. Ebenso verbietet es sich, daß starke Heeresverbände vor dem Luftüberfall in der Nähe der spanischen Grenze aufmarschieren⁵³.« Daß man überhaupt glaubte, eine kriegsrechtliche Aktion mit einer Anmarschzeit von mindestens 25 Tagen geheimhalten zu können, läßt sich schwer mit der sonst in Generalstäben oder hohen Kommandostellen geübten nüchternen Beurteilung der Lage vereinbaren. Mit Recht schreibt Generaloberst Halder nach dem Kriege: »Selbst wenn es Hitler gelungen wäre, die politischen Voraussetzungen für ein solches Unternehmen zu schaffen, so hätte England vom Betreten spanischen Bodens durch deutsche Truppen an reichlich Zeit gehabt, sowohl von Gibraltar aus als auch von Portugal her seine Gegenmaßnahmen zu treffen. Ein zeit- und kraftverbrauchendes Ringen auf spanischem Bo-

52 Schriftliche Mitteilung des Generalleutnants a. D. Weinknecht vom 10. 2. 1960 an Donald S. Detwiler, dort S. 81.

53 OKW/Ausland/Abw.Chef Nr. 3570/40 g.K. – Wortlaut aus Chefsache Führerhauptquartier WFST/Abt. L (IH) Nr. 33 373/40 vom 27. November 1940. Hierzu Seraphim H. G.: »Felix« und »Isabella«. Dokumente zu Hitlers Planungen betr. Spanien und Portugal aus den Jahren 1940/41, in: Die Welt als Geschichte, Stuttgart 1955, 15. Jhrg. S. 58 ff.

den wäre die Folge gewesen, gewiß kein geeignetes Mittel, um sich von der Gefahr des Zweifrontenkrieges zu befreien. Wunschgedanken beherrschten Hitler, nicht das sichere Gefühl des Feldherrn für die Grenze des Möglichen⁵⁴.«

Wie Canaris damals die Aussichten und vor allem die militärpolitischen Auswirkungen eines Kriegseintritts Spaniens beurteilt hat, können wir uns nach alledem einigermaßen vorstellen. Als Kenner des spanischen Landes, seiner Menschen und ihrer Mentalität, aber auch als Kenner der weltpolitischen Zusammenhänge gab er sich wohl kaum irgendwelchen Illusionen hin. Es war ihm wohl inzwischen klar geworden, daß die Verteidigung der riesigen Küstenfront der Pyrenäenhalbinsel von 2000 km auf unbestimmte Zeit erhebliche deutsche Kräfte festlegen würde. Auch die Versorgung eines Volkes, das nur widerwillig die Lasten und Opfer eines neuen Krieges auf sich nahm, mußte sich – wenn Deutschland überhaupt die notwendigen Lieferungen leistete – nachteilig auf die eigene Kriegswirtschaft auswirken. Canaris äußerte sich damals dem KO-Leiter Madrid, Fregattenkapitän Leißner, gegenüber sogar dahin, daß »eine etwaige spanische Widerstandsbewegung nicht außer acht gelassen werden dürfe⁵⁵«. Davon abgesehen war es unbedingte Voraussetzung für ein offensives Vorgehen im Mittelmeer, daß Deutschland an seiner Ostgrenze nicht in einen Kampf mit Rußland verwickelt wurde und die Unterstützung der drei Mittelmeerstaaten Spanien, Frankreich und Italien gesichert war. Dies bedeutete die Verlegung des Schwerpunktes auf den Mittelmeerraum, der dadurch Kriegsschauplatz Nr. 1 wurde. Aber Hitler dachte gar nicht daran, der Kriegsführung im Mittelmeer den entscheidenden Vorrang zu geben. Nachdem sich bereits im November 1940 das Verhältnis des Reiches zu dem Machthaber im Kreml verschlechtert hatte, befaßte er sich ernsthaft mit dem erstmals im Sommer 1940 erwogenen Gedanken, Rußland anzugreifen und sich dort, wie er sagte, den für sein Volk notwendigen Lebensraum zu sichern. Diese gewaltige Unternehmung ließ jedoch eine gleichzeitige Großoffensive im Mittelmeer nicht zu. Die Achsenmächte konnten dort, sobald es zu kriegerischen Auseinandersetzungen im Osten kam, nur mehr defensiv operieren, so daß Italien und sein nordafrikanischer Besitz früher oder später dem Zugriff britischer Streit-

54 Halder F.: Hitler als Feldherr, München 1949, S. 33.

55 Mitteilung des ehemaligen KO-Leiters in Madrid, Kapitän z. S. a. D. Leißner, an Donald S. Detwiler, dort S. 169.

kräfte ausgesetzt werden würden. Diese Zusammenhänge, die für den Seeoffizier und in weiten Räumen und Begriffen denkenden Canaris völlig klar waren, hat Hitler entweder nicht erkannt oder er hat sie ignoriert. Aber das eine hätte er rechtzeitig erkennen müssen, nämlich daß der Mittelmeerraum der Krisenpunkt der Kriegsführung Deutschlands werden mußte, sobald der Feldzug im Osten begonnen hatte. »Die Begrenztheit des deutschen Kriegspotentials erforderte, daß alle militärischen Anstrengungen auf *eine* Aufgabe, d. h. entweder die Entscheidung im Mittelmeer oder den Ostfeldzug, zusammengefaßt wurden⁵⁶.«

Anfang Dezember 1940 beauftragte Hitler Admiral Canaris, von General Franco die Zusage zum deutschen Einmarsch für den 10. Januar 1941 einzuholen. Bevor der Abwehrchef sich in den Prado begab, sprach er die Gesamtlage eingehend mit General Vigon durch. Dabei wurden unvermeidbar auch die schwindenden Aussichten eines frühen deutschen Sieges und die sich rasch verschlechternde, auch nach Ansicht Botschafter von Stohrers »schon katastrophale« Wirtschaftslage Spaniens erörtert. In der entscheidenden Unterredung mit dem Generalissimus, die am 7. Dezember in Gegenwart von Oberst Piekenbrock, Kapitän z. S. Leißner und General Vigon im Amtssitz Francos stattfand, teilte letzterer Canaris mit, es sei Spanien nicht möglich, bis zu der genannten Frist in den Krieg einzutreten. Auch auf die Frage des Admirals, ob Spanien nicht zu einer anderen Zeit kriegsbereit sei, erwiderte Franco, er könne keinen Termin nennen.

Unmittelbar nach der Unterredung mit General Franco telegraphierte der Admiral das Ergebnis seiner Unterredung nach Berlin. Im Kriegstagebuch des OKW vom 8. Dezember 1940 heißt es: »Chef Ausl./Abw. Admiral Canaris meldet, er habe gemäß der Weisung vom 4.12. am 7.12. abds. dem Generalissimus Franco eindringlich die Notwendigkeit des baldigen Kriegseintritts Spaniens auseinandergesetzt. Franco habe erwidert, daß Spanien zu dem vom Führer verlangten Termin nicht in den Krieg eintreten könne, da es hierzu nicht vorbereitet sei. Die Schwierigkeiten lägen weniger auf militärischem als auf wirtschaftlichem Gebiet; es fehle an Lebensmitteln und allen anderen notwendigen Dingen. Lebensmittellieferungen Deutschlands nützten wenig, da die schwierigen Transportverhältnisse eine Verteilung unmöglich machten. Hinzu käme, daß Spanien bei Kriegseintritt die Kanarischen Inseln und die

56 Müller-Hillebrand B.: Das Heer zwischen Westfeldzug und Feldzug gegen die Sowjetunion 1941, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 6, 1956, S. 375.

übrigen überseeischen Besitzungen verlieren würde. Selbst wenn die Kanarischen Inseln artilleristisch hinreichend geschützt wären, würden sie aus Mangel an Verpflegung, die nur für 6 Monate reiche, nicht zu halten sein. Die portugiesischen Inseln würden bestimmt von den Engländern besetzt werden. Abschließend habe General Franco betont, daß seine Absage aus Rücksicht auf das beiderseitige Interesse erfolge. Es sei zu befürchten, daß Spanien nach der Eroberung Gibraltars eine starke Belastung für die Achsenmächte sein würde. Die Vorbereitungen bitte er wie bisher mit der notwendigen Tarnung fortzusetzen⁵⁷.« Noch ausführlicher als die telegraphische Berichterstattung von Canaris ist die Aufzeichnung über die Unterredung vom 7. Dezember, die General Vigon angefertigt hat. Sie lautet: »Admiral Canaris wurde 19.30 Uhr in Gegenwart von General Vigon empfangen. – Admiral überbringt Staatschef Gruß Führers und übermittelt Wunsch Deutschlands, Angriff auf Gibraltar binnem kurzem vorzunehmen, wobei deutsche Truppen am 10. Januar in Spanien einmarschieren sollen. Mitteilt, daß der Führer diesen Augenblick für den günstigsten hält, da die für Operation verfügbaren Truppen unmittelbar darauf für andere Unternehmungen eingesetzt werden sollen und daher nicht auf unbestimmte Zeit zurückgehalten werden könnten. Admiral mitteilt, daß, sobald Durchmarsch der Truppen begonnen habe, wirtschaftliche Mitarbeit Deutschlands sofort einsetzen würde. Generalissimus erklärt Admiral darauf: daß es Spanien aus seinerzeit dargelegten Gründen unmöglich sei, zum angegebenen Datum in den Krieg einzutreten, 1. Englische Flotte besitzt noch derartige Operationsfreiheit, daß in Gibraltar zu erwartender Erfolg – den er für sicher und schnell hält – durch Verlust der Besitzungen von Guinea und später einer der Kanarischen Inseln sehr bald getrübt würde. Ferner würde England und den Vereinigten Staaten Vorwand gegeben, die Azoren, Madeira und die Kapverdischen Inseln zu besetzen. 2. Obgleich durch Einschränkung Außenhandel mit Schwierigkeiten verbunden, ist militärische Vorbereitung Spaniens vorangekommen. Man bemüht sich, Verteidigung der Inseln und Küste nach Möglichkeit zu verbessern, und verstärkt Artillerie der Meerenge. Alles ist jedoch unvollkommen und unvollständig; jedoch ist dies nicht der eigentliche Grund, der Spanien hindert, das angegebene Datum anzunehmen. 3. Versorgung Spaniens ist absolut ungenügend, sowohl bezüglich gegenwärtig

57 KTB/ OKW vom 8. 12. 1940.

knapper Bestände als auch bezüglich ihrer Verteilung. Es gibt augenblicklich zwei Probleme: a) das Defizit an Lebensmitteln, in Sonderheit Getreide, welches letzteres auf 1.000.000 Tonnen geschätzt wird, b) Die Unzulänglichkeit der Transporte mangels Eisenbahnmaterials und wegen zwangsweiser Einschränkung der Verwendung von Lastkraftwagen. Wenn man noch den Fortfall der Seetransporte als Folgen des Krieges dazu rechnet, würde Lage vieler Provinzen unhaltbar werden. – 4. Generalissimus und Regierung bemühen sich, diese Schwierigkeiten zu beheben. Man hat Getreidekäufe in Südamerika und Kanada getätigt; man betreibt den Kauf von Eisenbahnwaggonen und beschleunigt Instandsetzung von Lokomotiven; man tätigt Käufe von Gasern für Lastkraftwagen für den Fall vollständigen Fehlens von Benzin. Aber beginnende Erschöpfung aller Vorräte und Einschränkung des Außenhandels verhindern schnelle Besserung. – 5. Aus diesen Gründen kann Spanien nicht binnen kurzem in den Krieg eintreten, es könnte auch nicht einen langen Krieg durchführen, ohne spanischem Volk untragbare Opfer aufzuerlegen. Ein langer Krieg würde außerdem mit Sicherheit Verluste eines Teils der Kanarischen Inseln mit sich bringen, die nur für sechs Monate versorgt sind. – 6. Bei Darlegung aller Schwierigkeiten, die Spanien verhindern, angegebenen Termin anzunehmen, wünscht Generalissimus hervorzuheben, daß er nicht nur die Vorteile Spaniens bedenkt, sondern auch diejenigen Deutschlands in Betracht zieht; denn nach seinem Dafürhalten würde bei längerer Kriegsdauer Schwächung Spaniens sicher Schaden und Belastung für Deutschland darstellen. Admiral fragte Generalissimus, ob es unter diesen Umständen, die es verhindern, als Datum den 10. Januar festzusetzen, möglich sein würde, ein anderes späteres Datum schon jetzt zu bestimmen. Generalissimus erwidert, daß, da Behebung der Schwierigkeiten nicht allein vom Willen Spaniens abhängt, er auch kein festes Datum nennen könne. In jedem Falle werden seine Aufmerksamkeit und sein Bestreben darauf gerichtet sein, Vorbereitungen Spaniens zu beschleunigen und zu vervollständigen. Diese Vorbereitungen werden mit Nachdruck fortgesetzt, was Admiral beim nächsten Besuch im Gebiet der Meerenge Gelegenheit haben werde selbst festzustellen. Generalissimus zeigt auch Admiral Fotografien des Mörsers 240, der Mangel an schwerer Artillerie und Luftwaffe ersetzen soll und mit dem augenblicklich Versuche gemacht werden. Generalissimus hält es für ratsam, daß ein deutscher Wirtschaftler Spanien besucht, um augenblickliche Lage zu prüfen, um

seiner Regierung einen unmittelbaren Eindruck zu übermitteln. Er kommt mit dem Admiral überein, daß begonnene vorbereitende Studien und Arbeiten gemeinsam und in der gleichen bisher durchgeführten diskreten Form fortgesetzt werden. Dann beauftragt er Admiral, dem Führer seinen herzlichsten Gruß zu übermitteln, und beendet die Unterredung, indem er Admiral seine Wertschätzung und seine Freude, ihn wieder in Spanien zu sehen, erneut zum Ausdruck bringt. gez. Juan Vigon, Divisionsgeneral⁵⁸.«

Die Ausführungen Vigons über die innerpolitische Lage Spaniens wurden im Anschluß an die Unterredung Franco-Canaris von Botschafter von Stohrer in Berichten an das Auswärtige Amt bestätigt und hinsichtlich der Schwierigkeiten, denen General Franco innerhalb des hohen Offizierskorps ausgesetzt war, aufschlußreich ergänzt: »...mehr und mehr wachsende Hungersnot... alle anderen Fragen, auch die Frage Krieg oder Frieden müßten zurückstehen ... Persönlicher und sachlicher Gegensatz zwischen Serrano Suner und Militärs könnte zu einer akuten Gefahr für das Regime werden, wenn den schweren, hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiet liegenden, gegen alsbaldigen Kriegseintritt sprechenden Bedenken dieser Generale nicht Rechnung getragen würde...Generalissimus ziemlich isoliert...⁵⁹« Am 11. Dezember ergänzte Stohrer die an Ribbentrop gerichteten Ausführungen durch einen Brief an Staatssekretär von Weizsäcker: »... Spanien steuere auch ohne irgendwelche kriegserische Verwicklungen auf eine Katastrophe zu, wenn die Ernährungslage nicht besser werde... Ob die (im Kriegsfall notwendig) wirtschaftliche Unterstützung Spaniens von gewaltigen Ausmaßen uns möglich sei, beziehungsweise uns die Aktion (gegen Gibraltar) so viel wert sei, entziehe sich seiner Beurteilung ... Überraschendes eigenmächtiges Handeln (Einmarsch deutscher Truppen) wäre außerordentlich gefährlich. Ganz abgesehen davon, daß es etwas anderes sei, ein mehr oder weniger feindlich gesinntes Land zu besetzen, als dies gegen den Willen eines bisher befreundeten Volkes zu tun, möchte er nicht dafür garantieren, daß sich die Spanier, trotz aller bis-

58 Detwiler, a.a.O. Dokumentation Dokument XI, S. 123. Daß Vigons Aufzeichnung ausführlicher gehalten war, ist darauf zurückzuführen, daß sie für Hitlers Augen bestimmt war. Sie gelangte über Canaris an die deutsche Botschaft in Madrid und wurde von dort nach Berlin weitergeleitet.

59 Detwiler, a.a.O. S. 86. Madrid Nr. 4209 vom 9. Dezember 1940, Büro St. Sekr. Spanien, 136/74514; vgl. Doc. Germ. For. Pol. Vol. XI, Dok. Nr. 476.

herigen Sympathien für uns, nicht doch gegen uns wenden würden. Es scheint mir dies sogar das Wahrscheinlichere zu sein...⁶⁰« Diese Befürchtung Stohrers war durchaus berechtigt. Denn die Reaktion des spanischen Volkes auf die Niederlagen der Achsenmächte gegenüber England sowie in Griechenland und Nordafrika zeigte nur allzu deutlich die Unbeliebtheit der beiden »Bundesgenossen Nationalspaniens während des Bürgerkrieges«, insbesondere Italiens.

Auf die ablehnende Haltung Francos reagierte Hitler mit den Worten: »Jetzt hat er Angst⁶¹!« Vielleicht mag er sich auch gesagt haben, daß die seit Sommer erlittenen Rückschläge die Planung einer gesamteuropäischen Front gegen Großbritannien hinfällig gemacht hatten. Jedenfalls entschied er am 10. Dezember 1940, »daß das Unternehmen ›Felix‹ nicht durchgeführt werden solle, da die politischen Voraussetzungen nicht mehr gegeben seien⁶²«.

Mit diesen Ausführungen dürfte wohl endgültig mit der Lüge aufgeräumt worden sein, daß Admiral Canaris es gewesen sei, der den für die Kriegführung der Achsenmächte »entscheidenden« Beitritt Spaniens verhindert habe. Daß der deutsche Abwehrchef in Übereinstimmung mit dem ehemaligen Generalstabschef Beck bereits im Herbst 1940 den Krieg für unwiderruflich verloren betrachtete und den Beitritt Spaniens als ein Unglück für alle beteiligten Nationen ansah, kann man ihm kaum verübeln. Es wäre jedoch, wie wir nachgewiesen haben, völlig sinnlos gewesen, wenn der Admiral versucht haben würde, General Franco zur Teilnahme am Kampfe zu bewegen. Als er sich für den Auftrag, nach Madrid zu reisen und mit dem Caudillo zu sprechen, zur Verfügung stellte, wußte er, daß er »scheitern« würde, und ebenso wäre zweifellos auch jeder andere an seiner Stelle erfolglos nach Berlin zurückgekehrt. Canaris brauchte Franco nicht abzuraten, in den Krieg einzutreten, und es ist »höchst unwahrscheinlich, daß er so unvorsichtig gewesen wäre, sich unnötigerweise durch ausdrückliches Abraten zu kompromittieren – denn dann hätte ja Franco, wenn es hart auf hart gegangen wäre und Hitler ihn zum Kriegseintritt hätte zwingen wollen, diesem auch noch die Argumente seines eigenen Abwehr-

60 Abschrift deutsche Botschaft in Madrid vom 11. 12. 1940; Büro St. Sekr. Spanien 136/74537 – 540. Brief an Weizsäcker trägt das Zeichen Ribbentrops »F« (für den Führer) und die Randbemerkung: »F(ührer) vorgel(egt) Hew(el) 14. 12. 40.«

61 Rossi A.: Zwei Jahre deutsch-sowjetisches Bündnis, Köln 1954, S. 174.

62 KTB/ OKW vom 10. 12. 1940; WFstab/Abt. L Nr. 33 395/40 g.K.Ch s. Betr. Unternehmen »Felix«, F. H. Qu. den 11. 12. 1940, Sammelmappe »Felix«.

chefs vorhalten können⁶³«. So wichtig war im übrigen Hitler die Eroberung Gibraltars nicht, daß er bereit gewesen wäre, das Risiko eines Konflikts mit den Spaniern einzugehen. Er hatte um diese Zeit bereits seinen Blick gegen Osten gewandt – dorthin, wo vor 130 Jahren Napoleon, weil er England nicht unmittelbar zu schlagen vermochte, die Entscheidung und damit auch den Sieg über das verhaßte Albion suchte.

Auch in der Folgezeit hatte Admiral Canaris noch wiederholt Gelegenheit, sich mit dem deutsch-spanischen Verhältnis und den sich daraus ergebenden politischen Problemen zu befassen. Seine Zusammenarbeit mit den leitenden spanischen Militärs blieb vertrauensvoll. Dies gilt vor allem für den spanischen Nachrichtendienstchef, General Vigon, und den Generalstabschef Martinez Campos. Diese Kontakte erleichterten es ihm, die politische Entwicklung in Spanien in ihrer Kompliziertheit weitaus gründlicher zu verfolgen und zu beurteilen, als dies selbst der zwar scharfsichtige, aber von Ribbentrops Direktiven gehemmte Botschafter von Stohrer vermochte. Daher bewertete Canaris auch im Gegensatz zum Auswärtigen Amt die Ablösung des als faschistenfreundlich geltenden Serrano Suner durch den vorsichtigen Diplomaten Graf Jordana richtig, indem er darin die Einleitung der Rückkehr Spaniens von der von Mussolini erfundenen »Nichtkriegführung« zur unbedingten Neutralität erblickte.

Nach der Landung der Anglo-Amerikaner in Nordafrika wurde Canaris gegen Jahresende 1942 erneut beauftragt, über seine Freunde in Madrid herauszufinden, ob Franco sich im Falle einer angelsächsischen Invasion in spanisches Gebiet zur Wehr setzen werde. Er begab sich zusammen mit Oberst Lahousen nach Madrid und versuchte in vertraulichen Besprechungen mit den Generalen Vigon und Campos Näheres über die angeschnittene Frage zu erfahren. Doch beide verwiesen ihn, da es sich um eine politische Angelegenheit handelte, an den Außenminister Graf Jordana. Das war aber nun gerade diejenige Stelle, die der Abwehrchef nur ungern offiziell angesprochen hätte, weil er Schwierigkeiten mit Ribbentrop vermeiden wollte. Dazu kam, daß auch der bisherige deutsche Botschafter von Stohrer inzwischen durch Herrn von Moltke abgelöst worden war, zu dem Canaris jedenfalls bisher noch nicht die gleichen Beziehungen hatte herstellen können wie zu dessen Vorgänger. Von dieser peinlichen Situation berichtete er dem General Campos, und dieser fand einen Ausweg. Er lud den Grafen Jordana zu einem Tee in seinem Hause ein, in dem der Admiral und

63 Detwiler, a.a.O. S. 84.

seine Begleitung als Gäste wohnten. Mit einer gewissen Berechtigung befürchtete damals der Abwehrchef, Hitler könnte auf die Idee verfallen, unter dem Vorwand einer drohenden anglo-amerikanischen Invasion die in Südfrankreich zusammengezogenen Truppen unter dem Befehl des Generalobersten Blaskowitz auf der iberischen Halbinsel einrücken zu lassen in dem Glauben, die Spanier würden sich, wenn auch vielleicht mißvergnügt, so doch ohne Widerstand fügen⁶⁴. Solche Befürchtungen konnte er natürlich dem Grafen Jordana gegenüber nicht äußern; er legte sich daher vor der Unterredung eine Formulierung zu recht, die in Berlin als eine Warnung vor einem deutschen Einmarschversuch betrachtet werden mußte und die zugleich so gehalten war, daß Graf Jordana sie als die künftige spanische Verhaltensrichtlinie akzeptieren konnte. Es kam auch anläßlich des Tee-Empfangs bei General Campos, wie vorgesehen, zu einer Unterredung zwischen Canaris und Jordana unter vier Augen. Während letzterer sich vorwiegend rezeptiv verhielt, redete der Admiral mit Hilfe seiner Notizen auf den Außenminister ein mit dem Ergebnis, daß er nach Abschluß der Unterhaltung einen verschlüsselten Funkspruch nach Berlin absenden konnte des Inhalts: Spanien werde sich gegen *jede* Macht verteidigen, welche seine Grenzen verletzen sollte⁶⁵. Wenn Hitler sich vorgestellt hatte, die spanische Regierung würde sich ihm gegenüber anders verhalten, gab er sich einer Illusion hin, und man versteht, daß damals im Führerhaupt-

64 Abshagen, a.a.O. S. 326 f.

65 Abshagen, a.a.O. S. 328. Schellenberg stellt in seinen »Memoiren« a.a.O. auf Seite 265 den Fall ganz anders dar. Danach habe Canaris von Hitler den Auftrag erhalten, »die noch immer eigensinnige und ablehnende Haltung Francos aufzulockern. Es ist aber eine erwiesene Tatsache, daß Canaris solchen ihm von Hitler erteilten Befehlen nie ernstlich nachkam. An einem Abend sollte er mit dem spanischen Generalstab eine entscheidende Aussprache im Sinne des Hitlerschen Auftrages führen. Aber schon nachmittags gegen drei Uhr, also Stunden vor der Zusammenkunft, diktierte er die Besprechungsniederschrift. Darin wurden nun alle Argumente der Spanier fein säuberlich zusammengestellt – als ob die Besprechung schon stattgefunden hätte – und entsprechend formuliert. Am Spätnachmittag war der an das Auswärtige Amt gerichtete Funkspruch chiffriert, und eine Stunde später, als die Besprechung in Madrid gerade erst begann, lag er Hitler vor«. Schon verschiedene Unstimmigkeiten in diesem Text wie kein Datum, nicht einmal eine Jahreszahl, Funkspruch an Auswärtiges Amt, obwohl es sich um eine militärische Angelegenheit handelte und Canaris grundsätzlich nicht unmittelbar mit dem Auswärtigen Amt Funksprüche wechselte, weisen auf die Verfälschung der Wahrheit hin.

quartier und im Auswärtigen Amt die Wogen der Empörung über den »undankbaren« Caudillo wieder einmal hochgingen.

Im weiteren Verlauf des Krieges wurde dem Abwehrchef von Hitler beziehungsweise vom OKW und verschiedentlich auch vom RSHA vorgeworfen, sein Abwehrdienst habe in kritischen Situationen versagt, so u. a. anlässlich der Landung der Alliierten in Nordafrika am 8. November 1942. Damals habe Canaris Landungsziel und Landungstermin nicht rechtzeitig gemeldet, und daher trage er die Schuld daran, daß die Anglo-Amerikaner auf keine ernsthafte Gegenwehr gestoßen seien⁶⁶.

Gegen diese Vorwürfe hat der Admiral sich sehr entschieden verwahrt. Er konnte auf eine große Anzahl von Meldungen aus den der Landung vorangehenden Wochen hinweisen, in denen eine bevorstehende Aktion großen Stils angekündigt worden war. Darunter befanden sich Berichte über den auffälligen Aufkauf von Karten Nordafrikas in Lissabon, ferner Meldungen, die als voraussichtliche Landungsstellen die Küsten bei Oran und Algier bezeichneten⁶⁷. In der letzten Oktoberwoche lief bei der Abwehrstelle Hamburg eine sehr klare Meldung ein, wonach die Landung nunmehr unmittelbar bevorstehe und der alliierte Schiffsverband der größte aller Zeiten sei. Die Transporter befänden sich unter stärkstem Kriegsschiffgeleit kurz vor der westafrikanischen Küste; ihr Ziel sei es, im Raum von Casablanca bis Oran zu landen. Die Meldung wurde unverzüglich nach Berlin weitergegeben⁶⁸. Genaue Daten über die beabsichtigte Landung der Anglo-Amerikaner in Nordafrika erhielt die Abwehr über den Großmufti. Amin Husseini ließ Major Seubert von Abwehr I nach Rom kommen und zeigte ihm dort den Brief einer hochgestellten Persönlichkeit, den er über seine V-Leute in Marokko und Spanien erhalten hatte. Darin wurden Landungen in Dakar, Casablanca, Oran und Algier angekündigt. Seubert mußte sein Ehrenwort verpfänden, daß er den Namen des Briefschreibers

66 So Karl Bartz in seinem Buch »Die Tragödie der Abwehr«, Salzburg 1955, S. 181 f. Hitler und das OKW hätten keine Ahnung von den kommenden Ereignissen gehabt; die Abwehr habe widersprechendste und überraschendste Prognosen gestellt.

67 Feststellung des Verfassers, damals im Kommandostab des Militärbefehlshabers Abt 1c. In den ersten Novembertagen hatte Verfasser eine Unterredung mit dem damals nicht mehr amtierenden Ministerpräsidenten Laval, der auf die bevorstehende Landung in Oran und Algier hinwies.

68 Kapitän z. S. a. D. Wichmann an den Verfasser.

nicht preisgebe, was auch geschah. Doch alle seine Versuche, das Oberkommando von der Zuverlässigkeit der Quelle zu überzeugen, hatten keinen Erfolg. Die Nachricht wurde als »Spielmaterial« bezeichnet⁶⁹. Fast zur gleichen Zeit stellte der spanische Nachrichtendienst fest, daß mit größter Wahrscheinlichkeit die Ziele Oran und Algier angesteuert werden würden. Wie Sir Samuel Hoare, damals britischer Botschafter in Madrid, berichtet, »hatte zwei Tage vor den Landungen der deutsche Botschafter, Baron von Stohrer, eine Abendgesellschaft gegeben. Ein anwesender spanischer Marineoffizier vertrat die Ansicht, daß die alliierte Expedition für Afrika bestimmt sei. Der Gesandte wies diese Annahme verächtlich ab und erklärte, daß nach sicheren Informationen Italien und das östliche Mittelmeer Ziel der Operationen wären. Der Marineoffizier beharrte jedoch auf seinem Standpunkt, und Baron von Stohrer sah sich veranlaßt, einen Bericht nach Berlin zu senden mit dem Hinweis, daß die Äußerung eine spanische Ansicht wäre und daß alle deutschen Spionageorganisationen in Spanien einstimmig den Gedanken einer afrikanischen Invasion ablehnten⁷⁰«. Unter diesen Spionageorganisationen können nur solche des SD gemeint sein, da die militärische Abwehr auf Grund ihrer Aufklärung den gegenteiligen Standpunkt vertrat. Die Auffassung des deutschen Botschafters hatte indessen im Führerhauptquartier mehr Durchschlagskraft als die der Abwehr. Auch die Abteilung »Fremde Heere West« im Generalstab des Heeres gab vor der Invasion in Nordafrika eine schriftliche Beurteilung der Feindlage auf Grund der bei ihr vorgenommenen Auswertung von Nachrichten heraus, wobei auch die Seekriegs- und Luftlage berücksichtigt wurde. Die Beurteilung fand zwar beim Wehrmachtsführungsstab Beachtung, löste jedoch keine Folgerungen aus⁷¹. Als der Leiter der Abwehrstelle Hamburg, Kapitän z. S. Wichmann, in den allerersten Tagen des Novembers anläßlich einer Sitzung der Nachrichtendienstoffiziere in Paris weilte, »war von irgendeiner Spannung oder Aufregung innerhalb der Führungsstäbe mit Bezug auf die im Anlaufen befindliche Operation der Alliierten nichts zu merken. Vorsorgliche Defensivmaßnahmen im nordafrikanischen Raum wurden nicht getroffen⁷²«. Selbst wenn

69 Oberstleutnant a. D. Seubert an den Verfasser.

70 Sir Samuel Hoare, a.a.O. S. 299.

71 Vizeadmiral a. D. Bürkner in einer Aufzeichnung über die Amtsgruppe Ausland im Amt Ausland/Abwehr, S. 24 f.

72 Wie unter 68.

damals diese oder ähnliche Meldungen der Abwehr und der Abteilung »Fremde Heere West« nicht bagatellisiert worden wären, wäre letztlich die Ansicht Hitlers maßgebend geblieben, der die Invasion entweder auf dem Balkan oder auf Sardinien oder in Tripolis-Bengasi erwartete und jedenfalls nicht dort, worauf die Meldungen seines Abwehredienstes hindeuteten. Noch am Tage vor der Landung erhielt der deutsche General im Comando Supremo, von Rintelen, durch Generaloberst Jodl die telephonische Weisung, dem Duce die Ansicht des Führers zu übermitteln, wonach die Landung in Tripolis oder Bengasi erfolgen werde, um Rommel den Rückzug abzuschneiden. Mussolini ließ sich nicht irremachen. Für ihn stand fest, daß die Alliierten in französischen Nordafrika-Häfen landen würden. Rintelen mußte daraufhin noch ein zweites Mal dem Duce darlegen, daß dessen Annahme unwahrscheinlich sei⁷³. Doch Mussolini sollte recht behalten: Die Anglo-Amerikaner landeten in Oran und Algier. Nach kurzem Kampf schlossen sich ihnen die französischen Kolonialtruppen an.

Die Invasion in Nordafrika bildete übrigens den Anlaß, endlich, wenn auch reichlich spät, eine Ic-Stelle beim Wehrmachtsführungsstab einzurichten. Bis dahin hatte die für alle operativen Fragen auf den OKW-Kriegsschauplätzen ausschlaggebende Instanz unverständlicherweise keine eigene, für die Auswertung der Nachrichten über den Gegner zuständige Abteilung. Denn in der ersten Phase des Krieges lag das Gesetz des Handelns bei der deutschen Wehrmacht. Das Interesse an einer exakten Auswertung von Nachrichten über den Feind war daher bei der obersten Führung verhältnismäßig gering, zu gering, um eine entsprechende Organisation dafür aufzubauen. Von verschiedenen Stellen, denen diese Lücke nicht verborgen blieb, wurden Versuche unternommen, von sich aus diesem Mangel abzuhelfen. Ein zum Beispiel von der Amtsgruppe »Ausland« im Amt Ausland/Abwehr im Hinblick auf die Landung in Nordafrika unternommener Versuch, wenigstens einmal die Chefs der auswertenden Abteilungen »Fremde Heere« an einen Tisch zu bringen, scheiterte daran, daß die Luftwaffe sich schon der Herausgabe einer Niederschrift nach Durchführung der Besprechung schärfstens widersetzte und sie mit allen Mitteln verhinderte. Da der Amtsgruppe »Ausland« als OKW-Dienststelle die notwendige Befehlsgewalt und höheren Ortes das Interesse fehlten, wurde der Ver-

73 Rintelen E. von: Mussolini als Bundesgenosse. Erinnerungen des deutschen Militärattachés in Rom, Tübingen 1951, S. 180.

such nicht wiederholt. Eine richtige planmäßige Auswertung der Nachrichten über Nordafrika ist jedenfalls damals beim Wehrmachtsführungsstab nicht erfolgt⁷⁴.

Da Mussolini hinsichtlich der Landung der Alliierten in Nordafrika mit seiner Voraussage recht behalten hatte, konnte er fortan mit gewichtigen Argumenten die Ansicht vertreten, daß der nächste Schlag der Alliierten sich gegen Italien richten werde, sobald diese in Nordafrika festen Fuß gefaßt und die Truppen der Achse niedergeworfen hätten. Er beauftragte daher den deutschen General beim Comando Supremo, dem OKW den Vorschlag zu unterbreiten, im Osten zur Defensive überzugehen, um die notwendigen Kräfte, insbesondere der Luftwaffe, für die Verteidigung Süd- und Westeuropas freizumachen. Hitler reagierte darauf nicht. Auch nach der Kapitulation der deutsch-italienischen Verbände im Raum von Tunis hielt er es für unwahrscheinlich, daß die Anglo-Amerikaner nunmehr die italienische Halbinsel selbst angreifen würden, obwohl bei der militärischen Abwehr nach und nach ungefähr 40 bis 50 Meldungen eingingen, die auf Sizilien hinwiesen, zum Teil sogar mit Angabe der Landungsplätze. Gewiß erwiesen sich die genannten Plätze später zum Teil als unrichtig, und dies machte man Canaris zum Vorwurf. Dabei hätte man sich sagen müssen, daß der Gegner zunächst einmal Erwägungen darüber anstellen würde, wo er am besten und strategisch wirksamsten landen konnte. Nur solche Nachrichten waren im Vorstadium der Planung erreichbar, während man später – sobald die Alliierten ihren letzten Entschluß gefaßt hatten – nur noch unter sehr günstigen Umständen etwas Konkretes erfuhr, und selbst wenn einem das Glück in dieser Hinsicht entgegenkam, war es meistens zu spät, um eine solche Nachricht noch rechtzeitig zu übermitteln⁷⁵.

Die Ereignisse überstürzten sich. Die stark befestigte Insel Pantelleria fiel kampfflos in die Hand der Alliierten. Kurz darauf begann die Landung auf Sizilien. Bevor wir auf Einzelheiten der militärpolitischen Entwicklung in Italien näher eingehen, müssen wir der Abwehrlage in diesem Raum unsere Aufmerksamkeit schenken. Hitler hatte mit Rücksicht auf den Bundesgenossen sowohl dem militärischen wie dem poli-

74 Vizeadmiral a. D. Bürkner wie unter 71, S. 22 und 24.

75 Leverkuehn P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frankfurt 1960, S. 191.

tischen Geheimdienst jegliche Tätigkeit in Italien untersagt. Dies hinderte jedoch weder Canaris noch Schellenberg, sich weiterhin Informationen zu verschaffen. Schon verhältnismäßig früh erhielt die OKW-Auslandsmeldesammelstelle laufend Bericht über die pessimistische Stimmung und den wachsenden Defaitismus in Italien, so u. a. durch den Luftwaffenattaché in Rom in Meldungen vom 18. und 24. November 1942 und durch den Marineattaché in einem Bericht vom 14. Dezember 1942, der sich mit der »Kriegsmüdigkeit, Englandfreundlichkeit und Unzufriedenheit« im italienischen Volk befaßte. Kapitän z. S. Löwisch schilderte ausführlich am 22. Dezember 1942 die schlechte Aufnahme der Kammerrede Mussolinis, deren wesentlicher Inhalt in getarnter Form darauf hinauslief, daß »die Rettung der Achse nur noch in der Verständigung mit der Sowjetunion bestehe«. Am 15. Februar 1943 erfuhr das OKW von militärischen Ausschreitungen in Brixen und von der Verteilung von Flugblättern, die »Friede und Freiheit« forderten, in Turin. Die Abwehrstelle Hamburg betonte in einer Meldung vom 16. April 1943 die Notwendigkeit, den italienischen Krieg schnell zu beenden. In ähnlichem Sinne äußerten sich fremde Militärattachés gegenüber dem deutschen General beim Comando Supremo, der darüber am 17. Juni nach Berlin berichtete. Wenige Tage später erhielten sowohl der Chef der Abwehr als auch der Chef des politischen Auslandsnachrichtendienstes Meldungen, in denen von gewissen Plänen oppositioneller Kreise gegen den Duce die Rede war, dessen erschütterter Gesundheitszustand im übrigen zu Sorgen Anlaß gab⁷⁶. Hitler blieb vom Inhalt der alarmierenden Berichte unberührt. Dabei war es für jeden, der in irgendeiner größeren italienischen Stadt Augen und Ohren offenhielt, unverkennbar, daß sich etwas gegen Deutschland zusammenbraute.

In der zweiten Julihälfte war es so weit. Die »illegalen« Funkstationen, die Canaris und Schellenberg in Rom unterhielten, berichteten von der bevorstehenden Einberufung des »Faschistischen Großen Rates«. Die Gefahr eines Umschwunges in Italien konnte nicht mehr bestritten werden. Trotzdem stützte sich Reichsaußenminister von Ribbentrop weiterhin auf die beruhigenden Meldungen seines ahnungslosen Botschafters in Rom.

Am 24. Juli richtete der Faschistische Großrat an den König die Bitte, die Kommandoführung über die Wehrmacht nach Artikel 5 der Ver-

76 Dokumentenzentrale des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg: Aktenfaszikel WO 01-7/285.

fassung zu übernehmen. Mussolini berichtete dem Monarchen am 25. Juli um 16 Uhr. Als er kurz danach den Quirinalspalast verließ, wurde er verhaftet und in einem Kraftwagen an einen unbekannten Ort abtransportiert. Am gleichen Tag um 22.45 Uhr wurden die Proklamationen des Königs und des neuen Regierungschefs, des Marschalls Badoglio, durch den Rundfunk bekanntgegeben. Die faschistische Partei wurde für aufgelöst erklärt und innerhalb weniger Stunden hinweggefeht. Die Generale Ambrosio und Roatta verblieben in ihren Stellen. Was sich abspielte, war also alles andere als eine Revolution. Bereits nach der ersten Kabinettsitzung richtete Marschall Badoglio ein Telegramm an Hitler, in dem er die Übernahme der Regierung offiziell ankündigte. Gleichzeitig ließ er durch General Marras um eine Zusammenkunft mit dem Führer in Anwesenheit des Königs in Oberitalien bitten⁷⁷. Es gehörte wahrhaftig nicht viel dazu, die politischen Vorgänge in Italien als das zu erkennen, was sie waren, nämlich die Absage an Krieg und Faschismus. Bereits vier Tage nach dem Sturz Mussolinis erhielten die Attaché-Abteilung im Generalstab des Heeres und die Amtsgruppe »Ausland« im Amt Ausland/Abwehr ein verschlüsseltes Telegramm (Nr. 523) aus Bern (entschlüsselt OKW-Schlüsselstelle Hauptmann Hanke) des Inhalts: »Schweizer Generalstab vertritt Auffassung, daß Italien nicht mehr weiterkämpfen könne, da Kampfmoral irreparabel zerstört⁷⁸.«

Wie Hitler auf die Ereignisse reagierte, ist bekannt. Schon nach dem Eintreffen der ersten Berichte löste bei ihm ein Wutanfall den anderen ab. Für ihn existierte die neue italienische Regierung einfach nicht. Er erteilte sofort den Befehl, den Duce zu befreien und alle am »Staatsstreich« beteiligten Personen, den König und den Kronprinzen, ferner Marschall Badoglio und sämtliche faschistischen Führer, soweit sie sich im Großrat gegen Mussolini entschieden hatten, zu verhaften. Das Unternehmen erhielt den Namen »Alarich«. Ja, Hitler erwog sogar, Papst Pius XII. mit Gewalt nach Deutschland zu entführen. Daß es sich hier nicht um eine vorübergehende böse Laune des Führers handelte, geht allein schon daraus hervor, daß Himmler versuchte, ihm diesen Plan auszureden, während Goebbels und Bormann ihn im gegenteiligen Sinne beeinflussten.

77 General Marras wurde kurz nach dem 8. September 1943 von der Gestapo wegen Spionageverdachts festgenommen und später der Republikanischen Regierung in Oberitalien überstellt, wo er mit Hilfe der Wärter entfliehen konnte. Dokumentenzentrale des MGFA Freiburg, Aktenfaszikel W 01-7/288

78 Wie unter 76.

Als Admiral Canaris von Hitlers Vorhaben erfuhr, beschloß er, die Italiener zu warnen, was ihm auf Grund seiner freundschaftlichen Beziehungen zu General Amé, dem Chef des italienischen Geheimdienstes nicht schwerfiel. Daß »die Ausdehnung der Gangstermethoden auf ein gekröntes Haupt und auf den Oberhirten der katholischen Christenheit den letzten Rest des deutschen Ansehens in der Welt zunichte machen würde⁷⁹«, war dem Admiral ebenso klar wie die nunmehr zu erwartende Kapitulation des italienischen Bundesgenossen.

Der sogenannte »Stahlpakt« beruhte kaum jemals – nicht einmal beim Vertragsabschluß – auf einer wirklichen Gemeinschaft der Interessen und Absichten beider Nationen; er wurde nur durch das schwache Bindemittel der »weltanschaulichen Gemeinsamkeit« zusammengehalten. Die persönliche Freundschaft der beiden machtgierigen, kriegs- und ruhmsüchtigen Diktatoren und die engen Beziehungen zwischen der nationalsozialistischen und der faschistischen Partei waren die treibenden Kräfte für das Bündnis und den Kriegseintritt Italiens. Zu einer Zusammenarbeit der beiden Generalstäbe kam es niemals. Zu keiner Zeit wurde von ihnen eine gemeinsame Operation vorbereitet oder auch nur besprochen⁸⁰. Da die deutschen Interessen vornehmlich im Osten lagen und die italienischen im Mittelmeer, führte jeder der beiden Partner praktisch seinen Krieg für sich. Die Alpen trennten nach einem Wort Hitlers die Kriegsschauplätze. So mußte diese seltsame Diktatorenfreundschaft früher oder später für die beiden Staaten und Völker zwangsläufig mit einer Enttäuschung enden.

Admiral Canaris war Realist genug, um zu erkennen, wie unberechtigt es war, von italienischer »Untreue« oder italienischem »Verrat« zu sprechen. Er erinnerte sich vielleicht jener Stelle in Bismarcks *Gedanken und Erinnerungen*, wo im Hinblick auf den Abschluß des

79 Abshagen, a.a.O. S. 337.

80 Rintelen, a.a.O. S. 85. Bianchi G.: 25 Luglio-Crollo di un regime, Milano 1963; Deakin F. W.: Die brutale Freundschaft, Düsseldorf 1964; Debyser F.: La chute du régime, in: Revue d'Histoire de la deuxième guerre mondiale, Paris Nr. 26, 1957, S. 24 ff.; Faldella E.: L'Italia e la seconda guerra mondiale, Bologna 1960, 2. Aufl. S. 634 ff.; Herbert A.: The Allied Armistice with Italy, Northampton Mss. 1950; Puntoni P.: Paria Vittorio Emanuele III, Milano 1958, enthält das Tagebuch des Generaladjutanten des Königs, General Puntoni; Rosen E.: Viktor Emanuel III. und die Innenpolitik des ersten Kabinetts Badoglio im Sommer 1943, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 12. Jhrg. 1964, S. 44 ff.; Senise C.: Quando ero Capo della Polizia 1940-1943. Roma 1946.

Dreibundes und im besonderen auf das deutsch-österreichische Bündnis betont wird, daß die Haltbarkeit aller Verträge zwischen Großstaaten eine bedingte sei, sobald sie in dem Kampf ums Dasein auf die Probe gestellt werde. »Keine Nation wird je zu bewegen sein, ihr Bestehen auf dem Altar der Vertragstreue zu opfern, wenn sie gezwungen ist, zwischen beiden zu wählen.«

Selbst wenn man die Berechtigung dieses Satzes bestreitet, kann man nicht umhin, festzustellen, daß Hitler sehr wesentlich zum Abfall Italiens beigetragen hat. Er ließ dem neu ernannten Regierungschef des mit ihm verbündeten Italiens durch das Auswärtige Amt mitteilen, er habe erst am 19. Juli eine Zusammenkunft mit dem bisherigen Regierungschef gehabt, so daß sich ein erneutes Treffen erübrige. Gleichzeitig befahl er den Einmarsch starker deutscher Verbände auf allen nach Oberitalien führenden Straßen an der Riviera, über den Mont-Cenis, den Reschenpaß und den Brenner wie über Tarvis. Auf einmal gab es Truppen genug – Truppen, um die das Comando Supremo zur Verteidigung der Halbinsel und damit Europas bisher vergebens gebeten hatte. Nach wenigen Tagen waren es bereits acht Divisionen, die dem Befehl eines in München neu aufgestellten Heeresgruppenkommandos unterstellt wurden. Doch damit nicht genug. Ohne Ankündigung, weder beim Oberbefehlshaber Süd Feldmarschall Kesselring noch beim Comando Supremo, wurde eine Fallschirmjägerdivision aus Südfrankreich auf dem Flugplatz Patricia di Mare südlich Rom abgesetzt. Sie sollte zusammen mit einer nördlich der Hauptstadt stehenden Panzergrenadierdivision Rom besetzen und den König mit seiner ganzen Familie sowie die Regierung Badoglio verhaften. Über dieses Vorhaben Hitlers – ein Produkt seiner Haß- und Rachegefühle – wurde der deutsche General beim italienischen Oberkommando, von Rintelen, von Feldmarschall Kesselring unterrichtet, weil diesem der Gedanke, das legale Staatsoberhaupt und die legale Regierung einfach festzunehmen, ebenso absurd wie töricht erschien.

Inzwischen waren aber auch die Italiener stutzig geworden. Das ganze Verhalten Hitlers, der als Verbündeter nicht den Weg der Aussprache, sondern den der Drohungen und Demütigungen beschritt, mußte natürlich bei König Viktor Emanuel und Marschall Badoglio zu der Überzeugung führen, daß eine Übereinkunft mit Hitler über eine gemeinsame Beendigung des Krieges oder ein Ausscheiden Italiens aus der Koalition nicht zu erzielen war.

Trotzdem machte Marschall Badoglio noch einen Versuch, mit Hitler unmittelbare Verbindung zu bekommen. Am 1. August bat er den deutschen General beim Comando Supremo zu sich und eröffnete ihm, der Krieg werde fortgesetzt. Badoglio beklagte sich darüber, daß der Führer ein Treffen in Treviso abgelehnt habe, während andererseits Göring ein langes Telegramm für den ehemaligen Regierungschef übersandte und Kesselring im Auftrag Hitlers für Mussolini die Werke Nietzsches übergeben habe. Der Marschall warnte ferner davor, ihn und den König zu beseitigen. Die deutsche Regierung werde in diesem Falle erleben, was 45 Millionen südliche, leicht erregbare Menschen anrichten könnten. Badoglios Worten merkte man an, wie sehr ihn der Wunsch beseelte, den verhängnisvollen Krieg bald zu beenden und alle politischen Gegensätze zurückzustellen, um einen völligen Zusammenbruch der Achsenmächte zu verhindern. Im Anschluß an diese Unterredung flog General von Rintelen in das Führerhauptquartier und richtete Hitler die Botschaft Badoglios im gleichen Wortlaut aus, wie er sie aufgezeichnet hatte. Er sprach auch mit Keitel und Jodl und betonte, daß der Faschismus tot sei und nur die Regierung Badoglio ein Abgleiten Italiens in den Bolschewismus verhindere. Doch Hitler blieb bei seiner schroff feindseligen Einstellung gegenüber dem Bundesgenossen. Er vertagte jedoch angesichts der unhaltbaren Situation in Italien die für den 3. August geplante Aktion gegen den König und seine Regierung.

Bevor General von Rintelen das Führerhauptquartier verließ, hatte er noch eine Aussprache mit dem Chef des Generalstabes, General Zeitzler. Dieser erklärte ihm, Hitlers Behauptung gegenüber Kesselring, er habe Beweise für das Sonderfriedensangebot der Regierung Badoglio, sei unwahr. Tatsächlich dachte der Marschall um diese Zeit noch nicht daran, mit den Alliierten in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten. Er wollte zunächst einmal das Ergebnis der Besprechung zwischen Feldmarschall Keitel und dem Außenminister von Ribbentrop einerseits und den Generalen Ambrosio und Quariglia andererseits abwarten. Doch die Unterredung, die am 6. August in Tarvis stattfand, führte zu keiner Einigung über die Fortführung des Krieges. Auch wurde von deutscher Seite kein Versuch gemacht, den schwankenden Bundesgenossen festzuhalten. Dieses Verhalten des deutschen Partners erleichterte den Italienern den Absprung in moralischer Hinsicht. Nachdem Fühlungen inoffizieller Art mit alliierten Vertretern ohne

Reaktion geblieben waren⁸¹, entschloß sich Badoglio zu einem offiziellen Schritt beim alliierten Oberkommando.

Inzwischen war die pausenlose Bombardierung italienischer Städte weitergegangen. Am 13. August erfolgte der zweite Luftangriff auf Rom. Die Lage wurde gespannter. Sowohl bei der deutschen Botschaft als auch im Hauptquartier Kesselrings wurde man sich darüber klar, daß durch Hitlers feindselige Einstellung eine Atmosphäre geschaffen worden war, die eine gemeinsame Kriegführung nicht mehr möglich erscheinen ließ. Dies sollte sich anläßlich einer letzten Aussprache zwischen den bisherigen »Verbündeten« bestätigen. Als die Generale Roatta und Rossi sich am 15. August in Bologna in der Villa Federzoni mit Feldmarschall Rommel und Generaloberst Jodl trafen, wurden die Italiener in einer äußerst unwürdigen Weise behandelt. Die Villa war von einem SS-Bataillon umstellt. An allen Türeingängen standen Leibwachen der SS. Generaloberst Jodl führte, wie General von Rintelen aus eigenem Erleben berichtet, das Gespräch in ungemein verletzender Form⁸². Rommel schwieg. Roatta blieb ruhig, sicher und verbindlich. Die Besprechung verlief genau so, wie Hitler es befohlen hatte. Denn eine Anerkennung der neuen Regierung und eine Zusammenarbeit mit ihr kamen für ihn nicht in Frage.

Als die »Verbündeten« einander in der Villa Federzoni gegenüber saßen, war das Eingreifen deutscher Truppen in Italien bereits bis ins einzelne vorbereitet. Das Stichwort »Achse« sollte es auslösen. Über diese ihr drohende Gefahr gab sich allerdings die italienische Regierung keiner Täuschung hin. Wie aus einem Telegramm des deutschen Generals beim Comando Supremo vom 25. August 1943 an das Auswärtige Amt und das Amt Ausland/Abwehr (Amtsgruppe Ausland) hervorgeht, hatte General von Rintelen damals noch eine zweite Unterredung mit Marschall Badoglio. Dabei sagte ihm dieser rundweg, daß »die SS einen Schlag gegen die italienische Regierung vorbereite. Die Ernährungslage sei schlecht, und die Kommunisten würden ihr Haupt erheben. Wenn die derzeitige Regierung beseitigt werde, gäbe es niemanden, der das Unglück aufhalten könne. Das Mißtrauen von deutscher Seite, das

81 Sir Samuel Hoare, a.a.O. berichtet S. 350 ff., mit ihm als Vermittler seien seinerzeit italienische Waffenstillstandsverhandlungen geführt worden; daran seien beteiligt gewesen: General Castellano und General Ambrosio, sowie Signore Montenaro, ein Beamter des italienischen Außenministeriums.

82 Rintelen, a.a.O. S. 243.

General Jodl bei der Besprechung in Bologna offen ausgesprochen habe, habe ihn tief verletzt. Wenn es anders gewesen wäre, hätte der König nicht einen Marschall zum Regierungschef gemacht«. Das Telegramm ist unterzeichnet: »Rintelen. Bismarck⁸³.« Es war wohl eines der allerletzten Telegramme, die der deutsche General beim Comando Supremo nach Berlin sandte. Denn Hitler hatte den Gedanken, die königliche Regierung zu stürzen und Mussolini wieder einzusetzen, keineswegs aufgegeben. Eine ganze Reihe von Maßnahmen galt dieser Aktion, als deren voraussichtliches Datum der 12. September bestimmt wurde. Das war genau der Tag, an dem dann der Duce aus seiner Haft auf dem Monte Gran Sasso befreit wurde. Auch die personellen Umbesetzungen, die auf Hitlers Befehl inzwischen vorgenommen worden waren, sollten dazu dienen, seinen Plan zu begünstigen. Botschafter von Mackensen war bereits abgelöst. Sein Vertreter, Botschaftsrat von Bismarck, wurde durch den Gesandten Rahn ersetzt, und an die Stelle des Generals von Rintelen trat am 31. August General Toussaint.

Gab es unter diesen Umständen für die italienische Regierung noch einen Rückweg in das Bündnis? Für sie gab es nur einen Weg nach vorwärts in eine ungewisse Zukunft. Aus dieser Einsicht heraus entschlossen sich Viktor Emanuel und sein Regierungschef zur Annahme der Waffenstillstandsbedingungen, die General Eisenhower ihnen übermittelt hatte. Sie waren hart, sogar sehr hart, aber es gab keine andere Wahl. Am 3. September 1943 verkündete der britische Rundfunk um 17.45 Uhr den Waffenstillstand. Marschall Badoglio folgte dieser Erklärung um 19.45 Uhr. In der darauf folgenden Nacht landeten alliierte Streitkräfte in der Bucht von Salerno. Der König und seine Familie, der Regierungschef, die hohe militärische Führung und der Generalstab verließen unbemerkt Rom und sicherten durch ihre Flucht den Bestand ihrer Regierung. Hitlers großer Anschlag fand keine Opfer mehr. Er nahm übrigens die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes mit innerer Genugtuung entgegen. Denn jetzt war es nicht er, der die Trennung vollzogen hatte, sondern die »perfiden Italiener«. In Wirklichkeit hatte Hitler den italienischen Verbündeten in die Arme der Alliierten getrieben, während König Viktor Emanuel sein Land vor dem Schicksal der Selbstzerfleischung bewahrt hatte. Denn der befreite Duce führte in Oberitalien lediglich ein Schattendasein.

83 Dokumentenzentrale des MGFA Freiburg, Aktenfaszikel W 01 – 7/286.

Aus dieser Darstellung der Ereignisse vom Sturz Mussolinis bis zum Abschluß des Waffenstillstandes läßt sich entnehmen, daß die deutsche Führung über die unhaltbare Situation in Italien eingehend informiert war⁸⁴. Auch die militärische Abwehr hatte alle Meldungen über die Absichten der neuen italienischen Regierung pflichtgemäß dem OKW zugeleitet. In der gleichen Zeit befaßte sich der Wehrmachtsführungsstab eingehend mit Präventivmaßnahmen und mit der Frage einer etwaigen Räumung der italienischen Halbinsel. Die Behauptung Schellenbergs, Marschall Badoglio sei zweimal an deutsche Wehrmachtsstellen herangetreten, um einen Kompromiß über den Austritt Italiens aus dem Krieg zu erreichen, kann nicht ohne weiteres aus der Luft gegriffen sein. Badoglio habe damals sogar eine Neutralitätserklärung angeboten, falls die deutschen Truppen Italien bis zu den Alpen räumten. Nach längeren Beratungen im internen Kreis des Amtes VI des RSHA sei man zu der Ansicht gekommen, daß es für Deutschland eine nicht ungünstige Lösung wäre, eine neue Verteidigungslinie von der Schweizer Grenze bis zum Po und von dort bis an die Adria zu bilden. Denn nach den Berechnungen der Heeresgruppe B (Italien) hätten auf diese Weise etwa 600.000 Mann frei gemacht werden können. »Als Hitler den Kommentar zu Gesicht bekam, schäumte er vor Wut und bezeichnete die Verfasser als Defaitisten⁸⁵.«

Im Anfangsstadium der italienischen Krise hatte Admiral Canaris von Feldmarschall Keitel den Auftrag erhalten, nach Italien zu fliegen und dort mit seinem Amtskollegen, General Amé, die Frage der künftigen Haltung des Bundesgenossen zu klären. Die beiden Chefs trafen sich in den ersten Augusttagen in Venedig. Canaris war von Lahousen und Freytag-Loringhoven begleitet, der in Bälde die Leitung von Abwehr II übernehmen sollte. Was der Admiral und sein italienischer Kollege zunächst unter vier Augen während eines längeren Spazierganges auf dem Lido besprachen, läßt sich nur vermuten. Wahrscheinlich unterrichtete Amé seinen Freund offen von der Absicht Italiens, aus dem Krieg auszusteigen, doch damit sagte er Canaris nichts Neues. In der offiziellen Konferenz betonte Amé, wie Walter Hagen berichtet, daß an den Verdächtigungen gegen die neue italienische Regierung kein wahres Wort sei⁸⁶. Er konnte dies ohne

84 Karl Bartz, a.a.O. S. 185: »Die Überraschung im Führerhauptquartier war vollkommen. «

85 Schellenberg, a.a.O. 300 f.

86 Hagen W.: Die geheime Front, Linz 1950, S. 252.

weiteres versichern, weil um diese Zeit von seiten der Regierung Badoglio lediglich die Frage erwogen wurde, wie der Krieg gemeinsam beendet werden könne. Canaris unterrichtete nach seiner Rückkehr Keitel vom OKW und Kaltenbrunner vom RSHA über das, was General Amé ihm offiziell mitgeteilt hatte⁸⁷.

Nachdem vier Wochen später der italienische Bundesgenosse in das Lager der Alliierten übergegangen war, kam es zu einer Aussprache zwischen Canaris und Schellenberg anlässlich eines Abendessens. Der Chef des SD-Nachrichtendienstes spielte kritisch auf die seinerzeitigen Bemerkungen des Admirals über seine Besprechung mit General Amé an. Doch Canaris konnte erwidern, er habe Keitel eine Zusammenstellung aller sich über einen langen Zeitraum erstreckenden Meldungen übergeben, in denen klipp und klar die Rede davon gewesen sei, daß die Italiener planmäßig auf einen Sonderfrieden hinarbeiten würden. »Feldmarschall Keitel«, fügte Canaris hinzu, »hat die Weitergabe dieser Berichte an den Führer mit der Begründung abgelehnt, diese Berichte stünden im Widerspruch zu den Meldungen der deutschen Botschaft in Rom und würden den Führer nur unnütz erregen⁸⁸.« In ähnlicher Weise wurden damals auch die 1c-Berichte des Oberbefehlshabers der in Aufstellung begriffenen Heeresgruppe B, die mit der Sicherung des oberitalienischen Raumes beauftragt worden war, von Hitler abgefertigt. In diesen Meldungen hatte Feldmarschall Rommel schonungslos die Fehler und Mißgriffe der Faschistischen Partei und die leichtfertige Regierungsführung Mussolinis gekennzeichnet⁸⁹. Doch Hitler und seine Umgebung schlossen sich gegen alle ungünstigen Berichte einfach ab oder zogen keine Folgerungen daraus.

Genau derselbe Vorgang sollte sich kurz vor dem Zusammenbruch Rumäniens im August 1944 wiederholen. Damals berichtete der aus der SA hervorgegangene Botschafter in Bukarest, Manfred von Killinger, entgegen anderslautenden Meldungen des Amtes MIL (die Abwehr war inzwischen in das RSHA überführt worden), daß von einer Schwächung der Stellung des Marschalls Antonescu nicht die Rede sein könne; die Front stehe, und eine Evakuierung der Rumänien-deutschen sei unnötig. Obwohl die Informationen der Abwehrstelle

87 Abshagen, a.a.O. S. 140. —

88 Abshagen, a.a.O. S. 339 f. —

89 Koch L.: Erwin Rommel. Die Wandlung eines großen Soldaten, Stuttgart 1950, S. 153 f.

Bukarest durchaus geeignet waren, der deutschen Führung eine weit-schauende Planung der Defensivoperationen zu ermöglichen, wurden die Warnungen in den Wind geschlagen⁹⁰.

Alle diese Fehler in der diplomatischen Berichterstattung einerseits und in der Beurteilung und Auswertung von Meldungen der Abwehr andererseits hätten vermieden werden können, wenn an der richtigen Stelle andere Männer gesessen hätten, so eben in Bukarest nicht der unfähige und von sich allzu sehr überzeugte von Killinger und in Rom nicht der jovial-naive und bequeme von Mackensen, und vor allem im Führerhauptquartier nicht Männer wie Keitel und Jodl, die den Warnungen der militärischen Abwehr kein Gewicht beilegen.

Im März 1943 ließ Admiral Canaris die Schweizer Regierung wissen, daß Hitler beabsichtige, die neutrale Schweiz seiner Gewalt zu unterwerfen. Es war nicht das erste Mal, daß das »Damoklesschwert« des Krieges und der Zerstörung über der Eidgenossenschaft schwebte. Bereits nach der Niederwerfung Frankreichs im Herbst 1940 wurden von der deutschen Heeresleitung Operationspläne für ein Unternehmen gegen die Schweiz erwogen und bis in seine Einzelheiten ausgearbeitet. Unabhängig von diesen Studien entwarf, ebenfalls im Sommer 1940, Major i. G. Bodo Zimmermann im Stabe des Oberbefehlshabers der 1. Armee, des Generalfeldmarschalls von Witzleben, einen Operationsplan, der 1960 im Nationalarchiv in Washington aufgefunden und von Oberst i. G. Kurz in der »Schweizerischen Allgemeinen Militärzeitschrift« im August 1961 veröffentlicht worden ist. Der Verfasser des Operationsplanes berücksichtigte in seiner Lagebeurteilung die besondere Übergangssituation, in der sich die schweizerische Armee im Herbst 1940 während des Rückmarsches in das Gebirgsréduit befand. Die Hauptstoßrichtung des deutschen Angriffes über die Schweizer Nordwestgrenze sollte über Bern in Rücken und Mitte des schweizerischen zweiten Stellungssystems südlich der Aare gegen die Linie Zürichsee-Zürich-Baden führen, um so die stark ausgebaute Abwehrfront der Schweizer Nordostgrenze zu neutralisieren und möglichst kampfflos zu Fall zu bringen. Das Endziel der Operation war das Zu-

90 Hierzu: Hillgruber A.: Hitler, König Carol und Marschall Antonescu, Wiesbaden 1954. Über die unsichere Haltung Rumäniens war der Belgrader Abwehrstellenleiter Oberst von Kohoutek bereits sehr früh, Anfang 1944, von Hauptmann Matl unterrichtet worden. Bericht an Verfasser.

sammendrängen der Masse des eidgenössischen Heeres im Nordostteil der Schweiz unter Abspaltung der im Raume Lausanne-Freiburg-Freiburger Alpen befindlichen Feindkräfte, ferner die Abriegelung aller wichtigen Quertäler, die aus dem Alpengebiet nach Nordwesten und Norden führen. Die Durchführung dieser Operation wurde von dem Verfasser als schwierig beurteilt, wobei er besonders die Gelände-verhältnisse und Sperren des Jura erwähnt, die den Einsatz starker Kräfte außerhalb der Straßen nur wenig gestatteten⁹¹.

Diese Operationspläne wurden bald fallengelassen, weil sich die deutschen Führungsstäbe mit dem Aufmarsch gegen die Sowjetunion befaßten. Zwei Jahre später, im Spätherbst 1942, richtete Reichsaußenminister von Ribbentrop eine Anfrage an die deutsche Gesandtschaft in Bern, auf wie lange Zeit die Schweiz mit Lebensmitteln und Rohstoffen versehen sei. Der Gesandte berichtete, die Schweiz habe dank der vorausschauenden Wirtschaftspolitik so viele Nahrungsmittel und Rohstoffe aufgespeichert, daß sie in dem sogenannten *réduit national* etwa zwei Jahre aushalten könnte. Abschließend bemerkte der Gesandte mit bestimmter Absicht, die Schweizer seien ein hartes Bergvolk, das sich sicher im Falle eines Angriffes, von welcher Seite auch immer, verbissen zur Wehr setzen werde. Die lebenswichtigen Verkehrsverbindungen würden auf keinen Fall zerstört in die Hände des Angreifers fallen, so daß von einer Erleichterung der Transportlage gegenüber Italien in einem solchen Falle keine Rede sein könne. Das war eine Warnung, die selbst Ribbentrop verstehen mußte. Gleichzeitig unterrichtete der damals in Bern tätige Botschaftsrat Theodor Kordt den Chef der militärischen Abwehr, und dieser wiederum unterstrich in seiner Berichterstattung an das OKW in wirkungsvoller Weise den Widerstandswillen und die wirtschaftliche und wehrgeographische Stärke der Schweiz. »Den vereinten Bemühungen der Gesandtschaft und der Abwehr scheint es damals gelungen zu sein, Hitler von Angriffsplänen gegen die Eidgenossenschaft abzubringen. Canaris äußerte sich noch kurz vor seiner Entlassung aus der Abwehr bei seinem letzten Besuche in Bern Kordt gegenüber befriedigt über diesen Erfolg⁹².«

Im März 1943 schrieb der SS-Standartenführer Boehme eine neue Studie mit dem Titel »Denkschrift über die Wehrlage der Schweiz unter

91 Kurz H.: Die militärische Bedrohung der Schweiz im zweiten Weltkrieg, in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift 1961, Nr. 7, S. 296 ff.

92 Abshagen, a.a.O. S. 347.

Berücksichtigung einer erforderlich werdenden deutschen bewaffneten Intervention«. Es ist anzunehmen, daß es sich hier um jenen Angriffsplan handelte, der Canaris – vielleicht in entstellter Form – zu Ohren kam⁹³. Wachsamkeit schien ihm jedenfalls bei dem Einfluß, den das RSHA auf Hitler besaß, am Platze. In der Lage, in der Deutschland sich damals befand, war der Führer durchaus fähig, die »Lösung der Schweizer Frage« anzugehen und diesen kleinen Staat, der zudem wirtschaftlich von ihm abhing und nur defensiv kämpfen konnte, zu vernichten. Ein solcher Überfall auf ein neutrales Land konnte nur weiteres Unheil mit sich bringen. Auch lag nicht der geringste Grund vor, sich erneut über das Völkerrecht hinwegzusetzen und ausgerechnet einen den deutschen Interessen dienenden unabhängigen Staat mit Einsatz militärischer Mittel in den unmittelbaren Herrschaftsbereich Deutschlands einzubeziehen. Von der Neutralität der Schweiz hatte Hitler jedenfalls bisher nur Vorteile gehabt. Ungehindert passierten die Züge mit Wirtschaftsgütern die Schweizer Pässe in beiden Richtungen, so daß der Verkehr auf der Brenner- und Tauernbahn erheblich entlastet wurde. Entschloß man sich dagegen, die Schweiz mit Gewalt zu unterwerfen, dann mußte man bei der Luftüberlegenheit der Alliierten und entsprechender Schwerpunktaktik der Angloamerikaner damit rechnen, daß der Eisenbahnverkehr durch die Schweiz durch Bombenangriffe völlig lahmgelegt wurde.

Canaris war überdies nicht der einzige, der Hitlers Absichten beziehungsweise die Absichten einer gewissen Gruppe im RSHA hinsichtlich der Schweiz für Wahnsinn hielt und sie daher zu verhindern suchte. SS-Brigadeführer Walter Schellenberg, Leiter des Amtes VI im RSHA, hat unmittelbar nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht dem Grafen Folke Bernadotte, der während der letzten Kriegsmomente mit ihm und dem Reichsführer SS über die Freilassung skandinavischer KZ-Häftlinge verhandelt hatte, u. a. berichtet: »Im Jahre 1943 trat plötzlich die Schweiz für die deutsche Führung in den Vordergrund des politischen Interesses. Um ein Haar wäre es zu einem Angriff gegen sie gekommen. Die Pläne waren schon ausgearbeitet. Hitler, Ribbentrop und Bormann hatten sie gebilligt. Die militärische Lage, die durch die Landung der Alliierten in Italien entstanden war, schien ein solches Eingreifen zu erfordern. Mit Händen und Füßen wehrte ich

93 Haupt W.: Die Schweiz im zweiten Weltkrieg, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 1961, S. 233.

mich gegen diesen Plan und suchte deshalb Kontakt mit gewissen Freunden in der Schweiz⁹⁴.« In seinen Memoiren behauptet Schellenberg, entsprechende Fühlungnahme mit dem damaligen Chef des Schweizer Geheimdienstes, Masson, und dem Befehlshaber der Schweizer Heeresleitung, General Guisan, aufgenommen zu haben. Auch sei ihm bei seinen Bemühungen, die Schweiz aus dem Krieg herauszuhalten, die Hilfe des Reichswirtschaftsministers Funk zustatten gekommen, der in geschickter Weise die oberste Führung davon zu überzeugen wußte, daß die Schweiz als »Devisendrehscheibe« unangetastet bleiben müsse. Schließlich sei die Aktion eingestellt worden, hauptsächlich auf Grund ökonomischer Überlegungen⁹⁵.

Schellenberg übertreibt hier und verteilt die Akzente falsch. Der schweizerische Oberst Kurz vom Militärdepartement Bern hat sich an General von Buttlar gewandt, der vom 1.1.1942 bis November 1944 im Wehrmachtführungsstab gewesen war, zuerst als 1a des Heeres und anschließend als Chef der Operationsabteilung (Heer). General von Buttlar erklärte: »In der Zeit meiner Zugehörigkeit zum Wehrmachtführungsstab ist von meiner Abteilung oder mir mit Bestimmtheit keine Studie und kein Operationsplan vorbereitet oder ausgearbeitet worden, der sich in irgendeiner Weise mit der Schweiz befaßte. Auch gesprächsweise ist – wenigstens in meiner Gegenwart – weder von Hitler noch von Generaloberst Jodl die Absicht eines militärischen Einschreitens gegen die Schweiz auch nur erwähnt worden ... Vom militärischen Standpunkte sehe ich in dem von mir zu übersehenden Zeitraum auch nicht ein Ziel oder einen Anlaß, der mit Aussicht auf Erfolg ein Eingreifen gegen die Schweiz mit militärischen Mitteln gerechtfertigt hätte, ganz abgesehen davon, daß in der Zeit meiner Zugehörigkeit zum Wehrmachtführungsstab auch nie die erforderlichen Mittel zur freien Verfügung gestanden haben, die einen schnellen Erfolg – und der wäre ja in unserer Lage immer unumgänglich nötig gewesen – ermöglicht hätten⁹⁶.« In seinen weiteren Ausführungen räumt General von Buttlar durchaus ein, daß sich irgendwelche Stellen außerhalb der Wehrmacht,

94 Bericht Schellenbergs in: Graf Folke Bernadotte: Das Ende, Zürich-New York 1945, S. 101. Das RSHA hat übrigens 1941 die Einsetzung eines Reichskommissars für die Schweiz vorbereitet. Vgl. Dokument CXXXII-J4 vom 8. 9. 1941 in: Poliakov-Wulf: Das dritte Reich und seine Diener, Berlin 1956, S. 97.

95 Schellenberg, a.a.O. S. 314.

96 Kurz H.: Die militärischen Bedrohungen der Schweiz zweiten Weltkrieg, in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift, 1955, Nr. 3, S. 173 ff.

wie die SS bzw. das RSHA, »mit einer Aktion gegen die Schweiz theoretisch beschäftigt haben. Es ist auch möglich, daß diese Stellen entsprechende Vorschläge an Hitler herangetragen haben; aber sicher ist, daß – wenn Hitler derartige Pläne unterbreitet worden sind – er selbst sie schon abgelehnt hat bzw. es nicht einmal für nötig hielt, ihre Durchführbarkeit von der zuständigen Stelle der Wehrmachtführung nachprüfen zu lassen. Weder die von Hitler, Ribbentrop und Bormann gutgeheißenen Operationspläne für einen Angriff gegen die Schweiz noch das durch die Schweizer ›Wiking-Linie‹ gemeldete Studium des Falles ›Schweiz‹ durch das OKW sind mir bekanntgeworden. Es kann sich – soweit derartige Pläne überhaupt bestanden oder Studien angefertigt worden sind – nur um Arbeiten völlig unverantwortlicher, in die Operationsführung nicht eingeschalteter Stellen gehandelt haben«. Diese Aussagen des Generals von Buttlar werden durch Ministerialrat a. D. Helmut Greiner bestätigt, der als Verfasser des Kriegstagebuches des Wehrmachtführungsstabes bis 17. März 1943 Einblick in die gesamte Planungstätigkeit der obersten deutschen Führung gehabt hat. Der Märzalarm von 1943 – gleichgültig, ob die SS, d. h. also das RSHA, der eigentliche Urheber war oder ob Admiral Canaris wirklich befürchtet hat, daß Hitler die Schweiz angreifen werde – hatte keinen realen militärischen Hintergrund, sondern ausschließlich politische und wirtschaftliche Gründe. »Möglicherweise verfolgte dieser Alarm auch nur das Ziel, die schweizerische Armeeleitung zu einer Verstärkung ihres Verteidigungsdispositivs zu veranlassen und damit die Alliierten davon abzuhalten, ihrerseits einen Durchbruch durch die Schweiz zu verlangen oder gar zu erzwingen. Diese Erklärung erscheint als durchaus glaubhaft, wenn man bedenkt, daß schließlich die ganze ›Affäre Schellenberg‹ dadurch zustande gekommen ist, daß man auf deutscher Seite an unserer Bereitschaft zweifelte, nötigenfalls unsere Neutralität auch gegenüber den Alliierten mit Waffengewalt zu verteidigen, und daß Schellenberg vom General (Guisan) eine ausdrückliche Erklärung verlangte, daß die Schweiz sich gegen Angreifer zur Wehr setzen würde⁹⁷.«

Wenn Hitler vor einem Angriff auf die neutrale Schweiz zurückschreckte, dann dürften bei ihm wohl auch noch andere Erwägungen mitgespielt haben. Seitdem General Guisan, der Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee, das sogenannte Réduit im Alpenmassiv zu einem Abschreckungsschutz ausgebaut hatte, der eine deutsche Blitzaktion ohne schwere Verluste unmöglich machte, mußte sich Hitler sagen, daß der Gewinn einer

97 Guisan, Entretiens, S. 150 ff.; ferner Kurz, a.a.O. S. 177.

zerstörten und damit nutzlosen Schweiz nicht die gewaltigen Opfer rechtfertigte, die – um das erstrebte Ziel zu erreichen – gebracht werden mußten. Letztlich aber war es das Verdienst der Schweizer maßgebenden Staatsmänner, wenn es gelang, durchzuhalten und das Land zu retten. Sie verstanden es, zäh und wendig und ohne jeden falschen Stolz jederzeit einen Modus vivendi mit dem Dritten Reich herbeizuführen und den braunen Machthabern durch geschickte Konzessionen friedlich manches wertvolle Zugeständnis abzurufen. Mehr konnte die kleine Demokratie wahrhaftig nicht leisten in diesem ungleichen Kampf, und so haben immer wieder verschiedene Kräfte offen oder im Dunkeln zusammengewirkt, um die Schweiz als Bollwerk der Freiheit zu erhalten⁹⁸.

Was nun die Warnung betrifft, die Admiral Canaris der schweizerischen Regierung im März 1943 hat zukommen lassen, so liegt es nahe, daß bestimmte Kreise sich in ihrer Überzeugung von der verräterischen Haltung des »zwielichtigen« Abwehrchefs bestätigt sehen, wie sie schon erwiesen sei, als er die von Oberst Oster an die Adresse Hollands gerichtete Warnung vor dem bevorstehenden deutschen Einmarsch gedeckt habe. Über den Verrat Osters wurde bereits an anderer Stelle eingehend berichtet; hier sei noch einmal wiederholt: »Canaris hat weder persönlich das Vorgehen Osters angeordnet noch davon gewußt, noch es später gebilligt⁹⁹.« Der »Fall Schweiz« ist wesentlich anders gelagert. Nach den damals geltenden Bestimmungen des Strafgesetzbuches und des Militärstrafgesetzbuches ist die Übermittlung von Nachrichten strafbar, deren Geheimhaltung vor einer ausländischen Regierung für das Wohl des Reiches, insbesondere im Interesse der Landesverteidigung, erforderlich ist, aber dies nur unter der Voraussetzung, daß mit solcher Handlung der Vorsatz verbunden ist, »das Wohl des Reiches zu gefährden« oder »schwere Nachteile für das Reich herbeizuführen« oder »der Kriegsmacht des Reiches einen Nachteil zuzufügen¹⁰⁰«. Nur in einem solchen Falle würde es sich um einen landesverräterischen Tatbestand handeln. Das Verhalten des Admirals zielte jedoch darauf ab, den Führer des Reiches von zum Scheitern verurteilten Schritten zurückzuhalten. Er konnte damit rechnen, daß etwaige infolge seiner Warnung ergriffene Abwehrmaßnahmen der deutschen Führung bekannt werden würden. Tatsächlich sollten die »An-

98 Hierzu auch Kimsche J.: General Guisans Zweifrontenkrieg, Darmstadt 1963.

99 Brief K. H. Abshagens an Kapitän z. S. a. D. Benninghoff vom 4. 5. 1950.

100 Weinkauff H.: Widerstandsrecht und Widerstandspflicht, in: Der 20. Juli 1944, hrsg. von der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn 1960, S. 257.

griffsabsichten auf die Schweiz« 1943, sofern sie überhaupt in Form von Operationsentwürfen Gestalt angenommen haben, was bisher nicht bewiesen werden konnte, den schweizerischen Nachbarn zu ernsthafter Wahrung seiner Neutralität, auch im Falle alliierter Durchmarschversuche, und damit zu noch entschiedeneren Verteidigungsmaßnahmen veranlassen.

Ein Volk, das einen Krieg verloren hat, ist nicht selten bereit, die Schuld an seinem Versagen auf angebliche Verräter abzuwälzen. Der Verlauf der deutschen Fronten im zweiten Weltkrieg hat indessen auf keinem Kriegsschauplatz und zu keiner Zeit durch Verrat eine nachteilige Änderung erfahren¹⁰¹. Dies trifft auch auf die Zeit unmittelbar vor und nach dem 20. Juli zu. Damals war die militärische Abwehr bereits in das RSHA überführt und Canaris kaltgestellt. Gewiß gehörte eine Reihe von Generalen und Stabsoffizieren zu den Verschwörern, aber wo immer sie standen, im Osten oder im Westen oder an der schwer bedrohten Südfront, haben sie den militärischen Widerstand gegen den äußeren Feind genau so nachhaltig und kompromißlos geführt wie die unkritischen oder gar Hitler verbundenen Heerführer und Truppenbefehlshaber. Man denke nur an Rommel, der im Frühjahr 1944 innerlich bereits zum Gegner Hitlers geworden war. Für ihn wie für alle Offiziere im Widerstand war und blieb bis zuletzt der Gedanke maßgebend, nach erfolgtem Umsturz zu Verhandlungen mit den Alliierten zu kommen. Brach die Front zusammen, so benötigten die Alliierten keinen Verhandlungspartner mehr.

Nach allen unseren Ausführungen dürfte sich wohl kaum jemand, der ernst genommen werden will, noch zu der Behauptung hinreißen lassen, daß der Chef der militärischen Abwehr des zweiten Weltkrieges, Admiral Canaris, die Treue gegenüber den kämpfenden Kameraden verletzt hat. »Er war keineswegs jener große Verräter, als den man ihn heute vielfach ansieht; er hat den Gegnern niemals Informationen über deutsche militärische Absichten zukommen lassen¹⁰².« Diese Worte eines »Mannes aus dem anderen Lager«, des dem SD zugehörigen Walter Hagen (= Dr. Willi Höttl), geben zu denken. Den bequemen Ausweg des »Verrates« bieten der Verlauf der Ereignisse und der Einblick in die Hintergründe des Geschehens den ewig Gestrigen, den unentwegten Anhängern Hitlers, *nicht*.

101 Vgl. hierzu Anmerkung 96 in: Die Abwehr im zweiten Weltkrieg 1939 bis 1942. —

102 Hagen, a.a.O. S. 110. Selbst der fleißige Sammler aller »Verratsaffären« des zweiten Weltkrieges, Erich Kern, weiß von Canaris nur zu berichten: »Sein Bild schwankt in der Geschichte« (Spione und Saboteure gegen das eigene Vaterland, Göttingen 1963, S. 337).

Das Ende der militärischen Abwehr

In einem Brief vom 17. Dezember 1949 an Oberst a. D. Otto Wagner schreibt Dr. Werner Best, im Kriege zuletzt Reichsbevollmächtigter in Dänemark: »Canaris hat niemals eine gegen den autoritären Staat gerichtete politische Idee vertreten. Er hätte jederzeit in diesem Staate - und bis 1941 auch unter Hitler - umfassende Machtbefugnisse übernommen, um sie so auszuüben, wie er es für richtig hielt. Sein Zweikampf mit Himmler-Heydrich war ein Kampf *um* den nationalsozialistischen Staat, nicht ein Kampf *gegen* diesen. Es liegt auf der Linie der ausländischen Sensationsliteratur - nur mit umgekehrten Vorzeichen -, wenn Canaris jetzt als der Mann hingestellt wird, der alles vorausgewußt habe, der »schon immer dagegen« gewesen sei und der gar in der Mitte des Spinnennetzes der großen Verschwörung saß. Die Wirklichkeit ist viel einfacher und anständiger. Ein fähiger, pflichtbewußter und vaterlandsliebender Offizier wurde in eine wichtige Stellung berufen, machte das Beste aus seiner Aufgabe, geriet in einen durch das System und die Materie bedingten Konkurrenzkampf mit einer anderen mächtigen Institution, mußte dazu in steigendem Maße gegen schwere Fehler von oben ankämpfen, hielt es aber für seine Pflicht, auf dem Posten zu bleiben, um - wie auch Abshagen schreibt - »Unrecht und Unsinn in Einzelfällen abzuwenden«. Insoweit steht Canaris vollständig an der Seite zahlreicher anderer deutscher Männer, die das Beste wollten und ihre Pflicht so taten, wie sie sie auffaßten. Das Besondere und Einzigartige an Canaris' Schicksal ist, daß er am Rande von der »Verschwörertätigkeit« einiger Mitarbeiter berührt wurde, die er teils aus Überlegenheit und später aus Fatalismus nicht ernst nahm und aus persönlicher Anständigkeit gegenüber den Kameraden nach außen abschirmte. Und das Tragische ist, daß gerade Canaris dieser »Berührung am Rande« mit den Dilettanten des 20. Juli zum Opfer fallen mußte. Die wirkliche Tragödie Canaris' ist unsere gemeinsame Tragödie, nämlich, daß wir um unseres Volkes willen ein Regime schufen, das nach einem guten Start und erheblichen Anfangserfolgen aus nicht vorausgesehenen Gründen (Hitlers Prophetenwahn) zur Katastrophe führte. Unter dieser Tragödie mußte der kluge und feinfühlige Canaris, weil er so viel mehr wußte als andere, sehr viel mehr leiden als diejenigen, die weniger wußten!.« So zutreffend diese Ausführungen auch sind, sie müssen ergänzt werden durch den Hinweis

1 Brief von Dr. Werner Best an Oberst a.D. Otto Wagner vom 17.Dezember 1949.

auf den permanenten Kampf, den Canaris und seine Abwehr mit Gestapo/SD zu führen hatten. Während der Admiral in wenigen Jahren einen Geheimdienst aufbaute, der den schon legendären Geheimdiensten anderer Staaten ebenbürtig sein sollte, vereinigte der Reichsführer SS, unterstützt und getrieben von Reinhard Heydrich, in der ungeheuren Organisation des Reichssicherheitshauptamtes die unbeschränkte Macht über diesen seinen »Staat im Staate« mit der Befehlsgewalt über die Divisionen der Waffen-SS. Gleichzeitig erweiterte Himmler planmäßig seinen Einfluß auf alle Gebiete des geistigen Lebens. Es lag im Zuge dieser immer offenkundiger werdenden Tendenz, auch die militärische Abwehr unter die Botmäßigkeit des RSHA zu zwingen. Wie hätte Himmler auch ausgerechnet vor jenem Instrument staatlicher Macht haltmachen und es ausklammern sollen, das durch Aufgabe und Zweckbestimmung weite Bereiche staatlichen Lebens und durch seine Verbindungen über die Reichsgrenzen hinaus den NS-Machthabern eine ihnen unentbehrlich erscheinende Komplettierung ihrer eigenen Totalität anbot? Es war ein nicht abreißender, erst latenter, dann offener Konflikt zwischen Abwehr und Gestapo/SD und zuletzt »ein Abwürgen auf die süße Tour²«.

Die konsequente Beharrlichkeit, mit der Canaris sich – nicht nur aus Gründen der Selbstbehauptung, sondern um Deutschlands willen – den gefährlichen Bestrebungen des RSHA widersetzte, mußte ihm früher oder später auch die Feindschaft der Opportunisten aller Lager, mit dem Chef des OKW an der Spitze, eintragen. Dabei hätten sich gerade die hohen Militärs in der Umgebung Hitlers dessen bewußt sein müssen, daß in dem Neben- und Gegeneinander der Geheimdienste – hier Abwehr, dort SD – eine Quelle für Fehlentscheidungen lag. Stattdessen folgten sie in der Beurteilung der anfallenden Nachrichten der Auffassung des Führers oder sie machten sich trotz besseren Wissens diese zu eigen. Der Abwehrchef und seine Offiziere dagegen sahen und hörten allein schon auf Grund ihrer geheimdienstlichen Tätigkeit mehr als andere – einschließlich der nächsten militärischen »Berater« Hitlers –, und je erfolgreicher die Verbindungen der Abwehr nach außen funktionierten, desto klarer zeichneten sich vor den Augen des Admirals die wahre Lage und die kommende Katastrophe ab. Denn hier im Bereich der Abwehr gab es keine verbotenen Auslandssender und Auslandszeitungen, keine beschönigenden Meldungen. Hier wurde unvoreinge-

2 Will Grosse, Manuskript S. 7.

nommen geprüft, erwogen und notfalls auch diskutiert. Der Apparat des militärischen Geheimdienstes, bestimmt, für Hitlers Kriegsmaschine zu arbeiten, wurde so zum Kronzeugen gegen ihn. Als Soldaten taten die Offiziere des Amtes Ausland/Abwehr ihre Pflicht. Gegenüber Wahnsinn im Innern und hoffnungslos wachsender Übermacht draußen war die Erfüllung dieser Pflicht ohne Sinn. An Wunder und Wunderwaffen konnten die führenden Offiziere der militärischen Abwehr aus ihrem dienstlichen Wirken heraus nicht glauben. Der Krieg war längst verloren, als Himmler und Genossen der Abwehr systematisch die sachliche Zuständigkeit und den letzten Anteil an Einfluß entwandten.

Mit Heydrichs Nachfolger, Dr. Kaltenbrunner, suchte Canaris zunächst keinen persönlichen Kontakt. Die beiden Männer – Gegensätze, wie man sie sich auch äußerlich nicht krasser vorstellen kann – trafen sich zum ersten Mal am 22. Februar 1943 im Hotel »Regina« in München. Es war dies der Tag, an dem die Geschwister Scholl wegen ihrer führenden Beteiligung an der Studentenverschwörung hingerichtet worden waren. Canaris war über das Schicksal der beiden tapferen jungen Menschen tief erschüttert und im ersten Teil des Gesprächs mit Kaltenbrunner sehr zurückhaltend. Schon die körperliche Erscheinung des ungeschlachten und brutal wirkenden Kaltenbrunner und dessen »langsame, schwerfällige Redeweise, die auf ein gleichfalls langsam arbeitendes Gehirn schließen ließ³«, fielen ihm auf die Nerven. Canaris beschränkte sich daher auf einige nichtssagende Redewendungen, bis der andere auf das Stichwort von »guter Zusammenarbeit« hin den Leiter der Abwehrstelle Wien, Oberst Graf Marogna-Redwitz, bezichtigte, Beziehungen zur konservativen Opposition und zu anglophilen Kreisen des ungarischen Nachrichtendienstes zu unterhalten. Bei diesem plötzlichen Angriff verlor der Admiral mit einem Schlage alle Unsicherheit. Der Gefahr bewußt, die seiner Abwehr drohte, ließ er alle Register seines überlegenen Intellekts spielen. Das sei doch eine harmlose, ganz selbstverständliche Haltung eines Abwehroffiziers, der sich pflichtgemäß über das gegnerische Lager, wo immer es geboten erscheine, informieren müsse. Kaltenbrunner ließ sich beschwichtigen; vielleicht wunderte er sich auch im stillen über die »Naivität« des Abwehrchefs. Nach der Besprechung faßte Canaris dem ihn begleitenden Abwehroffizier gegenüber seinen Eindruck in den Worten zusammen: »Haben Sie die

3 Abshagen K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949, S. 355 f.

Hände von dem Kerl gesehen? Mörderpranken⁴!« Doch war es angesichts der sich damals spürbar verschärfenden Spannung zwischen Abwehr und RSHA wohl weniger Kaltenbrunner, der den Admiral beunruhigte, als der Gestapochef Müller – ein Mann von brutaler Rücksichtslosigkeit und kaltem Zynismus. In ihm sah Canaris nach Heydrichs Tod seinen gefährlichsten Feind, und er fühlte instinktiv, daß Müller Material gegen ihn sammelte und nur auf die Gelegenheit wartete, wo er es endlich ausspielen konnte.

Trotzdem setzte der Abwehrchef seinen Verteidigungskampf gegen das RSHA mit Verbissenheit fort. Wie er seinem Nachbarn, dem Pianisten Helmuth Maurer, gegenüber einmal bemerkte, war er »entschlossen, seinen Posten nicht aufzugeben, um zu retten, was noch zu retten ist, und um den mörderischen Nachfolger, der seinen Platz anstrebte, so lange, als irgend möglich war, auszuschalten⁵«. Aus diesem Grunde blieb er auch bemüht, wenigstens äußerlich ein einigermaßen gutes Verhältnis zum RSHA herzustellen. Er lud des öfteren Kaltenbrunner, Schellenberg, Müller und Huppenkothen zu Tisch nach Zossen ein, wohin die Abwehr Mitte April 1943 den größten Teil ihrer Dienststellen verlegt hatte. Solche Begegnungen waren für den überaus sensiblen Canaris eine seelische Qual.

Das Amt Ausland/Abwehr in die Hand zu bekommen war für das RSHA nicht so einfach; denn dazu bedurfte es fachlicher Argumente, also nachweisbarer Fehler, Unterlassungen und Pannen, die sich die Abwehr hatte zuschulden kommen lassen. Es spricht zugunsten der Tätigkeit des militärischen Geheimdienstes, daß belastendes Material abwehrfachlicher Art bis Anfang 1944 vom RSHA dem Führer nicht vorgelegt werden konnte. In Ermangelung solcher Unterlagen kreidete man alle staatspolizeiwidrigen Vorgänge, die hin und wieder bei dieser oder jener Abwehrstelle vorkamen, dem Abwehrchef und dessen Abteilungsleiter Z, Generalmajor Oster, an⁶. Aber auch solche Verdächtigungen oder Vorwürfe genügten nicht, um gegen die Abwehr vorgehen zu können.

Was den längst erwarteten Zugriff des RSHA im Bereich des Amtes Ausland/Abwehr im Frühjahr 1943 auslöste, war nicht etwa der Vorwurf des Hoch- und Landesverrates, sondern eigentlich zunächst nur

4 Abshagen, a.a.O. S. 355.

5 Abshagen, a.a.O. S. 365.

6 Hagen W.: Die geheime Front, Linz 1950, S. m f.

ein Zwischenfall rein technischer Art. Der portugiesische Honorarkonsul und Außenhandelskaufmann Dr. Schmidhuber, der auf Veranlassung von Oster als angeblicher V-Mann der Abwehr UK gestellt war, wurde Anfang 1943 privater Devisentransaktionen verdächtigt. Er hoffte, daß die Abwehr ihn decken werde. Aber Canaris lehnte dies, nachdem er den Fall geprüft hatte, entschieden ab. Daraufhin gab die Zollfahndungsstelle München die Anzeige weiter an das Finanzministerium. Schmidhuber wurde verhaftet. Der Bericht, den er zu Protokoll gab, führte zu Nachforschungen im Umkreis der Abteilung Z des Amtes Ausland/Abwehr. Dabei entdeckte man einen weiteren »Korruptions-skandal«. Dieser bestand darin, daß bei einer Hilfsaktion für bedrängte Juden eine Anzahl von ihnen nicht nur als sogenannte Agenten in die Schweiz geschmuggelt, sondern ihnen obendrein auch namhafte Devisenbeträge ausbezahlt worden waren. Der eigentliche Initiator dieser Aktion war der mit Generalmajor Oster befreundete Sonderführer (B) von Dohnanyi in der Abwehrabteilung Z. Auf Veranlassung des Admirals waren schon verschiedentlich derartige Transporte durchgeführt worden* – so zum Beispiel durch die Abwehrstelle in den Niederlanden und in diesem Falle sogar mit Billigung des Höheren SS- und Polizeiführers. Auch damals waren Juden als »Agenten« getarnt und, mit Geld ausgestattet, über die französisch-spanische Grenze geleitet worden⁷. Im Falle Dohnanyi, der die Abwehrzentrale unmittelbar berührte, kam es der Gestapo vor allem darauf an, einmal gründlich hinter die Kulissen der Abwehr zu leuchten, zumal Schmidhuber bei seinen Vernehmungen Andeutungen über geheime Friedensgespräche Dr. Joseph Müllers gemacht hatte. Wenn dies zutraf, mußte die Untersuchung sich auch auf Canaris erstrecken. Doch davor scheute der Gestapochef – jedenfalls vorerst noch – zurück. Er beschränkte sich in seinen Beschuldigungen auf den Verdacht von Devisendelikten in Verbindung mit schwerer Korruption.

Am 5. April 1943 begab sich der Oberstkriegsgerichtsrat Roeder, der die Ermittlungen als Sonderauftrag des Reichskriegsgerichts zu führen hatte, zunächst zu Admiral Canaris, um ihn vor Beginn der Untersuchung zu unterrichten. Ein Haftbefehl gegen den Sonderführer (B) von Dohnanyi lag bereits vor. Als Roeder anschließend in Begleitung von Canaris im Büro Osters erschien und diesen aufforderte, bei der

* s. Seite 76 f.

7 Bericht des Oberstleutnants a.D. Schulze-Bernett an den Verfasser.

Verhaftung seines Untergebenen zugegen zu sein, übernahm Oster die Verantwortung für alles, was Dohnanyi zur Last gelegt werde. Das war menschlich hochanständig, aber de jure Unsinn, zumal der Haftbefehl sich auf noch höchst unklare private Geschäfte bezog⁸. Als Roeder in dem danebenliegenden Zimmer Dohnanyis dessen Panzerschrank durchsuchte, flüsterte der Sonderführer dem in der Nähe seines Schreibtisches stehenden Oster zu: »Der Zettel, der Zettel!«, womit ein Papier gemeint war, das auf dem Schreibtisch lag. Oster versuchte, es unbemerkt an sich zu bringen. Dabei wurde er von dem assistierenden Gestapobeamten beobachtet. Aus dem Inhalt des Schriftstücks sowie aus anderen gefundenen Papieren ging hervor, daß Pastor Dietrich Bonhoeffer sich um die Befreiung von sieben Bekenntnispastoren vom Heeresdienst bemüht hatte – ausgerechnet Bonhoeffer, der von der Gestapo mit Rede- und Reiseverbot belegt worden war⁹. Im Anschluß an diese Aktion des Oberstkriegsgerichtsrates Roeder wurden von Dohnanyi, Dr. Joseph Müller und Pastor Bonhoeffer verhaftet. Generalmajor Oster wurde zunächst beurlaubt, dann – am 19. Juni 1943 – in die Führerreserve versetzt und schließlich mit Wirkung vom 4. März 1944 aus dem aktiven Wehrdienst entlassen. Er blieb fortan unter scharfer Bewachung der Gestapo, so daß er sich für die Ziele der Opposition nicht mehr einsetzen konnte, wie denn überhaupt dieser Zwischenfall die Männer des Widerstandes in ihrer pessimistischen Beurteilung der Aussichten des immer wieder hinausgeschobenen Staatsstreiches bestärkte. Verbittert vermerkte Ulrich von Hassell in einer Tagebuchnotiz vom 15. Mai 1943: »Der ganze Stall Canaris hat sich Blößen gegeben und überhaupt nicht ganz gehalten, was man von ihm erhoffte. Wenn die ›Guten‹ nicht klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben sind, ist nichts zu erreichen.« Die Fühlung des ohnehin schon sehr kleinen Widerstandskreises innerhalb der Abwehr zu Generaloberst Beck

-
- 8 Gisevius H. B.: Bis zum bitteren Ende, Sonderausgabe Hamburg o. J., S. 445 f. Wenn Gisevius behauptet, Schellenberg habe die Informationstätigkeit der mit Ostern Ausweisen versehenen »Sonderbeauftragten«, die in Schweden, Spanien, der Schweiz und im Vatikan ihre »staatsfeindlich getarnten Gespräche« führten, durchschaut, dann dürfte dies sowohl sachlich als auch hinsichtlich der Mutmaßungen Schellenbergs reichlich übertrieben sein. Damals ging es um wesentlich wichtigere Dinge, nämlich um die Beseitigung Hitlers.
- 9 Diese Ausführungen beruhen teils auf dem Bericht von Gisevius, teils auf nicht veröffentlichten Bemerkungen des ehemaligen Abwehroffiziers Dr. Will Grosse (verstorben), teils auf Ausführungen von Dr. Joseph Müller, München.

lockerte sich, und Canaris hatte gerade genug zu tun, um die der Abwehr und seiner ganzen Arbeit drohende Gefahr abzuwenden. Es gelang ihm auch noch einmal, den endgültigen Bruch mit dem RSHA zu vermeiden. Dabei spielte ihm Roeder unbewußt in die Hand. Der Oberstkriegsgerichtsrat zeigte sich nämlich während der Untersuchung so ungeschickt und taktlos, daß Canaris bei Feldmarschall Keitel die Behauptung aufstellen konnte, Roeder überschreite seine Zuständigkeit; denn in Wirklichkeit handle es sich um einen Angriff des RSHA gegen die Wehrmacht und deren Spitze, den Chef des OKW, selbst. Wahrscheinlich war es indessen weniger die Aktivität von Canaris, die Keitel beeindruckte, als das seltsame Verhalten Himmlers. Dieser soll damals dem Chef des OKW erklärt haben, er habe an der ganzen Angelegenheit kein Interesse, doch solle sich Canaris endlich von unzuverlässigen Leuten freimachen oder solche schon gar nicht beschäftigen¹⁰. In seinem taktischen Vorgehen im Fall Dohnanyi wurde Canaris von dem ihm befreundeten Chefrichter Dr. Sack beraten und unterstützt, so daß die Verfolgung keine weiteren Kreise zog und der Prozeß bis nach dem 20. Juli verschleppt werden konnte¹⁰.

Nach dem Tode Heydrichs lag das Schwergewicht in den sich steigenden Auseinandersetzungen zwischen Abwehr und SD bei dem Leiter des Amtes VI des RSHA, SS-Oberführer Walter Schellenberg. Der durch den Venlo-Zwischenfall vom 8. November 1939 in den Vordergrund gespielte Mitarbeiter Heydrichs war ein noch junger Mann von 29 Jahren, bei dem großer Ehrgeiz und scharfer Intellekt sich die Waage hielten. Auf den ersten Blick mochte es scheinen, daß das persönliche Verhältnis des Abwehrchefs zu seinem Gegenspieler durch die vorhandenen fachlichen und dienstlichen Gegensätze nicht ernstlich belastet sei. Der Admiral brachte dem in seinen Umgangsformen verbindlichen SS-Offizier die Zuneigung eines älteren Kameraden entgegen, und auch Schellenberg seinerseits empfand wohl für den schwer durchschaubaren Canaris eine gewisse Sympathie. Was letzteren am meisten an dem Leiter des Amtes VI des RSHA beeindruckte, war wahrscheinlich dessen Gespür für Realitäten und für die Machtverhältnisse, wie sie tatsächlich gegeben waren. So trug Schellenberg zum Beispiel eine Fülle von Material zum Beweis dafür zusammen, daß die Lage des

¹⁰ Abshagen, a.a.O. S. 362.

Reiches militärisch und politisch außerordentlich ernst war und in keiner Weise den schönfärberischen Propagandaparolen von Dr. Goebbels entsprach. Diese sogenannten »Egmont-Berichte« legte er dem Führer und seinem Hauptquartier vor, wozu zweifellos Mut gehörte. Doch seine Bemühungen blieben vergebens. Spätestens seit Stalingrad betrachtete Schellenberg den Krieg als verloren. Die einzige Möglichkeit der Rettung erblickte er nur noch in Friedensverhandlungen. Einstweilen freilich zog er aus dieser Erkenntnis noch keine Konsequenzen. Erst im letzten Kriegsjahr tat er genau das, was man Canaris und Oster im Flossenbürger »Prozeß« als besonders fluchwürdig unterstellte. Schellenberg begann auf eigene Faust beim Gegner nach Friedensmöglichkeiten zu sondieren. Ja, man darf sogar annehmen, daß er zumindest mit den Amerikanern in der Schweiz zusammengearbeitet hat, und daraus würde sich auch erklären, warum Schellenberg in Nürnberg nur zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, die er nicht abzusitzen brauchte, weil er für haftunfähig befunden wurde¹¹.

Daß Schellenberg spätestens im Sommer 1943 »für die schicksalhafte Frage der Kriegsbeendigung einen aufgeschlossenen Sinn zeigte«, konnte u. a. auch der deutsche Botschafter in Ankara, von Papen, in einer längeren Unterredung mit dem SD-Chef bei einer Begegnung in Therapia feststellen. Als der Botschafter ausführte, man könne nur dann an ein Gespräch mit den Westalliierten über eine Änderung ihrer Politik der bedingungslosen Kapitulation denken, wenn gewisse unabdingbare Voraussetzungen erfüllt seien, widersprach Schellenberg keineswegs. Er hörte sehr interessiert zu, als von Papen diese Voraussetzungen wie folgt erläuterte: »eine radikale Änderung der bisher gegenüber den Kirchen eingenommenen Haltung, der Rassengesetzgebung und der Methoden, mit denen Rosenberg, Koch und andere alle Prinzipien einer zivilisierten Verwaltung der besetzten Ostgebiete über Bord geworfen haben¹².« Zunächst freilich mußten noch weitere eineinhalb Jahre vergehen, bis Schellenberg sich endlich für die Rettung von Menschenleben als Zeichen der Gesinnungsänderung in Deutschland einsetzte. Aber da war es bereits zu spät!

11 Hagen, a.a.O. S. 78-81, mehrfach bei Kersten F.: Totenkopf und Treue, Hamburg o. J.

12 Brief von Papens vom 6.6.1948, abgedruckt bei Schellenberg W.: Memoiren, Köln 1959, Anhang.

Admiral Canaris ließ sich durch Schellenbergs verbindliche Art nicht täuschen. An dem Ziel des SD-Chefs und des ihn stützenden Reichsführers SS, die militärische Abwehr zu zerschlagen und ihre Reste in das RSHA einzugliedern, hatte sich nichts geändert. Anlässlich eines Besuches in Tunis Anfang 1943 bemerkte Canaris zu Oberstleutnant Rudloff: »Ich verlasse mich auf dich!« Diese seltsame, scheinbar unmotivierte Bemerkung war Rudloff zunächst nicht ganz klar. Erst als der mit Canaris befreundete Oberstleutnant Fiedler mit Rudloff wieder allein war, wurde dieser über die großen Schwierigkeiten des Chefs unterrichtet und »daß wir, was er auch immer täte, ihm unbedingt zur Seite stehen müßten¹³«.

Damals scheint Canaris ganz besonders schwer unter der Erkenntnis gelitten zu haben, wie überaus nachteilig der sinnlose Spannungszustand zwischen Abwehr und SD sich gerade jetzt – angesichts des Ansturmes der Invasionen – auf die kämpfende Wehrmacht auswirken mußte. Die Abwehr wurde in ihrer Initiative vom SD immer mehr gehemmt, so daß die bisher aufzuweisenden unbestreitbaren Erfolge künftig nicht im gleichen Ausmaß zu erzielen waren. Dazu kam, daß der SD sich in seinem Kampf gegen die Résistance in Frankreich und gegen die feindlichen Nachrichtendienste ganz anderer Mittel bediente, als die Abwehr es tat, und in einem Geist arbeitete, der die Folgen dieses brutalen Vorgehens nicht in Rechnung stellte.

In kluger Voraussicht der kommenden Ereignisse begann Admiral Canaris vom Sommer 1943 an mit der allmählichen Umwandlung der bisher ortsgebundenen Dienststellen der militärischen Erkundung und Gegenspionage in bewegliche Frontaufklärungskommandos. Von Canaris beauftragt, bearbeitete der damalige Chef der Abwehrabteilung III, Oberst i. G. Heinrich, die Angelegenheit persönlich. Bei der Umgestaltung vor allem der militärischen Gegenspionage konnte man auf die im Osten mit den Frontaufklärungskommandos gemachten Erfahrungen zurückgreifen. Oberst Heinrich suchte im Oktober 1943 den leitenden III F im westlichen Operationsgebiet bei der Abwehrleitstelle Paris auf und wählte mit ihm diejenigen Offiziere und Mannschaften des Abwehr-III-Gebietes aus, die für den Dienst in der Frontaufklärung geeignet erschienen. In gemeinsamer Arbeit wurden die Personallisten für die »Leitstelle III West für Frontaufklärung« und für die ihr unterstellten vier Kommandos aufgestellt.

13 Persönliche Mitteilung an den Verfasser.

Wie Oberstleutnant a. D. Giskes, der Kommandeur des Frontaufklärungskommandos 307 berichtet, war damals die Enttäuschung bei den Dienststellen der Sipo und des SD im Westen, die den Befehl zur Aufstellung der Frontaufklärungstruppen III West im Dezember 1943 erhielten, ungeheuer. Das allmächtige RSHA hatte sich schon voll und ganz auf die Einverleibung der gesamten militärischen Abwehr vorbereitet¹⁴. Es behielt sich zwar ein fachliches Weisungsrecht bezüglich der Tätigkeit der Frontaufklärungskommandos vor. In der Praxis aber ergab sich als selbstverständlich, daß die dringenden Aufklärungswünsche des Oberbefehlshabers West vor allen anderen den Vorrang erhielten. Ihm waren die Frontaufklärungstruppen im westlichen Operationsgebiet unterstellt, und diese Tatsache, nämlich daß sie Einheiten der Wehrmacht waren und blieben, gab den Offizieren der Frontaufklärungstruppen die Möglichkeit, ihren Dienst auch weiterhin unverändert nach jenen Grundsätzen zu führen, denen sie im bisherigen Verlauf des Krieges innerhalb ihres Bereiches Geltung verschafft hatten. Im übrigen gingen die wenigen Weisungen des RSHA nicht direkt an die einzelnen Kommandos, sondern durch den zum Amt VI des RSHA attachierten Oberst i. G. Buntrock an die Leitstelle III West für Frontaufklärung. Keine Dienststelle des RSHA hatte die Vollmacht, den Kommandos unmittelbare Weisungen zugehen zu lassen und in die Führung dieser Einheiten einzugreifen. Wo dies gelegentlich versucht wurde, erhielten die betreffenden Dienststellen des RSHA vom Oberbefehlshaber West eine Abfuhr.

Es war nicht so einfach gewesen, den Befehl zur Aufstellung der Frontaufklärungskommandos durchzusetzen. Man hatte es nicht nur mit dem Widerstand der bisher mehr oder weniger selbständigen Leiter der kleinen III-F-Einheiten zu tun; auch die Leiter der Abwehrstellen, die zum Teil noch nicht begriffen hatten, daß es mit der Selbständigkeit der militärischen Abwehr vorbei war, sabotierten nach Kräften die Durchführung des Befehls, zumal ihnen die Neuorganisation den besten Teil ihres Personals nahm. Aber allmählich begriffen sie, was von Anfang an in der Absicht des Admirals lag, nämlich die zuverlässigen und erprobten Kräfte weiter der militärischen Gegenspionage zu erhalten und so – im Interesse der kämpfenden Front – zu verhüten, daß diese mit dem Rest des Abwehrpersonals dem RSHA unterstellt wurden¹⁵.

14 Giskes H.: Spione überspielen Spione, Hamburg 1949, S. 232.

15 Giskes, a.a.O. S. 333.

Am 1. Januar 1944 waren aus den felddienstfähigen Angehörigen der militärischen Gegenspionage, die in Frankreich, Belgien und Holland stationiert waren, folgende Einheiten der Frontaufklärung aufgestellt: Frontaufklärungskommando 306: Kommandeur Major von Feldmann; Frontaufklärungskommando 307: Kommandeur Oberstleutnant Giskes; Frontaufklärungskommando 313: Kommandeur Oberst Ehinger; Frontaufklärungskommando 314: Kommandeur Oberstlt. Dernbach. Jedem dieser Kommandos waren vier bis sechs Frontaufklärungstrupps unterstellt. Zu jedem Trupp gehörten zwei bis drei Offiziere und etwa 20 Unteroffiziere und Mannschaften. Die personelle Stärke des Stabes der Leitstelle für Frontaufklärung III West betrug insgesamt etwa 35 Mann. Außer der Frontaufklärung III West war in Frankreich, Belgien und Holland nur noch *eine* andere Sparte der Abwehr an der aktiven Bekämpfung der feindlichen Nachrichtendienste und ihrer Agentennetze beteiligt, nämlich die Funkabwehr in Stärke von einigen hundert Mann. Die Angehörigen der Abwehr I im Westen wurden am 1. Januar 1944 ebenfalls zu Frontaufklärungsverbänden zusammengestellt, ihre Aufgaben lagen zum größten Teil im Ausland.

Die Frontaufklärungskommandos (FAK) bewährten sich während der schweren Kämpfe des Jahres 1944 im Einsatz gegen einen weit überlegenen feindlichen Nachrichten- und Spionageabwehrdienst. Ein Beispiel dafür ist u. a. der Fall »King-Kong«. Im März 1944 bot sich dem Kommandeur des FAK 307 – damals in Brüssel – als V-Mann ein Holländer an, der nachwies, daß er bereits seit 1939 für den englischen Geheimdienst in Holland, Belgien und Frankreich arbeitete, über ein Netz untergründiger Verbindungen verfügte und das absolute Vertrauen führender Widerstandskreise in diesen Ländern besaß. Grund für seinen Frontwechsel in diesem Stadium des Krieges war die Tatsache, daß sein jüngerer Bruder, den er für illegale Arbeit angeworben hatte, von der deutschen Polizei gefaßt und von einem Kriegsgericht zum Tod verurteilt worden war. Der neue V-Mann, »King-Kong« genannt, verlangte keine Entschädigung für seine Mitarbeit, aber die Freilassung seines Bruders. Nach sorgfältiger Überprüfung der Angaben des Mannes ging der Kommandeur von FAK 307 auf den Handel ein und erwarb sich durch die bald bewirkte Freilassung des zum Tode Verurteilten die unbedingte Zuverlässigkeit und Anhänglichkeit von »King-Kong«, auch »CC« genannt, der im Laufe des Sommers 1944 der Abwehr wertvolle Dienste leistete. Als das FAK 307 Anfang September 1944

Brüssel räumte, ließ sein Chef – Oberstleutnant Giskes – den »CC« in Brüssel zurück mit dem Auftrag, Kontakt zum Geheimdienst der einmarschierenden Alliierten zu suchen und dann, wenn er Wichtiges zu melden habe, eine ihm genannte Dienststelle der deutschen Abwehr in Driebergen zu benachrichtigen. Ernsthafte Erwartung, ihn mit brauchbaren Meldungen wiederzusehen, bestand kaum, weil die Kriegslage für Deutschland von Tag zu Tag hoffnungsloser wurde. Aber dieser Mann kam drei Tage vor dem gewaltigen Luftangriff der Engländer bei Arnheim Mitte September 1944 durch die Front und meldete, daß drei Luftlandedivisionen in England bereitstünden. Arnheim wurde eine schwere Niederlage der Engländer. Wieweit die Meldungen von King-Kong dazu beigetragen haben, ist schwer zu beurteilen^{15a}.

Auch personell und organisatorisch hatte sich im Amt Ausland/ Abwehr im Verlaufe des Jahres 1943 manches geändert. Bereits im Frühjahr hatte der engste Mitarbeiter des Admirals, Oberst Piekenbrock, ein Frontkommando übernommen. Wenige Monate später arrangierte der Chef des OKW eine zweite Wachablösung »angeblich zur Ablenkung Hitlers¹⁶«. Oberst Lahousen, Chef Abwehr II, verließ den militärischen Geheimdienst und übernahm ein Regiment im Osten. Auch Oberst von Bentivegni, Chef Abwehr III, sollte damals abgelöst werden, er mußte jedoch seine Abteilung bis zum Frühjahr 1944 weiterführen, weil sein Nachfolger, Oberst i. G. Heinrich, nach kurzer Diensttätigkeit infolge eines Autounfalles einen längeren Genesungsurlaub antrat. Damals konnte man sich in Abwehrkreisen freilich nicht des Eindrucks erwehren, daß bei diesen Personaländerungen politische Hintergründe oder gar Einflüsse des RSHA eine Rolle gespielt hatten.

Für Canaris war es recht unangenehm, seine langjährigen Mitarbeiter zu verlieren – gerade jetzt, wo er fühlte, wie der vom SD um ihn gezogene Ring von Feindschaft und Verdacht sich immer mehr verengte. Doch gelang es ihm, geeignete Nachfolger für die ausscheidenden Abteilungschefs aus den Kreisen der Ic-Offiziere heranzuholen. Leiter I wurde Oberst i. G. Georg Hansen, der vorher die Abteilung »Fremde Heere West« im Generalstab geleitet hatte und politisch etwa die gleichen Ansichten wie Canaris vertrat. Neben hohen fachlichen Fähigkeiten und einer guten Kenntnis des Abwehrbetriebes verfügte er über die

15a Mitteilung des Oberstleutnants a. D. Giskes an den Verfasser.

16 Persönliche Mitteilung an den Verfasser.

Kunst, die argwöhnischen Gegenspieler im RSHA über seine wahre Einstellung zu täuschen, so daß er nach dem Sturz des Abwehrchefs mit der Leitung des Amtes MIL im RSHA beauftragt wurde. Neuer Leiter von Abw. II wurde Oberst i. G. von Freytag-Loringhoven, ein Balte, der vor dem ersten Weltkrieg in Petersburg erzogen worden war und 1919 gegen die Bolschewiken gekämpft hatte. Vorübergehend Offizier in der lettischen Armee, wurde er 1922 von der Reichswehr übernommen. Canaris verstand sich sehr gut mit diesem feinfühligem Manne, der schon auf Grund eigener bitterer Erfahrungen schwer unter dem Zwiespalt zwischen Gewissen und Pflicht litt. Beide – Hansen und Freytag-Loringhoven – wurden nach dem 20. Juli 1944 ein Opfer der Rache Hitlers¹⁷.

Auch die bis Anfang 1943 bestehende zentrale Zusammenfassung aller Abteilungen des Amtes im OKW-Gebäudekomplex lockerte sich im Laufe des Jahres. Am Tirpitzufer 80 und in den beiden Nachbarhäusern war schon seit einiger Zeit nicht mehr Platz genug für den umfangreichen Abwehrapparat. Ein Teil des Amtes wurde in das Ausweichquartier »Sperrkreis Maybach II« des bereits im Frieden ausgebauten OKH-Bunkerlagers in der Nähe von Zossen bei Berlin (Deckname »Zeppelin«) verlegt und dort zum Teil wieder ausquartiert. Einige Gruppen von Abwehr III kamen nach der Prinz-Heinrich-Straße im Berliner Tiergartenviertel. Nach der Ausbombung im ehemaligen Gebäude am Tirpitzufer wurde die Abwehr mit ihrem Chef im April 1943 wieder im Ausweichquartier bei Zossen versammelt bis auf Abwehr III, die in der ehemaligen Polizeischule Eiche bei Potsdam saß, und Abwehr I Wi, die zum Teil in die Ausweichstelle Burg Lauenstein in Thüringen übersiedelte.

Ungeachtet der alarmierenden Ereignisse, die mit der Verhaftung von Dohnanyis und Müllers und mit der Dienstenthebung des Generalmajors Oster verbunden waren, verfolgte Admiral Canaris seine Friedenspläne, so aussichtslos sie ihm auch erschienen, mit der ihm eigenen hartnäckigen Konsequenz weiter. Es war ja, wie wir bereits vernommen haben, nicht nur er allein, der sich mit solchen Gedanken befaßte. Auch Schellenberg und – wenn auch erst etwas später – Dr. Kaltenbrunner wandelten trotz aller Führertreue auf diesen Bahnen¹⁸.

17 Abshagen, a.a.O. S. 345.

18 Kaltenbrunner nahm mit Hilfe Hagens (Dr. Willi Höttl) Verbindung mit Allen Dulles in der Schweiz auf. Crankshaw E.: Die Gestapo, Berlin 1959, S. 222.

Im Spätherbst 1943 trat Canaris gemeinsam mit dem deutschen Botschafter in Ankara, Franz von Papen, und Freiherrn von Lersner an den US-Marineattaché in Istanbul, George H. Earl, heran. 1933 war Earl – bis vor kurzem ein Anhänger der Republikanischen Partei, dann Roosevelts – Gouverneur von Pennsylvanien geworden und einige Zeit später Gesandter in Wien. Von 1940 bis 1942 vertrat er sein Land in Sofia. Als er für Bulgarien nicht mehr tragbar war, wurde er bei der amerikanischen Botschaft in der Türkei verwendet. In seinen Erinnerungen berichtet von Papen, Dr. Paul Leverkuehn, Leiter der KO-Nebenstelle Istanbul, sei von ihm als Gesprächspartner vorgesehen gewesen, für den Fall, daß der Erzbischof von New York, Msgr. Spellman, anlässlich seines Besuches in der Türkei eine Aussprache wünsche. Dazu kam es nicht. Statt seiner übermittelte Earl den von Canaris gebilligten Vorschlag an Präsident Roosevelt: In Verbindung mit einem Staatsstreich in Deutschland werde die Opposition den Westalliierten ein Kapitulationsangebot unterbreiten, dessen einzige Bedingung sei, einen sowjetischen Vorstoß nach Mitteleuropa durch einen gemeinsamen deutsch-britisch-amerikanischen Einsatz zu verhindern. Man erstrebe ein rasches Ende des blutigen Krieges und wolle den Kommunismus durch einen sinnvollen Schlag von Mitteleuropa fernhalten. Erst nach einem längeren Schweigen kam Roosevelts Absage: »Alle derartigen Gesuche um Friedensverhandlungen seien an den Alliierten Oberbefehlshaber General Eisenhower zu richten¹⁹.«

George H. Earl hat nach dem Kriege in einem Interview offen zugegeben, daß bei einer Annahme des von Papen gemachten Angebots der Krieg wahrscheinlich schon 1943 zu Ende gewesen wäre. »Aller Wahrscheinlichkeit nach wären zahllose Menschenleben dadurch gerettet worden, und vor allem würden die Alliierten nicht eine gefährliche Ideologie durch eine andere ersetzt haben. Die sowjetischen Horden wären an der polnischen Grenze aufgehalten worden. Die gesamte Landkarte von Europa würde anders aussehen, wenn die territoriale Integrität der Hauptländer auf der Basis vernünftiger wirtschaftlicher wie auch traditioneller historischer Bedingungen erhalten geblieben wäre²⁰.«

Wenn auch die Person von Canaris bei diesem Friedensfühler außerhalb der intimen Diskussion der Beteiligten blieb, so rief andererseits

19 Wedemayer A.: Der verwaltete Krieg, Gütersloh 1959, S. 470; ferner Papen F. von: Der Wahrheit eine Gasse, München 1952, S. 594 ff.

20 Zitiert nach Wedemayer, a.a.O. S. 471.

Dr. Leverkuehn damals – im Zusammenhang mit der Aufsehen erregenden »Friedensfühlerrede«, die Botschafter von Papen am Heldengedenktag 1943 in Ankara gehalten hatte – den Verdacht der Gestapo hervor. Im RSHA war man äußerst mißtrauisch geworden, zumal gewisse Vorkommnisse und Anzeichen dafür sprachen, daß in der Abwehr trotz Osters Verabschiedung immer noch gegen den SD und die Gestapo gearbeitet wurde. Im Januar 1944 konnte der frühere Generalkonsul in New York, Otto Karl Kiep, der zum Kreis um die Witwe des ehemaligen deutschen Botschafters Solf gehörte, auf Grund einer Denunziation verhaftet werden. Gleichzeitig erhielt die Gestapo Kenntnis davon, daß Mitglieder des Solf-Kreises durch den in der Amtsgruppe »Ausland« des Amtes Ausland/Abwehr tätigen Kriegsverwaltungsrat Graf Helmuth von Moltke und den zur Abw. II gehörenden Hauptmann Gehre auf die Überwachung ihrer Telefongespräche aufmerksam gemacht worden waren. Trotzdem schritten die maßgebenden Männer im RSHA auch jetzt noch nicht zum Frontalangriff gegen den Chef der militärischen Abwehr. Erst wenige Wochen später, im Februar 1944, gab ein an sich bedeutungsloser Vorfall den unmittelbaren Anstoß zu seinem Sturz.

Major Dr. Leverkuehn, Leiter der KO-Nebenstelle Istanbul, hatte den Sohn seines Freundes und Kollegen, den jungen Dr. Vermehren, der damals Soldat war, in seine Dienststelle abkommandieren lassen. Nach einiger Zeit fiel es unangenehm auf, daß Vermehren viel in der englischen Gesellschaft verkehrte. Aber noch bevor es nach einem vergeblichen ersten Versuch dazu kam, ihn nach Deutschland zurückzuschicken, verschwanden Vermehren und seine damals in Istanbul zu Besuch weilende Frau – eine mit von Papen verwandte Reichsgräfin von Plettenberg – mit Hilfe eines britischen Flugzeuges nach Kairo²¹. Dort gab das Ehepaar an, daß es aus religiösen Gründen die weitere Mitarbeit im Dienste Hitlers habe ablehnen müssen. Fast um die gleiche Zeit ging die Sekretärin des SD-Beauftragten Moyzisch in Ankara, Neele Kapp, zu den Amerikanern über. Ihr Vater war früher Generalkonsul in den USA gewesen und 1942/43 in der handelspolitischen Abteilung der deutschen Gesandtschaft in Sofia tätig.

Begreiflicherweise war gerade dieser Fall, bei dem es sich um eine SD-Angestellte handelte, dem RSHA besonders peinlich. Himmler spielte

21 Bericht von Hans Hußl, damals Leiter der KO-Nebenstelle Swilengrad, vom 2. Juli 1965 an den Verfasser.

daher bewußt den Fall »Vermehren« hoch und benutzte ihn, um den verhaßten Chef der Abwehr zu Fall zu bringen. Dabei waren beide Desertionen Vorkommnisse, die in jedem Krieg, zumal wenn er auf ideologischer Basis geführt wird, einfach unvermeidlich sind. Es lag nicht der geringste Grund vor, sich darüber aufzuregen. Aber Hitlers selbst für sonstige Wutanfälle ungewöhnliche Reaktion konzentrierte sich zunächst auf den unmittelbaren Vorgesetzten Vermehrens, Major Leverkuehn, und dann auf Admiral Canaris. Dr. Goebbels sprach dem Fall sogar »kriegsentscheidende Bedeutung« zu, und Schellenberg, der Morgenluft witterte, nannte Vermehren ein »wichtiges Mitglied des deutschen militärischen Geheimdienstes²²«. Kurz: Dem RSHA bot sich endlich die Gelegenheit, das seit Jahren so heiß angestrebte Ziel – die Zerschlagung der militärischen Abwehr – zu erreichen. Der Reichsführer SS begab sich zu Hitler und eröffnete diesem, daß »die fachlichen und personellen Mängel im Amte Ausland/Abwehr unter Canaris ins Unerträgliche gestiegen seien²³«. Daraufhin gab Feldmarschall Keitel einen Führerbefehl heraus, wonach Admiral Canaris mit sofortiger Wirkung von seinem Amt suspendiert und zu seinem vorläufigen Nachfolger Oberst i. G. Hansen ernannt sei. Wahrscheinlich auf Anordnung Hitlers wurde der Admiral zunächst unter Hausarrest auf Burg Lauenstein gehalten. Damit war der letzte Widerstand auf dem Wege zur völligen Zerstörung der Abwehr beseitigt. Die Bahn war frei für die Übernahme ihrer Aufgaben durch das RSHA.

Noch im Februar 1944 beauftragte Hitler den Chef des OKW und den Reichsführer SS, Maßnahmen zu vereinbaren, um die bisherige militärische Abwehr in den geheimen Nachrichtendienst des RSHA zu überführen und einen einheitlichen Geheimdienst aufzubauen. Seine schriftliche Formulierung fand dieser Befehl erst nachträglich in einem von Kaltenbrunner entworfenen, mit Keitel und Jodl abgestimmten Erlaß, der nach Angaben von SD-Seite folgenden Wortlaut hatte: »1. Ich befehle die Errichtung eines einheitlichen deutschen Meldedienstes. 2. Mit der Führung des geheimen Meldedienstes beauftrage ich den Reichsführer SS. Dieser und der Chef des OKW vereinbaren gemeinsam, unter welchen Umständen der militärische Nachrichtendienst in den geheimen Meldedienst zu überführen ist.« Als Vorsitzenden für die Überleitungsverhandlungen zwischen OKW und RSHA bestimmte

22 Schellenberg, a.a.O. S. 332.

23 Schellenberg, a.a.O. S. 333.

Keitel den Chef des Wehrmachtzentralamtes, Generalleutnant Winter, der von den Abteilungschefs hinsichtlich der fachlich-technischen Einzelheiten der Aufteilung unterstützt wurde.

Die Abwehrabteilungen I und II wurden zu einem »Amt MIL« zusammengefaßt und dem Amt VI des RSHA angegliedert. Das »Amt MIL« war mit seinen militärischen Gruppen und Referaten von den entsprechenden politischen Gliederungen des Amtes VI unabhängig. Lediglich im Amtschef Schellenberg bestand die koordinierende Befehlsspitze. Leiter des »Amtes MIL« wurde Oberst i. G. Hansen. Die Inlandsabwehrstellen wurden in ihren I- und II-Gruppen mit demselben Wirkungsbereich zu »Kommandomeldegebieten« umorganisiert. Die Abwehrstellen in den besetzten Gebieten wickelten angesichts der bevorstehenden Räumungen ab; ihr Gebiet wurde im Laufe der militärischen Entwicklung Frontgebiet. Die Frontaufklärungskommandos konnten ebenso wie der bisher zur Abwehr III gehörende Truppenabwehrschutz erst nach vielen schwierigen Verhandlungen der Wehrmacht erhalten werden. Die »Abteilung Fremde Heere Ost« vertrat dabei den sehr richtigen Standpunkt, daß die kämpfende Truppe unter allen Umständen eine eigene Nachrichtendienst- und Spionageabwehrorganisation benötige. So wurden schließlich die Frontaufklärungskommandos von der Unterstellung unter das RSHA ausgenommen und zur Heerestruppe erklärt. Chef »Frontaufklärung und Truppenabwehr« im Oberkommando des Heeres wurde Oberst i. G. Buntrock und im Wehrmachtführungsstab der 1c, Oberst i. G. von Süßkind-Schwendi.

Um den Rest von III, besonders um III F (= Gegenspionage), stritten sich die beiden Rivalen im RSHA, die Amtschefs von IV und VI, Müller und Schellenberg. Letzterer begründete seinen Anspruch mit der Auslandstätigkeit von III F. Müller verwies auf seine Gruppe IV E (Spionageabwehr und Exekutive), zielte jedoch ebenfalls auf III F mit seinen Auslandsposten und seinem nicht unbedeutenden Devisenetat ab. Schließlich erhielt Müller sämtliche III-Gruppen, jedoch von III F nur die Inlands- und Nahverbindungen. Schellenberg bekam die Fernverbindungen, soweit sie nicht unmittelbar im Fronthinterland lagen.

Auch um die bisherige Amtsgruppe »Ausland« entbrannte ein heftiger Kampf. Schließlich gelang es dem Verhandlungsgeschick ihres Chefs, Vizeadmiral Bürkner, sie vor dem Zugriff des RSHA einstweilen zu bewahren. Sie wurde dem WFstab unterstellt. Das gleiche Schicksal ereilte am 18. März 1944 die Division »Brandenburg«, die seit Frühjahr 1943 als normale Truppe an der Front eingesetzt war.

Nach Abschluß der Aufteilung des Amtes Ausland/Abwehr im 1944 ergab sich beim RSHA folgende Gliederung:

1. RSHA-Amt MIL. Politischer und militärischer Auslandsnachrichtendienst. Amtschef: SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Walter Schellenberg.

MIL. AMT: Amtschef Oberst i. G. Hansen.

I = vormalig Abwehr I.

II = vormalig Abwehr II. Leiter: Oberst i. G. Wessel von Freytag-Loringhoven. Regiment 2. b. V. 1001 »Kurfürst« und Sonderstab »Dora«. Kommandomeldegebiete: die umorganisierten I- und II-Gruppen der vormaligen Abwehrstellen.

Amt VI: Amtschef Schellenberg

A Organisation des Auslandsnachrichtendienstes

B Westeuropa

C Russisch-japanisches Einflußgebiet

D Englisch-amerikanisches Einflußgebiet

E Mitteleuropa und Südosten

F Technische Hilfsmittel

G Wissenschaftlich-methodischer Forschungsdienst

S Sabotage – Leiter Skorzeny

Wi Einbau der Wirtschaft in den Auslandsnachrichtendienst

Kult Einbau der Kulturorganisationen in den Auslandsnachrichtendienst

Z (vormalig Fernverbindungen von Abwehr III F)

2. RSHA – Amt IV E. Spionageabwehr und Abwehrexekutive der Gestapo. Leiter: SS-Standartenführer Walter Huppenkothen. Mit IV E verschmolzen die ehemaligen Gruppen von Abw. III außer Truppenabwehr und III-F-Fernverbindungen, insbesondere III Wi (Abwehr in der Wirtschaft), III N (Auslandsbrief-Telegrammprüfstellen), III F (Inlandsorganisation und Nahverbindungen).

Gliederung von IV E:

E 1 Allgemeine Abwehrangelegenheiten

E 2 Allgemeine Wirtschaftsangelegenheiten

E 3 Abwehr West

E 4 Abwehr Nord

E 5 Abwehr Ost

E 6 Abwehr Süd.

Die offizielle Übergabe der militärischen Abwehr an das RSHA fand Anfang Mai 1944 auf einer besonderen Tagung auf einem Schloß bei Salzburg statt. Die Tagung wurde von dem Reichsführer SS Himmler persönlich in Anwesenheit des Chefs des OKW, Feldmarschall Keitel, geleitet. Fast alle hohen SS-Führer waren zugegen. Himmler hielt eine Rede, in der er »das verdienstvolle Wirken der militärischen Abwehr« hervorhob²⁴.

Die deutsche Wehrmacht war nunmehr die einzige in der Welt, die über keinen eigenen Nachrichtendienst mehr verfügte. Dem zielbewußten und intriganten Vorgehen Himmlers und seiner Genossen war es endlich gelungen, die militärische Abwehr zu zerschlagen und ihre Reste an sich zu bringen. Doch dieser Erfolg brachte dem »Sieger« nur eine Galgenfrist von kaum einem Jahr der heiß ersehnten Macht. Im übrigen ging der Kampf des RSHA gegen die Amtsgruppe »Ausland« im WFstab unerbittlich weiter. Es wurde ihr vom SD jede Berechtigung abgesprochen, die Wehrmachtsführung nach objektiven Gesichtspunkten über die außenpolitische Lage und die öffentliche Meinung des Auslandes zu informieren. Man sperrte ihr die Zuleitung aller bei den übernommenen Abwehrabteilungen bisher anfallenden außenpolitischen Nachrichten und den Bezug ausländischer Zeitungen. Das RSHA vertrat nämlich die Auffassung, daß objektive Nachrichten aus dem Ausland im politisch ungeschulten Offizierskorps der höheren Führung nur Defaitismus erzeugten. OKW wie Heerführung dürften deshalb nur solche Auslandsmeldungen erhalten, die vorher vom RSHA entsprechend zurechtgemacht und mit »Mutspritzen« versehen waren. Die täglichen Lageberichte mußten jeglichen Hinweis vermeiden, der eine Kritik an der deutschen Führung und an den Wehrmachtsberichten hervorruufen konnte. Zur Kontrolle wurde ein SD-Führer des RSHA/Amt VI bei der Amtsgruppe »Ausland« des bisherigen Amtes Ausland/Abwehr eingebaut. Nur mit Hilfe von Göring und Dönitz gelang es damals, die Amtsgruppe vor dem Zugriff Himmlers zu retten²⁵. Nach dem 20. Juli, der das RSHA völlig überraschte, wurden im Verlauf der folgenden Monate auch die »Frontaufklärungskommandos« dem RSHA/Amt VI angegliedert. Beim WFstab verblieb außer »Ausland« nur noch die

24 Diese Zusammenkunft fast aller hohen SS-Offiziere in Salzburg war eine jener Sternstunden, die im Widerstand versäumt worden sind; denn bei entsprechender Vorbereitung wäre es wohl kaum sehr schwierig gewesen, die gesamte SS-Exekutive mit einem Griff schachmatt zu setzen. Allerdings fehlten dazu die militärischen Voraussetzungen.

25 Bürkner L., Vizeadmiral, Manuskript, S. 7; ferner Grosse, a.a.O. S. 300 f.

Truppenabwehr mit den bisherigen Gruppen von Abw. III und bei den stellvertretenden Generalkommandos, den Militärbefehlshabern und Wehrmachtsbefehlshabern in den noch besetzten Gebieten die Abwehr-offiziere der Truppenabwehr. Alle übrigen Stellen und Unterstellen des ehemaligen Amtes Ausland/Abwehr wurden in das RSHA überführt. Die rein verwaltungsmäßige Abteilung Z wurde aufgelöst oder auf die einzelnen Nachfolger des Amtes aufgeteilt.

Diese völlig sinnlose Auseinandersetzung um die Hinterlassenschaft der militärischen Abwehr – ausgerechnet in der Phase der Niederlagen und des nahenden Zusammenbruches – kennzeichnet zur Genüge Gesinnungsart und Hemmungslosigkeit der führenden Männer im RSHA, ebenso aber auch die Unfähigkeit Hitlers, die Organisationsaufgaben, die an ihn als letzte Instanz herangetragen wurden, objektiv und sachlich zu beurteilen und zu entscheiden. In diesem Stadium des Krieges kann man bereits von einem absoluten Führungschaos sprechen.

Mit der Überleitung des Amtes Ausland/Abwehr in das RSHA hatte Admiral Canaris nichts mehr zu tun. Er wurde nicht einmal beratend hinzugezogen. Der neue Abwehrchef, SS-Brigadeführer Walter Schellenberg, soll im Frühsommer 1944 auf der Burg Lauenstein eine längere Unterredung mit Canaris gehabt haben. Über ihren Inhalt ist nichts bekannt. Jedenfalls verließ der Admiral Ende Juni mit seinem Fahrer Lüdecke im Pkw die Burg und kehrte nach Berlin zurück. Dort übernahm er, vermutlich am 1. Juli, als Nachfolger von Admiral Groöb die Leitung des »Sonderstabes für Handelskrieg und wirtschaftliche Kampfmaßnahmen« (HWK) im OKW. Diese Bezeichnung klingt zwar sehr großartig, aber angesichts der damals bereits fast lückenlosen Blockierung Deutschlands war die praktische Bedeutung dieses Stabes lediglich eine Vorspiegelung nicht vorhandener Möglichkeiten. Daß man Canaris überhaupt noch ein Kommando gab, mag auf Prestige Gründe dem Ausland gegenüber zurückzuführen sein. Man mußte wohl oder übel auf das Ansehen, das der Admiral bei den Bundesgenossen und befreundeten Staaten, aber auch beim Gegner genoß, Rücksicht nehmen. Vielleicht besaß man damals auch noch nicht genügend Belastungsmaterial, um den ehemaligen Abwehrchef zu überführen und durch einen Prozeß einen eventuellen Verlust an Prestige gewissermaßen neutralisieren zu können²⁶.

26 Canaris wurde gemäß Führer-Erlaß vom 10. Juni 1944 aus dem aktiven Wehrdienst entlassen und am 1. Juli 1944 gemäß OKM-MPA VI, Nr. 144; als Admiral z. V. zum aktiven Wehrdienst wieder einberufen.

Für jeden Einsichtigen lag es auf der Hand, daß die systematischen Eingriffe des RSHA in eine im übrigen erprobte und feinmaschige Organisation für die Wehrmacht von erheblichem Nachteil sein mußten. Die Auflösung der militärischen Abwehr war so ungefähr das Törichteste, was Hitler verfügen konnte. Ein Teil der Dienstzweige des bisherigen Amtes Ausland/Abwehr hörte auf zu bestehen, ein anderer wurde infolge des Unverständnisses der verantwortlichen SD-Führer für die Schwierigkeiten und Notwendigkeiten eines weltweiten Nachrichtendienstes in der freien Entfaltung seiner Möglichkeiten erheblich behindert. Die meisten Abwehrangehörigen waren fortan SD-Führern unterstellt, die keine ausreichende Kenntnis von den militärischen Aufklärungsmethoden und wahrscheinlich noch weniger Einblick in die tatsächliche militärische Lage hatten. Persönlichkeiten von politisch-nachrichtendienstlichem Format gab es neben Schellenberg in seinem Amt VI nicht. Nur der SS-Obersturmbannführer Skorzeny ragte als Leiter von VI S (Sabotage) und Kommandospezialist aus dem Durchschnitt hervor. Es gab Pannen über Pannen, Verluste unter den V-Leuten, Versager am laufenden Band. »Unter anderem« – so berichtet Oberstleutnant a. D. Reile – »erlebten wir Abwehroffiziere, daß Angehörige der Sicherheitspolizei und des SD V-Leute für den Einsatz in England vorbereiteten und diese trotz unzulänglicher Vorbereitung und Ausrüstung auf dem Luftwege nach England brachten. Danach stellte sich heraus, daß die SD-Führer, von denen die V-Leute entsandt waren, selbst nicht wußten, auf Klärung welcher Objekte und Ziele in England der Oberbefehlshaber West und die anderen hierfür zuständigen hohen Stäbe Wert legten. Die V-Leute waren zum großen Teil auf Ziele angesetzt, die militärisch nicht interessierten oder bereits geklärt waren. Die hierfür Verantwortlichen handelten höchst leichtfertig, sie jagten Menschen sinnlos in Unternehmen hinein, bei denen es um Leben und Tod ging²⁷.« Im übrigen lassen sich »V-Leute, die in Übersee militärische Geheimnisse auszuspähen versuchen und zur Übermittlung ihrer Ergebnisse auf Funk- und Kurierverbindungen angewiesen sind, nicht so einfach übergeben, wie man etwa die Führung eines Regiments an einen anderen Offizier abgibt²⁸«. Sie sind von Natur sehr mißtrauisch und wollen von sicherer Hand geführt werden.

27 Reile O.: Geheime Westfront, München 1962, S. 447 f.

28 Reile, a.a.O. S. 447 f.

Was sich ferner auf die Übernahme der militärischen Abwehr in das RSHA hinsichtlich der künftigen Organisation nachteilig auswirkte, war die Abwesenheit des langjährigen Chefs Abw. I, des inzwischen zum Generalmajor beförderten Piekenbrock. Mit ihm fehlte im entscheidenden Augenblick gerade der Mann, der am besten über die wichtigsten Auslandsverbindungen Bescheid wußte. Doch hätte selbst Piekenbrock sich kaum mit Erfolg bei den Überleitungsverhandlungen durchsetzen können; denn der neue Chef der Abwehr, Schellenberg, war seinem Charakter, seiner Vorbildung und seiner ganzen Laufbahn nach keineswegs der geeignete Mann für die Führung eines politischen und militärischen Geheimdienstes. Er hatte kein Verständnis für die Belange der Wehrmacht, die in einen Kampf gegen eine Übermacht verstrickt war. Mit 34 Jahren kann man einfach nicht – zumal nicht mitten in einem Kriege solchen Ausmaßes – ohne langjährige Ausbildung und Erfahrung die Befehlsgewalt über eine für den Staat lebenswichtige Organisation richtig und erfolgreich ausüben.

Gewiß hatte Schellenberg in theoretischen Überlegungen durchaus begriffen, daß die Führung eines Spionageapparates ein nüchternes und sprödes Handwerk ist. Doch vermochte er es nicht, aus dieser Einsicht die Folgerungen zu ziehen. Dazu hätte es bei ihm weit größerer Sachlichkeit und vor allem eines echten Verantwortungsbewußtseins bedurft. Als Schellenberg gelegentlich eines Frontbesuches im Osten im Quartier des Generals Gehlen (»Fremde Heere Ost«) dessen Stab bei der Arbeit beobachtete, mußte er dem General einräumen, daß er selbst niemals in der Lage sei, die mit wissenschaftlicher Exaktheit betriebene Aufgabe zu übernehmen. Jedenfalls wäre es besser gewesen, wenn Hitler mehr auf den Chef der Auswertungsabteilung »Fremde Heere Ost« gehört hätte als auf die Berichte seines SD-Geheimdienstes. Aber um Hitler gab es schon immer – und erst recht während des Krieges – eine gewisse Clique, die ständig den Nachweis zu erbringen suchte, wie viel besser doch der SD-Geheimdienst sei als die militärische Abwehr, und nachdem diese zerschlagen worden war, hieß es natürlich, die Berichterstattung Gehlens beruhe auf einem groß angelegten Bluff der Sowjets, die eine Zeit lang nachprüfbare echte Meldungen lieferten, um dann in einem besonders entscheidenden Augenblick die oberste deutsche Führung irrezuführen. Diese unverständliche Haltung irritierte selbst Schellenberg: »Hitler und seine obersten Vasallen scheinen Politik als eine gigantische Intrige, scheinen das Ringen um die Macht als einen mörderischen Kampf aller gegen alle und den Krieg, vor allem

den Krieg an der geheimen Front, als ein monströses Indianerspiel verstanden zu haben²⁹.«

Vom Aufbau eines geheimen Nachrichtendienstes mit weltweiten Verbindungen durch das RSHA konnte in diesem Stadium des Krieges – abgesehen vom Mangel an geschulten Kräften und ausreichenden Mitteln – schon wegen der Kürze der Zeit keine Rede sein. Schellenberg und seinen Mitarbeitern blieb angesichts der katastrophalen Lage in Ost und West nichts anderes übrig, als darüber nachzudenken, wie sie durch Kontakte mit dem Ausland sich aus der Flut der unabwendbaren Niederlage retten konnten. Jetzt wäre Canaris der richtige Mann gewesen, dem es vielleicht auf Grund seiner Kenntnisse und Beziehungen gelungen wäre, mit maßgebenden alliierten Persönlichkeiten ins Gespräch zu kommen und so selbst in letzter Stunde noch einen Ausweg aus dem Allerschlimmsten zu finden. Aber diesen Mann hatte man kaltgestellt und sein Werk zerschlagen. Erstaunlich ist eigentlich nur, daß die Gegner des Admirals so lange brauchten, um ihr Ziel der Vereinigung fast des gesamten inneren und äußeren Nachrichtendienstes in ihrer Hand zu erreichen. Fast neun Jahre vermochte Canaris seine Position trotz ungeheurer Schwierigkeiten zu verteidigen und seine Abwehr aus Unkorrektheiten und flagranten Verletzungen des Völkerrechts ebenso wie aus Gewissenskonflikten herauszuhalten und militärisch mit Erfolg einzusetzen. Bedenkt man, daß nach so langer Zeit Keitel und Jodl und die meisten Heerführer längst jeden Einfluß auf fachliche Führung und vernunftgemäße Planung verloren hatten, dann ist die Standfestigkeit des Admirals im nervenzermürbenden Kampf mit Gestapo und SD nur umso höher zu bewerten. »Diese Leistung aber war«, wie Abshagen schreibt, »Canaris ganz persönlich zuzuschreiben, seiner Kunst der Menschenbehandlung, seinem diplomatischen Geschick, seiner Wendigkeit und Kunst der Verstellung, nicht zuletzt dem rücksichtslosen Einsatz seiner Person, mit anderen Worten: seiner Zivilcourage³⁰.«

Es ist vielfach so hingestellt worden, als sei Schellenberg keinesfalls vom Machtstreben geleitet worden, als er versuchte, auch den militärischen Geheimdienst in seine Hand zu bringen. Was ihn zu seiner Initiative in dieser Richtung veranlaßt habe, sei vielmehr die aus der Arbeit gewonnene Erkenntnis gewesen, daß ein Nebeneinander der beiden Geheimdienste schwerste Nachteile haben müsse. Gewiß läßt

29 Schellenberg, a.a.O. S. 240.

30 Abshagen, a.a.O. S. 370.

sich in unserer modernen Zeit die politische Kriegführung nicht von der militärischen trennen, und daher ebensowenig der militärische Nachrichtendienst von dem politischen, zumal auch der wirtschaftlichen und rüstungstechnischen Erkundung eine immer bedeutendere Rolle zukommt. Doch ist der Idealzustand einer Zusammenfassung der Geheimdienste in *einer* Zentralstelle nur unter der Bedingung durchführbar, daß der militärische Geheimdienst den maßgebenden und entscheidenden Einfluß hat. Liegt das Schwergewicht bei der politischen Leitung, dann gerät der gesamte Geheimdienst in ein höchst gefährliches, von unkontrollierbaren politischen beziehungsweise parteipolitischen Faktoren und Instanzen abhängiges Fahrwasser. Gerade das Experiment des RSHA mit der Übernahme der militärischen Abwehr hat sich als ein totales Fiasko erwiesen. Eine Parteiideologie kann niemals die geeignete Richtschnur sein für eine Betätigung, die völlig unvoreingenommene und äußerst disziplinierte Leiter- und Führerpersönlichkeiten voraussetzt.

Selbstverständlich birgt auch eine Verschmelzung der verschiedenen Geheimdienstzweige in einer von Militärs geleiteten Zentralstelle gewisse Nachteile. Zuviel Machtkonzentration in *einer* Hand kann vor allem in einer Demokratie sehr gefährlich werden. Es wird eben immer darauf ankommen, ob und inwieweit es gelingt, ein Verhältnis positiver Zusammenarbeit zwischen Regierung und Geheimdienst zustande zu bringen, wobei die Regierung die Bereitschaft zeigen muß, sich beraten zu lassen, und der Geheimdienst bemüht bleiben muß, Loyalität zu bewahren und sich dienend, wie sein Name es will, einzufügen, ohne seine Grenzen zu überschreiten.

Verhaftung und Tod des Admirals

Im Sommer 1944 unterhielt Admiral Canaris kaum mehr Verbindung zu den Männern des Widerstandes. Dies hatte verschiedene Gründe: einmal weil der Patriot Canaris zwar den Untergang des Tyrannen wünschte, zugleich aber auch die Niederlage Deutschlands fürchtete; zum andern, weil er aus religiösen Bedenken das Attentat nach wie vor ablehnte. Auch konnte er in seiner neuen Dienststellung ohnehin kaum etwas für die Opposition tun, zumal er – ein verfemter Mann – von der Gestapo scharf überwacht wurde. Doch davon abgesehen war Canaris persönlich fest davon überzeugt, daß das deutsche Volk schon zu viel Schuld, sei es auch nur durch Unterlassung, auf sich geladen habe und daß es Hitler nun als eine Art Gottesgeißel bis zum bitteren Ende werde ertragen müssen.

Von den Attentatsabsichten des Obersten von Stauffenberg wurde Canaris in der ersten Julihälfte durch Oberstleutnant von Freytag-Loringhoven und Oberstleutnant Schrader unterrichtet. Er vermißte die exakte, personell und waffenmäßig gesicherte Planung, die alle Friktionen, die nach menschlichem Ermessen eintreten konnten, vorausbedachte. Im übrigen blieb er sehr skeptisch, was den Ausgang des Unternehmens betraf.

Am 20. Juli – es war ein Donnerstag – blieb Canaris in seinem Hause am Schlachtensee. Dort soll ihm Oberst von Stauffenberg fernmündlich mitgeteilt haben, der Führer sei tot; eine Bombe habe seinem Leben ein Ende bereitet. Canaris fragte zurück: »Tot? Um Gottes willen! Wer war es denn? Die Russen!¹« Es ist kaum anzunehmen, daß Stauffenberg in der verwirren Atmosphäre, die in der Bendlerstraße in jenen Stunden herrschte, Zeit gefunden hat, den ehemaligen Abwehrchef zu informieren. Jedenfalls erfuhr der Admiral gegen 17 Uhr, daß das Attentat mißglückt sei. Daraufhin fuhr er in seine Dienststelle nach Potsdam-Eiche. Auch an den beiden folgenden Tagen weilte er dort, um sich auf dem laufenden zu halten, besonders was die Reaktion der Gestapo betraf. Am 22. Juli begegnete er zufällig einem ehemaligen Untergebenen aus der Abwehr, der über die Rolle des Admirals im Widerstand einigermaßen Bescheid wußte. Canaris begrüßte ihn und bemerkte, ohne sich auf ein Gespräch einzulassen: »Ja, mein Lieber, so kann man es natürlich nicht machen. Ruf mich doch nächster Tage mal an².« Doch dazu sollte es nicht mehr kommen.

1 Abshagen K. H.: Canaris – Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1950, S. 373. —

2 Abshagen, a.a.O. S. 373.

Am Sonntag, dem 23. Juli, wurde Wilhelm Canaris in seinem Hause von SS-Brigadeführer Schellenberg verhaftet, und zwar »auf ausdrücklichen Befehl des Chefs der Gestapo, SS-Obergruppenführer Müller«. Eine Weigerung sei ihm, so erklärte Schellenberg, nicht möglich gewesen; der Admiral werde unter Arrest gestellt und in die Grenzpolizeischule Fürstenberg gebracht, bis alles geklärt sei³. Kurz nach dem Attentat fand die Gestapo im Büro des ehemaligen Abwehrchefs in Potsdam-Eiche den Hefter VI seines Tagebuchs. Das Manuskript umfaßte die Zeit vom März 1943 bis Juli 1944. Da die ersten Verdachtsmomente gegen Canaris im Frühjahr 1943 im Zusammenhang mit der Verhaftung von Dohnanyis aufkamen, war der Admiral von diesem Zeitpunkt an in seinen Aufzeichnungen äußerst vorsichtig gewesen. Die von seiner Sekretärin angefertigten Schreibmaschinenniederschriften enthielten daher nur wenig Belastendes und reichten zur Überführung des Admirals als Hochverräter nicht aus. Die Gestapo suchte daher weiter nach den Heftern I–V, die – wie man annahm – die Jahre 1938 bis 1942, vielleicht auch schon frühere Eintragungen, umfaßten. Canaris hatte diese Hefter zur sicheren Aufbewahrung Oberstleutnant Schrader übergeben. Davon sprach er auch ganz offen bei seinen Vernehmungen; denn er brauchte nicht mehr zu befürchten, seinem Kameraden Schrader damit zu schaden, weil dieser inzwischen Selbstmord begangen hatte.

Zu den Leidensgenossen von Canaris in der Prinz-Albrecht-Straße gehörten zahlreiche Mitglieder der Opposition, unter anderen Goerdeler, die Generale Halder, Thomas und Oster, der frühere Minister Popitz, Chefrichter Sack, Dr. Schacht und Dr. Joseph Müller, Liedig, Strünck, Gehre, Nebe und Pastor Bonhoeffer. Canaris wurde einer besonders scharfen Behandlung unterworfen. Er trug Handfesseln und erhielt längere Zeit nur ein Drittel der normalen Gefangenenkost. Die Untersuchungen hinsichtlich des Staatsstreiches hatte Hitler unmittelbar nach dem Attentat dem Reichsführer SS und die Aburteilung der Beteiligten dem Volksgerichtshof übertragen. Zur Durchführung der erforderlichen Ermittlungen war im RSHA eine Sonderkommission, bestehend aus mehreren Vernehmungsgruppen, gebildet worden, die dem Leiter des Amtes IV, SS-Obergruppenführer Müller, unterstand. Eine dieser Vernehmungsgruppen wurde von dem Regierungsdirektor im RSHA, Walter Huppenkothen, geleitet. Dieser hatte zunächst die Untersuchungen gegen die Grafen Berthold von Stauffenberg, von Schwerin und

3 Schellenberg W.: Memoiren, Köln 1951, S. 16 (Einleitung) u. S. 334.

von der Schulenburg, dann gegen Generalleutnant von Pfuhlstein, den letzten Kommandeur der Division »Brandenburg«, und Oberstleutnant Heinz zu führen. Anschließend wurde ihm die Bearbeitung der Fälle Oster und Dohnanyi und schließlich auch die Untersuchung gegen Canaris übertragen, und zwar zunächst hinsichtlich ihrer Beteiligung an den Vorgängen des 20. Juli. An den Vernehmungen der wichtigeren Gefangenen waren neben Huppenkothen auch Standartenführer Pantzinger und die Kriminalkommissare Sonderegger, Lange und Schrey beteiligt. Huppenkothen konnte sich bei seinen Verhören auf inzwischen von der Gestapo sichergestellte Aufzeichnungen aus dem ehemaligen Amt Ausland/Abwehr aus der Zeit von Ende 1942 bis Ende 1943 stützen. Diese Akten hatten gewisse Anhaltspunkte dafür ergeben, daß schon seit Jahren auch innerhalb der Abwehr ein Widerstandskreis bestand, der mit anderen Widerstandsgruppen Verbindung hielt. Einer dieser Verbindungsleute, der bis zum Frühjahr 1944 in der Abwehr tätige Hauptmann Gehre, war bereits vor einigen Monaten wegen Verdachts hochverräterischer Betätigung festgenommen worden. Er hatte jedoch bald darauf entfliehen und in Berlin untertauchen können. Jetzt – im August 1944 – wurde er erneut verhaftet.

Durch Sprengstoff-Funde im Lager Maybach II in Zossen veranlaßt, nahm die Gestapo Ende August eine gründliche Durchsuchung sämtlicher Panzerschränke vor. Dabei stieß sie auf umfangreiches schriftliches Material, das aus der Dienststelle Canaris' herrührte und 1944 aus Vorsichtsgründen zunächst in einem Tresor der Preußischen Staatsbank deponiert worden war. Bei zunehmender Gefahr Ende 1945 hatte Oberstleutnant Heinz die Schriftstücke nach oberflächlicher Sichtung in das der Gestapo damals nicht zugängliche Bunkerlager »Zeppelin«, Ausweichquartier des Oberkommandos des Heeres, verbracht. Hier – im Sperrkreis »Maybach II« – saßen während des Krieges die Abteilung »Heerwesen« des OKH sowie Teile der Abwehr. Oberstleutnant Schrader sollte die Akten nochmals sichten und bei akuter Gefahr endgültig vernichten⁴.

4 Diese Feststellungen beruhen auf Aussagen von Huppenkothen, soweit das Schwurgericht I in München während des Huppenkothen-Prozesses ihnen folgte, ferner auf den Bekundungen der Zeugen, Staatsminister a.D. Dr. Joseph Müller, Generaloberst a. D. Halder, Pastor Bethge, Oberreichskriegsanwalt a. D. Kraell, Oberstleutnant a. D. Heinz, Fregattenkapitän a. D. Rechtsanwalt Liedig, Frau Elisabeth Strüneck, Rechtsanwalt von Schlabrendorff, Dr. Trenker und Sonderegger. Urteil des Schwurgerichts beim Landgericht I in München, beglaubigte Abschrift vom 16. Februar

Unter dem in Zossen aufgefundenen Material befanden sich vor allem Aufzeichnungen hinsichtlich der Staatsstreichvorbereitungen im Jahre 1938, weiter über die Verbindungsaufnahme mit dem Vatikan zwecks Vorbereitung von Friedensverhandlungen mit England, ferner eine zusammenfassende Darstellung des Generalobersten Beck über die Lage nach dem Polenfeldzug, eine Studie – handschriftlich auf ein Doppelholioblatt mit Bleistift geschrieben – über die Durchführung eines Staatsstreiches von der Hand des Generalmajors Oster, etwa 20 Blätter des von Admiral Canaris geführten Tagebuches aus dem Jahre 1939 mit Notizen über Frontreisen zum Zwecke der Gewinnung militärischer Führer für einen geplanten Umsturz und endlich Korrespondenz über die Bemühungen des Pastors Dietrich Bonhoeffer zur Herstellung einer Verbindung über die Ökumene und Schweden nach England zur Vorbereitung von Friedensverhandlungen nach der Beseitigung Hitlers. Was sich nicht unter diesen Akten befand, war das Tagebuch von Canaris (Hefter I–V).

Mit der Sichtung und Auswertung des Materials, das zum ersten Mal einen Überblick über die Zusammenhänge der Vorgänge des 20. Juli mit einer schon seit Jahren auf einen Staatsstreich hinarbeitenden Widerstandsbewegung ermöglichte, wurde Huppenkothen beauftragt. Nach eingehendem Studium fertigte dieser zur Vorlage an den Führer einen ca. 160 Seiten umfassenden Bericht an, dem in zwei Anlagebänden die Fotokopien der behandelten Schriftstücke beigelegt waren. Durchschläge des Berichts erhielten ferner Himmler, Kaltenbrunner und Müller. Selbstverständlich wurde der ganze Komplex unter höchster Geheimhaltung behandelt. Hitler behielt sich ausdrücklich die weiteren Entscheidungen vor und befahl, gründlichste Ermittlungen zur Aufklärung

1953. Huppenkothen wurde am 16. 2. 1951 wegen mehrfacher Beteiligung an Mord und Körperverletzung im Amt, Pflichtverletzung und Aussage-Erpressung zu 3 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Verteidigung legte Berufung ein. Am 12.2.1952 wurde erneut am Schwurgericht I in München verhandelt. Huppenkothen und SS-Richter Thorbeck wurden wegen Mangels Beweises von dem Vorwurf der mehrfachen Beihilfe zum Mord freigesprochen. Im übrigen blieb es bei 3 1/2 Jahren Zuchthaus. Das Urteil wurde vom Bundesgerichtshof aufgehoben. Am 15.10. 1955 verurteilte das Schwurgericht in Augsburg Huppenkothen zu einer Zuchthausstrafe von 6 Jahren wegen Beihilfe zu fünffachem Mord. Die Revision durch den Bundesgerichtshof am 19. 6. 1956 ergab die Bestätigung des Urteils, das damit rechtskräftig wurde. Ins Gewicht fiel erschwerend, daß die Hinrichtung der KZ-Häftlinge unter menschenunwürdigen Umständen (bei völliger Entkleidung usw.) stattfand.

der Zusammenhänge und der Schuld der belasteten Personen durchzuführen; über die Ergebnisse dieser Untersuchungen habe man ihm laufend Bericht zu erstatten⁵.

In den folgenden Monaten wurden die Ermittlungen gegen Canaris, Oster, von Dohnanyi und Bonhoeffer durch Huppenkothen persönlich vorangetrieben. Dabei zeigte es sich, daß der Kreis der Verschwörung wesentlich umfangreicher war, als man ursprünglich angenommen hatte. Der ehemalige Abwehrchef gewann übrigens aus den Vernehmungen, bei denen er sich seinen Gegnern in jedem Augenblick geistig überlegen fühlte, seine alte Spannkraft zurück, so daß er auch die körperlichen Widrigkeiten der Haft leichter zu ertragen vermochte. Zu seiner Überraschung konnte er ferner, angesichts der Primitivität des Gestapobetriebes, feststellen, wie sehr er bisher Intelligenz und Tüchtigkeit seiner Gegner überschätzt hatte. Das ganze RSHA war schon seit langem überbürokratisiert und von zahlreichen, durch das Regime an die Spitze gekommenen »Polizeiführern« durchsetzt, die alles andere als Fachleute waren⁶. Von Anfang 1945 an verzögerten sich die von Huppenkothen geführten Ermittlungen mehr und mehr; dies lag wohl hauptsächlich an der Verschlechterung der militärischen Lage, die Recherchen im Ausland unmöglich machte und solche auch innerhalb des Reichsgebietes erheblich erschwerte.

So vergingen Wochen und Monate, die Canaris und seine Leidensgefährten in eintöniger, grausamer Haft in den Kellern der Prinz-Albrecht-Straße verbrachten. Er saß in Zelle 16, von Pfuhlstein in Zelle 13. Dr. Joseph Müller dürfte wohl der einzige Überlebende sein, der damals mit Canaris ein kurzes Gespräch über den Stand der vom RSHA durchgeführten Untersuchungen geführt hat. Es war dies, wie Dr. Müller dem Verfasser berichtet, »zwischen dem 2. Februar 1945, an dem während eines Luftangriffes der Bunker und ein Teil des Gefängnisses schwer getroffen wurden, und unserem Abtransport am 7. Februar 1945. Das Gespräch muß also wohl am 5. oder 6. Februar stattgefunden haben, als Canaris, Gehre und ich von einem Bewacher aufgefordert wurden, den durch den Luftangriff verschmutzten Gang zu fegen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der SS-Schar- oder Oberscharführer zu Canaris: ›Kleiner Matrose, das hättest du wohl nicht gedacht, daß du einmal den Gang schrubben würdest!‹«.

5 Aussagen im Huppenkothen-Prozeß wie unter 4.

6 Abshagen, a.a.O. S. 341.

7 Bericht von Dr. Joseph Müller an den Verfasser. Tonbandaufnahmen in München vom 7. und 8. April 1965.

Während der langen Haft bestätigten sich in Canaris alle die Ängste, die schrecklichen Befürchtungen und die Visionen von einem noch in seinem Untergang fluchwürdigen System. Er hatte es schon immer geahnt, daß auf Hitler die Vernichtung des Reiches, das Inferno, folgen würde. Warum aber hatte der sonst so kluge Mann nicht rechtzeitig für eine Flucht ins Ausland gesorgt, wo er so viele zuverlässige Beziehungen hatte? Die Antwort fällt nicht schwer. Denken wir an Ulrich von Hassell, der sich unmittelbar nach dem gescheiterten Attentat in seine Berliner Wohnung begab und dort die Häsher der Gestapo aufrecht und gelassen an seinem Schreibtisch erwartete. In einem Leben, das seiner Erfüllung entgegensieht, gibt es solche Augenblicke, und *sie* entscheiden letztlich über den Wert des Opfers.

Am 7. Februar 1945 wurden die Häftlinge, die mit dem 20. Juli in Verbindung standen, von Berlin abtransportiert. Aus unbekannten Gründen wurden zwei Gruppen gebildet, von denen die erste mit Canaris, Oster und Strünck in das Konzentrationslager Flossenbürg gebracht wurde, während die zweite mit Dr. Müller, Liedig und anderen Häftlingen zunächst nach Buchenwald gelangte. Die sich rasch zur Katastrophe entwickelnde Kriegslage bedingte diese Verlegung; irgendwelche Hoffnungen für die Inhaftierten waren damit freilich nicht verbunden.

Das KZ Flossenbürg liegt, von düsteren Hochwäldern umgeben, auf einer Anhöhe unweit Weiden in der Oberpfalz. Fast das ganze Jahr hindurch brausen Winde und Stürme über diese noch heute Schauer erweckende Stätte finsterster Tyrannei. Als Canaris hier eingeliefert wurde und im sogenannten »Bunker«, einem aus Ziegelsteinen aufgemauerten einstöckigen Bau, die Zelle 22 bezog, verriet der Wächter dem Häftling in Zelle 21, dem ehemaligen dänischen Abwehrchef, Oberst Hans Mathiesen Lunding, mit Worten tiefsten Abscheues, es sei wieder ein »Prominenter« angekommen, nämlich Canaris; der werde nun sein Nachbar. Lunding wußte natürlich über den Admiral Bescheid; er kannte ihn zwar nicht persönlich, hatte jedoch, als er noch auf freiem Fuße war, durch zuverlässige Informationen erfahren, daß der deutsche Abwehrchef bemüht war, seine schützende Hand über den dänischen Generalstab zu halten und ihn, soweit dies in seiner Macht lag, vor Übergriffen der Gestapo zu bewahren. Lunding hatte den Admiral auch einmal in der Halle des Hotel d'Angleterre in Kopenhagen gesehen und erkannte ihn daher an seinem schlohweißen Haar und den großen blauen Augen, als er ihn an einem der nächsten Tage im Korridor des Bunkers sah. Das Holz der Zellentür von Nr. 21 hatte sich

nämlich, weil es zur Zeit des Baues zu frisch gewesen war, verzogen, und so war ein kleiner Querspalt entstanden, durch den man bei dicht angelegtem Auge auf den Korridor blicken konnte. Wie Lunding feststellte, trug Canaris keine Sträflingstracht, sondern bis zur letzten Vernehmung einen grauen Zivilanzug; doch mußte er bei Tag und Nacht in der Zelle Handfesseln und Fußketten tragen. Der Oberst hörte deutlich, wie die Ketten am Boden nachschleiften, wenn sein Nachbar in seiner Zelle auf und ab ging. Nur bei Vernehmungen und bei dem kurzen Spaziergang im Hofe wurden dem Admiral die Fesseln abgenommen. Leider hatten die beiden Zellennachbarn nur ein einziges Mal Gelegenheit, ein bis zwei Minuten Auge in Auge miteinander zu sprechen, und zwar am Bunkereingang, als Lunding von einem Spaziergang auf dem Hof zurückkehrte und Canaris auf seine Vernehmung wartete. Der Wächter war zufällig für einen Augenblick abgerufen worden. Sonst bestand zwischen den beiden Häftlingen nur Verbindung mit Klopfzeichen, wobei sie sich des in Gefängnissen üblichen Systems bedienten⁸.

Am 7. oder 8. April traf Huppenkothien mit Begleitung in Flossenbürg ein, um einen von Kaltenbrunner erhaltenen Auftrag auszuführen. Deutschland war um diese Zeit bereits Kriegsoperationsgebiet. Die Rote Armee stand an der Oder, die westlichen Alliierten weit in Westdeutschland. Eine Anklagefertigung und Verhandlung gegen Canaris, Oster, Müller und Sack – die beiden letzteren waren mit anderen Häftlingen inzwischen ebenfalls nach Flossenbürg transportiert worden – vor dem Reichskriegsgericht, das sich Anfang 1945 in Torgau befand und Ende März vor den Russen zurückwich, war nicht möglich. Es wurde daher ein SS-Feldgericht gegen die Angeklagten zusammengestellt, obwohl diese nicht aus der Wehrmacht ausgestoßen worden waren und somit nicht der SS-Gerichtsbarkeit unterstanden. Auch der Gewahrsam im Konzentrationslager konnte eine solche Gerichtsbarkeit der SS- und Polizeigerichte nicht begründen, da sie im Gesetz nur für Angehörige der SS und

8 Abshagen, a.a.O. S. 388; ferner Brief Oberst Lundings an den Verfasser vom 15.9.1965. Was das von Canaris und Lunding benutzte System betrifft, so handelte es sich um die Aufteilung des Alphabets in fünf Buchstabengruppen zu je fünf Buchstaben unter Weglassung des J. Beim Signalisieren wird für jeden Buchstaben erst die Gruppe und dann seine Stellung innerhalb derselben geklopft.

9 Nach einem Sachverständigen-Gutachten des früheren Oberreichskriegsanwalts Dr. Kraell konnte Hitler als oberster Gerichtsherr der Wehrmacht auf Grund der umfangreichen Bevollmächtigung durch den Reichstag vom 16. April 1942 von den bestehenden Gesetzen abweichen und ein militärisches Strafverfahren auch in der

Polizei vorgesehen war⁹. Es war wohl das SS-Hauptamt-Gericht in Prien bei München, das die Besetzung des SS-Feldgerichtes in Flossenbürg geregelt hatte. Vorsitzender war Dr. Otto Thorbeck und Anklagevertreter Dr. Walter Huppenkothen. Als Beisitzer fungierte der Lagerkommandant Kögl. Den Namen des zweiten Beisitzers wollte Huppenkothen in dem gegen ihn nach dem Kriege (1950 bis 1956) wegen Ermordung von Canaris u. a. angestregten Prozeß nicht nennen. Wenn es einen zweiten Beisitzer überhaupt gegeben hat, könnte dieser der Kommissar Stawitzky gewesen sein. Ein Protokollführer war nicht zugezogen, ein Verteidiger in keinem Falle bestellt. Jedoch bedeutete dies nur eine Sollvorschrift¹⁰.

Die mehrstündigen Verhandlungen begannen am 8. April gegen 16 Uhr, eine Woche nach Ostern am Weißen Sonntag¹¹. Zuerst wurde der Fall Oster behandelt und anschließend der Fall Canaris. Die Verhandlung gegen den Admiral soll nach Aussagen Huppenkothens ziemlich stürmisch verlaufen sein. Dieser behauptet, Canaris und Oster hätten sich gegenseitig des Landesverrates beschuldigt, und der ehemalige Abwehrchef habe sich darauf hinausreden wollen, er habe nur zum Schein bei den Vorbereitungen zum Staatsstreich mitgemacht. Diesen Aussagen Huppenkothens, die er als Angeklagter laut Paragraph 193 des Strafgesetzbuches »in Wahrung berechtigter Interessen« gestalten konnte, wie er wollte, läßt sich ein Beweiswert um so weniger beimessen, als es hier um die Charakterisierung des im Mittelpunkt des Nachkriegsverfahrens stehenden Opfers, des Admirals Canaris, ging. Zweifellos gab damals, an jenem 8. April 1945, der ehemalige Abwehrchef seiner ganzen Natur nach nicht auf. Vielleicht versuchte er tatsächlich bis zuletzt seine Beteiligung an der Verschwörung als ein Abwehrspiel darzustellen – aber dies nicht etwa, weil er ernsthaft glauben konnte, das

Besetzung eines SS- oder Polizeigerichts anordnen. Das Münchner Schwurgericht im Verfahren gegen Huppenkothen erkannte die Rechtmäßigkeit des in Flossenbürg abgehaltenen SS-Feldgerichts auf Grund rein verfahrensrechtlicher Bestimmungen an, d.h. es hat angenommen, daß Huppenkothen der Überzeugung sein konnte, das SS-Feldgericht sei rechtens, da es vom Führer in seiner Eigenschaft als höchster Gerichtsherr mit der Verhandlung betraut worden war.

10 Urteilsbegründung des Münchner Schwurgerichtes I im Prozeß gegen Huppenkothen S. 48.

11 Das Datum ergibt sich aus den Aussagen der Zeugen Oberstleutnant Lunding, Fregattenkapitän a. D. Rechtsanwalt Liedig, Minister a. D. Dr. Müller und Prinz Philipp von Hessen, wie unter 10, S. 36.

Gericht dadurch zu täuschen, sondern ganz einfach, weil er hoffte, Zeit zu gewinnen, bis die Alliierten das KZ Flossenbürg erreichten.

Das in der Nacht vom 8. auf den 9. April gefällte Urteil lautete bei allen Angeklagten auf Tod durch den Strang. Es stützte sich auf die etwa 160 Seiten umfassende Anklageschrift (»Führervorlage«, daher geschrieben auf der sogenannten Führerschreibmaschine mit den über- großen Buchstaben), deren Beweismaterial aus dem Zossener Fund stammte. Es konnte bisher nicht festgestellt werden, ob Oberstleutnant Schrader zusammen mit dem Oster-Material auch die Canaris-Tage- bücher I–V im Tresor der Preußischen Staatsbank deponiert und von dort in das Ausweichlager bei Zossen gebracht hat oder auf welche Weise sie dorthin gelangt sind. Unter den in Zossen am 22. September 1944 gefundenen Akten befanden sich die Tagebücher jedenfalls nicht. Erst Anfang April 1945 hatte der zufällig in Zossen einquartierte General Buhle die Tagebücher I–V und sechs Hefte »Reiseberichte« in einem Panzerschrank gefunden und sie dem Chef des Führerschutz- kommandos SS-Standartenführer Rattenhuber übergeben. Dieser händigte sie am 6. April Kaltenbrunner aus¹². Nachdem Rattenhuber aus russischer Kriegsgefangenschaft nach München zurückgekehrt war, suchte er den ihm von früher her bekannten Dr. Joseph Müller auf und berichtete ihm, daß Kaltenbrunner damals auf Anordnung Hitlers die sofortige »Vernichtung der Verschwörer« angeordnet habe¹³.

Nachdem Canaris nach Mitternacht von der Gerichtsverhandlung wieder in seine Zelle zurückgeführt worden war, erklärte er seinem Nachbarn durch Klopfzeichen: »Bei der letzten Vernehmung Nasenbein gebrochen; meine Zeit ist um; sollten Sie weiterleben, grüßen Sie meine Frau.« Oberst

12 Ritter G.: Carl Goerdeler und die deutsche , Stuttgart 1954, S. 546 Anm. 11. »Den unmittelbaren Anlaß zur Hinrichtung aller in Flossenbürg noch lebenden Verschwö- rer (der Canarisgruppe und Bonhoeffers) gab nach Sondereggers Aussage im Prozeß gegen Huppenkoth den das im April 1945 aufgefundene vollständige Tagebuch Canaris', das Hitlers besonderen Zorn erregte. Die Tagebücher wurden im Reichs- kriminalamt mikrophotokopiert. Von den meisten Filmstreifen, die in zwei Blech- schachteln aufbewahrt wurden, konnte im Durcheinander des Aufbruchs von Berlin nur einer entwickelt werden. Dann wurde das gesamte Material zum Teil sofort von Sonderegger, zum Teil einige Tage später auf Befehl Kaltenbrunners von Huppenkoth bei Schloß Mittersill in Österreich verbrannt. Es durfte nichts Schrift- liches von Canaris auf die Nachwelt gelangen.

13 Mitteilung Dr. Müllers an den Verfasser.

Lunding hat als Zeuge im Prozeß gegen Huppenkoth den diese Mitteilung des Admirals bestätigt. Zweifellos war Canaris nicht zum ersten Mal mißhandelt worden, wahrscheinlich ließ sich an ihm wiederholt Stawitzky, ein besonders roher Patron, aus, von dem im Lager bekannt war, daß er Häftlinge schlug, wenn es ihm gerade Spaß machte.

Am 9. April gegen 6 Uhr wurde es lebhaft im Bunker. Die elektrischen Lampen beleuchteten grell den Lagerhof. Durch den Holzspalt in der Tür sah Lunding, wie Canaris von einem SS-Mann von seinen Fesseln befreit wurde, sich ausziehen mußte und dann den Raum nackt verließ. Lunding hörte Sekunden danach von der Schreibstube her den Ruf »Los!«, und wie ein Schatten huschte ein Mann mit weißem Haarschopf im bleichen Zwielficht über den Hof – seinem Tod entgegen. Vier bis fünf Minuten später erschallte von der Richtstätte der Ruf: »Der Nächste!«, worauf aus der wahrscheinlich geöffneten Schreibtubentür der Befehl »Los!« erfolgte. Dies geschah an jenem Frühmorgen des 9. April 1945 einige Male hintereinander.

Dr. Joseph Müller, der zu dieser Stunde das gleiche Schicksal erwartete, berichtet über die Nacht vom 8. auf den 9. April 1945: »Um vier Uhr hörte ich Lärm und eine Kinderstimme. Es war die Tochter des ehemaligen österreichischen Bundeskanzlers von Schuschnigg. Um sechs Uhr wurden zwei Zellennummern aufgerufen. Da hörte ich die Stimme von Canaris. Es war das letzte Mal. Ich wartete auf meine Zahl, hörte aber nur andere Zellennummern. Um 8 Uhr kam ein SS-Mann und nahm mir die Hand- und Fußfesseln ab. Nach einer gewissen Zeit klopfte es nochmals an meine Zellentür. Von außen wurde der Eisenschieber geöffnet, und eine Männerstimme fragte mich auf englisch, ob ich ihn verstünde und seine Sprache spräche. Es war ein gefangener englischer Offizier. Er fragte: »Gehören Sie zu den hohen Offizieren, die hingerichtet werden?« – »Es scheint so«, sagte ich. Er

-
- 14 Aussagen von Dr. Müller am 9. April 1965 in Weiden; Bericht Horst Hombergs in »Der neue Tag« vom 10. April 1965. Dr. Müller wurde kurz nach der Hinrichtung von Canaris mit anderen prominenten Häftlingen nach Dachau und von dort nach Innsbruck und schließlich in das Pustertal gebracht, wo die etwa 150 Personen starke Gruppe von einer deutschen Infanteriekompanie unter Hauptmann von Alvensleben befreit wurde; dann übernahmen die Amerikaner ihre Betreuung. Auf diese Weise entkamen auch Oberst Lunding, Generaloberst Halder und Prinz Philipp von Hessen und viele andere.

entgegnete: »Es wird nicht mehr sein, denn Ihre Freunde werden gerade hinter der Baracke verbrannt¹⁴.«

So war es auch. Man verbrannte die Leichen der Hingerichteten, wie Dr. Müller berichtet, »unmittelbar hinter unserem Rücken. Das Schrecklichste war, wie durch das kleine vergitterte Zellenfenster nicht völlig verbrannte Hautreste zu mir hereingeweht wurden. Ich konnte nicht mehr. Ich wurde von Schmerz geschüttelt und weinte¹⁵«. Bevor sich diese grausige Szene draußen abspielte, hatte der anwesende Arzt den Toten die Augen zugeedrückt. Als er dies bei Canaris tat, stellte er fest, daß der nackte Körper des Admirals von vielen, durch Schläge verursachten Wunden bedeckt war. Entgegen dieser Feststellung, die sich mit der Aussage Lundings über die Verletzung des Nasenbeins deckt, besitzt die Behauptung Huppenkothens, Canaris sei nicht mißhandelt worden, kein Gewicht.

Hier erhebt sich die Frage, warum das Urteil an Canaris und seinen Leidensgefährten ohne Bestätigung durch den zuständigen Gerichtsherrn vollstreckt wurde. Nach den maßgebenden Verfahrensvorschriften hätte das Urteil unter allen Umständen dem zuständigen Gerichtsherrn zur Bestätigung vorgelegt werden müssen. Ein Ausnahmefall, in dem keine solche Bestätigung erforderlich gewesen wäre, sondern die Vollstreckbarkeitserklärung durch das erkennende Standgericht genügt hätte, lag nicht vor¹⁶. Doch auf einen Formfehler mehr oder weniger kam es wahrhaftig nicht an angesichts der Tatsache, daß der ehemalige Abwehrchef die Niederlage Deutschlands nicht überleben durfte, weil er zuviel wußte. Denn besser als irgendein anderer hätte dieser unbestechliche Zeuge ein wahres Bild der Hitler-Herrschaft und ihrer Verbrechen der Weltöffentlichkeit geben können.

Seit jenem 9. April 1945 sind viele Jahre vergangen. Die Stätte der Hinrichtung aufrechter deutscher Männer ist verfallen. Die Mauern des Bunkers zeigen Risse; der Wind pfeift durch die leeren Fenster. Gegenüber erhebt sich eine Kapelle, und hier – über dem »Tal des Todes« – versammelten sich am 9. April 1965 zahlreiche ehemalige Abwehroffiziere aus allen Teilen Deutschlands, aus Österreich und aus Südtirol, um in einer Gedächtnisstunde ihres einstigen Chefs, des Admi-

15 Aussagen Dr. Müllers wie unter 14.

16 Kriegsstrafverfahrensordnung Par. 1 Abs. 2 Nr. 4 in Verbindung mit §§ 77 ff.; ferner Urteil des 1. Strafsenats des Bundesgerichtshofes vom 19. Juni 1956, Fotokopie im Institut für Zeitgeschichte München, Akt. Zeichen 2000/57.

rals Wilhelm Canaris, zu gedenken. Oberst a. D. Otto Wagner, einer seiner Mitarbeiter, hielt die Gedenkrede: »Heute vor zwanzig Jahren vollzog sich in diesem abseits gelegenen Erdenwinkel hinter Wachtürmen und Stacheldraht ein unbarmherziges Schicksal an Wilhelm Canaris und seinen Leidensgefährten. Kein sichtbares Grab wurde ihnen zur letzten Ruhestätte. Die Erde nahm ihre menschliche Hülle in sich auf, und die Wetter der Natur spielen unablässig ihre trauernden Weisen über diesem verborgenen Grund des Schreckens. Als Zeitgenossen dieses tückisch schillernden Jahrzehntes deutscher Geschichte vermögen wir bis zur Stunde nicht das hinter uns liegende Geschehen klar und deutlich zu erfassen noch den Prozeß der inneren Auseinandersetzung mit dieser Zeit zu vollziehen. Wir stehen stumm und fassungslos vor der Frage, wie in deutschen Landen solche abgründige Barbarei überhaupt möglich sein konnte. Die Menschheit beherzt zu ihrem Unglück die Lehren nicht, die sie aus der Betrachtung einzelner Schicksale oder aus der Menschheitsgeschichte gewinnt. Die menschliche Natur überspringt die sichtbaren Gräber und die unsichtbaren und wendet sich der Zerstreuung zu, die ihr die Gegenwart bietet. Hier liegt eine der Ursachen, die Rückfälle in barbarische Zustände möglich machen, nämlich dann, wenn Herz und Gewissen nicht hellwach bleiben... Wilhelm Canaris erkannte die sich anbahnende Entwicklung nicht nur als schließliche Katastrophe seiner Nation, sondern ihn zermürbte innerlich das sich immer unverhüllter zeigende Zerrbild der von der nackten Lust am Spiel mit der Gewalt verhexten und wahnbefallenen Machthaber. Seine jeder Gewalttätigkeit abgewandte Natur ließ ihn zum Beschützer der Verfolgten, zum Mahner der Unentschlossenen und zum Beschirmer des Widerstandes werden. Nicht jede menschliche Natur ist zum letzten Akt des Widerstandes veranlagt. So auch nicht Wilhelm Canaris, der sich aus innerer, tiefer Ergebenheit dem Willen Gottes beugte, um schließlich um seiner Gesinnung willen zu sterben. Ein ergreifendes Zeugnis für Canaris legt der dänische Oberst Lunding, der die KZ-Haft mit ihm teilte, in einem Briefe ab, dessen Inhalt ich Ihnen wiedergeben möchte: »... Ich wußte, daß Canaris ein aufrechter Offizier war, ein Gentleman ohne Tadel. Ich spürte schon früh bei Ihrem Chef das ehrenvolle Gefühl und das Verständnis alter Nachrichtenoffiziere, durch das Ehre und Pflicht mit- und gegeneinander ausgewogen werden. Canaris hat mir als Pflichtfeind Verständnis entgegengebracht, und wohl deshalb fühlten wir uns in Haft mehr als Freunde denn als Feinde... Trotz der widerwärtigen Behandlung, die ihm zuteil wurde, hat er sich

stets als Offizier verhalten. Gefesselt an Händen und Füßen und auf niederträchtigste Weise beschimpft, war er immer Offizier. Er ging wahrlich nicht als Feigling in den Tod. Ich hörte ihn, ich sah ihn. Ich sah, wie seine Leiche weggetragen wurde. Dieser Brief möge ein Ausdruck dafür sein, wie ein Ausländer das Hassen verlernte, der als Westeuropäer denkt und gleichdenkenden Offizieren gerne die Hand reicht..¹⁷«

Mit diesen Worten des dänischen Obersten Lunding, der einmal einer der Gegenspieler von Wilhelm Canaris gewesen ist, beschließen wir unseren Bericht.

7 In memoriam Wilhelm Canaris. Privatdruck 1965. Der Originalbrief Lundings lag dem Verfasser vor.

Literatur- und Quellenverzeichnis zum Thema: Abwehr und Geheimdienst

I. Bücher und Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen:

- ABSHAGEN . H.: Canaris. Patriot und Weltbürger, Stuttgart 1949.
- BAMLER R.: Der deutsche militärische Geheimdienst und die Durchführung des zweiten Weltkrieges, in: Der zweite Weltkrieg 1939-1945, hrsg. von der Deutschen Sektion der Kommission der Historiker der DDR und der UdSSR, Berlin 1959.
- BARTZ .: Die Tragödie der deutschen Abwehr, Salzburg 1955.
- BERGH H. von: ABC der Spione, Pfaffenhofen 1965.
- ACCOCE P. u. QUET P.: La Guerre a été gagnée en Suisse, Paris 1966.
- BLOCH-MORHANGE J.: Les fabricants de guerre, Paris 1950.
- BORCHERS E.: Monsieur Jean. Die Geheimnisse eines Deutschen, Hannover 1951. Derselbe: La Chatte. Das Doppelspiel der Mathilde Carée, Hannover. COLVIN J.: Chief of Intelligence, London 1951; deutsche überarbeitete Ausgabe: Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes.
- DALLIN . J.: Die Sowjetspionage. Prinzipien und Praktiken, Köln 1956.
- DEAKIN F. W. und STORRY G. R.: Richard Sorge, Geschichte eines großen Doppelspieles, München 1966.
- CZERNIAWSKI R.: The Big Network, London 1961.
- ERASMUS J.: Der geheime Nachrichtendienst. Göttinger Beiträge für Gegenwartsfragen, hrsg. vom Institut für Völkerrecht an der Universität Göttingen, 2. Auflage 1955.
- FLICKE . F.: Die rote Kapelle. Sowjetrussische Spionageorganisation in Westeuropa, München-Wels 1956. Derselbe: Agenten funken nach Moskau, München-Wels 1957.
- FURTWÄNGLER . J.: Admiral Canaris, in: Männer, die ich sah und kannte, Hamburg 1951.
- GANIER-RAYMOND: La guerre Secrète, Operation Pol-Nord, Paris 1965.
- GISKES H.: Spione überspielen Spione, Hamburg 1959.
- GRAML H.: Der Fall Oster, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 14. Jhrg. 1. Heft 1966.
- GROTE . H. FREIHERR VON: Vorsicht! Feind hört mit! Eine Geschichte der Weltkriegs- und Nachkriegsspionage, Berlin 1930.
- HAGEN W.: Die geheime Front. Organisation, Personen und Aktionen des deutschen Geheimdienstes, Linz-Wien 1950.
- HARTMANN SVERRE: Zwischen Staat und System, in: Deutsche Rundschau 81. Jhrg., April 1955.
- HERFELDT O.: Schwarze Kapelle. Das große Funkspiel Vatikan-Berlin, Canaris-Heydrich, München o. J.
- JONG L. DE: De suitse vijf'te Colonne in de tweede Wereld Orlog, Amsterdam 1953; deutsche Ausgabe: Die deutsche fünfte Kolonne im zweiten Weltkrieg, in: Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Stuttgart 1959.
- KERN E.: Spione und Saboteure gegen das eigene Vaterland, Göttingen 2. Aufl. 1963.

- KOTZE H. VON: Hitlers Sicherheitsdienst im Ausland, Belege zur Zeitgeschichte II, in: Politische Meinung 8 (1963) Heft 86, S. 75 ff.
- KIEL H.: Canaris zwischen den Fronten, Bremerhaven 1950.
- KRAUSNICK H.: AUS Personalakten von Admiral Wilhelm Canaris, Dokumentation in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 10. Jhrg., 1962.
- KRIEGSHEIM H.: Die geheimnisvollen Brandenburger, Berlin 1959.
- LEVERKUEHN P.: Der geheime Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht im Kriege, Frankfurt 1960.
- LEWIS FLORA: Bauer im roten Spiel, deutsche Ausgabe Berlin 1965.
- MARWEDE F. C.: Die Wahrheit über Canaris, in: Weser Kurier vom 6.7. und 8.12.1949.
- MELNIKOW D. und TSCHORNAJA L.: Der zwielichtige Admiral. Moskau 1965. Deutsche Übersetzung im Besitz des Verfassers.
- MENEVEE.: L'espionage international en temps de paix, Paris 1930.
- MERKEL H.: Ein Admiral kämpft für Frieden und Menschlichkeit, in: Marine-Rundschau, Zeitschrift für Seewesen, 62. Jhrg., Heft 6, Dezember 1965.
- MOYZISCH L. C.: Der Fall Cicero. Die sensationellste Spionageaffäre des zweiten Weltkrieges, Frankfurt-Heidelberg 1950.
- NEWMAN B.: Mythos und Wirklichkeit, München-Eßlingen 1964.
- NICOLAI W.: Geheime Mächte, Leipzig 1923. — Derselbe: Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg, Berlin 1920.
- Oberkommando der Wehrmacht: Spione, Verräter, Saboteure, Berlin 1938. Observator (Dr. Will Grosse): Geheimdienst, Hakenkreuz und Fahneneid, in: Echo der Woche vom 17. 2. bis 9. 5.1950.
- ORB H.: Die deutsche Spionage, in: 13 Jahre Machtrausch, Olten 1945.
- PAWLE G.: Englands geheimer Krieg. Der Kampf der Hexenmeister 1939 bis 1945; deutsche Ausgabe Frankfurt 1959.
- PERRAULT G.: The Secrets of D-Day, London 1965.
- PRUCK E.: Der Abwehrchef, in: Der Notweg 1954, Heft 7. — Derselbe: Abwehraußenstelle Norwegen, in: Marine-Rundschau, Zeitschrift für Seewesen, 53. Jhrg., Heft 4.
- RASCHHOFFER H.: Der Fall Oberländer. Eine vergleichende Rechtsanalyse der Verfahren in Pankow und Bonn, Tübingen 1962.
- REILE O.: Geheime Westfront, München-Wels 1962. — Derselbe: Geheime Ostfront, München-Wels 1963. — Kalter Krieg, Heißes Europa. Die psychologische Kriegführung, München-Wels 1965.
- RIESS C.: Das Geheimnis des Admirals, in: Weltwoche, Zürich vom 22.6. bis 31. 9. 1951.
- RIVET L.: L'enigme du service des renseignements allemands sous le régime hitlérien, Paris 1947.
- ROEDER M.: Die Rote Kapelle, Hamburg 1952.
- RONGE: Kriegs- und Industriespionage, Wien 1930.
- SCHREIEDER J.: Das war das Englandspiel, München 1950.
- SCHULTE-HOLTHUS: Frührot im Iran, Eßlingen 1952.
- SINGER K.: Spies and Traitors of World War II, New York 1945.
- SKORZENY O.: Geheimkommando Skorzeny, Hamburg 1950.

SOLTIKOW M.: Die Katze. Hamburg 1956.
 STEPHAN E.: Geheimauftrag Irland, Oldenburg 1961.
 STRÖBINGER R.: A 54 — Stopa vede k Renému, Prag 1965; deutsche Ausgabe München 1966.
 THORWALD J.: Der Fall Pastorius, Stuttgart 1953.
 TREVOR-ROPER H.: Admiral Canaris, in: Cornhill Magazine Nr. 983, London 1950. TULLY A.: Die unsichtbare Front. Hinter den Kulissen des amerikanischen Geheimdienstes, Bern-Stuttgart-Wien 1963.
 VERMEHREN J.: Reise durch den letzten Akt, Hamburg 1947. Die Weltkriegsspionage, München 1931.
 ZWART J.: Lemberg 1941 und Oberländer. Das Ergebnis einer Untersuchung, Amstelveen 1960.

II. Unveröffentlichte Quellen:

1. National Archives and Records Service, Washington — World War II Records Division, Alexandria (Virginia) 22314 — Enclosed in Card of records of OKW Amt Ausland/Abwehr: Geheimer Nachrichtendienst und Spionageabwehr des Heeres von 1916 bis 1918 von Generalmajor a.D. Gempp, 14 Teile: OKW 1141—1154. — Sammelmappe »Felix« aus den Akten der Abteilung Landesverteidigung, WFstab im OKW, T 77, Nr. 781. — Ferner: OKW 1022, 1697, 1714, 1717 und 1955.
2. Militärgeschichtliches Forschungsamt Freiburg, Dokumentenzentrale: WOI-7/224; WOI-7/238 (OKW 999); WOI-7/261; WOI-7/285; WOI-7/286; WOI-7/288; ferner: Canaris Handakten II M 65/2; III W 517 (OKW 1087 b); III W 139/1 (OKW 1060); II M (Pr) 2; OKW/217, 224, 225, 281.
3. Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München: Tagebuch des Oberstleutnants Groscurth 1938-1940; Veröffentlichung in Vorbereitung. — Kriegstagebuch der Abwehrabteilung II, sogenanntes Lahousen-Tagebuch (I. Teil = Abschrift, 2. Teil = Fotokopie). — Personalakten des Generalmajors a. D. Oster.
4. Betr. Kriegstagebuch des WFStabes — Bundes/Militärarchiv, Koblenz; Tagebuch des Generalfeldmarschalls Freiherr von Richthofen — Luftwaffenarchiv der Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg-Blankenese wird in Anmerkungen verwiesen.

5. Berichte an den Verfasser:

Benninghoff Otto, Korvettenkapitän a.D.*
 Best Werner Dr.
 Boettiger Curt, Regierungsrat*

Benninghoff Otto, Korvettenkapitän a. D.*
 Darsow Gustav, Oberstleutnant a. D.
 Fetzer Julius, Kapitän z. S. a. D.
 Fischer O. H., Oberstleutnant a. D.
 Giskes Hermann, Oberstleutnant a. D.*
 Heinz Friedrich Wilhelm, Oberstleutnant a. D.
 Henke Gerhard, Generalmajor a. D.*
 Hennyey Gustav, Generaloberst a. D.
 Herzlieb Walter Dr., Ministerialrat a. D.*
 Hippel Theodor von Dr., Oberst a. D.
 Horatzek Johannes, Oberstleutnant a. D.
 Hussl Hans*
 Kempf Hermann, Major d. R. a. D.
 Kiep Reinhold, Oberst a. D.
 Liebenschütz Erich, Kapitän z. S. a. D.
 Liedig Franz, Korvettenkapitän a. D.*
 Lunding Hans Mathiesen, Oberst a. D.
 Lutze Johannes-Friedrich, Oberst a. D.*
 Matl Josef Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Vorstand des Instituts für Slawistik und
 Südostforschung in Graz
 Meisner Hans, Kapitän z. S. a. D.
 Müller Joseph Dr., Staatsminister a. D.*
 Oberländer Theodor Dr. Dr. Professor und Bundesminister a. D.*
 Patzig Conrad, Admiral a. D.*
 Pfuhlstein Alexander von, Generalleutnant a. D.
 Pruck Erich, Oberstleutnant a. D.
 Ramdohr O. H.
 Reile Oskar, Oberstleutnant a. D.*
 Schmalschläger Heinz, Oberst a. D.
 Schuhmacher Hubert, Oberstleutnant a. D. Schulze-
 Bernett, Oberstleutnant a. D.
 Schwarte Wera
 Seubert Franz, Oberstleutnant a. D.*
 Tarbuk Robert von Sensenhorst, Oberstleutnant a. D.
 Uechtritz B. von
 Wagner Otto, Oberst a. D.*
 Wagner Johannes, Oberst a. D. (aus dem Nachlaß).
 Wichmann Herbert, Kapitän z. S. a. D.
 Wolff E., Hauptmann d. R. z. V.

* und mündliche Unterredungen.

Abkürzungsverzeichnis

Ia	1. Generalstabsoffizier einer höheren Dienststelle (von Division an aufwärts) - Leiter der Führungsabteilung
Ic	Nachrichtenoﬃzler (Feindbild)
Ic/AO	Leiter der Abwehrstelle bei den Wehrkreiskommandos A. Ausl. Abw. Amtsguppe Auslandsnachrichten und Abwehr
AbwB	Abwehrbeobachter
Abteilung Z der Abwehr	Zentralabteilung
AO	Abwehroﬃzler
Anst	Abwehrenebenstelle
B-Dienststellen	Beobachtungsdienststellen
CID	Colonial Intelligence Department
E-Offz.	Ergänzungsoﬃzler. Ältere Oﬃziere, die bei der Wiederaufrüstung eingestellt wurden, hauptsächlich für Organisationsfragen
FBI	Federal Bureau of Investigation
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GFP	Geheime Feldpolizei
GRU	Hauptverwaltung für Erkundung im Rahmen des Volkskommissariats für Verteidigung der UdSSR
GUGB	Hauptverwaltung für Staatliche Sicherheit im Volkskommissariat für innere Angelegenheiten der UdSSR
HK	Hauskapelle. Die HK ist eine Sondergruppe der Gegenspionage (III F), die Spezialaufgaben - u.a. Sicherungsaufgaben - der eigenen Abwehrorganisation durchzuführen hatte.
IRA	Irische Republik Armee = Irische Freiheitsbewegung
IS	Intelligence Service
KO	Kriegsorganisation. Dienststelle der Abwehr im Ausland, außerhalb des Deutschen Hoheits- oder Machtbereiches
KOnst	KO-Nebenstelle
MID	Military Intelligence Department
NID	Naval Intelligence Department
NKGB	selbständiges Volkskommissariat für Staatliche Sicherheit, hervorgegangen aus GUGB nach deren Angliederung nach 1938/39
NKWD	GUGB
NSDAP	Nationalsozialistische-Deutsche-Arbeiter-Partei
OKH	Oberkommando des Heeres
OKM	Oberkommando der Marine
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OSS	Office of Strategic Services
OT	Organisation Todt
PPCO	Passport Control Office

RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturm-Abteilung
SD	Sicherheitsdienst
Sipo	Sicherheitspolizei
SIM	Servizio Italiano Militare (ital. Geheimdienst)
S.S.	Secret Service (brit. Geheimdienst)
ST	Surveillance du Territoire
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
V-Mann	Vertrauensmann der Abwehr
VO	Verbindungsoffizier der Abw im verbündeten oder befreundeten Ausland
WFStab	Wehrmacht-Führungsstab - ab 8. August 1940; zuvor ab 1938: Wehrmacht-führungsamt (WFA)
WPr	Wehrmacht-Presse- und Propaganda-Abteilung im WFStab
Y-Tag	Der Tag des Beginns einer militärischen Operation, der noch nicht festliegt oder noch geheimgehalten wird.

Heimatlänge aus **Ostpreußen**

Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten
mit Agnes Miegel, Marion Lindt,
Ruth Geede und Dr. Alfred Lau



CD - Heimatlänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten
mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede
und Dr. Alfred Lau

Laufzeit: 1 Std. 17 Minuten,

ISBN 978-3-938176-09-2

Preis: 12,80 Euro

Heimatlänge aus **Schlesien**

Lieder, Tänze und Gedichte



CD - Heimatlänge aus Schlesien
Lieder, Tänze und Gedichte

ISBN 978-3-938176-08-5,

Gesamtspieldauer: 43:38 Minuten

Preis: 12,80 Euro

Heimatlänge aus **Pommern**

Lieder, Gedichte, Anekdoten
mit Paul Dahlke und Dr. Kurd Schulz



CD - Heimatlänge aus Pommern
Lieder, Gedichte, Anekdoten mit Pau Dahlke
und Dr. Kurd Schulz

ISBN 978-3-938176-10-8

Laufzeit: 40:02 Minuten

Preis: 12,80 Euro

Ernst Schenke
spricht eigene Gedichte
in schlesischer Mundart



Bei ins derrheeme



CD - Bei ins derrheeme
Ernst Schenke spricht eigene Gedichte in
schlesischer Mundart

ISBN 978-3-938176-03-0

Gesamtlaufzeit: ca. 44 Minuten

Preis: 12,80 Euro

Lindenbaum Verlag GmbH - Bergstr. 11 - D-56290 Schnellbach

Tel.: 06746 / 730047 - Fax: 06746 / 730048

E-Brief: lindenbaum-verlag@web.de - Internet: www.lindenbaum-verlag.de



Gert Buchheit

Generaloberst Ludwig Beck

Ein Patriot gegen Hitler

Biographie

ISBN 3-938176-01-6

416 Seiten, gebunden, Hardcover

Preis: 24,80

Walter
Schellenberg
Hitlers letzter
Geheimdienst-
Chef
Erinnerungen



Walter Schellenberg

Hitlers letzter Geheimdienstchef

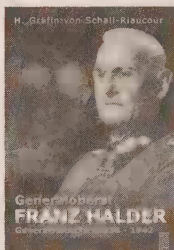
Erinnerungen

Neuaufgabe im Bublies Verlag,

ISBN 978-3-937820-08-8

432 Seiten, gebunden, Hardcover

Preis: 24,80 Euro



H. Gräfin von Schall-Riaucour

Generaloberst Franz Halder

Generalstabschef 1938 - 1942

ISBN 3-938176-05-9

468 S. + 16 Bildseiten, gebunden, Hardcover

Preis: 24,80



Dieckert / Großmann

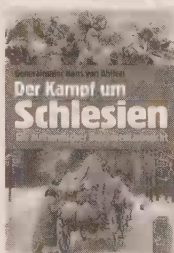
Der Kampf um Ostpreußen

Der umfassende Dokumentarbericht

ISBN 978-3-938176-16-0

272 Seiten (mit 14 militärischen Lageskizzen) + 24 Bildseiten, gebunden, Hardcover

Preis: 19,80 Euro



Hans von Ahlfen

Der Kampf um Schlesien 1944 / 1945

Ein authentischer Dokumentarbericht

ISBN 978-3-938176-17-7

280 Seiten (mit 10 militärischen Lageskizzen) + 16 Bildseiten, gebunden, Hardcover

Preis: 19,80 Euro

Lindenbaum Verlag GmbH - Bergstr. 11 - D-56290 Schnellbach

Tel.: 06746 / 730047 - Fax: 06746 / 730048 - E-Brief: lindenbaum-verlag@web.de

Internet: www.lindenbaum-verlag.de

Gert Buchheits Werk ist der erste Versuch einer Gesamtdarstellung. Bisher ist die geschichtliche Entwicklung noch nie so klar dargelegt worden.

Für alle, die Canaris noch erlebt haben, für alle ehemaligen Angehörigen des von ihm geführten Geheimdienstes, für alle anderen Interessierten rangiert Buchheits Geschichte des militärischen Geheimdienstes an erster Stelle.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Es gibt wohl eine Reihe von Einzeldarstellungen zu einigen Fällen und Problemen des deutschen Geheimdienstes, die erste grundlegende und – wenn man das bei einem so schwer durchschaubaren und dazustellenden Gegenstande sagen kann – systematische Arbeit aber hat Gert Buchheit jetzt vorgelegt. Der Autor hatte den Vorteil – und die nicht geringe Aufgabe –, unbekanntes, zum Teil erst vor kurzem aus den USA zurückerhaltenes Aktenmaterial und rund hundert Berichte ehemaliger hoher Abwehroffiziere auswerten zu können.

Das Parlament

Es ist das Verdienst von Gert Buchheit, dass nunmehr eine Gesamtdarstellung der Geschichte der militärischen Abwehr vorliegt. Ein ehrliches Buch, das mit Liebe, Sorgfalt und Sachverstand geschrieben wurde.

Westdeutscher Rundfunk

Das mit Abstand beste Buch über den deutschen Geheimdienst und ein faszinierend geschriebener Bericht über eines der dunkelsten Kapitel der jüngsten deutschen Geschichte.

Deutschlandfunk

Das Buch hat drei Vorzüge: Es ist exakt, es ist sachlich und verzichtet auf jede kitschige Romantisierung, die bei diesem Thema nahegelegen hätte, und es umfasst den gesamten, sehr komplizierten Tatbestand.

Frankfurter Neue Presse

Hier bewegt sich die Darstellung um eine der interessantesten Erscheinungen der neueren Militärgeschichte Deutschlands, der auf dem gefährlichen Grat wanderte, welcher sich über den Abgründen der SS und Gestapo Heydrichs und Schellenbergs auftat. Noch nie zuvor wurde der Fall Oster so eindringlich beschrieben. Das Buch birgt weitere Subtilitäten: Buchheit schildert zum ersten Male das Unternehmen Dora, die Expedition Tschadsee, die Aktion Salam und die wagemutigen Aktionen des Todeskommandos der Brandenburger.

Telegraf

Gert Buchheit ist 1900 in Saargemünd geboren. Er studierte in Heidelberg, Bonn und Erlangen Geschichte, deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft, Romanistik und Philosophie und promovierte 1922 bei Professor Oskar Walzel. Im Zweiten Weltkrieg war er Offizier im Generalstab des Militärbefehlshabers in Frankreich. Zu seinen bedeutendsten Werken zählen "Hitler der Feldherr", "Soldatentum und Rebellion" und "Ludwig Beck. Ein Patriot gegen Hitler" (ebenfalls im Lindenbaum Verlag erschienen).

Der Chef der Glorietropenpolizei
und des 90



9 783938 176214

ISBN 978-3-938176-21-4

P9-DAJ-492